

Lippische Landesbibliothek
03775021
Theologische Bibliothek
Lippische Landeskirche

Müller

Sabbenhausen

d. 18. Oct. 1836



Die Heiligen Schriften des Alten Testaments

in

Hundert Biblischen Kupfern

dargestellt

Gestochen
unter der Leitung
von
Carl Schuler

FREIBURG
in der Herder'schen Kunst und Buchhandlung

Erklärung

der Hundert

Kupfer der heiligen Schriften.

Altes Testament.

Zweyte Ausgabe.

Freiburg,
in der Herder'schen Universitäts-Buchhandlung.

Kgl. Bibliothek zu Berlin
Städtische Lehrer-Bibliothek
der Stadt Lpz.

Vorwort.

Die Sammlung von Bibelgeschichten, die hier dem Publikum übergeben wird, ist der ächte Grund aller christlichen Religiosität. Sie enthalten kein System der Glaubens- und Sittenlehre Jesus, und sollen kein's enthalten. Dadurch würde wohl Religionskenntniß, aber noch nicht Religiosität, frommer Sinn, befördert. Dieser fromme Christensinn besteht in Dankbarkeit, Zutrauen und Liebe zu Gott und seinem Stell-Vertreter, Jesus. Dadurch wird der Mensch in seinem Inneren angespornt, Ihm gerne zu folgen. Wodurch könnte aber diese Dankbarkeit, besser und natürlicher, aufgeregt werden, als durch Betrachtung, was dieser Gott für uns gethan, und dieser Jesus für uns gelitten hat, aus Liebe? Was könnte

uns eher Zutrauen einflößen zu Gott und Jesus, als die historischen Beweise, daß Er überall helfen konnte, und helfen wollte? Sollte unser Herz nicht mit Liebe zu dem erwärmt werden, der uns zuerst liebte, und sein Leben für uns gab? Und das lehren uns diese Geschichten. Möchten sie diese Wirkungen in recht Vieler Herzen hervorbringen, und nicht blos ein Spiel der Neugierde und der Phantasie seyn!

Die Verlagshandlung hat sehr viel auf die Kupfer verwendet; und ob sie gleich keine Kunstwerke sind und seyn können, so wird man doch nicht leicht in Deutschland Kupfer von diesem Werth und um diesen Preis finden.

Inhalt.

		Seite
I.	Der Schöpfungsmorgen	3
II.	Schöpfung der Menschen	11
III.	Sünde der ersten Menschen	16
IV.	Verweisung der Menschen aus dem Paradies	21
V.	Das zunehmende Geschlecht	25
VI.	Habels Opfer. Kains Entrüstung darüber	28
VII.	Kain hat seinen Bruder umgebracht	31
VIII.	Vertilgung der Bösen durch die Sündfluth	35
IX.	Noahs Opfer	41
X.	Die Nachkommen Noahs trennen sich bei Errichtung eines Bauwerks zur Vereinigung	48
XI.	Melchisedek segnet Abraham	52
XII.	Abraham verbindet sich mit Hagar, welche ihm den Ismael gebar	56
XIII.	Dem Abraham wird Nachkommenschaft durch Sarah verheißen	59
XIV.	Lots Auszug aus Sodom	63
XV.	Verweisung der Hagar und ihres Sohns	69
XVI.	Gott übt Abrahams Glauben	75
XVII.	Abrahams Knecht wirbt für Isaak	81
XVIII.	Isaak segnet den Jakob	89
XIX.	Jakobs Traumgesicht im Hinzug nach Mesopotamien	97
XX.	Jakobs erste Bekanntschaft mit Rahel bey einem Brunnen	102

		Seite
XXI.	Esau und Jakob	106
XXII.	Joseph wird von seinen Brüdern verkauft	111
XXIII.	Jakob erblickt das blutige Gewand Josephs	115
XXIV.	Joseph und seine Brüder	120
XXV.	Moses wird wunderbar erhalten	125
XXVI.	Moses vertheidigt die Töchter des Jethro	133
XXVII.	Die göttliche Erscheinung in der Flamme des Dornbusches	137
XXVIII.	Der Kinder Israel harte Knechtschaft in Egypten	145
XXIX.	Erste Passafeier bey dem Auszug aus Egypten	148
XXX.	Die Israeliten erhalten in der Wüste Manna zur Speise	154
XXXI.	Moses öffnet eine Quelle an einem Felsen des Berges Horeb.	159
XXXII.	Moses bringt die Tafeln des Gesetzes vom Sinai	163
XXXIII.	Moses zürnt über die Abgötterey seines Volks	173
XXXIV.	Moses gießt das Salböl auf Aarons Haupt	181
XXXV.	Die Kundschafter bringen Proben von den Früchten des Landes (Palästina) mit	186
XXXVI.	Moses erhöhet ein Schlangenbild von Erz	189
XXXVII.	Bileams Eselin warnt ihren Herrn	193
XXXVIII.	Gibeons Unterwerfung	201
XXXIX.	Adoni-Besek, ein Bild der Wiedervergeltung	206
XL.	Komm! ich zeige dir den Mann, den du suchst	210
XLI.	Gibeon wird in seinem Beruf als Israelitischer Heerführer bestätigt	213
XLII.	Gibeons Wahrzeichen des Siegs	218
XLIII.	Jephthas unvorsichtiges Gelübde	221
XLIV.	Der Engel Gottes schwebet auf in der Flamme des Opfers	228
XLV.	Simson zerreißt einen Löwen, als wenn er ein Böcklein zerriß	233
XLVI.	Simson zerreißt seine Bande	236
XLVII.	Dürftigkeit der Großmutter Davids	239
XLVIII.	„Du tröstest mich, und sprichst zum Herzen deiner Magd"	243
XLIX.	Samuel wird zum Dienst Gottes, an den Hohenpriester übergeben	245
L.	Samuel verkündigt Eli die Göttlichen Beschlüsse	249
LI.	Elis Tod	253



Schuler fecit argent.

Der Schöpfungsmorgen

I.

Der Schöpfungsmorgen.

1. Buch Mos. 1, 1 — 26.

Sobald das Denkvermögen des Menschen erwachte, und er ansah Alles rings um sich her; diese tausendfache, auf tausenderley Art sich gebildete Pflanzen, Stauden und Bäume; dieß mannigfaltige um ihn her verbreitete Leben; sobald er mit Bewußtseyn fühlte die wunderbare Erscheinung des Lebens in sich selbst: so drängt sich die Frage aus ihm heraus: „wer hat das Alles gemacht? Welch ein Wesen muß das seyn, das diese unzähligen Geschöpfe hervorgebracht hat?" Er, aus sich selbst, konnte sich diese Frage nicht beantworten; sie wurde ihm unbeantwortlicher, so wie er die Geschöpfe genauer beobachtete, und die neuesten Mittel entdeckte, wodurch jedes fähig gemacht wurde, zu erreichen seine Bestimmung. Seine Vernunft verirrte sich bey dem Nachdenken auf mancherley Art, und mußte sich verirren. Der Geschöpfe sind so viel; kaum konnte er glauben, daß Alles nur Einen Schöpfer habe. Man fand so manche giftige Pflanzen, so manche giftige, schäd-

liche Thiere, neben so vielem Guten, Wohlthätigen in der Natur. Kaum konnte man sich bereden, daß das Gute und Böse, das Wohlthätige und Schädliche in der Schöpfung Einen Urheber habe. So entstanden dann in der Phantasie der Menschen eine Menge Götter und Untergötter, gute Wesen, von denen das Gute, und böse Wesen, von denen das Böse herrührt, zum Nachtheil alles Zutrauens zu einem höhern Wesen; denn welchem von den vielen sollte man vertrauen? Zum Nachtheil aller wahren Gottesverehrung konnte man ja nicht das gute Wesen verehren und das Böse zugleich!

Offenbarung war hier den Menschen nöthig, wie überall, und in unsrer heiligen Schrift ist sie uns durch Moses gegeben.

Es ist einfache Erzählung, von Wem Alles hervorgebracht, und wie es sey; Erzählung, als sey der Erzähler selbst dabey gewesen, habe Alles entstehen sehen, habe Gott reden hören. Moses konnte das nicht selbst erzählen; er war ja nicht gegenwärtig bei Schöpfung der Welt, bei Umschaffung der Erde! die Erzählung unterscheidet sich durch gewisse Abschnitte, die immer wieder kommen mit den nemlichen Worten. Alles ist in Tage und Tagwerke, abgetheilt; am Ende jedes Tagwerks heißt es immer; „Gott sah, daß es gut war!" Wer etwas mit den Schriften des Alterthums, mit den Ueberlieferungen ungebildeter Völker bekannt ist, der weiß nun gleich, was er vor sich hat. Ein historisches Lied, um eine Offenbarung im Andenken zu erhalten, die den Ersten Menschen gegeben ward, und ihnen so wichtig seyn mußte. Es gieng wohl Anfangs, wie so viele Volkslieder, von

Mund zu Mund, vom Vater auf Kinder, Geschlechte herab, wie die ältesten und wichtigsten Nachrichten immer gegangen sind. Vielleicht wurde es gesungen, am Schöpfungsfest, in der einfachen Sprache jener Zeit. Sobald man die schwere, bewundernswürdige Kunst erfand, Töne, Worte, Gedanken sichtbar zu machen, Gegenstände des Gehörs zu übersetzen in Gegenstände des Gesichts, — oder zu schreiben: so wurde es wohl aufgeschrieben, in Bildern, Figuren, Umrissen der Dinge selbst, wozu das ganze Stück so trefflich gemacht ist. So fand es Moses, und gab es seinem Volk. Er setzt es an den Eingang der Geschichte, die er aus alten Urkunden sammelte und fortführte bis auf seine Zeit. Auch konnte er seinem Volke nichts Aelteres und Wichtigeres geben, um es auf die große Wahrheit, den Grundstein aller Religion, zu leiten, daß Alles von Einem Gott herkomme, daß es also keine andere Götter gebe, sondern Jehova verehrt werden müsse als Einziger, wahrer Gott. Auch wir können uns auf diese Schöpfungsurkunde verlassen als auf eine Gottesoffenbarung, schon deßwegen, weil Jesus die Schriften Moses und alle alttestamentliche Schriften dafür erklärt hat. *)

Aber was wurde uns in diesem Lied gegeben? Nichtsweniger als eine Erklärung, wie eigentlich Alles von Gott erschaffen worden sey; kein Lehrgebäude von Entstehung der Erde oder der Welt (Geogenie, Kosmogenie). Wenn man das ganze Lied gelesen hat, so versteht man nicht um einen Gran besser, wie Licht, Sonne, Mond

*) Math. 5: 17, 18. 15; 4. 19; 4. und an mehrern Orten

und Pflanzen worden sind, wie sich Sonne und Mond bewegen, beweiset dieses klar. Licht war vor der Sonne, Pflanzen vor der Sonne, also ohne Sonne. Das ist ja wohl nicht Ordnung der Natur.

Und hätt' auch in dieser Offenbarung versucht werden wollen, uns das: wie? der Schöpfung zu erklären; der Mensch hätte nichts davon fassen können, wenigstens so lang er auf der Erde lebt. Verstehen wir ja nicht das eigentliche: wie? von der Entstehung irgend einer Pflanze, eines Thiers, das doch vor unsern Augen entsteht, das wir so oft und so genau beobachten können! Weiß ja Niemand was eigentlich Leben ist, das wir doch in uns selbst empfinden *)! Ueberhaupt weiß der Mensch wenig oder nichts davon, was die Dinge an sich sind, sondern nur, was sie ihm zu seyn scheinen nach seinen Sinneswerkzeugen und nach seiner Denkform, die er nicht ändern kann. Und wir können uns dabey beruhigen, weil ein höheres Wesen uns diese Werkzeuge, diese Denkform gab, weil wir also offenbar die Dinge so ansehen sollen. Menschliche Ansicht der Wahrheit ist die einzige Wahrheit für den Menschen.

Die Uns durch Moses gegebene Erzählung soll nur sinnliche, an täglich wiederkommende Naturbilder angeknüpfte, Darstellung seyn, daß Gott Alles, Alles gut, und Alles stufenweise geschaffen habe.

Ja; eine sinnliche Darstellung! Alle Ausdrücke sind

*) Mit Recht schrieb deßwegen der tiefe Naturforscher Schelver über das Geheimniß des Lebens.

sinnlich; könnten gezeichnet, gemalt werden. Es heißt nicht: Urstoff, Welt, sondern Himmel und Erde; nicht Planetensystem, sondern: Sonne, Mond und Sterne. Es ist, als wäre die ganze Urkunde erst aus einer Bilderschrift übersetzt. Und wer weiß, ob es Moses oder ein früherer Verfasser des Lieds es nicht that? Auch das: wie? ist nur sinnlich erklärt. „Gott sprach, und es ward." und wann ward, wer hat eine bessere Erklärung gegeben?

Das erzählende Lied ist an täglich wiederkehrende Naturbilder geknüpft. Jeder Morgen, jeder anbrechende Tag ist ja Bild der Schöpfung, wie sie die alte Urkunde darstellt. An jedem Morgen wird Himmel und Erde neu geschaffen für unser Auge. Auch ist Alles „wüst und leer und finster auf den Tiefen." Auch da weht ein schauriger Morgenwind *) auf dem Meer der Dämmerung, das uns umgibt. Die Morgenröthe schleicht herauf, und Niemand weiß, woher sie kommt. „Gott spricht: „es werde Licht, und es wird Licht." Aber noch ist das Ganze Ein grauer Teppich, Eine See um dich her. Der Himmel liegt auf der Erde; die Erde ist am Himmel. Kein Zwischenraum! Jetzt wird es heller; du kannst durchsehen, unterscheiden den Himmel über, die Erde unter dir. Nun erscheint nach und nach Wasser und Land, Gras und Bäume; bis sie dann heraufsteigt, die Allerfreuerin, Allbelebe-rin, Allschöpferin für unser Auge, die Sonne. Und nun

*) Wind und Geist wird bei den Ebräern mit einem Wort bezeichnet.

regen sie sich, die Vögel des Himmels und die Fische im Meer; und sie kommen hervor die Thiere des Feldes. Und zuletzt, nach Allem, kommt der Mensch, aufgerichtet von der Erde, aufstrebend nach dem Himmel, wie es kein Thier ist. Da ist denn das alte und ewig neue, immer wiederkommende, unauslöschliche, allen Völkern vor Augen liegende Naturbild der Schöpfung!

Gott, Einer hat Alles gemacht! Das ist am unverkennbarsten in dem Lied. Ueber Alles beschließt Er, der Eine, es solle da seyn, und es ist da, auf seinen Befehl. Der nemliche, der sagt: „es werde Licht! der sagt auch: „die Erde bringe hervor Vieh, Gewürme und Thiere!" Eine wichtige Wahrheit! Verwahrungsmittel gegen Aberglauben und Abgötterei! Es gibt also kein böses und gutes Urwesen, sondern nur Eins, von dem Alles ist. Gott ist also unser Ernährer, Versorger. Wenn wir erquickt, gelabt, erfreut werden; Gott hat's gethan. Alles wird uns dann lieber, weil es eine Gabe des liebenden Gottes ist, und Gott wird uns lieber um der Gabe willen. Der Saame von Dank uud Liebe zu Gott, der reife Saame ieder Tugend wurde in des Menschen Herz gepflanzt durch diese Offenbarung.

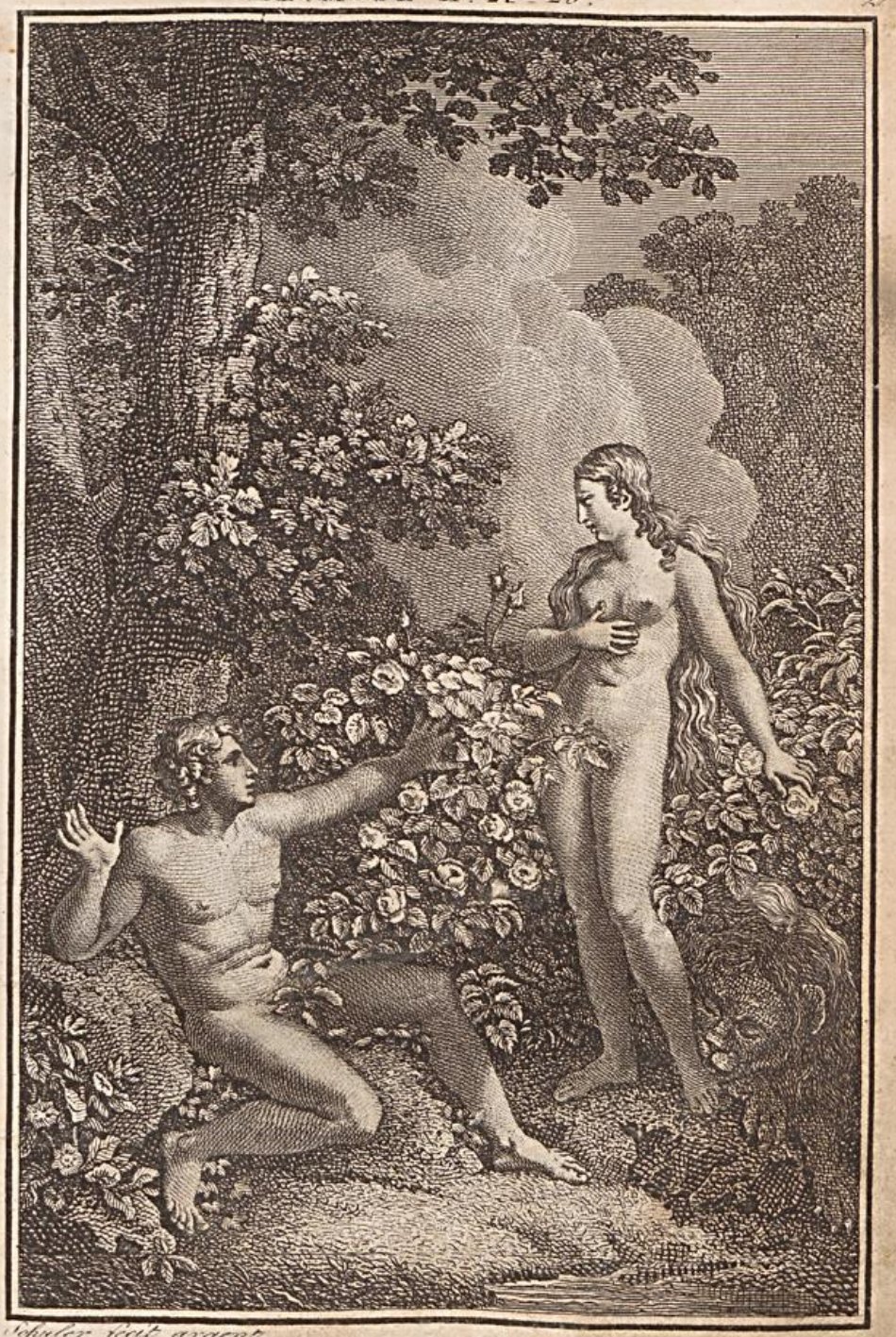
Gott hat Alles gut gemacht! das sagt die Urkunde von den Gewürmern der Erde, wie von Sonne und Licht; von den Ungeheuern der See, wie von den Vögeln des Himmels; nicht von einigen, sondern von allen Pflanzen der Erde. Nun können wir nicht mehr für unnütz, oder gar für schädlich halten irgend eine Pflanze, ein Thier, eine

Naturkraft, weil sie manchmal schaden, weil wir ihren Nutzen noch nicht kennen. Jeder Fortschritt in der Naturkenntniß bestätigt uns dies oft wiederholte Wort. Er ist zum Voraus mit der ganzen Natur ausgesöhnt, wer dieser Urkunde glaubt.

Alles ist stufenweise gemacht, und ohne Zweifel aus weisem Grund. Daß Gott Alles auf Einmal schaffen konnte; wer zweifelt daran? So gut Er sprach: „es werde Licht, und es ward Licht!"; so gut konnte Er auch sagen: „die Erde sey bevölkert!" und sie wär' es gewesen. Aber hier sollte sie erscheinen, die Stufenfolge der Geschöpfe, das Unbelebte vor dem Belebten, das niedere Leben vor dem höhern; von dem rohen Erdstoff an bis zu dem Menschen herauf. Durch die Handlungsart belehrt Gott, wie durch die Darstellungsart. Uebrigens ist es nichts Anders, als was wir an jedem Morgen, in jedem Frühling sehen.

Diese Offenbarung erhebe, reinige und heilige dann unsern Blick auf die Schöpfung! Jedes Geschöpf wollen wir als ein Gotteswerk fühlen, und es als ein Gotteswerk behandeln. Es ist Gottesgabe. Alles, was ich genieße; und für mich allein ist mancher feinere Genuß bereitet. Für mich Menschen allein gibts einen Sonnenaufgang und einen Sonnenuntergang, und eine traute, heilige Mondnacht. Ich allein bin der König, die Königin, dieser Feste. Jedes Thier will ich als ein Gotteswerk behandeln. Was fühlt, das lebt; und was lebt, hat sein Leben von Gott Es mißhandeln, heißt sich vergreifen an dem, was Gott

schuf. Von jedem Gottesgeschöpf will ich glauben, daß es gut sey, wenn ich es auch noch nicht sehe, wohl gar das Gegentheil zu sehen wähne. Demüthig will ichs erkennen, wie viel mir noch zu lernen bleibt.



Schuler fecit argent.

Schöpfung des Weibes

II.

Schöpfung der Menschen.

1. Buch Mos. 1; 26 2; 18 — 24.

Daß Gott etwas aus dem Menschen machen wollte, was kein Thier seyn soll und seyn kann; darauf winkt gleich der Stillstand, die Pause in der Erzählung. Immer hieß es vorher: Gott sprach; es geschah und es war gut. Jetzt wird überlegt, wie wenn ein Mensch etwas Vorzügliches, ein Meisterstück machen will. So menschlich stellt unsre Urkunde dar. Auch war sie ja Offenbarung für Menschen! Der Mensch sollte geehrt werden durch diese Darstellung: ihm sollte frühe gewinkt werden auf seine erhabene Bestimmung.

Wirklich fehlte auch ein Wesen, wie der Mensch, auf der Erde, damit Alles genossen, gefühlt, geschätzt werde in der Schöpfung, und Gott in ihr; freilich genießen die Thiere etwas davon. Aber wo gäbe es ein Thier, das Alles erkennte, Alles fühlte, Alles nutzte, Alles genösse? Von Wem konnte es genossen werden, das Beste, Erhabenste in der Schöpfung, der Reiz eines gestirnten Himmels, einer Mondnacht, eines Sonnenaufgangs, die tausendfachen Reize einer schönen Natur, die sich nur genießen lassen durch Schönheitssinn und durch ein Menschenherz? Oder hätte Gott das Alles umsonst geschaffen? Und wo gab es ein Wesen, das sich, von dem Geschöpf zum Schöpfer, von der Gabe zum Ge-

ber erheben, das sich — Gott denken könnte? Wo war Eins, dem Er sich zu offenbaren, mitzutheilen, das er fort zu bilden vermochte? So fand sich keins!

Der Mensch aber sollte seyn; Ebenbild Gottes auf Erden! Wie Gott Alles übersieht, so sollte er übersehen die Erdgeschöpfe nach dem Maaß seiner Beschränktheit. So wie Gott Alles genießt, so sollte er genießen die Geschöpfe der Erde. So wie Gott Alles regiert, so sollte er die Thiere regieren. Gottähnlichkeit sollte man an den Menschen sehen.

Und man sah sie, sieht sie noch jetzt. Er kann auf sich selbst sehen, wie auf einen Fremden, sich selbst beobachten, wie einen Fremden. Ueber wie Vieles kann er denken, wie Vieles beurtheilen! Wohin kann er kommen durch Schlüsse, wenn ihm ein richtiger Grundsatz gegeben ist! Er durchreiset die weitsten Meere in einem schwimmenden Haus; berechnet den Lauf der Erde, des Monds und der Sterne, als wär' er gegenwärtig gewesen, da Gott ihn bestimmte; ahmt nach den Donner, zerstört wie Donner, und leitet ab Blitz und Donner. Er bereitet Arznei aus Gift, mindert und erhöhet die Kräfte der Natur und braucht sie gegen schädliche Kraft. Und er kann immer mehr lernen und werden. Sein Geist entwickelt sich, wie sich die Gottheit offenbart, stufenweise, immermehr, ohne Gränzen und Ziel.

Der Mensch, Gottes Bild! Er kann frei wirken, verschönern, umschaffen, Alles, rings um sich her. Gar manches Land war auch, „wüste und leer." Auch der Mensch schied das Wasser, vom Land, brachte Licht in dicke Wälder, bepflanzte das Land mit Gras und Kräutern, und belebte es

mit nützlichen Thieren. Auch er „sah oft an, was er gemacht hatte, und siehe! es war gut." Gottes Bild!

Doch was ihn vorzüglich als solches auszeichnet, ist jener Gottesfunke in ihm, die Fähigkeit zu lieben. Liebe ist die Grundneigung Gottes; durch Liebe wird Er zu Gott! Aus sich selbst nahm Gott etwas heraus, da Er dem Menschen etwas mittheilte von Liebe. Wer sich der Freude Anderer freuen kann, wie seiner eigenen, und mehr als der eigenen; wer Andrer Schmerz fühlen kann, wie seinen eigenen Schmerz, und tiefer als diesen; wer gibt und sich seliger fühlt, als habe er empfangen; entbehren kann für Anderer Wohl, und sich dabei glücklicher fühlt, als habe er genossen; wem das Alles so natürlich ist, wie das Athmen, der ist Gottes Bild.

Auch offenbart sich dieß im Aeußern. Wer kann einen edlen, geist- und liebevollen Menschen vor sich sehen, ohne zu fühlen, was er ist. Schon seine Gestalt offenbart seine Bestimmung.

Frühe wurde dieß dem Menschen offenbart, damit er sich kein anderes Bild aufsuche, nicht verfalle in Abgötterei. Und wie nahe liegt das dem Menschen, wenn er ein Wesen verehrt und liebt, und nicht bey ihm seyn kann! Jeden Menschen, der ihm entgegentrat, sollte er ehren und behandeln wie ein Gottesbild; er selbst sollte sich nicht erniedrigen unter diese erhabene Bestimmung.

Aus etwas Irdischem und etwas Göttlichem wurde der Mensch geschaffen; und so finden wir ihn noch. Er hat einen Leib und eine Seele.

In ein Paradies der Schöpfung wurde er gesetzt, in dem es keinen Winter und immer reife Früchte gab. Nur einen solchen Ort konnte der unerfahrne Mensch bewohnen, wenn er nicht im ersten Winter erfrieren und verhungern sollte. Hier hatte er alles im Ueberfluß.

Aber er war allein. Gott übte sein Beobachtungsvermögen an den Thieren, denen er Namen geben sollte; Namen, die ihr Unterscheidendes ausdrücken, wie alte Natursprachen es erforderten. Hier wurd' er auf das Gefühl geleitet, daß alle Thiere ihres Gleichen hatten, nur er nicht. Sein Geselligkeitstrieb wurde geweckt. Er wär' unglücklich gewesen in allem Ueberfluß bei diesem geweckten, unbefriedigten Trieb.

Aber Gott hatt' ihn geweckt, um ihn zu befriedigen. Ein tiefer Schlaf überfiel Adam; so sagt uns die Geschichte. Vielleicht träumte er, und sah im Traum das Wesen, das ihm gegeben werden sollte zur Gefährtin des Lebens. Sehnsucht nach Liebe bildet sich ein Wesen aus, in lieblicher Gestalt, das der Mensch nie sah, das er aber schon liebt. Im Traumbild sah wohl Adam nur, wie Gott schafft; mit Dank sollt' er es empfangen, was für ihn geschaffen ward.

Aus ihm selbst, aus einem Theil, nah' an seinem Herzen, wurde ein Wesen für Adam geschaffen, das er auch als ein Theil seines Wesens fühlen sollte.

Es war ein Weib! Seines Gleichen und doch Anders wie er. Sie hatte, was er nicht hatte; was ihr fehlte, besaß er, damit sie sich einander geben, von einander empfangen könnten, sich unentbehrlich würden. Das zarteste und doch feste Band, das Menschen mit Menschen eint.

Als Adam erwachte, sah er das Gebilde seines Traums lebend vor sich. Er fand die Aehnlichkeit mit sich, und die Unähnlichkeit. „Fleisch von meinem Fleisch, Bein von meinem Bein!" rief er; uud fühlte Eva als Herz von seinem Herzen, aus seinem Herzen genommen. „Man wird sie Männin heissen, darum, daß sie vom Mann genommen ist."

So war die erste Ehe im Paradies geschlossen. Gott selbst hatte sie verbunden.

Hier auf unserem Bild steht das Weib vor Adam; in der ganzen Fülle des jugendlichen Reizes. Sie blickt auf ihn, beschaut ihn, mit freundlichem Ernst. Mit der Hand fühlt sie nach dem Herzen hin, das in Bewegung zu seyn scheint, über die neue, angenehme Erscheinung. Adam ist ausser sich, vor Erstaunen. Sein Erstaunen gleicht dem Schrecken. Hohe, ganz unerwartete Freude wirkt fast so: „Ists möglich? Du wagst es, die ich im Traumbild sah? Das scheint in seiner Seele zu schweben. Aus einem Blumengebüsch scheint sie hervorgetreten zu seyn, Blüten des Lebens, wird sie ihm reichen. Knospen deuten's an.

Eva, ein Weib und ein Kind zugleich!

III.

Sünde der ersten Menschen.

1. Buch Mos. 3; 1 — 8.

Das Denkvermögen hatte Gott bey den ersten Menschen, seinen Zöglingen, gebildet. Ihr Sprachvermögen hatt' Er geübt. Er hatte dem Adam ein Wesen zugeführt, das an seinem Herzen bilden sollte und konnte, wie er an dem ihrigen. Wo man ein anderes Wesen „Fleisch" fühlt „von seinem Fleisch," Herz von seinem Herzen; da bildet sich jede zarte Empfindung von selbst. Aber noch liegt eine Kraft in dem Menschen, die, wie jede Menschenkraft, geübt und gebildet werden muß. Es ist jene Gottesstimme in uns, die unsre Handlungen vor ihr Gericht zieht, und jeden Gedanken, jede Empfindung in uns, die uns oft tadelt, wenn Alles uns lobt, und uns Beifall gibt, wenn wir auch getadelt würden von Allen rings um uns her. Es ist, seiner Anlage nach, das Gefühl von einem Unterschied zwischen Recht und Unrecht, der Gewissenstrieb. Ohne Gebot oder Verbot kann dieser Trieb nicht geübt werden. Wem Alles erlaubt ist, für den gibt es kein Recht und kein Unrecht; denn ein angeborenes sittliches Gefühl gibt's nicht. Den ersten Menschen mußte also etwas verboten werden, was es auch und so unschuldig es an sich seyn mochte, wenn er nicht wie ein Thier des Feldes aufwachsen sollte. Dem Menschen kein Gesetz geben heißt, ihm sagen: thue was dich gelüstet. Und auf diesem Weg wird



Schauler pinxit aeqvens.

Sünde der ersten Menschen

der Mensch kein sittliches Wesen, kein Mensch. Aber das Gesetz muß ihm nichts befehlen, dessen Nutzen, und nichts verbieten, dessen Schädlichkeit ihm einleuchtet. Er muß das Gesetz nicht befolgen, weil es ihm vortheilhaft, das Verbotene nicht unterlassen, weil es ihm schädlich ist, sondern darum, weil das Erste recht, das Andere unrecht ist. Recht aber ist dem kindlichen Menschen, was der Vater oder Gott will, und Unrecht, was der Vater oder Gott nicht will. Den Ersten Menschen wurde verboten, von einem gewissen Baum zu essen, und was konnt' ihnen, die unter Früchten und von Früchten lebten, anders und natürlicher verboten werden? Gott hatte ihnen bestimmt gesagt, wenn sie davon äßen, würden sie des Todes sterben, vermuthlich in einem Ton, der ihnen den Tod als etwas Fürchterliches bezeichnete, wenn sie ihn auch nicht kannten. Mochten die Früchte des Baums schädlich seyn, oder nicht. — Wahrscheinlich waren sie's; denn was Gott verbietet, ist Gift; was er befiehlt, ist Lebensarznei für uns, so wenig es das manchmal scheint — darauf kam es aber nicht an. Sie sollten sich der Früchte dieses Baums enthalten blos darum, weil es Gott verboten hatte. Leicht mußte es ihnen werden, dieß Verbot zu halten, da sie so viel Wahl hatten unter den Früchten des Paradieses. Und doch, wenn sie einmal Lust hatten zu dieser Frucht, sich aber ihren Genuß versagten aus Gehorsam gegen Gott, so war es Sieg ihres bessern Ich's über ihre Sinnlichkeit.

Eine Zeitlang scheint ihnen auch wirklich das Verbot heilig gewesen zu seyn, und wär's ihnen ohne Zweifel ge-

blieben, der Baum wäre für sie nicht in dem Paradies gewesen ohne Verführung von Aussen. Aber diese kam.

Eva, die das Verbot nicht selbst von Gott, sondern nur von ihrem Mann gehört hatte, kam unter den verbotenen Baum, und fand auf ihm eine Schlange, die von dessen Frucht aß, der sie auch sehr gut zu schmecken schien. Sie beobachtete das Thier, das man für sehr klug, verschlagen hielt, ob man bemerken könne, daß der Genuß der Frucht ihm schädlich sey. Sie bemerkte nichts. Und doch sollte Gott gesagt haben: „sobald Ihr davon esset, sollt Ihr des Todes sterben." Sollte Gott wirklich das gesagt, sollt' Adam Ihn auch recht verstanden haben? (Er war wohl nicht gegenwärtig, als Eva aß, wie es auf unserm Bild dargestellt ist.) Sollte wirklich auf den Genuß dieser Frucht etwas Schreckliches erfolgen? Warum geschieht denn der Schlange nichts? Vielleicht hat sie gar ihre Klugheit daher, daß sie von dieser Frucht isset. Wenn du nun gar davon äßest, die du doch so viel klüger bist, als die Schlange; was für ein Licht würde dir aufgehen! Du würdest werden, wie — wie Gott. Sie kannte kein höheres Mittelwesen zwischen ihr und Gott. Jetzt regte sich Lust in ihr nach der Frucht. Keine andere schien ihr so süß, so erquickend. Mächtig erwachte ihre Phantasie. Sie glaubte zu sehen, was diese ihr vorspiegelte. Sie sah den Früchten an, daß ihr Genuß klug machen müsse. Sie streckte ihre Hand aus, nahm und aß, und gab ihrem Mann auch davon, und er, ließ er sich von seiner geliebten Eva überreden, oder wollte er sie

nicht allein unglücklich werden lassen *), — kurz: er aß auch.

Also nicht eine Fabel, einen Mythus haben wir hier vor uns, sondern eine Geschichte. So entstand wirklich die Erste Sünde, wie es in unsrer Urkunde beschrieben wird. Aber sprach denn wirklich die Schlange, wie die Urkunde sagt? Allerdings sprach sie; aber man spricht nicht blos durch artikulirte Töne, die nur der versteht, der gerade diese Sprache kennt; man spricht auch durch Blick, Mine, Geberde, Bewegung, Handlung; eine Sprache, die Jeder versteht. Das Kind und jeder Naturmensch spricht mit Allem, was ihn umgibt, und der unter Thieren lebende Mensch versteht auch das Thier. Das Pferd spricht mit dem Araber so gut, wie er mit dem Pferd. Bileam sprach nicht nur mit seinem Esel, sondern auch der Esel mit ihm. Alles was gewisse Gedanken oder Empfindungen in dem Menschen aufregte, das hat mit ihm gesprochen. Das ist Ausdruck des Morgenländers; nicht blos in Poesie, sondern in der gewöhnlichen Prose. **) So sprach die Schlange mit Eva.

Ja wohl, eine Geschichte! Symbol, Sachbild von wie viel tausend Geschichten! So ist der Gang jeder Ersten Verführung; der Uebergang von Paradiesunschuld zu dem

*) Merkwürdig ist immer die Bemerkung Paulus: 1. Tim. 2, 14. „Der Mann ward nicht verführt, sondern das Weib."

**) Daher der Ausdruck: Logos, Joh. 1, 1, das Luther durch: Wort übersetzt hat, und so übersetzen mußte, weil wir für den Umfang der Bedeutung des Logos kein Wort haben. Es heißt nemlich: Wort, Blick, Mine, Handlung; kurz: jedes Werkzeug, wodurch auf andere Wesen gewirkt wird.

Kampf zwischen Geist und Fleisch. Erst wird Zweifel aufgeregt gegen ein Verbot Gottes. „Sollte Gott wirklich dieß unschuldige Vergnügen verboten haben?" So spricht ein äusserer Verführer. „Sollte es wirklich so schädlich seyn? Warum schadet es denn so vielen Andern nicht? Im Gegentheil! es entwickelt ihr Wesen; es macht sie froher, glücklicher, also auch arbeitslustiger, scharfsinniger, gewandter." Nun regt sich der innere Verführer, die Lust. Kein Vergnügen scheint dem Verführten so viel Genuß zu gewähren, wie das verbotene Vergnügen. Kein Hang, keine Neigung scheint dringender, Befriedigung zu bedürfen, als die verbotene. Die Phantasie wird entflammt; sie spiegelt hundert Vortheile vor, die aus dem verbotenen Genuß entstehen könnten, sicher entstehen würden. Es ist Bildungs-, Entwickelungsmittel; es führt einer schönen Bestimmung entgegen. Der Verstand ist verfinstert und wird es immer mehr. Jetzt folgt der Mensch seiner Lust, und wähnt, ihr folgen zu dürfen. Er isset von der verbotenen Frucht, und muntert Andere zu ihrem Genuß auf. Gerne verführt man Andere, wenn man selbst verführt ward.

Die Sucht, Gott gleich zu seyn, die Dinge nicht menschlich zu erkennen, sondern, wie sie an sich sind, war von jeher Eingebung einer verführenden Schlange, der falschen Weisheit, und ist es noch jetzt.



Schuler fecit argent.

Verweisung unserer Stammeltern
aus dem Orte des Glückes

IV.

Verweisung aus dem Paradies.

1. Buch Mos. 3; 23, 24.

Kaum hatten wohl Adam und Eva geglaubt, daß sie etwas Unrechts gethan haben. Lust und Phantasie hatten ihr Gewissen betäubt. Aber früher oder später erwacht es wieder, und dann fühlt der Mensch wohl, daß alle Trugschlüsse seines Verstandes nichtig waren, daß er unrecht gethan habe. Das fühlten die Ersten Menschen auch bald nach der That. Der Gedanke an Gott, ihren großen Wohlthäter und Erzieher war ihnen sonst so angenehm gewesen; jetzt war er ihnen peinlich. Sonst hatten sie sich immer auf seine Erscheinung gefreut; jetzt fürchteten sie sich, Ihn zu sehen. Dabei regte sich ein Gefühl in ihnen auf, das ihnen bisher ganz fremd gewesen war. Sie schämten sich ihrer Nacktheit. Das Kindsgefühl, das von Scham nichts weiß, war schnell zum Jünglings- und Mädchengefühl geworden, das sich schämt, und schämen soll. Auch dieß Gefühl machte ihnen bange. Sie verbargen sich vor Gott.

„Adam, wo bist du *)?" rief die bekannte Stimme.

*) Man muß nothwendig ein eigentliches Gespräch annehmen, wenn die Geschichte Wahrheit haben soll, weil ein Donner oder eine andere Naturstimme nicht so bestimmte Strafen ausdrücken. Ohne Zweifel hatte auch die Gottheit oder ihr Stellvertreter schon mehr mit seinen Zöglingen gesprochen.

„Ich hörte deine Stimme in der Gegend, und schämte mich, weil ich nackend bin. Darum versteckt' ich mich."

„Darum? Warum scheutest du dich denn vorher nicht? Warum bemerkst du jetzt erst deine Nacktheit? Nicht wahr? du hast von dem verbotenen Baum gegessen!"

„Das Weib, das Du mir gegeben hast, gab mir davon. Da aß ich!"

Eva war auch gegenwärtig, und Gott sprach zu ihr: „Warum thatst du das?"

„Eine Schlange betrog und verführte mich." (Jetzt sah und empfand sie schon anders. Sie war nicht zur Göttin worden, sondern sie schämte sich, scheute sich vor Gott und vor sich selbst.)

„Die Schlange, die dich betrog, soll nicht ungestraft bleiben. Ein Abscheu sey sie den Menschen. Auf ihrem Bauch winde sie sich fort unter deinem Fuß. Dir erscheine sie immer, als nähre sie sich von Staub und Koth, zu deinen Füßen!"

Wenn Eva die Schlange etwa nur auf dem Baum gesehen hatte, wie beschämt mußte sie werden, daß sie sich von einem solchen kriechenden, ekelhaften, allgemein verabscheuten Wurm hatte verführen lassen! So sollte es auch offenbar auf sie wirken.

„Und du, Eva," — fährt Gott fort — du hast gelüstet, nun werden dir Schmerzen; den Mann hast du zur Sünde geleitet, jetzt seyst du seinem Willen unterworfen. Mutter sollst du werden; aber mit

Schmerzen sollst du gebähren. Nicht mehr Männin bist du, sondern Sklavin des Mannes.

„Du bleibst nicht in diesem Paradies! Adam! Vertrieben wirst du, in eine Gegend, wo nicht fruchtbare Bäume, sondern Dorn und Disteln wachsen. Hier wuchs Alles von selbst; dort mußt du Alles der Erde abgewinnen durch Arbeit. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du Erde wirst, wovon du genommen warst."

Schwere, schreckliche Strafe! Wie hart mußt' ihre Ankündigung in ihren Ohren klingen! Wie belastend auf ihr Herz fallen! Sie that weh, und sollte weh thun. Als sie vertrieben wurden aus dem schönen Paradies durch einen furchtbaren Diener des Gottes, der ihnen vorher nie furchtbar erschienen war, durch einen Engel mit flammendem Schwert in ein ödes, unfruchtbares Land; als sie wohl manchmal sehnsuchtsvoll zurücksahen nach der schönen fruchtbaren Gegend, in der sie so glücklich gewesen waren; als sie sich mit Wehmuth der Verkündigung Gottes erinnerten, daß sie nie wieder dahin zurückkehren dürften; daß eben solche furchtbare Wesen, wie das, das sie herausgetrieben hatte, den Eingang verhindern würden; und als dabei immer ihr inneres Gefühl ihnen zurief: „Ihr habt's verdient! Ihr zoget es Euch selbst zu, das Unglück!" wie bitter mögen sie's bereut haben, daß sie einem Verführer gefolgt seien? Wie schmerzlich mögen sie es empfunden haben, daß, „die Sünde der Leute Verderben„ sei.

Und doch waren alle diese Strafen wohlthätige Bildungsmittel, von dem dazu angeordnet, dessen Gerechtigkeit nichts als weise Güte ist. Vertreibung aus dem fruchtbaren, ohne alle Arbeit nährenden, Paradies in eine unangebaute, unfruchtbare Gegend machte Arbeit nothwendig, ohne die jede Entwicklung und Uebung menschlicher Kräfte unmöglich ist. Geburtsschmerzen, freilich zum Theil Folge der Einrichtung des weiblichen Körpers, zum Theil Folge des rauheren Klima's, wohlthätig für das reinste, selbstloseste, edelste Gefühl, das sich in dem weiblichen Herzen entwickeln kann, Liebe zu Kindern, die der Mutter gerade durch das am liebsten werden, was sie um ihrentwillen litt. Unterwürfigkeit unter den Mann, nothwendige Entwicklung zarter, nachgebender, willenloser Weiblichkeit! Anweisung an den schlanken Weinstock, sich heraufzuranken an der festen Eiche! Naturwink, wodurch sie allein Gutes bei dem Mann durchsetzen könne und solle! Tod, Entpuppung vom groben Körper, Geburt zu höherem Leben! Alle Strafen Gottes, Gewitter, die schrecken und segnen, zerbrechen die Schale, damit sie zu Tag komme, die bessere Perle!



Schuler fecit argent.

Das Loos der Menschen ist Arbeit

V.

Das zunehmende Geschlecht.

1. Buch Mos. 4; 1, 2, 25.

Sie lebten nun in einer öden, unfruchtbaren Gegend, die Ersten Menschen, und sie konnten jetzt eher in einer solchen leben, weil sie schon mehr Erfahrung, und unter göttlicher Anleitung gelernt hatten, das Land zu bauen Schon eine Drohung Gottes war in Erfüllung gegangen. Jetzt gieng auch die zweite in Erfüllung. Eva gebar, mit Schmerzen, einen Sohn, den die Eltern Kain, in froher Hoffnung, (den Erlangten) nannten. Die Gottheit, die doch immer Güte auch in den strengsten Ernst mischt, die nie ganz hoffnungslos läßt, hatte ihren Drohungen auch ein Evangelium hinzugefügt. Von einem ihrer Nachkommen, war ihnen gesagt worden, der „der Schlange den Kopf zertreten solle, den sie aber in die Ferse stechen werde" *). Ohne Bild, ein Nachkomme von Adam und Eva, werde einst dem Verführer seine ganze Macht nehmen. Dagegen werde er, der Verführer, ihn schmerzlich doch ohne Schaden, verwunden. Unaufhörlich dacht' Eva an dieß Wort. Wie sehnlich wünschte sie seine Erfüllung! Was

*) 1. Buch Mos. 3; 15.

man hofft, glaubt man gern. Man kann die Zeit nicht erwarten, bis es erscheint, was man gehofft hat. Immer denkt man sich die Erfüllung zu früh. Darum, als Eva ihren ersten Sohn gebar, glaubte sie schon den Schlangentödter geboren zu haben; darum nannte sie ihn Kain, den Erlangten. Wie wenig er es war, wissen wir; und auch, wie lange der Ersehnte noch ausblieb. Sie gebar noch einen andern Sohn, und nannte ihn Habel, Eitelkeit: sie merkte schon, daß ihre Hoffnung eitel gewesen war. Der Mensch geht in Hinsicht auf seine Lebens- und Ernährungsart hauptsächlich drei Stufen durch. Anfangs lebt er von Obst und andern Früchten, die von selbst wachsen. Dieß war der Ersten Menschen Zustand im Paradies. Dann nähren ihn Thiere, die er entweder auf der Jagd erlegt, oder zähmt. Bei dieser Lebensart kann er nicht an einem Ort bleiben, sondern muß herumziehen, wo Er oder seine Heerde Nahrung findet. Dieß ist der Nomadenzustand. Endlich bleibt er an einem Ort, und baut das Feld. Die beiden Söhne Adams hatten sich auch verschiedene Nahrungszweige gewählt. Kain war Ackersmann, Habel Hirte. Mit der Zeit vermehrte sich die Familie. Künste wurden erfunden, Fertigkeiten geübt. Werkzeuge zu bequemerem Bau des Landes kommen in Gebrauch. Die Familie beginnt, sich zu einem kleinen Staat zu bilden. Unser Bild zeigt einen früheren Zustand; die Ersten Beschäftigungen der Ersten Menschen. Mit Recht trägt es die Unterschrift: Das Loos der Menschen ist Arbeit. Hier sizt das ernster gewordene Weib an einer Arbeit, die frühere Arbeit, die schon eine Erndte

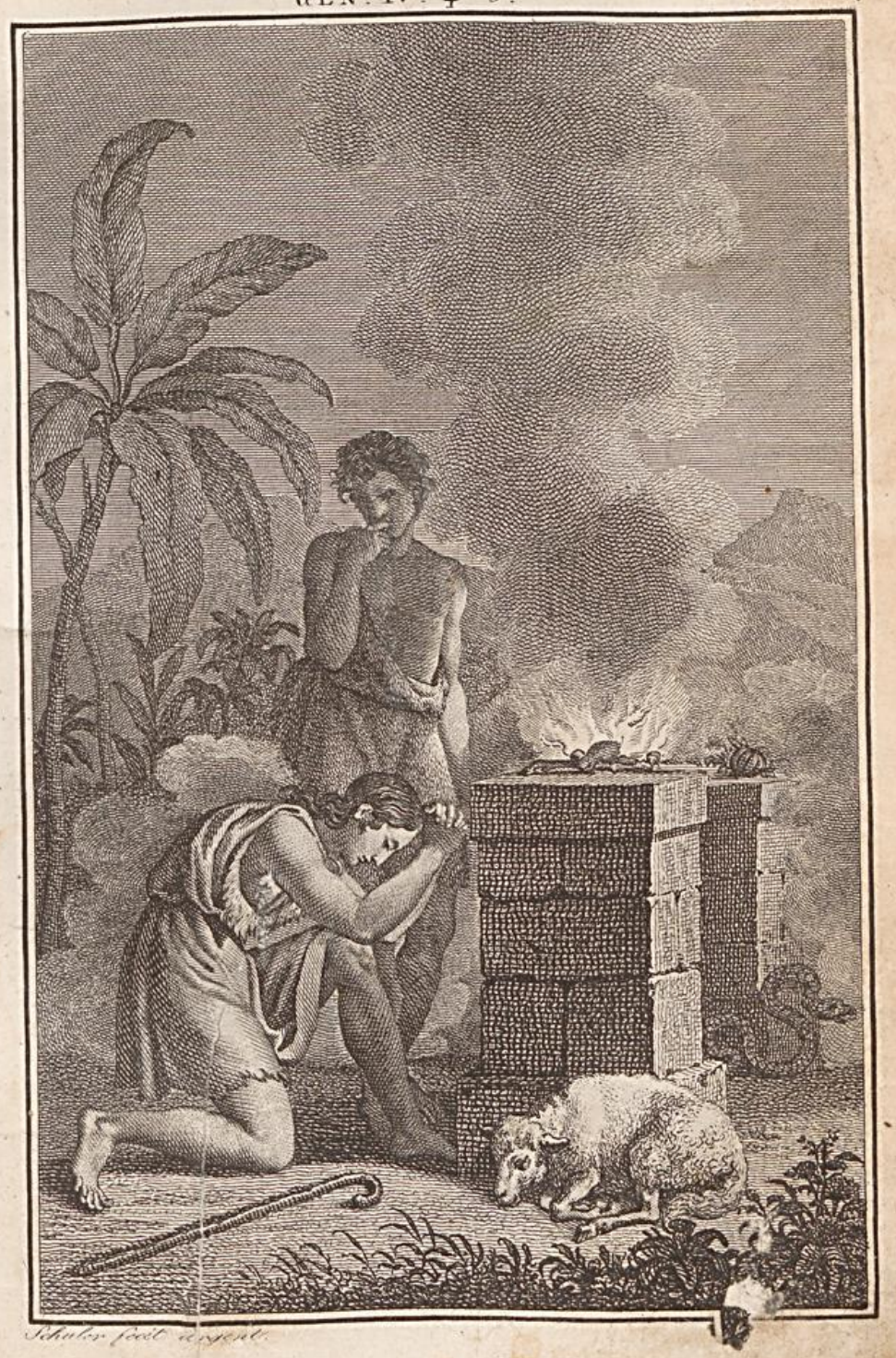
voraussezt, und noch mehr Vorarbeiter voraussezen würde, wenn es wirklich ihre Art von Beschäftigung andeuten sollte. Aber der Spinnrocken, soll mehr Symbol der weiblichen Arbeit seyn. Sie ist schon Mutter; auch ihr Blick ist ernst — ruhiger Mutterblick. Die beyden Kinder, vermuthlich Knaben, spielen mit einander, necken einander, vermuthlich will das Eine dem Andern, das Obst nehmen, das von dem Andern, an der Mutter hinaufgereicht, ihr gleichsam zum Schuz, dargereicht wird. Ein ächt kindlicher Auftritt! Mit mütterlicher Nachsicht sieht die Mutter dem Kinderspiel zu. Adam scheint mit Nachdenken über seine Arbeit beschäftigt. Auch hat er jezt viel nachzudenken, viel zu lernen. Seine Kleidung von Fellen zeigt, daß er nicht mehr, in einem Paradiesesklima lebt.

VI.

Habels Opfer. Kains Entrüstung darüber.

1. Buch Mos. 4; 4, 5.

Habel, der jüngere Sohn Adams, war gut geblieben. Sein Herz war voll Dankbarkeit gegen Gott, der ihm Futter für sein Vieh wachsen ließ, und seine Heerde segnete. Ein Dankopfer zu bringen, war kindlichen Menschen natürlich. Sie wollen gleichsam Gott etwas mittheilen von dem, was er ihnen gegeben hatte; der Ackersmann von seinen Feldfrüchten, der Jäger von seinem Jagdertrag, der Hirt von seiner Heerde; das thut ja wohl das Kind auch, wenn es etwas empfangen hat, was ihm recht gut schmeckt! Wie konnten sie es aber heraufbringen zu dem, der im Himmel thront? Sie hatten sich etwas ausgedacht, was ihnen wenigstens die sinnliche Täuschung ließ, als werde es dem guten Geber im Himmel gebracht. Sie verbrannten das, was sie opfern wollten, auf einem Altar. Und wenn dann der Rauch emporstieg gen Himmel während ihrem Dankgebet, wenn er sich in der Luft, in den Wolken verlor, so war's ihnen, als habe Gott mit väterlicher Herablassung angenommen ihr Opfer. Auch Kain hatte geopfert von den



Schuler fecit et sculpsit.

Abels Opfer
Kains Entrüstung darüber

Früchten seines Ackers; denn was sich Anfangs blos das dankbare Herz — ich möchte sagen, erfunden hatte, das war zur religiösen Sitte geworden, wie es so oft gegangen ist, und noch jetzt geht. Kains Herz war aber nicht dankbar. Nie konnten ihm seine Aecker genug tragen; nie fand er sich hinreichend belohnt für seine saure Arbeit. Er opferte; vielleicht aber nicht das Beste, was sein Feld hervorgebracht hatte; wenigstens gab er es nicht gerne hin. Sagt' es ihm sein Gewissen, daß ein solches Opfer dem Herzenskündiger nicht gefallen könne, oder glaubt' er es darin zu sehen, daß der Wind den Rauch desselben verwehte, daß er nicht emporsteigen konnte in die Wolken. — Auch diese Deutung hätte sein Gewissen gegeben. — Kurz: er glaubte, sein Opfer habe Gott nicht gefallen, und er hatte Recht; denn Gott sieht nur das Herz an. Jetzt war er auch bey Habels Opfer gegenwärtig; und wie war hier Alles so anders! Habel hatte das beste Schaf aus seiner Heerde ausgesucht; es brannt' auf dem Altar. Noch ein anderes lag bereit zum Opfer. Nichts war ihm zu gut, um es zu geben; er glaubte nie genug zu geben, dem, der ihm Alles gegeben hatte. Mit diesem Gefühl hatte er sich niedergeworfen vor dem Altar. Er dankt — nicht mit Worten. Seine Lippen bleiben verschlossen. Aber seine ganze Stellung, sein ganzes Gesicht ist Andacht, Demuth, Dank. Hoher Friede herrscht auf seinem Angesicht; sein gutes Gewissen spricht sich unmißverstehbar aus. Kain war gegenwärtig. Er sah diese Ruhe, diese Andacht, diesen Dank an seinem Bruder. Schloß er es aus dem

still und gerade emporsteigenden Opferrauch, oder aus Habels Gesicht; einmal er glaubte zu sehen, daß Habels Opfer Gott wohl gefalle. Das erregte den bösen Neid in seinem Herzen. „Habel, der immer Freundliche, Schmeichlerische, schon der Liebling der Eltern, mehr als du; und nun auch Gottes Liebling! das ist zu viel. Der Müßiggänger! Er sitzt oder liegt bey seinen Schaafen in voller Ruhe. Kein Wunder, daß er der Mutter so zur Hand gehen, dem Vater etwas erzählen kann! Hat er ja den ganzen Tag Zeit, darauf zu sinnen! Ich muß mich den ganzen Tag abarbeiten, um etwas aus meinem Acker zu ziehen. Im Schweiß meines Angesichts muß ich mein Brod essen. Abends komm' ich ermüdet nach Haus. Da vergeht Einem die Lust, zur Hand zu gehen, sich einzuschmeicheln! Er thut nichts, und wird überall vorgezogen. Ich muß sauer arbeiten, und werde überall zurückgesetzt. Das ist unerträglich." So sprach der Neid aus ihm. So spricht er aus seinem finstern Blick, und aus seinem, tiefen Mißmuth bezeichnenden Nagen an den Fingern. Wer noch daran zweifelt, daß „Neid Eiter sey in den Gebeinen," der sehe nur dieß Gesicht an, und er zweifelt nicht mehr.



Schaller fecit. argent.

Kain hat seinen Bruder umgebracht

VII.

Kain hat seinen Bruder umgebracht.

1. Buch Mos. 4, 8.

Man merkt es nicht an dem kleinen Krebsknoten, daß er rings umher Alles vergiften, und den schmerzlichsten, scheußlichsten Tod herbeyführen werde; und nie würde man ahnen, daß das Mißvergnügen über Anderer Vorzüge oder Anderer Glück solche abscheuliche Thaten erzeugen werde, wenn uns nicht Beispiele davon nur zu bekannt wären. Hier ist eins der fürchterlichsten. Wer weiß, wie lange Kain schon seinen bösen Neid mit sich herumgetragen hatte. Er war dadurch immer verschlossener, finsterer, menschenfeindlicher geworden; so wie Habel immer offener, zuvorkommender, liebevoller. — Es gibt keinen Stillstand in Hinsicht auf Sittlichkeit. Wer auf bösem Wege ist, wird immer schlimmer; wer Gutes ernstlich will, wird immer besser. — Nun gehört es aber zu der vergiftenden Natur des Neids, daß er immer zunimmt in dem Maaß, wie der Beneidete glücklicher, liebenswürdiger, besser wird. Eben

dieß Glück, diese Liebenswürdigkeit, diese sittliche Güte ist ja die Ursache des Neids! Selbst dann, wenn der Beneidete dem Neidischen mit all seiner Liebenswürdigkeit entgegenkommt, wenn er ihm Liebe zeigt, wächst sein Neid. Er wird immer verkehrter, wenn es ihm zum lebendigen Gefühl gebracht wird, daß er verkehrt sey. So ging's Kain. Gott sah in sein Inneres; es erschien in seinem Aeussern, und Gott warnte ihn. „Warum dieser finstere Blick, Kain? Warum schlägst du dein Angesicht nieder? Nicht wahr? Ein guter Jüngling blickt auf. Er darf sein Antlitz zeigen. Ein Böser nicht so! Hüte dich! es liegt ein Löwe vor deiner Thür. Er hat Lust zu dir; von ferne leckt er dein Blut schon. Aber mache dich auf! wapne dich! Treibe fort den Löwen, daß deine Hütte frei sey." Väterliche Warnung eines Wesens, das die Verwirrung, den Aufruhr in dem Innersten des Neidischen sah. O! hätte Kain gefolgt!

Aber er folgte nicht. Die Leidenschaft war zu stark worden in ihm; der Blutdurst, die Mordlust mußte befriedigt werden. Der Beneidete, Unerträgliche mußte weg von der Erde. Er wollte, er konnte ihn nicht mehr sehen. Er redete mit Habel, beredete ihn wohl, mit ihm aufs Feld zu gehen. Der harmlose Habel ahnete nichts. Er ging mit Kain; und dieser Stärkere schlug ihn so lange, bis Habel todt zu seinen Füßen sank.

Hier sind die Eltern, und sehen den Lieblingssohn — todt; ohne Zweifel erschlagen von seinem Bruder, von ihrem andern Sohn. Verzweiflung, finstere Schwermuth

ist auf ihren Gesichtern bezeichnet. Adam blickt auf den Todten, Eva gen Himmel. Adam gibt den Sohn verloren; Eva scheint ihn noch erflehen zu wollen. Das Mutterherz gibt ein Kind am spätesten und am schwersten auf. Dunkel ist der Himmel, wie ihr Gemüth. Sanft ist das Gesicht des Erschlagenen; durch keinen Zorn, keine Rachgierde, keinen Schmerz entstellt. So denkt man sich auch den friedlichen, nichts Arges ahnenden Habel, dem gewiß kein Gedanke daran kam, daß sein Bruder ihm ein Leid zufügen wollte. Ob Kain ihn tödten wollte; ob dieß der erste Todte war, den Adam und Eva sahen, das wissen wir nicht. Nach dieser Abbildung war er's nicht, sonst hätten sie ihn jetzt noch nicht für todt gehalten, sondern ihn vorerst in tiefem Schlaf liegend geglaubt. Aber der erste menschliche Todte, den sie sahen, war es gewiß. Wie Donner mußt es ihnen jetzt im Herzen wiederhallen, das Wort: „Welches Tages Ihr von der verbotenen Frucht esset, werdet ihr des Todes sterben." Hier lag ein fürchterlicher Kommentar zu diesem Wort.

Kain wurde von Gott zu Rede gestellt über diesen Mord. Er antwortete erst trotzig, und versuchte zu läugnen, dem die That zu läugnen, der schon den Keim davon, die böse Leidenschaft, in seinem Innern gelesen hatte. Bald aber gesteht er Alles, nachdem ihm Gott die natürliche Strafe seiner Unthat vorausgesagt hatte; drückt aber zugleich seine Verzweiflung aus, fürchtet Blutrache, wo nichts zu fürchten war, wie jeder Mörder fürchtet. Und Gott beruhigt ihn, auch den Mör-

der, den Brudermörder! Ja; „Gott vergibt Missethat, Uebertretung und Sünde," so groß sie auch seyn mag, wenn man sich nur ernstlich und reuevoll wendet zu Ihm.



Schuler fecit

Vertilgung der Bösen durch die Sündfluth

VIII.

Vertilgung der Bösen durch die Sündfluth.

1. Buch Mos. 7.

Welch ein Auftritt, der hier dargestellt ist! Schon ist ein großer Theil des flachen Landes mit Wasser überschwemmt, und es regnet, als gösse man das Wasser herunter. Menschen und Thiere, Erwachsene und Kinder im Wasser. Sie suchen sich zu retten, und die Verzweiflung in ihrem Blick zeigt, daß sie selbst an der Möglichkeit ihrer Rettung zweifeln. Ein starker Mann mit sträubendem Haar und wildem Blick versucht einen Andern auf eine Anhöhe zu ziehen, worauf er jetzt noch steht. Er selbst hält sich noch an den dürren Ast eines Baums, um sich mehr Stärke zu geben. Der auf dem Pferd scheint aber zu kraftlos, ihm zu folgen. Ein junger Mensch, vermuthlich der Sohn des Alten, hält diesen noch mit Mühe über dem Wasser. Den Alten scheinen aber die Kräfte schon verlassen zu haben. Erschlafft hängen seine Arme, matt ist sein Blick; er hat sich darin ergeben, bald unterzusinken in der schäumenden Fluth. Auch der, der ihn trägt, oder mit Mühe noch hält, scheint hoffnungslos herabzugleiten, oder herabgezogen zu werden von der kleinen,

vom Wasser noch nicht überschwemmten Anhöhe. In der Ferne sieht man Einen, der sich schon ins Wasser auf sein Angesicht gelegt hat, um — zu sterben. Wie viele ähnliche und noch schrecklichere Auftritte mag es in jener Zeit gegeben haben!

Die Sündfluth war angebrochen!

Ja; eine Sündfluth, eine Alles verschlingende, alles Lebendige tödtende Wasserfluth, um der Sünde der Menschen willen. Das Menschengeschlecht war damals kräftiger, als es je in der Folge wieder worden ist. Die Menschen lebten sieben, acht, neunhundert Jahre; vier, fünfhundert Jahre wuchs also ihre Kraft. Mißbrauch solcher Kraft oder jeder großen Macht liegt dem Menschen sehr nah, wenn er Gott nicht fürchtet, und das thaten jene Menschen immer weniger. Der Mensch, der sich stark fühlt oder wähnt, am Körper oder am Geist, der will sich selbst leiten, sich selbst genug seyn, und sich nicht leiten lassen von Gott. Ihm ist's, als bedürfe er Gottes nicht. Ein Kainssinn war in den Menschen vor der Sündfluth. Das Leben ihrer Mitmenschen war ihnen nicht mehr heilig. Sie waren Tyrannen, Despoten im Kleinen, wie es in der Folge so viele Despoten im Großen gab *). War Einer stärker, als Andere; so raubte er ihnen ihr Eigenthum, und wenn sie sich widersetzten, so schlug er sie todt. Es war das Faustrecht im schrecklichsten Sinn des Worts. Gott ließ sie ermahnen, war-

*) 1. B. Mos. 6; 3.

nen, ihnen Strafe drohen; aber vergebens. Und wenn sie auch in ihrem Innern fühlten, daß es göttliche Ermahnungen, göttliche Warnungen waren; sie folgten doch nicht *). Ein frommer Mann, Noah, (der Ruhige) lebte indeß unter ihnen, der jedem Wort Gottes kindlich glaubte, und es kindlich befolgte. Diesem trug Gott auf, seinen Zeitgenossen anzukündigen, daß er ihnen noch hundert und zwanzig Jahre, im Verhältniß ihres Lebensalters also etwa zwölf Jahre Zeit gebe, um sich zu bessern. Wenn dieß nicht geschähe, so würden sie Alle in einer großen Wasserfluth umkommen. Die Leute kehrten sich aber daran nicht. Einige dachten wohl: das hat noch lange Zeit; in hundert und zwanzig Jahren kann man sich noch oft bessern. Andere glaubten wohl gar nicht, daß Gott so etwas gesagt habe, und diese spotteten darüber. „Im Wasser sollen wir Alle nmkommen?" sagten sie wohl. „Und wo soll es denn herkommen, das viele Wasser? Gibt es denn keine Berge, auf die man sich flüchten könnte? denn lange kann doch so eine Wasserfluth nicht bleiben. Warum sollten wir auch umkommen? — Unsere Väter haben ihr Wesen getrieben, wie wir, und keine Wasserfluth hat sie verschlungen. Wir werden wohl auch am Leben bleiben trotz deiner Bußpredigt." Indeß gieng ein Jahr nach dem andern hin; die Menschen vergaßen die Drohung, und blieben wie sie waren, oder vielmehr, sie wurden immer schlimmer. Als die bestimmte Frist vorüber war, sagte Gott zu Noah: „Nun

*) 1. B. Mos. 6; 3.

ist ihr Ende da. Die Gewaltthätigkeiten vermehren sich von Tag zu Tag; es wird noch viel ärger werden. Ich muß dieß böse Volk von der Erde wegschaffen. Nur dich und deine Familie will ich retten, weil Ihr mir geglaubt und gefolgt habt. Baue dir ein Haus, in dem man auf dem Wasser fahren kann." Indeß hatte Noah nie so eine Maschine gesehen; Ihm wurde also Anleitung gegeben, wie er sie machen solle. Gott hilft überall fort, wo die Menschen sich nicht helfen können; aber nie greift Er ein, wenn Menschen Kräfte haben und sie nicht brauchen. Noah fieng nun an, das Schiff zu bauen, das eine Art von großem Flooz gewesen seyn muß, wozu ihm Gott die Anleitung gegeben hatte. Wie mögen jetzt die rohen Menschen gespottet haben! „Ein hölzernes Haus, in welchem man auf dem Wasser fahren kann! Wer hat je so etwas gesehen? Und es ist kein Wasser da. Es kömmt auch keins, wenigstens nicht so viel, daß man sich in so einen Kasten zu setzen braucht." So war sicher ihre Sprache. Noah begriff eben so wenig, wie das werden wollte. Aber Gott hatte es ihm befohlen, und so that er es ohne zu zweifeln oder zu grübeln. Und in diesem einfältigen Glauben lag mehr Weisheit, als in all der scheinbaren Weisheit derer, die seiner spotteten, und mit vollem Recht zu spotten schienen. Als das Flooz fertig war, befahl Gott, Noah solle von allen Thieren hineinthun, die nicht im Wasser leben können; sieben Paar von solchen, die man essen durfte, und Ein Paar von denen, die man nicht essen durfte. Alsdann solle auch er mit seiner Fa-

milie hinein; denn es werde nur noch Eine Woche dauern, bis die große Wasserfluth komme. Noah that Alles, wie es ihm Gott befohlen hatte.

Kaum waren sieben Tage verflossen, so fieng es an heftig, wie bey einem Wolkenbruch, zu regnen, am siebenzehnten November, nach unserer Zeitrechnung. So regnete es vierzig Tage und vierzig Nächte unaufhörlich fort. Doch dieß nicht allein. Die See trat aus ihren Ufern, und überschwemmte das trockene Land. Vermuthlich wurde durch Vulkane unter der See der Meerboden gehoben, und das Meer auf das feste Land gedrängt. Es wurde also Land, wo vorher See, und See, wo vorher Land gewesen war; die hohen Gebirge etwa ausgenommen, wo vorher Eden lag. Wenigstens zeugen die vielen versteinerten Seethiere, die sich auf den höchsten Bergen finden, die den Kern von ganzen Gebirgsketten bilden, daß ehemals auf diesen Bergen See war. Und viele alte Schriftsteller reden von einer allgemeinen Ueberschwemmung, durch die das damals lebende Menschengeschlecht umgekommen sei, und nur wenige Menschen in einem Schiff Rettung gefunden haben.

Wie muß nach und nach den rohen Spöttern, den nach ihrer Meinung unbesiegbaren Helden bange worden, wie mag ihre Angst nach und nach bis zur Verzweiflung gestiegen seyn! Anfangs freilich konnten sie sich noch auf Bäume, auf Berge retten. Als aber das Wasser immer stieg, immer einen Berg nach dem andern überschwemmte; als sie Bekannte sahen, die nicht mehr auf höhere Berge

kommen konnten, also von den Fluthen verschlungen wurden; als sie sicher rechnen konnten, daß dieß bald auch ihr Schicksal seyn würde, und dabey an ihren Stolz dachten und an den Spott über die Wasserfluth und das Schiff: wie schrecklich muß ihr Zustand gewesen seyn. „Das thust du, und ich schweige," rief ihnen jede brausende Woge zu; „da wähnst du, ich sey gleich ohnmächtig, wie du; aber ich will dich strafen, und will dir's unter die Augen stellen."



Schulow fecit argent.

Noachs Danck-Opfer

IX.

Noahs Opfer.

1. Buch Mos. 8; 20—9; 17.

Wie sich Dank, Freude, Hoffnung, Besorgniß, auf so mannigfaltige Art in dem Gesicht Noahs und in den Gesichtern seiner Familie ausdrückt! Manche beten still', Manche jubeln laut. Manche wagen demüthig kaum ihre Augen aufzuschlagen, und scheinen nur still zu sagen: „Wir sind nicht werth der Barmherzigkeit, die uns geworden ist!" Aus Noah spricht reiner Dank, Glaube, froher Blick in die Zukunft. Miene und Stellung, die emporgehobenen Augen, das zurückgelehnte Haupt, die weit ausgebreiteten Arme, die den Barmherzigen erfassen und an's Herz drücken zu wollen scheinen; Alles zeugt davon; spricht: „der du uns allein aus Tausenden gerettet hast; wie könntest du uns je verlassen?" Nur in dem Weib, die in dem Vorgrund knieet, ohne Zweifel Noahs Gattin, scheint sich noch etwas Besorgniß zu regen. Sie scheint zu fürchten, daß früher oder später ihre Nachkom-

men auch unglaubig nnd ungehorsam seyn, und daß dann eine ähnliche Wasserfluth, wie die überstandene schreckliche, sie vertilgen werde, wie ihre Zeitgenossen vertilgt worden waren!

Alle diese Empfindungen, die sich hier bei dem Dankopferaltar aussprachen, waren natürlich. Ja! die Besorgniß natürlich, wie der Dank; besonders bei dem Weib, das zwar oft standhafter ist, wie der Mann, in der Gefahr; aber ergriffen von ihrer lebhaften Phantasie, bänglich zagt vor einer Gefahr, die wirklich bevorsteht, oder die sie sich denkt.

Am natürlichsten war indeß der Dank. Diese Familie allein war gerettet; auf eine so wunderbare Art gerettet. Erneuert und verschönert grünte die Erde; und sie gehörte ihnen allein. Die mancherlei Thiere freuten sich, so wie die Menschen, des weiten Spielraums, der freien Luft, des heitern Himmels, und drückten diese Freude aus, jedes nach seiner Art. Die Familie wurde umjubelt von den Vögeln des Himmels. Auch diese schienen froher zu seyn, weil sie wieder Menschen sahen; denn damals waren alle Thiere vertrauter mit den Menschen, als jetzt, weil der Naturmensch sie besser verstand, als jetzt. Wie sollten die Menschen nicht überströmen von Dank?

Ein Jahr und etliche Tage hatten sie sich in dem Schiff aufgehalten. Am 17ten November, nach unserer Zeitrechnung, war die Wasserfluth angebrochen. Acht Tage

vorher war Noah auf Gottes Befehl in das Floozschiff gegangen. Am 17ten April des folgenden Jahrs hatte sich das Schiff festgesetzt, und Noah erkannte die Gegend für einen Theil des armenischen Gebirgs Ararat. War das Schiff bald wieder flott geworden, oder war der Ort, wo es fest saß, eine Art von Hafen, der vor den Winden schützte; kurz: es litt keinen Schaden. Am 1ten Juli sah man die Spitzen der Berge; und doch wagt es Noah erst nach vierzig Tagen, einige Vögel ausfliegen zu lassen, um zu versuchen, ob sie trockenes Land und vielleicht etwas Grünendes finden würden. Ein Rabe kam etlichemal zurück, blieb aber endlich aus, weil er vermuthlich einen todten Körper gefunden hatte. Auch eine ausgeschickte Taube fand nichts, was ihr den Aufenthalt außer dem Schiff möglich machte; aber als sie eine Woche hernach wieder herausgelassen wurde, kam sie zwar zurück, bracht' aber ein frisches Blatt von einem Olivenbaum mit. Ein Oelblatt des Friedens, der Hoffnung; ein Sakrament, zur Beruhigung. Wie es dem Schiffer ist, der, in unbekannten Meeren herumgetrieben, endlich — Land sieht, näher herangesteuert, grünende Bäume entdeckt, und durch sie die Hoffnung einsaugt, lang entbehrte Erfrischungen zu finden; so mußt' es Noah seyn, als er das frische Blatt in dem Schnabel der Taube sah, da er in einem ganzen Jahr nichts als Himmel und Wasser gesehen hatte. „Nun sind wir ganz gerettet! die Erde ist wieder belebt!" das sprach gewiß jetzt aus

Noahs Herzen, und aus dem Herzen seiner ganzen Familie! Noah ließ noch eine Woche vorübergehen; dann schickte er zum drittenmale eine Taube aus. Diese kam aber nicht zurück. Sie fand einen trockenen Platz und Nahrung. Im Oktober öffnete Noah das Dach seines Schiffs, um freie Luft zu athmen, und sich weit umsehen zu können. Jetzt sah man auch in Thälern den Boden wieder; allein erst gegen das Ende des Novembers war es so trocken, daß er mit seiner Familie aus dem Schiff gehen konnte.

Die fürchterlich-merkwürdige Begebenheit ist durch die ältesten Völkersagen und durch die Beschaffenheit der Erde bestätigt. Eine von den ältesten Erzählungen *) spricht sogar von einem Fahrzeug, durch das Noah gerettet worden sey, und von dem armenischen Gebirg, auf dem es sich niedergelassen habe. Eine andere Nachricht **) sagt bestimmt, der Gerettete sey der zehnte Familienvater nach dem ersten Menschen gewesen — was Noah auch war; — ihm sey offenbart worden, es werd' eine große Ueberschwemmung kommen; er habe ein Schiff gebaut, in welchem zugleich alle Arten von Thieren gerettet worden seyen; habe Vögel ausfliegen lassen, zum Versuch, ob der Erdboden trocken sey. Sie seyen zurückgekommen; das Schiff habe sich in Armenien niedergelassen, und durch die Familie des Geretteten sey die Erde wieder bevölkert worden. Auch die

*) Berosus, nach Josephus Nachricht.

**) Von Abydenus, nach Eusebius und Cyrillus.

jetzige Beschaffenheit unserer Erdmasse zeugt davon, daß die höchsten Gebirge einmal unter Wasser gestanden haben. Einer unserer größten Naturforscher *) sagt: „die ganze Erde von China bis Peru, von Island bis zu Terra del Fuogo hat unter Wasser gestanden, und zwar bis zu einer Höhe von mehr als zehntausend Schuhen. Es hat sich nicht eine allgemeine See zurückgezogen und die Muscheln zurückgelassen," — was man wohl auch behauptet hat. — Nein; „eine mit Pflanzen, mit vierfüßigen Thieren, mit Vögeln bewohnte Erde ist überschwemmt worden. Man findet häufige Versteinerungen von wilden Kräutern, auch gebaute Gewächse, Gerstenähren ꝛc.; etwas seltener, Ueberbleibsel von Vögeln, von Krokodillen und andern vierfüßigen Landthieren, in Stein abgedruckt oder in Stein verwachsen, mitunter auch Menschenknochen in Marmor eingebacken. Und diese Ueberschwemmung ist allgemein gewesen; sie hat die Farrenkräuter der antillischen Inseln in die Schieferplatten unserer (der Schweizer-) Alpen getragen; eine unumschränkte See hat also eine vorher bewachsene Erde überdeckt; eine See, in welcher Winde geherrscht, und von den entferntesten Gegenden die Gewächse der südlichsten Felsen in die kalten, nordischen Gebirge verführt haben."

Der, der das Menschenherz mit seinen Anlagen zum Glauben und zu Besorgnissen schuf, also diese Besorgnisse

*) Herr von Haller.

kannte, ehe sie sich entwickelten, sie aber gerne bei jedem Einzelnen zum Glauben erheben wollte, sah vorher, daß die Menschen bei jedem anhaltenden Regen ängstlich seyn und eine neue Ueberschwemmung fürchten würden. Und regnen mußt' es doch; manchmal lang' und stark regnen in jenen heißen Gegenden, wenn die Früchte der Erde gedeihen sollten. Er erhob also ein Naturbild zum Sakrament einer beruhigenden Offenbarung. Der liebliche Regenbogen, Natur-Evangelist von Gottes Güte, für jeden gemüthlichen Menschen, entsteht bekanntlich nur, wenn der Sonnenstrahl sich in dünnen Regenwolken bricht. Er deutet also schon durch seine Erscheinung darauf, daß der Regen bald aufhören werde. Auf ihn wies Gott die Menschen hin für die Zeit, wenn bei starkem Regen Besorgnisse in ihnen entstehen sollten. „Meinen Bogen," sprach Er, „hab' ich gesetzt in die Wolken, der soll Zeichen seyn des Bundes zwischen mir und der Erde. Wenn ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Dann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und Euch und allen lebendigen Thieren; und es soll keine Sündfluth mehr kommen, die alles Land verderbe." Noah für sich hätte wohl dieses Zeichen nicht bedurft, weil sein Glaube schon geübt und gestärkt war; aber wohl seine Nachkommen, die keine solche Glaubensstärkungen erfahren hatten. Wenn sie denn etwa bei einem anhaltenden Regen diesen schönen Bogen in den Wolken

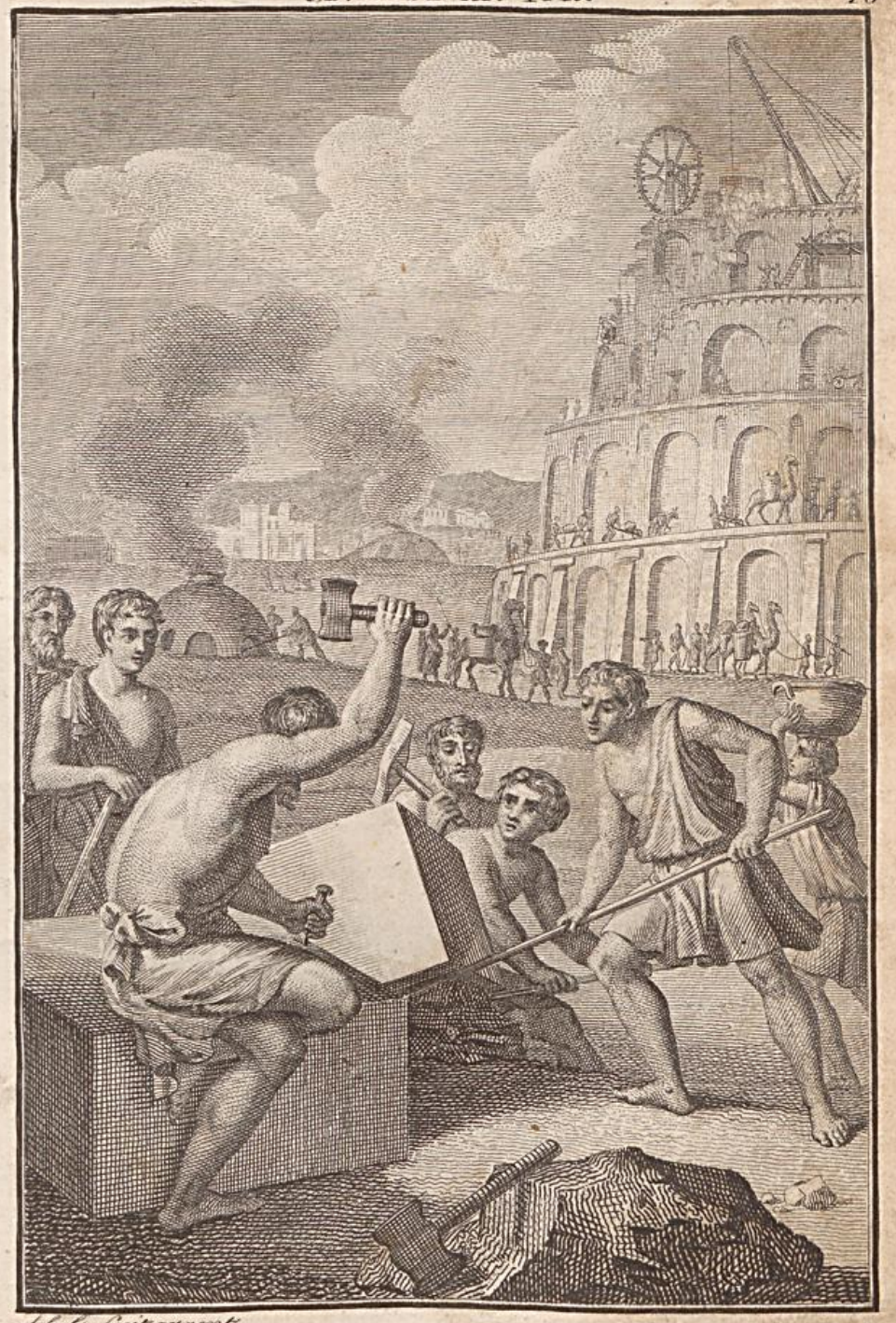
sahen, so gedachten sie des Worts, das ihnen ihr Stammvater gewiß hinterlassen hatte: „es soll keine Sündfluth mehr kommen, die alles Lebende zerstört.“ Und noch jetzt, wenn dieser liebliche Bogen erscheint, ist's uns, als würde der Segen zu uns herabgesprochen: „Gottes Antlitz sieht freundlich auf Euch hernieder.“

X.

Die Nachkommen Noahs trennen sich bei Errichtung eines Bauwerks zur Vereinigung.

1. Buch Mos. 11; 1 — 10.

Die Nachkommen Noahs hatten sich zu Tausenden vermehrt. Neben einigem Weinbau, der nicht bedeutend seyn konnte, weil sie durch Tauschhandel keine andere Nahrungsmittel dafür kaufen konnten, lebten sie meist von ihrem Vieh. Sie waren Nomaden, oder herumziehende Hirten. Da indeß ihre Heerden sehr zahlreich waren, sie also oft sehr weit und in unbekannte Gegenden ziehen mußten, ohne Wege zu treffen, die es in dem unbewohnten, unangebauten Land nicht gab, so waren sie in Gefahr, sich zu verirren; wenigstens konnten sie's befürchten. Auf ihren Wanderungen kamen nun manche Hirtenfamilien näher an den Fluß Euphrat, und fanden in der Ebene Sinar, in der Gegend um das nachher erbaute Babylon, einen sehr geräumigen Lagerplatz. Dieser gefiel ihnen so wohl, daß sie beschlossen, ihn zum Mit-



Schuler fecit argent

Die Nachkommen Noch trennen sich bey
Errichtung eines Lustwerkes zur Vereinigung

telpunkt ihrer Wanderungen zu wählen. Von da aus konnten sie ihre Heerden über den Euphrat in die arabischen Triften und wieder zurückführen, oder auch das Land umher anbauen, ohne sich allzuweit von einander zu entfernen. Das wollten sie nemlich nicht. Die verschiedenen Stämme und Familien hatten sich unter einander verheirathet. Sie hatten Einerlei Sprache, Einerlei Sitten, Eine Abstammung. So wollten sie auch Eine Nation bleiben. So weit sie auch mit ihren Heerden herumgezogen waren; sie wollten immer an einem Ort wieder zusammenkommen; und um in der Ferne diesen Ort zu finden, wollten sie einen recht hohen Thurm bauen, der bis in die Wolken reichte. Vielleicht sollt' er ihnen auch zum Schutz dienen, wenn Heerden von wilden Thieren ihre Heerden und sie anfielen, oder wenn es etwa wieder eine Ueberschwemmung geben sollte. Es wurde ein allgemeiner Volksschluß, und Tausende legten eifrig die Hand an das Werk. Alles wurde auf die größte Festigkeit berechnet. Der Euphrat trat manchmal aus seinen Ufern. Darum wollten sie nicht Backsteine, an der Sonne gehärtet, wie man sie gewöhnlich nahm, sondern gebrannte, die nichts vom Wasser leiden. Eben darum brauchten sie, statt Kalks, das Harz oder Asphalt, was in der Gegend von Babel häufig aus der Erde quoll. Das Werk sollt ein dauerndes Denkmal und ein Gegenstand der Bewunderung für die Nachwelt werden, wie es die ägyptischen Pyramiden noch jetzt sind.

Aber das ganze Werk und sein Zweck war Gottes Zweck entgegen. Die Menschen wollten zusammen bleiben; und Gott wollte, daß sie sich zerstreuten. Sie wollten blos Einen Fleck der Erde bewohnen; und Gott wollte, daß nach und nach die ganze Erde bewohnt werde. Trotz aller Nimrods-Betriebsamkeit und allem Eifer der Tausenden, sollte das Werk nicht zu Stand kommen; und es kam nicht zu Stand.

Wurde es denn durch einen Blitzstrahl zertrümmert oder durch ein Erdbeben verschlungen? Nein; es bedurfte dieser auffallenden, streng-eingreifenden Mittel nicht. Gott wendet in der Natur und bei Leitung der Menschen immer nur das geringste Maaß von Kraft an, wenn Er nicht die besondere Absicht hat, daß die Wirkung, als göttlich, recht in die Augen fallen soll. Gott sprach die drei Worte: „es werde Licht!" und es ward Licht. Jesus sprach ganz einfach: „Lazarus, komm heraus!" und der Todte lebte. Gerade durch den Eifer, mit dem die Menschen ihr Werk zu Stand bringen wollten, sollt' es zerstört werden. Gerade die Vereinigung von vielen Tausenden, die seine Vollendung zu befördern schien, mußte sie hindern. Die verschiedenen Stämme hatten damals noch Eine Sprache, wenn auch die Mundarten verschieden seyn mochten. Aber die Sprache war arm. Zu dem Bau eines Werks von nie versuchter Größe waren ohne Zweifel von den Nimrods und Thubal-Kains jener Zeit, manche

Werkzeuge erfunden, die in der armen Sprache keinen Namen hatten. Jeder gab ihnen nun einen Namen nach seinem Sinn. Sollte ein solches Werkzeug geholt, gebracht, gebraucht werden, so nannte es der Eine so, der Andere anders. Man verstand sich nicht; man ärgerte, zankte sich darüber, daß man sich nicht verstand. — Wie oft ist dieß der Fall gewesen? — Das Werk stockte; die Geduld verlor sich; der Muth sank. Ein Stamm nach dem andern zog weg. Man wollte sich lieber einen eigenen Zufluchtsort für seinen Stamm bauen. Gab es ja mehr Ebenen und Weiden! Wer wollte sich von einem andern Stamm Gesetze vorschreiben lassen? Ein Stamm zog nach Osten, der andere nach Westen; Jeder lies sich nieder in einer andern Gegend; und der Zweck Gottes war erreicht, gerade durch das, was ihn verhindern sollte.

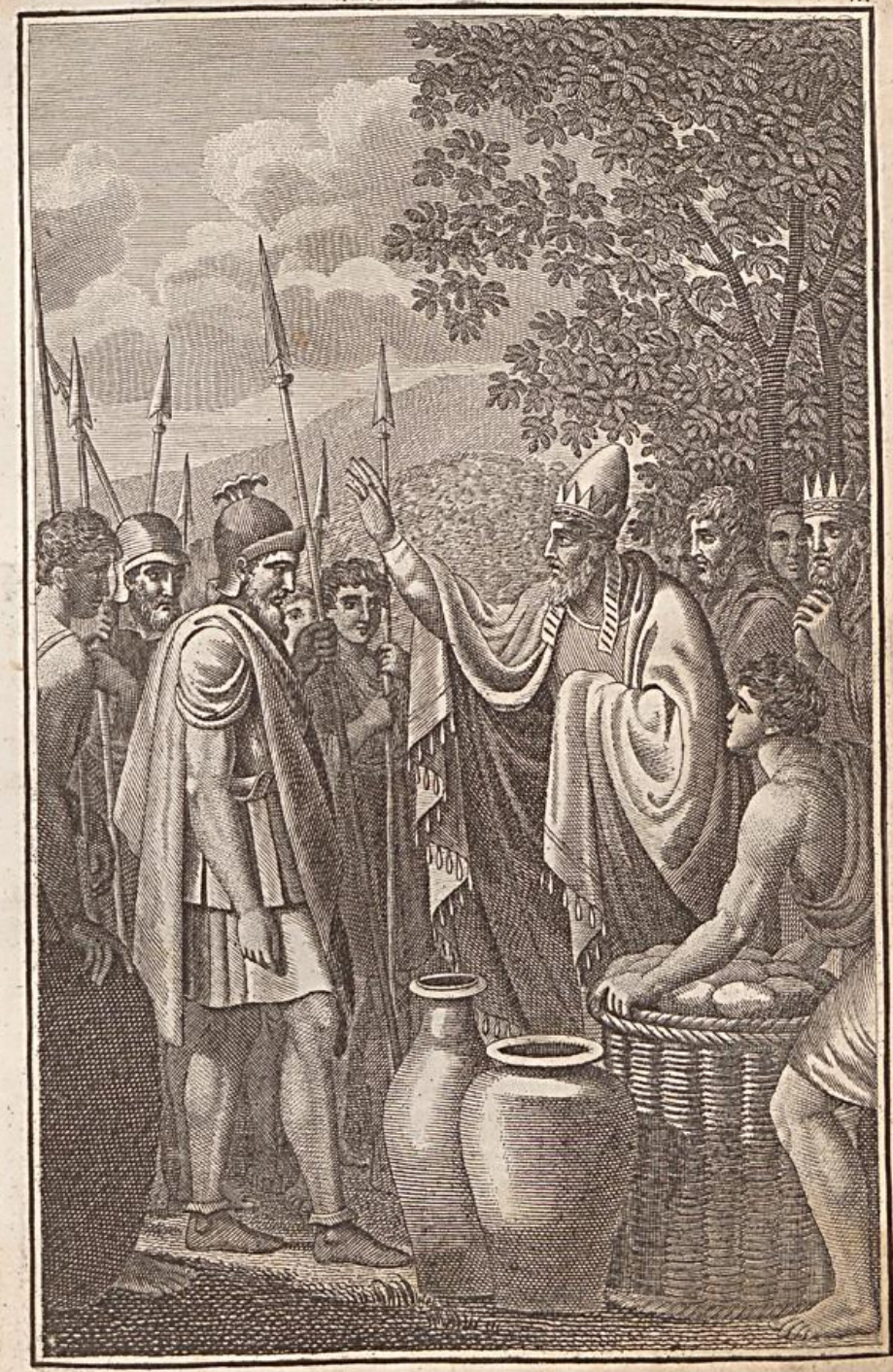
So ist das Ende jedes Nimrodsplans, jedes Entwurfs zu Universalmonarchie, Universalphilosophie, Universalhierarchie! Babel, Verwirrung ist ihr Ausgang.

XI.

Melchisedek segnet Abraham.

1. Buch Mos. 14; 16 — 21.

Abraham war ein Besitzer von großen Heerden (ein Hirtenfürst) hatte auf Gottes Befehl den Wohnplatz seines Vaters für immer verlassen, weil in seiner Familie der chaldäische Naturdienst einriß, wobey das Heer des Himmels dem höchsten Gott an die Seite gesetzt wurde, und weil zu befürchten war, daß auch Abraham davon angesteckt werden würde, wenn er nicht schon angesteckt war. Und dieß war ganz gegen Gottes Zweck; denn Abraham und seine Familie hatte Gott gewählt, eine Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottesverehrung zu werden. Er war mit seinem Neffen, Lot, in das Land Kanaan gezogen, das zum Ackerbau und zur Viehzucht gleich bequem war. Hier lebten kleine Fürsten in Städten, die oft Krieg mit einander führten, nach dessen Beendigung manchmal der besiegte Theil unterjocht wurde, und dem Sieger einen jährlichen Tribut bezahlen mußte. So hatte ein Fürst von



Melchisedech segnet Abraham.

Elam, einer Landschaft zwischen dem persischen Meerbusen und dem Tyger, mehrere kleine Stadtfürsten unterjocht, und ihnen eine jährliche Schatzung auferlegt. Als sie diese nicht mehr bezahlen wollten, fieng er Krieg mit ihnen an, besiegte sie, fiel in die Städte, und schleppte, nach der rohen Sitte jener Zeit, nicht blos alles Vieh und alle Nahrungsmittel, sondern auch Weiber und Kinder mit sich fort. Lot, Abrahams Neffen, der sich von Abraham getrennt hatte, und in der Nähe der Stadt wohnte, traf das nemliche Schicksal; ihm wurde Alles geraubt, und er selbst mit seiner ganzen Familie als Sklave weggeführt. Dieß erfuhr Abraham durch einen Flüchtling, und sogleich machte er sich auf, jagte dem Sieger nach, holte ihn ein, schlug ihn, und nahm ihm seinen ganzen Raub ab; nicht blos das, was er seinem Neffen, sondern auch Alles, was er den kleinen Fürsten abgenommen hatte. Es läßt sich denken, daß die kleinen Fürsten ihn hoch ehrten, weil er ihnen nicht blos ihr Hab und Gut, sondern auch ihre Weiber und Kinder gerettet hatte. Sie wußten nicht, wie sie ihm die Größe ihrer Dankbarkeit zeigen sollten. Der Vornehmste der Fürsten zog ihm entgegen, und bot ihm die ganze, wiedereroberte Beute an, wenn ihm Abraham nur seine Weiber und Kinder, seine Sklaven und Sklavinnen lassen wollte. Mit Recht konnt' es Abraham fordern und annehmen. Aber dazu war er zu hochherzig. „Zu meinem Gott," sprach er, „zu dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, heb' ich meine Hände auf, und schwöre, daß ich keinen Faden nehmen werde von

Allem, was dein ist. Nie sollst du sagen können, du habest Abraham reich gemacht." Er nahm nichts, als was für Zehrung seiner Leute aufgegangen war. Etwas Anders, was ihm angeboten wurde, nahm er aber mit Freude an. In eben dem Thal, in dem er den Sodomiterfürsten angetroffen hatte, kam ihm auch ein Jebusiterfürst, Melchisedek, entgegen, der zwar nicht in den Krieg verwickelt gewesen war, aber von Abrahams schöner That gehört, und sich ihrer gefreut hatte. Er war, wie Abraham, ein Verehrer des wahren Gottes; dies zog ihn noch mehr zu Abraham hin, der dafür bekannt war. Erfreut über einen Anlaß, seinem Religionsverwandten die Achtung zu beweisen, die ein so tapferer und zugleich so edler Mann verdiente. Er kam ihm entgegen, labte ihn und seine Mannschaft mit Speis und Trank, was sie wohl bedürfen mochten. Aber er that noch mehr. Abrahams Geist hätte er gern erquickt, wie er seinen Körper mit Speis und Trank erquickt hatte; und er erquickte ihn wirklich. Melchisedek war Priester seines Stamms, wie Abraham. In Beiden war die Fürsten- und Priesterwürde vereinigt; und Melchisedek war auch Priester des höchsten Gottes, wie es Abraham war. Mit Würde geht er Abraham entgegen. — Die Würde ist gut ausgedrückt auf unserer Abbildung. — Er hebt seine rechte Hand empor zum Segnen, und spricht mit Salbung: „Gesegnet sey Abraham vom höchsten Gott, von dem, der Himmel und Erde ge-

macht hat. Dank ihm, diesem höchsten Gott, daß Er deine Feinde in deine Hand gab." Demüthig fleht Abraham vor dem Edlen, und empfängt den Segen mit kindlichem, glaubigem Sinn, wie von einem Höheren, Geweihten. Der König von Sodom steht hinter Melchisedek, und faltet die Hände. Melchisedeks und Abrahams Gefolge hören andächtig zu, was der Segnende sagt. Die Blicke von Abrahams Kriegern sind alle auf den Priesterfürsten gerichtet. Es ist ein Auftritt von einfach-erhabener Religiosität, Gastfreundschaft und zarter Menschlichkeit, wie man ihn nur im grauen Alterthum findet.

Abraham bezeugte dem Priesterfürsten seine Achtung, wie man sie damals zu bezeugen pflegte. Er machte ihm ein Geschenk mit dem zehnten Theil der Beute, die er Kedar Laomer abgenommen hatte. Nicht die geringste Gabe konnte er unerwiedert lassen, der hochherzige Gottesverehrer Abraham.

XII.

Abraham verbindet sich mit Hagar, welche ihm den Ismael gebar.

1. Buch Mos. 16; 1—3.

Abraham war reich, und wurde immer reicher. Er lebte in Kanaan, und zog umher in dem glücklichen Arabien und in den Gegenden, wo es die besten Weidplätze gab. Ueberall war er geschätzt und geehrt wegen seiner einfach erhabenen Religiosität, seiner Gastfreundschaft und Großmuth gegen Alle um ihn her. Voll dankbarer Liebe hieng Lot an ihm, der ihm freiwillig die weidereichsten Gegenden überlassen, und ihn aus den Händen harter Feinde gerettet hatte. Und doch fehlte Abraham noch Eins, das ihm durch nichts ersetzt werden konnte. — Er war kinderlos. — Das schöne Land Kanaan, das er bewohnte, hatte Gott seinen Nachkommen versprochen; ein Jahr nach dem andern vergieng, und er bekam keine. Zuletzt gab er ganz die Hoffnung auf. Da erschien ihm Gott, der ihm schon manchmal vorher erschienen war. „Verliere den Muth nicht, Abraham!" wurde ihm gesagt. „Ich schütze dich und belohne dich."

„Ach! schon hast du mich geschützt und belohnt. Was wolltest du mir noch geben? Geh' ich ja kinderlos aus



Abraham verbindet sich mit Hagar, welche ihm den Ismael gebahr.

der Welt. Dieser Eliesar von Damaskus ist mein Erbe." (Wir sehen: Abraham sprach mit der ihm erscheinenden Gottheit offen und traulich, wie ein Freund mit dem Freund, wie ein Kind mit dem Vater.)

„Nein," erwiederte Gott. "Eliesar soll dein Erbe nicht seyn. Dein leiblicher Sohn soll dich erben."

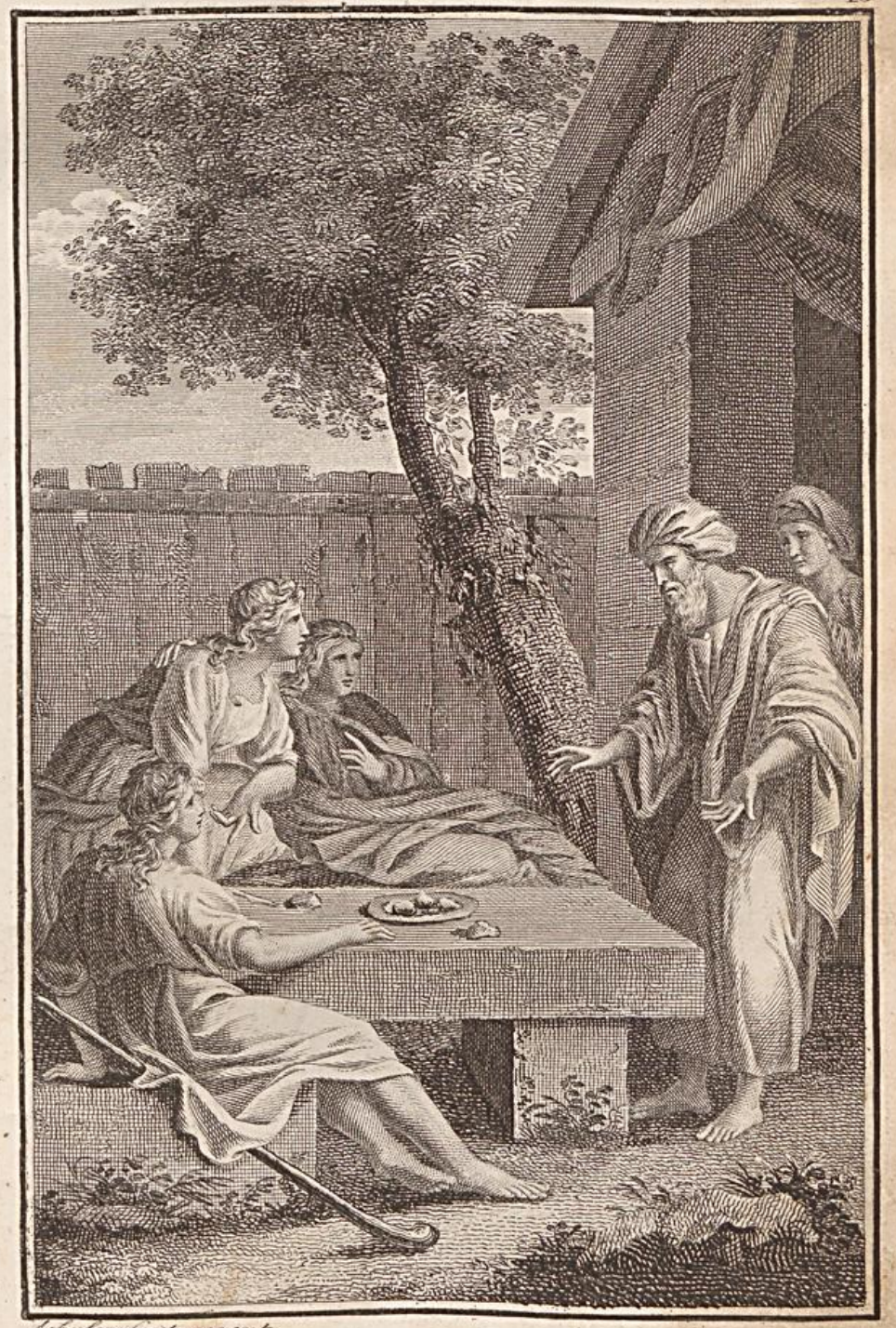
Es war Nacht. „Gehe hinaus," sprach die Gottesstimme. „Sieh gen Himmel, und zähle die Sterne. Nicht wahr? du kannst nicht. Sieh! so zahllos sollen deine Nachkommen seyn."

Sakrament der göttlichen Verheissung war jetzt dem Abraham der heitere, gestirnte Himmel. So oft er aus seinem Zelt gieng, und hinauf sah, mußt' ihm das Wort lebendig werden: „Zahllos, wie diese Sterne, deine Nachkommenschaft."

Indeß gab ihm Gott noch ein anderes Sakrament. Er schwur ihm gleichsam einen Eid bey einem feierlichen Opfer, daß die ihm gegebene Verheissung erfüllt werden solle; auch offenbart Er ihm noch mehr von den fernen Schicksalen seiner Nachkommenschaft; und Abraham war beruhigt, sein Glaube war gestärkt.

Allein Jahre giengen wieder darüber hin, und keine Spur von Nachkommen zeigte sich. Da fiel es Sarah, Abrahams Gattin, ein, daß ja die Gottesstimme nur gesagt hatte, dem Abraham sollte ein Sohn geboren werden. Ob er durch sie geboren werden sollte, das war unbestimmt gelassen. Sie schien sich selbst zu alt, um noch

Kinder zu bekommen; sie wollte also ihren Gatten mit einer jüngern Person in Verbindung bringen, damit durch diese die göttliche Verheissung erfüllt werden könne. Nun hatten sie unter ihren Sklavinnen eine egyptische, Namens Hagar, die ihr Liebling gewesen zu seyn scheint. Sie suchte nun Abraham zu bereden, daß er diese auch neben ihr zu seiner Gattin wählen möge, was Gott damals zuließ. Abraham hatte wohl an so etwas nicht gedacht. Aber das Zureden seiner Sarah und der Gedanke, daß vielleicht auf diese Art die göttliche Verheissung erfüllt werden könne, weil es auch ihm durch Sarah unmöglich schien, bewegte ihn, den Vorschlag seiner Gattin anzunehmen. War er sich ja bewußt, warum er ihn annehmen wollte! Hier steht Hagar vor ihm, schüchtern und verschämt, und noch zweifelhaft, ob sie einwilligen solle. Sarah scheint dem Abraham die Güte und Treue ihrer Hagar zu rühmen, und Abraham blickt freundlich auf sie hin, hat sie bei der Hand gefaßt, und die Bewegung mit der rechten Hand scheint ihr zu sagen: die Verheissung, an deren Erfüllung mein ganzes Erdenglück hängt, kann nur auf diese Art erfüllt werden. Die Gruppe ist malerisch und bedeutsam.



Schuler fecit argent

Dem Abraham wird Nachkommenschaft verheissen

XIII.

Dem Abraham wird Nachkommenschaft durch Sarah verheissen.

1. Buch Mos. 19; 1 — 25.

Ein Auftritt, der so viel Göttliches und so viel Menschliches hat, wie wir nur wenige finden; und das Göttliche ist so innig verwebt mit dem Menschlichen, daß man keins von dem andern trennen kann. Hier tritt ein Wesen auf, das wie ein Mensch mit Abraham redet, mit ihm isset, sich in Allem wie ein Mensch benimmt, und das doch Abraham, der Verehrer des höchsten Gottes, Jehovah nennt. Es ist zum Erstenmal, daß wir ein solches Wesen finden. Doch, wir gehen zu der sonderbaren, aber höchst interessanten Geschichte!

Abraham hatte sein Zelt in dem schattenreichen Hain Mamre unter einem Baum. In der heissen Mittagszeit saß er oft im Freien, am Eingang des Zelts. So saß er auch einmal, und sah hinaus auf die nahe Straße. Hier entdeckt' er drei Wanderer, die aber, wie es schien, nicht in seinem Zelt einkehren, sondern ihre Straße weiter ziehen wollten. Der gastfreie, mit Nahrungs- und Erfrischungsmitteln reichlich versehene Hirtenfürst konnte aber nicht zugeben, daß die Fremden in der Mittagshitze, wo

das Reisen so beschwerlich ist, ohne Erquickung weiter wandern sollten. Er eilt' ihnen entgegen, bezeugte ihnen seine Ehrerbietung, nach der Sitte jener Zeit, durch Verbeugen bis an die Erde, bat sie, in sein Zelt zu treten und einige Erfrischungen anzunehmen. An den, der ihn der Vornehmste zu seyn schien, wandt' er sich besonders. „Mein Herr," sagt' er ihm, „sey so gefällig, und gehe nicht vorüber bei deinem Knecht." „Erlaubet, daß Euch frisches Wasser zum Fußbad gebracht wird, und nehmet Platz unter diesem schattigen Baum. Ich gehe, Euch einen Bissen Brod zu holen, damit Ihr Euch labet. Das traf sich ja schön, daß Euch der Weg bei meinem Zelt vorbeiführte!"

Die Fremden nahmen das Anerbieten an. Man brachte jetzt ein kühles Fußbad, und man konnte wirklich einem Fußwanderer nichts Erquickenderes bringen. Statt der Schuhe trug man blos Sohlen, die um den Fuß zugebunden waren (Sandalen). Im Gehen, zumal in heissen, sandigen Gegenden wurden die blosen Füße staubig und erhitzt. Da kam denn die erste Magd oder gar die Tochter des Hauses, und wusch dem Gast die Füße.

Dabey ließ es aber Abraham nicht bewenden. Er eilt' in Sarah's Zelt, und bestellte, daß von drei Maaß des feinsten Mehls Aschenkuchen gebacken werden sollten, was auch sogleich von Sarah und ihren Mägden geschah. Man setzte voraus, daß die Gäste hungerten und dürsteten, vielleicht auch noch einen weiten Weg vor sich hätten. Schnelligkeit im Zubereiten der Speisen und Getränke gehört' also

zu der feinen Gastfreundschaft. Indeß läuft Abraham zu seinen Heerden, sucht ein gemästetes Kalb aus, und befiehlt einem Knecht, es zu schlachten und zuzurichten; von da eilt er in den Milchkeller, bringt süße und geronnene Milch, und setzt sie einstweilen den Gästen vor. Er weiß, was den Wanderer erquicken kann. War ja auch er so lange Wanderer gewesen! Die Gäste müssen sich setzen; Abraham verläßt sie jetzt nicht, bleibt aber stehen, wie wir ihn hier auf unserer Abbildung sehen. Sarah ist in ihrem Zelt; aber so nahe, daß sie Alles sehen und hören kann.

Jetzt fängt das Gespräch an. Die Fremden zeigen gleich, daß sie Abraham und seine Familie kennen.

„Wo ist denn Sarah, dein Weib?"

„In ihrem Zelt."

Der Vornehmste: „Ich komme wieder zu dir; und so wahr ich lebe, so hat Sarah einen Sohn."

Sarah hörte dieß in ihrem Zelt, und lachte: „Ich, in meinem Alter, noch einen Sohn?"

Der vornehmere Gast — ja; die Geschichte nennt ihn immer Jehovah *) — hatte das Lachen und die Worte des Unglaubens gehört, und sprach: „Warum lachte Sarah über mein Versprechen? Sollte Jehovah etwas unmöglich seyn? Noch einmal! Künftiges Jahr um diese Zeit komm

*) Es scheint, der, der dem Abraham und überhaupt in den Zeiten des alten Bundes erschien, war immer der, der später als Mensch auftrat, den darum auch Johannes das Wort, den Logos, oder das Werkzeug nannte, durch das der Vater immer gewirkt habe.

ich wieder, und dann hat Sarah einen Sohn." Sarah läugnete es in der Folge, daß sie gelacht habe. Der vornehmste Reisende besteht aber auf seiner Behauptung; und ohne Zweifel war Sarah sehr beschämt, wie es Jeder seyn muß, der etwas that, was er nicht gestehen mag, sich bis zum Läugnen erniedrigt, und das Geschehene doch nicht läugnen kann.



Schulen pèt. argent.

Lothes Auszug aus Sodoma

XIV.

Lots Auszug aus Sodom.

1. Buch Mos. 18; 17—19; 26.

Abraham begleitete die Fremden auf den Weg nach Sodom, nach der Gegend, wo sein Neffe Lot wohnte. Da fieng der Vornehmste an:

„Sollt' ich Abraham verhehlen, was ich thun will? Soll er ja der Vater eines großen, mächtigen Volks, sollen ja durch Einen seiner Nachkommen alle Völker der Erde glücklich werden! Auch kenn' ich ihn als meinen Freund, der seine Söhne und seine ganze Familie zur Verehrung des Jehovahs leiten und zum Rechtthun anhalten wird. So wird er auch das erhalten, was ihm Jehovah versprochen hat. Jetzt will ich nach Sodom. Ihre und Gomorra's Sünden sollen groß seyn. Ich will sehen, ob es wirklich so ist, und dann —

Abraham erschrickt, weil er wohl merkt, was erfolgen würde, wenn sich seinem Gaste das Gerücht bestätigte. Auch er hatte ohne Zweifel Manches von der Ruchlosigkeit der Einwohner von Sodom und Gomorra gehört.

Aber doch jammert' ihn das Schicksal, das er für sie fürchten mußte; auch wohnte sein Neffe Lot dort mit seiner Familie; von Mitleid und Furcht getrieben, fieng er also mit seiner gewohnten Zutraulichkeit an, zu bitten.

„Aber wolltest du, Herr," — so sprach er zu dem Vornehmsten — „den Unschuldigen mit dem Schuldigen strafen? Fünfzig Unschuldige sind doch wohl noch in den Städten. Und diese sollten auch umkommen? Das wäre ja deiner nicht würdig. So wär' es ja gleich, ob man schuldig oder unschuldig wäre. Das sey ferne! Der Weltrichter muß nach Recht richten. O! wolltest du nicht die Schuldigen verschonen um der Unschuldigen willen?"

— Man sieht immer mehr, wofür Abraham den Vornehmsten seiner Gäste hält. —

„Gut! wenn ich in Sodom fünfzig Unschuldige finde, so will ich um ihrentwillen die ganze Gegend verschonen."

„Ach! ich hab' es nun einmal gewagt, mit Jehovah zu reden; ich, Staub und Asche! Wenn nun fünf Unschuldige an den fünfzig fehlten; wolltest du die Städte zerstören um der fünf Fehlenden willen?"

„Nein; auch dann zerstör' ich sie nicht."

„Vielleicht wären nur vierzig."

„Ich verschone um der vierzig willen.

„Zürne nicht, Herr, daß ich abermals bitte. Wie wenn sich nur dreißig fänden?"

„Ich verschone auch dann!

„Ach! verzeihe, daß ich so anhalte. Aber zwanzig?"

„Auch zwanzig retten die Städte."

„Herr, zürne nicht, wenn ich nur noch Einmal rede. Es möchten sich vielleicht nur zehn finden."

„Auch dann verschon' ich die Städte."

Die schöne Mischung von Demuth und Zutrauen, von Ehrerbietung und Freymüthigkeit wird jeder Leser fühlen. Ohne Zweifel dacht' Abraham, es werden sich doch noch zehn gute Menschen in den Städten finden. Lebte ja Lot mit seiner Familie da! So hofft' er denn Verschonung für die Städte.

Aber die Verdorbenheit war größer, als der gute, alles Gute auch von Andern leicht glaubende Abraham gedacht hatte. Die Fremden giengen nach Sodom, das im untern Jordanskreis lag. Lot saß unter dem Thor, wo sich gemeiniglich die Städtebewohner in müßigen Stunden aufhielten. Er sah von ferne ein Paar Reisende kommen, lief ihnen entgegen, und lud sie ein, in seinem Haus abzutreten, und die Nacht zuzubringen. Er wolle ihnen ein Fußbad bereiten lassen; morgen könnten sie weiter reisen. Ganz im Geist Abrahams! Gastfreiheit war allen Hirtenfamilien, besonders aber dieser Familie eigen. Die Reisenden weigern sich. Sie wollen die Nacht auf dem Markt zubringen. was man in jenen Gegenden recht gut thun konnte, auch oft that. Vermuthlich glaubten sie auch, an einem öffentlichen Ort die Sitten der Bewohner besser beobachten zu können, als in einem verschlossenen Haus. Indeß lernten

sie bald, ohne Beobachtung, die Verdorbenheit der Sodomer kennen. Lot hatte nemlich in sie gedrungen, in seinem Haus einzukehren; sie hatten sich bereden lassen. Lot hatte Kuchen backen lassen, hatte ihnen ein Abendessen und ein Nachtlager bereitet. Er freute sich, daß er Fremde pflegen konnte.

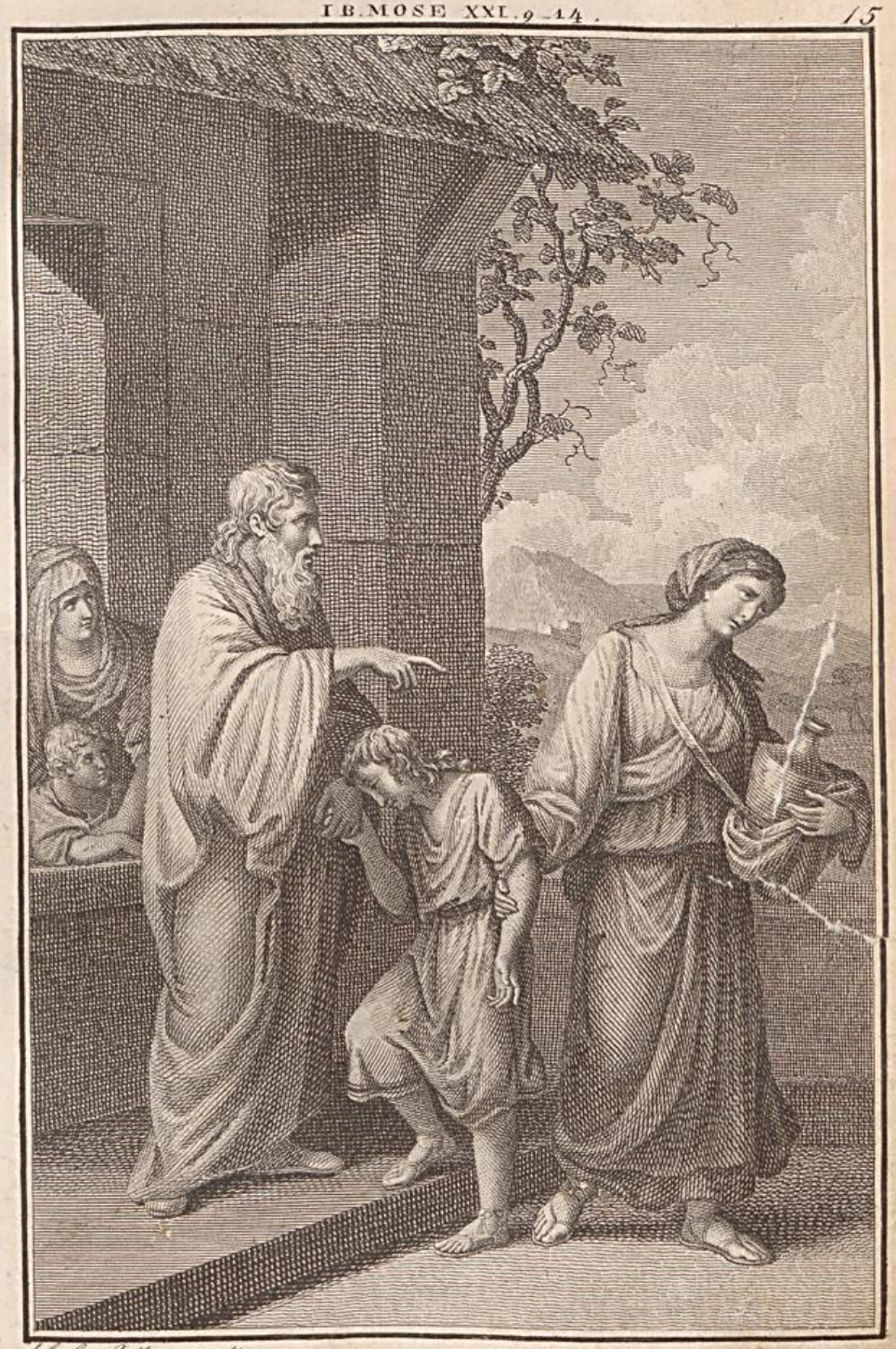
Ganz entgegengesetzt handelten die Bewohner von Sodom. Stürmisch forderten sie von Lot, daß er die Fremden herausgeben solle. Lot wußte schon, daß sie argen Muthwillen mit ihnen treiben und sie mißhandeln würden. Er weigerte sich also, und bat dringend, die Fremden zu verschonen, die in seinem Haus Schutz und Sicherheit erwarten könnten; lieber sollten sie seine eigene Kinder mißhandeln, als die Fremden. Das Haus war ein heiliger Zufluchtsort der Gastfreiheit. Die Sodomer, Vornehme und Geringe, Alte und Junge, schmähten aber den Fremdling, der unter ihnen wohne, und ihnen Gesetze vorschreiben wolle; sie waren im Begriff, die Thüre einzuschlagen und die Fremden mit Gewalt herauszuholen. Aber die Fremden öffneten die Thüre, zogen Lot herein, und als die Sodomer das Haus stürmen wollten, waren sie blind, tappten um das Haus herum, und konnten keine Thür finden. Jetzt merkte Lot, daß er keine bloße Menschen, sondern Engel des Herrn beherbergt habe. — Erscheinungen von solchen Gottesgesandten waren in der Famile Abrahams nicht neu, und können uns überhaupt in der Bibelgeschichte nicht neu seyn. — Noch mehr wurde Lot in diesem Glauben bestärkt, als ihm die Fremden sagten, wenn er Verwandte in der

Stadt habe, so mög' er sie zusammenkommen lassen, und mit ihnen aus der Stadt gehen; denn Johavah habe sie gesandt, die Stadt zu zerstören. Lot befolgte sogleich diese Aufforderung. Er eilte zu den Jünglingen, die mit seinen Töchtern verlobt waren, und trieb sie an, aus der Stadt zu fliehen, weil sie Jehovah zerstören werde. Aber sie glaubten, er scherze, und blieben. Auch Lot wurde unschlüssig; wenigstens zögerte er. Aber die Boten Jehovah's nahmen ihn, seine Frau und seine Töchter bei dem Arm und führten sie aus der Stadt. „Flieh' jetzt!" sagten sie ihm. „Rette dein Leben. Stehe keinen Augenblick still; sieh dich nicht um. Nicht im ganzen Jordanskreis. Flieh ins Gebirg; sonst bist du verloren. — „Ach Herr," sprach Lot, „wenn du mir das Leben retten willst, so laß mich nicht bis in das Gebirge fliehen. Gewiß ergreift mich das Verderben, eh' ich es erreichte. Sieh! hier liegt ein Städtchen; es ist nahe! dahin komme ich wohl noch. Verschone doch das Städtchen; es ist ja so klein! Dorthin laß mich fliehen mit den Meinigen, damit wir unser Leben retten." — „Nun; auch dieß sey dir bewilligt," sprach der vornehmste Fremde. „Ich zerstöre das Städtchen nicht. Fliehe nur schnell. Ich thue nichts, bis du dort bist." Lot eilte, und mit Aufgang der Sonne war er in Zoar (Kleinstadt). Doch seine Frau nicht. Sie war einen Augenblick stehen geblieben, und hatte sich nach Sodom umgesehen. Und gerad' in dem nemlichen Augenblicke schlugen Blitze an mehreren Orten in die Erde. Es war nur eine dünne Erdrinde, und unter ihr ein See voll Harz und Schwefel. Durch die Blitze

wurd dieser See entzündet, und nun brannte die ganze Erde, Städte und Dörfer, die in dem Thal lagen, stürzten in den See; alle Bewohner des Thals kamen um, auch Lots Frau. An dem Ort, wo sie umgekommen war, bildete sich von selbst eine Art von Grabhügel von Salz und Erdpech, der nach vielen Jahrhunderten noch zu sehen war.

Der Gegend sieht man es jetzt noch an, welche schreckliche Veränderung sie erlitten hatte. Der See ist noch da, und heißt das todte Meer, weil sich kein lebendiges Thier darin findet, und in der Entfernung von mehreren Meilen keine grüne Pflanze wächst. Ein dicker schwefelicher Dampf steigt aus dem See empor, und erstickt Alles rings umher. Man könnte sagen, die Gegend brenne noch.

Ein schauderhaftes Beispiel von Gottes Strafgerechtigkeit, da die gottlosen Menschen so plötzlich umkamen; und ein tröstendes Beispiel von Gottes Erbittlichkeit, da auf Abrahams Bitten die Städte verschont werden sollten, wenn sich nur noch zehn gute Menschen in ihnen fänden!



Schuler fecit argent.

Verweisung der Hagar und ihres Sohnes

XV.

Verweisung der Hagar und ihres Sohns.

1. Buch Mos. 21; 9—14.

Hagar scheint Sarahs Lieblingssklavin oder wenigstens Eine derselben gewesen zu seyn, da sie gerade von ihr gewählt wurde, um ihrem Gatten einen Sohn zu geben, und sich Nachkommen zu verschaffen. Aber es wurde anders, als Hagar sich schwanger fühlte. Daß sie dem reichen und geehrten Abraham einen Sohn, den einzigen Erben seines Reichthums, gebären sollte, das erhob sie in ihrer Einbildung zu sehr. Die übrigen Sklavinnen scheinen sie nicht mehr als ihres Gleichen angesehen zu haben; und sie selbst wähnte sich über den Sklavenstand weit erhoben. Sie strebte nach dem Rang einer Gattin, und versagte wohl gar der Sarah den Gehorsam, obgleich diese ihre Gebieterin blieb. Wenige Menschen können eine schnelle Erhöhung ertragen, ohne zu schwindeln. Gemeine Menschen gar nicht. Und daß Hagar unter diese gehörte, davon zeugte ihre ganze Geschichte. Sarah klagt' es dem Abraham. „Um deinetwillen muß ich Unrecht leiden," sagte sie ihm. „Ich führte dir selbst die Sklavin Hagar zu; jetzt, da sie sich schwanger fühlt, begegnet

sie mir verächtlich. Jehovah sey Richter zwischen mir und dir." Abraham nimmt Hagar nicht in Schutz; untersucht nicht lange, entschuldigt die Sklavin noch weniger; was er gewiß gethan haben würde, hätte Wollust ihn an die jüngere, ohne Zweifel auch schönere Hagar gefesselt, hätte er bei seiner Verbindung mit ihr einen andern Grund, als das Verlangen nach Leibeserben gehabt. Ohne Zweifel hatte er darum auch allen Umgang mit ihr abgebrochen, nachdem dieser Zweck erreicht war. „Hagar ist deine Sklavin," entscheidet er auf der Stelle. „Behandle sie, wie es dich recht dünkt." Eine andere Entscheidung konnte man auch von einem Abraham nicht erwarten. Heilig müssen dem Hausvater die Rechte der Hausfrau, heilig dem Gatten die Rechte der Gattin seyn. Alle häusliche Ordnung beruhet darauf, und alles häusliche Glück auf dieser Ordnung. Selbst Religiosität erfordert diese Ordnung, setzt sie voraus. Im Klima der Häuslichkeit allein gedeiht wahre Religion; und es giebt keine Häuslichkeit, ohne daß die Hausfrau Hausfrau, und die Magd Magd bleibt. Sarah brauchte nun ihr Hausrecht, gewiß nicht mit allzu großer Strenge, die in Abrahams Haus nicht Sitte war. Ließ er doch seine Hirtenknechte heirathen, und hatte darum so manche in seinem Haus geborene, Leibeigene *)! Aber die übermüthig gewordene Hagar wollte nicht mehr folgen, sondern entfloh nach ihrem Geburtsland Egypten; vermuthlich in der Erwartung, Abraham werde sie zurückholen lassen wegen dem Kind, das sie un-

*) Kap. 15; 1.

ter ihrem Herzen trug, und dann würde es ihr leichter seyn, sich unabhängig zu machen von Sarah. An einer Quelle in der Wüste Schur *) erscheint ihr aber ein Bote Jehovahs, ermahnt sie wieder zurück zu ihrer Frau zu gehen, und sagt ihr voraus, sie werde einen Sohn gebären, sollte ihn Ismael nennen; (Gott hört) er werde meist von Raub und von der Jagd leben, und von seinen Brüdern weg gegen Morgen ziehen. Durch ihn werde sie eine unzählige Nachkommenschaft haben. Trost und Aufmunterung für Hagar; aber auch Beweggrund, um freiwillig zurückzukehren zu ihrer Herrschaft. Sie that's, wurde gut aufgenommen, und gebar den Ismael.

Dreizehn Jahre giengen vorüber, und Abraham hatte längst die Hoffnung aufgegeben, einen Sohn von Sarah zu bekommen. Ismael war zum Erben aller seiner Güter bestimmt. Jetzt erhielt er aber von Neuem die Verheissung, daß ihm Sarah einen Sohn gebären solle. Zwar konnt' es Abraham nicht glauben. „Mir hundertjährigem Mann soll noch ein Sohn geboren werden?" dacht' er bei sich selbst. „Die neun und neunzigjährige Sahra soll noch gebären? Ach! daß mir nur Ismael bliebe, und nach Jehovahs Willen lebte! Aber es erfolgte, was ihm vorhergesagt war! ihm folgenden Jahr gebar ihm Sarah den Isaak.

Wie groß die Freude des Ehepaars war, wie der Glaube Abrahams durch diese nie zu erwartende, unmög-

*) Pelusumu, am Ausfluß des östlichen Arms vom Nil gelegen.

lich-scheinende und doch so pünktliche Erfüllung des göttlichen Versprechens gestärkt werden mußte, läßt sich denken, von Jedem, der sich in die Lage zu versetzen weiß.

Sarah konnte dem Isaak ganz Mutter seyn; sie konnte ihn selbst säugen. An dem Tag, da er entwöhnt ward, gab Abraham ein Fest, wie es nur ein reicher Hirtenfürst geben konnte. Ismael, jetzt sechzehn Jahr alt, ein derber, kräftiger Knaben-Jüngling, sah die Festlichkeit mit an; für ihn war nie so etwas geschehen; er fühlte den Unterschied zwischen dem Sohn der Hausfrau und dem Sohn der Sklavin; seine Mutter mag ihm wohl auch davon gesagt haben, wie wenig er jetzt von Abrahams Reichthümern zu hoffen haben werde. Das Alles ärgerte den Jüngling, der die Aussicht gehabt hatte, Abrahams Einziger Erbe zu seyn, der auch ohne Zweifel etwas von dem Uebermuth seiner Mutter geerbt hatte. Bei jeder Gelegenheit spottete er des schwachen, vielleicht etwas verzärtelten Lieblingssohns. Der Sarah wurde dieß mit der Zeit unerträglich. Sie fürchtete Alles von dem muthigen, wilden Ismael, vielleicht schwebte ihr gar die Geschichte Kains und Abels vor; kurz: sie drang in Abraham, er möge den Spötter Ismael mit seiner Mutter aus dem Haus entfernen. Abraham hatte die Rechte der Hausfrau gegen Hagar geschützt, hatte durch die Feste bei Isaaks Entwöhnung gezeigt, daß er einen Unterschied mache zwischen dem Sohn der Gattin und dem Sohn der Sklavin; allein hart konnt' und wollt' er doch nicht seyn. War doch Ismael immer auch sein Kind! Er schlug es also der Sarah eben so be-

stimmt ab, wie er ihr ehemals sogleich bestimmt gesagt hatte, sie solle mit ihrer Sklavin handeln, wie sie es für recht halte. Aber der Gottesbote, der ihm schon so Manches offenbart hatte, sagte ihm auch jetzt, er möge sich nicht weigern. Es werde weder der Hagar, noch dem Ismael schaden, wenn er sie aus dem Haus entließ. Gehe ja doch die Verheissung nicht auf Ismael, der Hagar Sohn, sondern auf Isaak, der Sarah Sohn! Isaak solle das ausschließende Recht der Erstgeburt haben. Aber auch von Ismael, obgleich Sohn einer Sklavin, solle ein großes Volk abstammen, weil er sein Sohn sey. Jetzt war Abraham ruhig, weil er gewiß wußte, daß weder Hagar, noch Ismael durch das Vertreiben aus seinem Haus unglücklich werden würden. Ihm war bestimmt gesagt, er solle der Sarah Wunsch erfüllen, von dem gesagt, der ihn gewiß zu nichts Bösem aufmuntert. So konnt' er den häuslichen Frieden erhalten, ohne hart oder ungerecht zu seyn. Er gab also der Hagar etwas Speise und einen Schlauch mit Wasser, und entließ sie aus seinem Haus. Nach der damaligen Sitte war dieß nicht kärglich abgefertigt; wenn man es auch abfertigen nennen will, da Ismael in der Folge noch etwas Bedeutendes von Abrahams Gütern bekam *). Als einen kargen Mann kennen wir doch Abraham gewiß nicht. Viel konnte Hagar nicht tragen. Ismael, ein sechszehnjähriger Jäger, wußte gewiß Pfeil und Bogen gut zu brauchen. Am Wasser konnte es am ersten fehlen. Es scheint aber, davon wurde ihr so viel mitgege-

*) 1. Buch Mos. 25; 6.

ben, daß es bis an eine ihr bekannte Quelle gereicht hätte, wenn sie, vermuthlich verführt durch Ismaels Jagdlust, nicht irre gegangen wäre. Den Weg nach ihrem Vaterland Egypten wußte Hagar, und hatte ihn schon einmal freywillig fast bis an die Gränze gegangen. Kaum ist es also zu denken, daß sie so traurig Abrahams Wohnung verlassen, und Abraham sie mit so viel Unwillen entlassen haben sollte, wie unsre Abbildung auszudrücken scheint.



Schuler fecit argent.

Abraham will sein Theuerstes zum Opfer bringen

XVI.

Gott übt Abrahams Glauben.

1. B. Mos. 22, 1—14.

Ein rührender, jede Nerve des Menschengefühls ergreifender und erschütternder Auftritt! Welch ein Vater und welch ein Sohn! Welche Lage für Vater und Sohn! Jeder Vater mit einem Vaterherzen weiß, was ihm ein Sohn, ein einziger Sohn ist. Und dieser Sohn! In seinem hohen Alter, von seiner fast eben so alten Gattin geboren; der ihm so war versprochen worden von dem Gott, den er allein verehrte; ein Sohn, den er so lange erwartet, dessen lang' erharrter Geburt er sich so einzig gefreut hatte! dieser Sohn — — Nein; man muß sich noch besser in Abrahams Lage versetzen, um ihm nur etwas nachzufühlen von dem, was jetzt in seinem Innern vorgieng.

Abraham war höchst glücklich. Alle seine Erdenwünsche waren erfüllt. Ihm war dabey noch so viel Großes, Herrliches verheissen, das durch seinen Isaak erfüllt werden sollte, der schon jetzt der Liebling seines Herzens, die Wonne seines Lebens war. Gewiß vergieng kein Tag, kein Morgen und kein Abend, wo er sich nicht mit innigem Dank vor Gott niederg[illegible]rfen, wo er ihm nicht das

beste Stück aus seiner Heerde geopfert hätte. Auf Einmal wurde er zu etwas aufgefordert, was sein ganzes häusliches und Lebensglück zerstören, alle seine Vaterseligkeit vernichten, und ihn weit ärmer machen mußte, als wenn er nie einen Sohn gehabt hätte.

„Abraham!" (Völkervater) rief die ihm so wohl bekannte Stimme des Gesandten von Jehovah, der selbst Jehovah hieß.

„Hier bin ich, Herr!"

„Nimm deinen Sohn, den Einzigen, den Geliebten, gehe mit ihm in das hohe Land, opfere mir ihn dort zum Brandopfer, auf einem Berg, den ich dir zeigen will."

Dem Abraham war versprochen, daß ihm durch Isaak so viel Nachkommen, wie Sterne am Himmel, werden sollten. Noch hatt' Isaak das männliche Alter nicht erreicht; noch hatt' er kein Kind. Und er, der Vater — sollte diesen Einzigen — selbst opfern. War es nicht, als hätte der Gottesgesandte seiner spotten wollen, da er jetzt Abraham mit diesem Namen Völkervater nannte?

Indeß — Abraham konnte keinen Augenblick zweifeln, daß die Aufforderung von dem Nemlichen komme, der ihm eine so große Nachkommenschaft versprochen hatte. Er hatt' ihm so Manches schon gesagt, das ihm seltsam geschienen, und sich doch als göttlich gerechtfertigt hatte. Immer hatte er der Gottesstimme geglaubt und gefolgt, und nie hatte es ihn gereut. Wie sollt' er jetzt unglaubig und ungehorsam seyn? Was Jehovah ihm damit wolle, welchen Ausgang die Sache nehmen werde, wie es möglich sey, daß, bei Befolgung dieser Aufforderung, doch Gottes Versprechen

erfüllt werden könne: davon begriff er freylich nichts. Aber — er glaubte. Und Glaube ist „eine gewisse Zuversicht von dem, was man nicht sieht," nicht begreift, blos darum, weil es Gott gesagt hat. Freilich davon, daß Gott dieses Opfer von ihm gefordert habe, mußte Abraham so gewiß, wie von seinem Leben seyn, sonst würd' er die Zweifel, die ihm aufsteigen mußten, in sich genährt haben; aber da er diese Gewißheit hatte, so war er keinen Augenblick unschlüssig, ob er der Gottesstimme folgen solle. Auch der Vaterschmerz kann ihn nicht abhalten. Er weiß, daß man auch das Schwerste thun, das Liebste hingeben müsse, wenn Gott es will. Paulus winkt uns darauf, Abraham habe geglaubt, Gott könne wohl Isaak von den Todten erwecken *). Kurz: er dachte, Gottes Sache sey es, wie Er sein Versprechen erfüllen wolle; seine Sache sey es, zu folgen.

Schon am folgenden Morgen frühe steht er also auf, sattelt seinen Esel, spaltet Holz zum Brandopfer, das in manchen Gegenden sehr selten war, nimmt zwey Knechte und seinen Sohn, und macht sich auf den Weg nach dem hohen Land.

Der Sarah hatte er wahrscheinlich nichts von dem göttlichen Befehl gesagt. Sie hätte ihm durch ihr Weinen und Jammern das Herz nur noch schwerer gemacht, hätte ihm vielleicht Skrupel gegen den Befehl erregt. — Weiber haben darin einen ganz eigenen Scharfsinn. — Und er bedurfte seine ganze Kraft, seinen ganzen Glauben,

*) Ebr. 11; 19.

um das Opfer zu bringen. Die Knechte wußten eben so wenig davon, und Isaak am wenigsten. Der Mann nimmt bey solchen Gelegenheiten seine ganze Kraft zusammen, verschließt Alles in sich. Klagen und Theilnahme schwächen ihn nur.

Auch die Eile, womit er Anstalt zu Befolgung des göttlichen Befehls machte, sollte ihm die Befolgung erleichtern. Menschen von innerer Kraft und Einheit zögern nicht, wenn etwas Schweres gethan werden soll. In dem ersten Feuer der Ueberzeugung, daß es geschehen müsse, beginnen sie das Werk. Sie thun einen Schritt, den sie nicht zurückthun können, und geben dadurch ihrer Festigkeit, man möchte sagen, eine Krücke, um sicherer zu stehen. Unter den Anstalten zur Ausführung ist die Einbildungskraft nicht ganz auf den unglücklichen Punkt der Schwierigkeit, des Schmerzlichen beschränkt, über dem sie sonst unaufhörlich brütet, und dadurch den Menschen schwächt.

Am dritten Tage der Reise sieht Abraham den Berg, auf dessen Anhöhe das Opfer gebracht werden soll. Er befiehlt den Knechten bey dem Esel zurückzubleiben, er wolle mit Isaak auf jenen Berg gehen, um dort seine Andacht zu verrichten, und dann wieder zu ihnen zurückzukommen. So etwas war den Knechten nichts Ungewöhnliches. Sie fragen weiter nicht.

Der Berg lag nahe bey Salem (nachher Jerusalem) in dem Gebiet des Königs und Gottespriesters Melchisedek, den wir schon kennen. Vielleicht war dieß die Ursache, warum dort das Opfer gebracht werden sollte. Es war ein heiliger Ort!

Abraham hatte den Knechten das Holz zum Opfer abgenommen. Isaak trug es. Es war eine Ehre für den Sohn, wenn er dem Vater bei dem Opfern dienen durfte. Abraham trägt das Opfermesser und das Feuerbecken. Indem Beyde still den Berg hinaufsteigen, fällt dem Isaak etwas auf.

„Mein Vater!" sagt er.

„Was willst du, mein Sohn?"

„Hier ist Holz und Feuer; aber wo ist denn das Opferlamm?"

Man kann denken, wie diese natürliche kindliche Frage Abrahams Vaterherz durchschnitt. Indeß, auch jetzt noch verbirgt er seinen Schmerz. Isaak soll keine Todesangst leiden bis auf den Augenblick, wo er sterben muß.

„Mein Sohn! Gott wird sich ein Opferlamm suchen." Was konnte er Anderes, was Wahreres und Frömmeres antworten?

Der kindliche Isaak ahnet nichts. An Folgsamkeit und Zutrauen zu dem Wort des Vaters gewöhnt, fragt er weiter nicht. So gehen denn Beide schweigend neben einander.

Jetzt richtet Abraham einen Altar auf, so gut er sich in der Geschwindigkeit von Rasen und Steinen zu Stand bringen ließ, nimmt dem Isaak das Holz ab, und legt es zurecht auf den Altar.

Und nun erst sagt er seinem Isaak, daß er zum Opferlamm von Gott bestimmt sey. Das Erstaunen, den Schreck des Knaben kann man sich denken, oder vielmehr kaum denken. Und daß sein Vater ihn opfern solle, das begreift er gar nicht. Jetzt läßt sich auch Abrahams Schmerz nicht

mehr zurückhalten. Hier auf der Abbildung faßt er seinen Einzigen in die Arme, — zum letztenmal. Er kann und will seinen Schmerz auch dem Isaak nicht verbergen. Sein Sohn mag und soll sehen, daß er das größte Opfer bringe, was auf Erden gebracht werden kann. Zeugt es ja seinem Kind von des Vaters Liebe und von des Vaters Folgsamkeit gegen Gott zugleich! „Gott will es so!" das winkt sein emporgehobener Arm, sein gen Himmel ausgestreckter Finger. Das sagt ohne Zweifel auch sein bebender Mund. „Gott will es, der aus Finsterniß Licht, aus Tod Leben schaffen kann." (Das zertheilte, dunkle Gewölk deutet darauf.) „Sein Rath ist wunderbar; aber er führt's herrlich hinaus." Isaak, der durch den frommen Vater an Unterwerfung unter Gottes Willen gewöhnte Isaak, ist schon halb entkleidet, schon bereit, sich niederzulegen auf den Opferaltar. Seine Mine und Stellung sagt: „die Angst meines Herzens ist groß; aber mir geschehe wie Gott will!

Wir wissen, wie sich die Glaubensprobe geendigt hat. „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, da du deinen einzigen Sohn nicht verschont hast, sondern ihn opfern wolltest auf meinen Befehl. Du und dein Saame soll gesegnet seyn." Das war das Endurtheil Gottes, dessen Wahrheit und Billigkeit Jeder fühlt. Ein ähnliches Urtheil wird Jeder bekommen, der Gott glaubte, und seinen Glauben bewies durch Folgsamkeit gegen Gottes Gebot.



Schuler fecit argent

Abrahams Knecht wirbt für Isaac
um eine Gemahlin

XVII.

Abrahams Knecht wirbt für Isaak.

1. Buch Mos. 24.

Abraham hatte nun seinen Isaak wieder. Er war ihm von Neuem gegeben; durch ein schweres Opfer des Glaubens und Gehorsams hatte er sich ihn erworben. Hoffnungsvoll für Vater und Mutter erwuchs Isaak; ein blühender Jüngling, Abrahams Freude und Stolz! Was konnte jetzt dem Vater mehr anliegen, als eine Gattin zu wählen für den Jüngling? Sich fortzupflanzen, zu verjüngen in Kindern und Enkeln; in ihnen das Leben noch einmal zu durchleben; seinen Kindern die häusliche Glückseligkeit zu bereiten, die man selbst genoß; was konnte dem menschlichen, dem väterlichen Herzen natürlicher seyn? Und dann die Verheissungen Gottes! „Siehe gen Himmel! Kannst du die Sterne zählen? Siehe so Viele sollen deiner Nachkommen seyn! durch Isaak sollen sie dir werden!" — Ja, es mußte eine Gattin ausgesucht werden für Isaak. Aber welche? Abraham

fragte nicht nach Schönheit. Er hatte erfahren, daß sie oft eine Gefahr bringende Mitgabe der Natur ist *). Auch an Reichthum lag ihm nichts. War er selbst ja reich genug! Er erinnerte sich aber, warum er Vaterland und Familie hatte verlassen müssen, und an welche Bedingung immer die Verheissungen Gottes geknüpft waren. Er ahnete, daß er und seine Familie zu einer Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottes = Verehrung gebildet werden sollte. Durch einen seiner Nachkommen sollten ja alle Völker auf Erden gesegnet werden! Eine Götzendienerin durfte also Isaaks Gattin durchaus nicht seyn. Wie leicht konnte sonst Isaak auch zum Götzendienst verführt werden; oder wenigstens seine Kinder, wenn die Mutter den Vater überlebte, oder auch vorher! Man weiß ja, wie viel Einfluß oft Weiber auf Männer, und Mütter immer auf Kinder haben. Abrahams Familie war noch am reinsten von Götzendienst geblieben. Isaaks Gattin sollte also aus dieser Familie seyn.

Abraham ließ seinen Hausverwalter zu sich kommen, zu dem er, wie es scheint, viel Vertrauen hatte. „Du sollst nach Mesopotamien reisen," sagte er ihm, „und dort meinem Sohn eine Gattin holen." — Die Väter besorgten dieß Geschäft damals für ihre Söhne, und die

*) 1. Buch Mos. 29.

Söhne nahmen am liebsten eine Gattin aus der Väter Hand, was sie auch, nach den einfachen, noch nicht verfeinerten, noch weniger überverfeinerten Herzensbedürfnissen, recht gut konnten, da sich der Grad der Bildung bei Allen ungefähr gleich fand. Der Hausverwalter fühlte sich geehrt durch das Zutrauen seines Herrn. Abraham fährt fort: „Aber, du mußt mir einen feierlichen Eid schwören, daß du für meinen Sohn keine Cananiterin wählen willst." Die Sitten der Cananiter waren sehr verdorben; sie waren Götzendiener. Auch wußte Abraham, daß sie noch tiefer sinken würden, was bei keiner Nation ausbleibt, wenn sie einmal auf dem Weg der Unsittlichkeit und Irreligiosität ist. —

„Aus meiner Familie wähle meinem Sohn eine Gattin," sprach Abraham weiter.

„Aber, wenn das Mädchen mir nicht in dieses Land folgen will; soll ich dann versprechen, deinen Sohn zurückzubringen in das Land, das du verlassen hast?"

„Dafür hüte dich sorgfältig. Gott, der mir befahl, mein Vaterland und meine Familien zu verlassen, wird es schon lenken, daß dieß nicht nöthig ist. Er wird seine Boten vor dir hersenden — Gar manchmal habe ich's erfahren. — Du wirst meinem Sohn eine Gattin hierher bringen. Doch, wenn dir die Jungfrau nicht folgen will, so spreche ich dich los von deinem Eid. Mein Sohn soll nicht von mir." — Wer läßt auch gerne

sein Kind von sich, ohne Noth, besonders wenn er nur eins hat? —

Jetzt schwur der Hausverwalter den Eid nach Abrahams Wunsch. Es werden Reise-Anstalten gemacht, wie sie für den Abgesandten eines reichen Nomadenfürsten anständig waren. Zehn Kameele werden zugerüstet, theils, um darauf zu reiten, theils, um die Lebensbedürfnisse zu tragen und die kostbarsten Geschenke für die Braut. Die tauglichste Mannschaft zur Begleitung wird ausgesucht, und so geht die Reise auf dem nächsten Weg nach Mesopotamien.

Abraham wußte, daß sich sein Bruder Nachor mit seiner zahlreichen Familie in Charran auf einer großen Haide aufhielt. Ohne Zweifel hatte er den Ort dem Hausverwalter genannt; die kleine Karavane richtet ihren Zug dorthin. Sie kömmt dort an, und verweilt sich, außer der Stadt, bei einem Brunnen; der schicklichste Ort, wenn man die Töchter des Lands sehen wollte. Bei Brunnen, wie jetzt auf öffentlichen Spaziergängen, versammelten sich Abends die Hirtentöchter, um ihre Heerden zu tränken oder Wasser zu schöpfen. Auch die Reichsten und Vornehmsten thaten's. Vor einer Stadt hielten auch immer die Fremden, um es abzuwarten, ob ihnen Einer der Bewohner ein Nachtlager anbieten würde. — Gasthäuser gab es bekanntlich damals nicht. — Jetzt wurden die Mädchen erwartet; der

wichtigste Zeitpunkt für des Hausverwalters Auftrag nahte sich.

„Da bin ich jetzt," sprach er zu sich selbst, „an dem Ort, wohin ich gehen sollte. Aber der Mädchen werden viele kommen. Welche mag nun die beste Gattin seyn für den Sohn meines Herrn? Ich wünschte ihm eine gutmüthige, gefällige, gastfreie Lebensgefährtin. Eine solche würde am besten passen in meines Herrn Familie. Ich will einen Versuch machen. Meine zehn Kameele werden viel Durst haben." — Sie können lang' ohne Wasser leben, trinken aber auch hernach sehr viel. Das Wasser war kostbar, und beschwerlich, so viel heraufzuholen aus dem tiefen Brunnen. — „Gewiß ist das ein gutherziges, gastfreies Mädchen, das ich um einen Trunk Wasser bäte, die mir ihn freundlich reichte, und mir anböte, sie wolle auch meine Kameele tränken. Möge mir's doch Gott gelingen lassen! O Gott!" — Er fängt das wichtige Geschäft mit Gebet an. Man erkennt in ihm einen Hausgenossen Abrahams. — „O Gott, mein Herr! gieb doch, daß sich eine solche Person unter den Jungfrauen befinde, und daß es die sey, die du dem Sohn meines Herrn bestimmt hast."

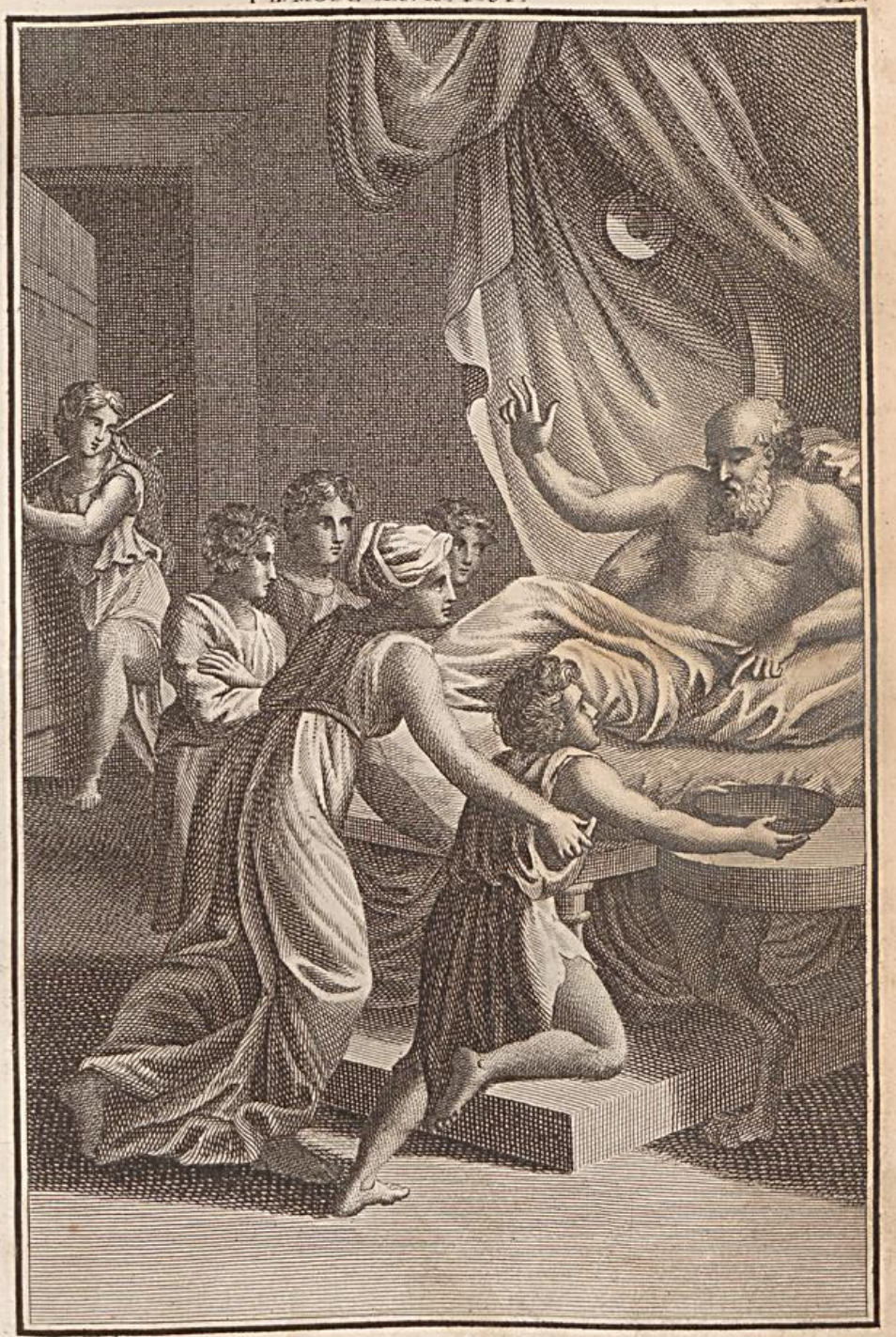
Sein zutrauliches, kindliches Gebet ward erhört. Mehrere Mädchen kommen mit Krügen aus der Stadt; unter ihnen Betuels Tochter, die schönste, in der Blüthe ihrer Jahre, und auch die gefälligste. Sie steigt zu dem Was-

serbehälter hinunter, ihren Krug auf dem Kopf, füllt ihn mit Wasser, und steigt wieder herauf. Jetzt tritt ihr der Hausverwalter entgegen. — Daß er ein Fremder sei, sah man wohl. — „Laß mich auch einmal trinken!" bittet er. „Trinke, mein Herr," antwortete das Mädchen freundlich, holt den Krug von der Schulter, reicht ihn dem Fremden, und läßt ihn trinken. „Jetzt will ich auch deine Kameele tränken, bis sie satt sind," fährt sie mit gleicher Freundlichkeit fort, und macht sich auch gleich an das Geschäft. Mit Freude und Dank gegen Gott sieht ihr der Hausverwalter zu. „Das wäre eine rechte Gattin für Isaak," denkt er in sich. Indeß hält er sich noch zurück. Daß es keine Sklavin war, sah er an ihrem Anzug. Daß sie zu Abrahams Familie gehöre, war wahrscheinlich, weil er sie gerade hier fand, aber doch nicht gewiß. Wer sie aber sei, wollte er nicht so gleich fragen. — Es giebt eine Art von Zartgefühl, die auch bei den einfachsten Sitten Statt findet. — Er will ihr erst Rede abgewinnen, und ihr zeigen, daß er ihre Gefälligkeit dankbar empfunden habe. Er holt also einen goldenen Nasenring und zwei goldene Armbänder hervor. — Das Ganze mochte etwa zehn Dukaten, nach unserm Geld, werth seyn. — Jetzt erst, nachdem er ihr seine Dankbarkeit für ihr gefälliges Betragen gezeigt hatte, fragt er, wessen Tochter sie sei, und ob sich wohl in ihrem väterlichen Haus so viel Raum finde, daß er mit seinem

Gefolge Nachtherberge darin finden könne. Dieser Augenblick ist auf dem Kupfer dargestellt. Rebeka steht, mit niedergeschlagenen Augen. Sie scheint beschämt darüber zu seyn, daß der Fremde so viel Werth auf einige Gefälligkeit lege, die ihr so natürlich schien. Auch das Mädchen hinter dem Brunnen scheint erstaunt über das Geschenk. Indeß achtet es Rebeka. Sie nimmt freundlich an, was ihr freundlich gereicht ward. Zum Zeichen, daß sie es achtet, bindet sie gleich das eine Armband um den Arm. Jetzt beantwortet sie auch die Frage des Fremden. „Ich bin die Tochter Betuels, eines Sohns der Milka." Sie scheint vorauszusetzen, auch der Fremde werde ihre Familie kennen. „Stroh und Futter ist genug in unserm Haus, auch Platz zum Nachtlager." Jetzt waren die Wünsche des Hausverwalters schon fast alle erfüllt. Von einer Tochter Betuels hatte er in Abrahams Haus schon gehört. Einer Rebeka war ausdrücklich gedacht worden *). Als ein gefälliges, freundliches Mädchen hatte er sie kennen gelernt. Sie war aus Abrahams Familie, also gewiß keine Götzendienerin. In seiner Freude beugt sich der Knecht tief vor Gott, den er so eben um gute Leitung seines wichtigen Geschäfts gebeten, und der ihn so auffallend erhört hatte. „Lob und Preis dem Gott Abrahams und meines Herrn," bricht

*) 1. Buch Mos. 22; 23.

er aus. „Ich bin auf der Reise, trete bei dem ersten Brunnen ab, und mich führt Gott gerade zu meines Herrn Bruder.“ Indeß war die Jungfrau nach Haus geeilt. Sie zeigte die Geschenke, die sie bekommen, und erzählte, was ihr der Fremde gesagt hatte. Ihrem Bruder Laban waren besonders die Geschenke wichtig. Er verstand sich vermuthlich auf ihren Werth. Der Name Abrahams erfreute Alle. Der Fremde wurde hereingeholt mit seinen Leuten und Kameelen. Ihm wurde ein Bad gegeben und Speise vorgesetzt nach der Sitte jener Zeit. Man fragte noch nicht, wer er wäre. Das war gegen die Herzenshöflichkeit, die in der Natur der Sache liegt. Man verschob dieß, bis der Gast sich erquickt hatte. Abrahams Diener kam aber der Frage zuvor. Er erzählte den Vorschlag, den ihm sein Herr, Abraham, gethan; den Eid, den er diesem habe schwören müssen, sein Gebet am Brunnen, Rebeka's Gefälligkeit, — Alles. Vater und Bruder erkannten Gottes Leitung. „Gott hat selbst entschieden!“ sagten sie. „Weiter können wir nichts sagen. Da ist unsere Rebeka. Nimm sie mit, und sie werde die Gattinn deines Herrn, Isaak.“ Jetzt holte der Diener die kostbaren Geschenke hervor, die er für Isaaks Braut mitgebracht hatte; goldene und silberne Kleinodien, prächtige Kleider u. s. w. Auch die Mutter und der Bruder erhielten kostbare Geschenke. Am nächsten Morgen reisten sie ab, und Rebeka folgte willig.



Schuler fecit argent.

Isaac segnet den Jacob.

XVIII.

Isaak segnet den Jakob.

1. Buch Mos. 27; 31.

Als Bräutigam haben wir Isaak verlassen; als Greis finden wir ihn hier wieder. Sein häusliches Leben schlich so einfach und ruhig hin, daß sich wenig davon erzählen ließ; den Auftritt mit Abimelech ausgenommen, der freilich von Isaaks Furchtsamkeit, ihren verkehrten Aeusserungen und deren Folgen zeugt *). Zwanzig Jahre war das Ehepaar kinderlos gewesen, und das machte Beiden, besonders dem Isaak, viel Kummer. Nicht nur wegen dem natürlichen Verlangen, Vater- und Mutterfreuden zu genießen, deren Vorgefühl schon so süß ist; sondern auch wegen dem Versprechen Gottes, das Isaak wußte, daß der Nachkommen Abrahams so viele werden, daß sie ihre Feinde überwinden, daß alle Völker durch diese Nachkommen ihr Glück finden sollten. Von diesem Allem war noch nichts erfüllt. Isaaks Glaube sollte, wie der seines Vaters, durch Warten geübt werden. Ja;

Warten ist die Schule, die hienieden
Mit dem ersten Lebenshauch beginnt,

*) 1. Buch Mos. 26; 7 — 11.

Und die dann nur endet, wenn im Frieden
Unser Geist der Hülle sich entwind't.
Wenig Früchte reift die Frühlingssonne;
Nur der späte Herbst bringt uns Genuß.
Ohne Warten wird uns nie die Wonne,
Rings umher zu finden Ueberfluß.
Auch das höchste, reinste Glück auf Erden
Muß erharret, muß erwartet seyn;
Wiedersehenswonne kann nur werden
Dem, der still ertrug der Trennung Pein.
Scheint die Nacht uns oft, ach! gar zu lange;
Sie ist eines Tages sich'res Pfand.
Nur gewartet! Sei uns noch so bange;
Uns erscheint des Morgens Lichtgewand.
Wird die Sehnsucht stark in unsern Seelen
Nach Erfüllung dessen, was uns Gott verheißt;
Wenn wir ruhig warten, wird's nicht fehlen.
Gott ist nahe jedem stillen Geist.

Auch scheint es, Isaak ließ sich durch die Verzögerung nicht irren. Je länger es dauerte, desto innbrünstiger betete er. Endlich wurde sein Gebet erhört; Rebeka wurde schwanger. Aber auch jetzt noch sollte ihr Zutrauen geübt werden. Es zeigte sich Manches in der Schwangerschaft, was eine unglückliche Niederkunft befürchten ließ. Doch; auch dieß gieng vorüber; Rebeka gebar Zwillinge. Ein wichtiges Ereigniß in Familien überhaupt, und in Isaaks Familie besonders, weil auf seinen Nachkommen ein großes Versprechen Gottes ruhte. Das Haus-Orakel wurde wegen dem künftigen Schicksal

der Kinder befragt. Der Priester des Hauses, der Stammvater, hier also Abraham, gieng zu dem Altar, der bei einer Erscheinung war aufgerichtet worden, brachte ein Opfer, betete, und nun wurde ihm das wichtigste von dem Schicksal der beiden Neugebornen geoffenbart.

Zwei Völker finden sich in deinem Leibe;
Es scheiden sich in dir zwei Nationen.
Die eine mächtiger, die andre schwächer.
Dem Kleinen wird der Größre unterthan.

Die Zwillingsbrüder waren sich sehr ungleich im Aeussern; der Aelteste hatte eine rauhe, haarige Haut, der Jüngere war zart. Im Innern zeigte sich mit der Zeit eine eben so große Verschiedenheit. Esau war stark rauh, unstät. Das Hirtenleben war ihm zu einfach. Er wählte den Stand des Jägers, wie vor ihm Ismael und fand Wild genug in der, an das felsige Arabien gränzenden, Wüste, in der Nähe des Gebirgs Seir. Jakob war sanfter; ihm gefiel das stille ruhige Hirtenleben; Isaak konnte ihn zum Oberhirten brauchen, und das war auch Jakobs Geschmack. Indeß lieferte Esau dem alten Vater manches wohlschmeckende Gericht von Wild auf den Tisch, was dieser sehr zu lieben schien. Er zog deßwegen Esau dem Jakob vor. Dieser war aber der Mutter Liebling, wegen seines sanften, stillen Sinns, und weil er sehr viel bei ihr im Zelt war, wenn der wilde Esau in den Wäldern herumschwärmte und sich

selten sehen ließ Dazu kam noch, daß Esau, dessen freier Sinn den Eltern nicht folgte, zwei Kanaaniterinnen geheirathet hatte, die der Rebeka viel Verdruß machten. Ein innerer Gram war es für Rebeka, daß Esau so viel Vorzüge vor ihrem Liebling Jakob hatte *), daß er das Recht der Erstgeburt besaß, und der Liebling des Vaters war. Dieß Recht war damals sehr bedeutend. Der Erstgeborne war der Vornehmste in der Familie nach dem Vater. Er nahm Theil an der Herrschaft über die jüngern Geschwister, und war nach des Vaters Tod eigentlich ihr Herr, Priester der Familie und der Haupterbe. Im Mosaischen Gesetz wurde sein Theil in der Folge auf eine doppelte Portion bestimmt. Rebeka dachte an den Ausspruch des Orakels, und glaubte nicht unrecht zu handeln, wenn sie — sey's auch durch eine kleine List — diesen Ausspruch zu erfüllen suchte. — Gerade wie es Sara mit Hagar und Ismael gemacht hatte. — Daß Esau wenig Werth auf die Erstgeburt legte, hatte sie schon erfahren; denn Jakob hatte sie ihm gegen eine gute Schüssel abgelistet, als Esau sehr hungrig aus den Wäldern kam. Sie glaubte nun ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, wenn sie ihrem Jakob noch des Vaters Segen verschaffen könnte. Dieser Segen wurde in jener Zeit als etwas sehr Wichtiges angesehen, und war's auch wirklich.

*) 5. Buch Mos. 21, 15.

Es war eine Art von prophetischem Vermächtniß. Das, was der sterbende Vater sprach, wurde als ein göttlicher Ausspruch verehrt, besonders wenn er sich auf eine göttliche Verheissung gründete. Das, was der Vater dem Gesegneten versprach, mußte gehalten werden, als wenn es ihm Gott versprochen hätte. Das Recht, der Vorzug, den er ihm ertheilte, mußte ihm bleiben nach des Vaters Tod. Esau hätte sein volles Recht der Erstgeburt wieder erhalten, wenn er den Segen bekommen hätte. Das wollte die listige Rebeka aber nicht, sondern ihrem Jakob den Segen verschaffen. Darum, als Isaak bettlägerig und täglich schwächer wurde, verließ sie ihn fast gar nicht. Und so hörte sie denn, daß Isaak seinen Esau rufen ließ, und ihm aufgab, er solle ihm ein Wild schießen, es ihm auf die Art zubereiten, wie er es gern esse; er solle es ihm an's Bett bringen. Er wolle sich an Speis und Trank erquicken und dann ihn segnen. Esau gieng auch wirklich auf die Jagd. Aber sogleich rief Rebeka ihren Lieblingssohn Jakob, sagte ihm, was sie gehört habe, und trug ihm auf, zwei der besten Ziegenböcklein zu holen. Sie wolle dem Vater eine rechte Lieblingsspeise daraus bereiten; er solle sich dann für Esau ausgeben und sich von dem Vater segnen lassen.

„Aber," wendet Jakob ein, wenn es nun der Vater merkt! Zwar sieht er wenig mehr; aber wenn er mich nun befühlt. Mein Bruder ist haarig; meine Haut ist

ganz glatt. Entdeckt er den Betrug, so flucht er mir wohl, statt mich zu segnen."

„Den Fluch nehm ich auf mich," erwiederte die Mutter. „Geh du nur hin, und hole die Böcklein." Ohne Zweifel erinnerte sie ihn auch an das göttliche Orakel, und Jakob glaubte selbst schon ein Recht auf den Segen zu haben, weil er seinem Bruder das Recht der Erstgeburt abgelistet hatte.

Jakob geht, und holt die Böcklein. Rebeka richtet davon ein schmackhaftes Essen zu, und von der feinen, seidenhaften Wolle der Thiere macht sie dem Jakob eine Halsbinde und eine Art Handschuhe, nimmt Esau's beste wohlriechende Kleider, die, wie es scheint, Jakob nicht hatte; er muß sie aber anziehen. Der Tag, da er gesegnet wird, soll ihm ein Festtag seyn. Sie giebt ihm das wohlschmeckende Gericht, frisches Backwerk und Wein. So tritt er zu dem Vater.

„Mein Vater!"

„Wer bist du, mein Sohn?"

„Ich bin Esau, dein Erstgeborener. Ich habe gethan, was du mir befahlst. Richte dich nun auf; iß von meinem Wild und dann segne mich."

„Wie hast denn so geschwind das Wild finden können, mein Sohn?"

„Gott hat mir's eben in die Hand gegeben." (Auch der Name Gottes muß bey dem Betrug gebraucht werden!)

Es scheint, dem Vater stiegen Zweifel auf; Jakob konnte vielleicht Esau's Stimme nicht recht nachahmen.

„Komm näher, laß dich anfühlen, ob du mein Sohn Esau bist. Schweigend tritt Jakob näher. Isaak befühlt ihm die Hände und den Hals. „War mir's doch, als hört' ich Jakob reden. Aber ich fühle Esau's Hände — Du bist ja doch Esau?"

„Ja."

„So bringe mir das Wildpret. Ich will es essen und dich segnen."

Isaak aß und trank; der Wohlgeruch von Esau's Kleidern erquickte ihn, wie Speis und Trank. Im schwebten sie vor, die Verheissungen Gottes und die Segnungen seines Vaters, wie sie auf ihm ruhen, und wie er sie jetzt mittheilt seinem Erstgeborenen. Die herrliche Stimmung theilt sich seinen Worten mit. Empfindung macht sie zum Gedicht.

„Du stehst vor mir, mein Erstgeborener," sagt er
mit jugendlichem Leben.
„Von Gott erfleht' ich ihn.
In Wohlgeruch ist er gehüllt.
Mir ist, ich riech' ein Feld, von Gott getränkt!
Solch Land, von Thau befeuchtet, fetten Bodens,
Bescheere dir der Herr!
Getreid' und Wein, die Fülle!
Dir müssen Nationen dienen!
Sich vor dir bücken Völker,
Sei deiner Brüder Herr!

Tief neigen sich vor dir der Mütter Söhne!
Wer dir flucht, sei verflucht!
Gesegnet wer dich segnet!

So hatte denn Isaak in einer der feierlichsten Stunden seines Lebens dem Jakob das Recht der Erstgeburt übergeben. Dieser Augenblick ist hier dargestellt im Bild. Isaak erhebt seine rechte Hand zum Segnen. Auch seine Miene segnet den Sohn. Aber es ist gegen die Geschichte, daß Esau noch zu dem Auftritt gekommen sei. Er würde den Segen verhindert haben, oder er hätte nicht Esau seyn müssen. Er kam später, und wurde seinem Bruder todtfeind, weil er ihn um den Segen betrogen hatte.



Schuler fecit argent.

Jacobs Traumgesicht im Hinzug nach Mesopotamien

XIX.

Jakobs Traumgesicht im Hinzug nach Mesopotamien.

1. Buch Mos. 28, 10 — 15.

Leichtsinnig hatte Esau das Recht der Erstgeburt um ein wohlschmeckendes Gericht hingegeben; hatte der Gegenwart die Zukunft aufgeopfert, wie es der sinnliche Mensch so oft thut. Aber der Segen war in jener Zeit etwas so Heiliges, daß man ihn für einen prophetischen Blick in die Zukunft ansah; als ein Vermächtniß des Vaters, das nicht umgestoßen werden könne. So sah es wenigstens Isaak an; denn als Esau kam und auch gesegnet werden wollte, so vermachte ihm der Vater blos das, was er noch nicht an Jakob gegeben hatte. Vermuthlich dachte er dabei auch an das Wort! „Der Größere wird dem Kleineren dienen." Das Alles erregte in dem heftigen Esau einen tödtlichen Haß gegen Jakob. Verstellen kann sich ein solcher Charakter nicht. Esau äusserte es auch ungescheut, daß er nur den Tod des Vaters abwarten und dann seinen Bruder aus der Welt schaffen wolle. Rebeka erfuhr dieß, und sie kannte Esau zu gut, um nicht zu wissen, daß er Wort halten werde.

Der Vater war alt und schwach; wie nahe konnte sein Ende seyn! Und dann wollte wohl Esau die lange verhaltene Rache nicht lange verschieben. Am sichersten war es also, Jakob zu entfernen, und in der Ferne abzuwarten, wie es nach des Vaters Tod gehen werde. Jakob sah dieß selbst ein, als seine Mutter es ihm rieth, so weh es ihm that, das väterliche Haus zu verlassen. — Die erste üble Folge des Betrugs für Rebeka und Jakob! — Der Vater wurde unter einem andern Vorwand zur Einwilligung bewogen, ob er gleich Jakob sehr ungerne bei seinen Heerden entbehrte. Jakob sollte zu seiner Mutter Bruder, Laban, nach Choran fliehen, und dort so lange bleiben, bis ihm Rebeka Nachricht gäbe, daß sich der Zorn seines Bruders gelegt habe. — Darauf rechnete sie bei seinem heftigen Charakter, und betrog sich auch nicht. Mit schwerem Herzen begab sich denn Jakob auf die Flucht. — Das war es im eigentlichsten Sinn; denn die Abreise mußte seinem Bruder Esau verborgen bleiben, und dem ganzen Haus. Er konnte also auch keine Begleitung mitnehmen, und am wenigsten, wie sie sich für einen Enkel Abrahams gebührte. Tief war er erniedrigt, da er sich selbst, mit Unrecht, hatte erhöhen wollen. Mit welchem schweren Herzen er die väterlichen Zelte, seine Mutter und seine Heerden verließ, läßt sich denken. Und doch können wir ihm schwerlich nachfühlen seinen ganzen Schmerz. Jakob war religiös, ob er sich gleich zum

Betrug hatte verführen lassen — Daß er der Verführte und nicht Verführer war, hat die Geschichte gezeigt. — Aber seine Religiosität war beschränkt, wie es in jenen Zeiten der Einfalt wohl kaum anders seyn konnte. Daß Gott überall wirken, überall schützen, leiten, helfen könne; wenn er dieß auch vielleicht nicht bestimmt läugnete, so war es doch seinem Herzen nicht nahe. Die Gegenden, die seine Heerden durchzogen, gewisse Plätze in diesen Gegenden, wo er wohl oft zu Gott gebetet, Gott gedankt hatte, wo ihm vielleicht gar ein Gebet erhört worden war; diese Plätze waren ihm heilig. Nur hier war seinem Gefühl die Gottheit nahe. — Haben ja auch wir solche Oerter? — Aber so fühlte er sich ja gewissermassen verlassen von Gott, in einem unbekannten Land. In der Gegend von Luz, aber ehe er die Stadt erreichen konnte, überfiel ihn die Nacht, in der Gegend, wo Abraham sich mit seinen Heerden gelagert, und Gott einen Altar errichtet hatte. Auf der weiten Ebene war Alles einsam und leer. Indeß konnte er nicht weiter. Er wickelte sich also in sein Oberkleid, und legte sich auf die Erde. Ein bemooster Stein war sein Kopfkissen. Schwermuth war in seinem Innern; aber doch schlief er ein — Auch tiefe Traurigkeit reizt zum Schlaf, diesem Linderer aller Schmerzen. — Seine ganze Lage war indeß gewiß so, daß er Aufmunterung, Muthbelebung bedurfte, besonders, da er noch nicht wußte, welches Schicksal ihm in

dem fremden Land unter den, ihm fremden, Menschen bevorstehe; da ihm sein Gewissen schwerlich einen besondern Schutz versprechen konnte.

Aber Gott wollte ihm diesen Schutz versprechen. — Ist Er ja immer größer, als unser Herz! — Weiß Er ja, daß der Mensch mit Glauben und Muth Alles verloren hat! Im Traum sollte ihm Muth gemacht werden. Manche Träume machen einen unauslöschlichen Eindruck auf das menschliche Gemüth. Ihm träumte, er sey ganz einsam in einer weiten Gegend, wie er es wirklich war. Aber Boten Gottes steigen auf ihn hernieder. Oben stehe der Herr Himmels und der Erde, der, zu dem er immer gebetet hatte. Er sagte ihm: „Ich, Jehovah, der Gott deines Vaters Abraham und Isaak, gebe dir das Land, auf dem du liegst, zum Eigenthum; dir und deinen Kindern. Zahlreich sollen sie seyn, wie der Sand auf Erden; weit umher verbreitet nach allen Gegenden der Erde. Auf alle Völkerstämme soll sich der Segen ergiessen von dir und deinen Kindern. Wohin du auch gehest; ich will dich beschützen; in dieß Land bringe ich dich wieder zurück. Nie hör' ich auf, dein Gott zu seyn; Alles soll erfüllt werden, was ich dir versprach."

Und dieß Versprechen umfaßte Alles, was Jakob hoffte und wünschte. Es hob alle seine Besorgnisse. Was konnte ihm jetzt Esau schaden? Sollte nicht Isaaks Segen in seinem weitesten Umfang erfüllt werden? Hier

liegt er, und er ist sichtbar auf seinem Antlitz, der innere Friede, der ihn erfüllte. Auch hier ist also Jehovah!" rief er aus, als er erwachte. „Welch ein schauerlicher, heiliger Ort! Ein Gotteshaus! Eine Pforte des Himmels." Er richtete einen Altar auf, zum beständigen Andenken an diesen Traum und dieß Versprechen, weihte ihn durch Oel, und that Gott das Gelübde, daß er Jehovah das zehnte Stück seiner Heerde opfern wolle. Auch hat er in der Folge sein Gelübde gehalten.

XX.

Jakobs erste Bekanntschaft mit Rahel bei einem Brunnen.

1. Buch Mos. 29; 9 — 11.

Eine Stärkung und Aufmunterung hatte Jakob gehabt, die aus der unsichtbaren Welt stammte; jetzt sollte ihm eine andere aus der sichtbaren werden. Er setzte seine Reise fort über den Jordan und weiter gegen Morgen. Jetzt hatte er wieder Muth. Sein Traum, das schöne Bild der über ihn waltenden Vorsehung, das so ganz auf seine Bedürfnisse, Verlegenheit und Furcht passende Versprechen schwebte ihm lebendig vor. Wie hätte er so etwas vergessen können? Indeß war ihm der Weg durch eine, größtentheils unangebaute, Gegend unbekannt. Nomadenhirten waren zwar geübt, sich nach dem Stand der Gestirne zu richten; aber dieser konnte ihnen doch bloß ungefähr die Gegend zeigen, nach der sie sich zu wenden hätten. Nur die Spuren von Hirten, Heerden und Brunnen konnten ihnen zu Wegweisern dienen. Wie angenehm mußte es also dem einsamen Wanderer seyn, als er in der Ferne einen Brunnen erblickte, und sah, daß sich Schaafherden nach ihm



Schaller fecit argent.

Jacobs erste Bekantschaft mit Rachel beym Brunnen

hinzogen! Hier fand er nicht blos Wegweiser, sondern auch Wasser zum Löschen seines Dursts, was in jenen Gegenden so selten war. Wo er war, daß er so nahe bei dem Ort seiner Bestimmung war, das wußte er noch nicht. Hier konnte er es aber erfahren; und er erfuhr's, erfuhr noch mehr. Unter Hirten fühlte er sich in seinem Element; und hier versammelten sich mehrere. Es waren nemlich drei verschiedene Heerden, und man erwartete noch mehrere, unter die hier in einer bestimmten Stunde das Wasser vertheilt wurde. Jakob eilt den Hirten entgegen, grüßt sie freundlich, und fragt gleich, woher sie kommen. — „Aus Chorran," antworten sie. Welche angenehme Antwort für Jakob! So war er denn am Ziel seiner einsamen Wanderung, war unter Hirten, seines Gleichen.

Ihr kennt also wohl Laban, den Sohn Nachors?

„Allerdings kennen wir ihn."

Wie steht's mit ihm?

„Recht gut! da kommt eben seine Tochter Rahel mit einer seiner Heerden."

Jetzt waren beinahe alle Wünsche Jakobs erfüllt. Es wurde ihm schnell hinter einander mehr, als er gehofft und geahnet hatte.

Jakob fragt nach der Einrichtung ihres Hirtenwesens. Als erfahrener Hirt fällt es ihm auf, daß sie die Schaafe nicht gleich tränkten, und, da es noch früh' am Tag war,

sie nicht wieder auf die Waide führten. Die Hirten bedeuteten ihn, sie müßten warten, bis alle Heerden zusammen seyen, damit das Wasser, das der Brunnen nicht in Ueberfluß gebe, in gleiche Theile vertheilt werden könne.

Während dieses Gesprächs war Rahel mit einer Heerde Schaafe angekommen. Man sah an ihrer ausgezeichneten Kleidung, daß sie keine Sklavin, sondern Eigenthümerin der Schaafe, wenigstens eine Tochter vom Haus sey. Daß sie aber an die Schaafe, und die Schaafe an sie gewöhnt waren, sieht man hier, weil sich diese so traulich an sie schmiegen. Sie mußte Jakob für einen Fremden halten: wurde aber aufmerksam auf ihn, als er mit gefälliger Eile zu dem Brunnen lief, den Stein auf demselben wegwälzte, mit dem Eimer Wasser heraufholte, es in die Tränkrinnen goß, und so fortfuhr, bis sich die Heerde satt getrunken hatte. Das war eine Hirten- und Herzenshöflichkeit, die sie von einem Fremden nicht erwartet hatte. Erstaunt und etwas verlegen scheint sie hier, indeß sie Jakob mit einem geschäftigen Wohlgefallen zu fragen scheint, was er etwa noch thun solle. Gerührt über den Vorfall, über Gottes Leitung, der ihn so bald zu seinen nahen Verwandten, und ihm ein so schönes, holdes Mädchen entgegengeführt hatte, geht er zu dieser seiner Base, küßt sie, — der gewöhnliche morgenländische Gruß: — und entdeckt ihr, mit Thränen der Rührung

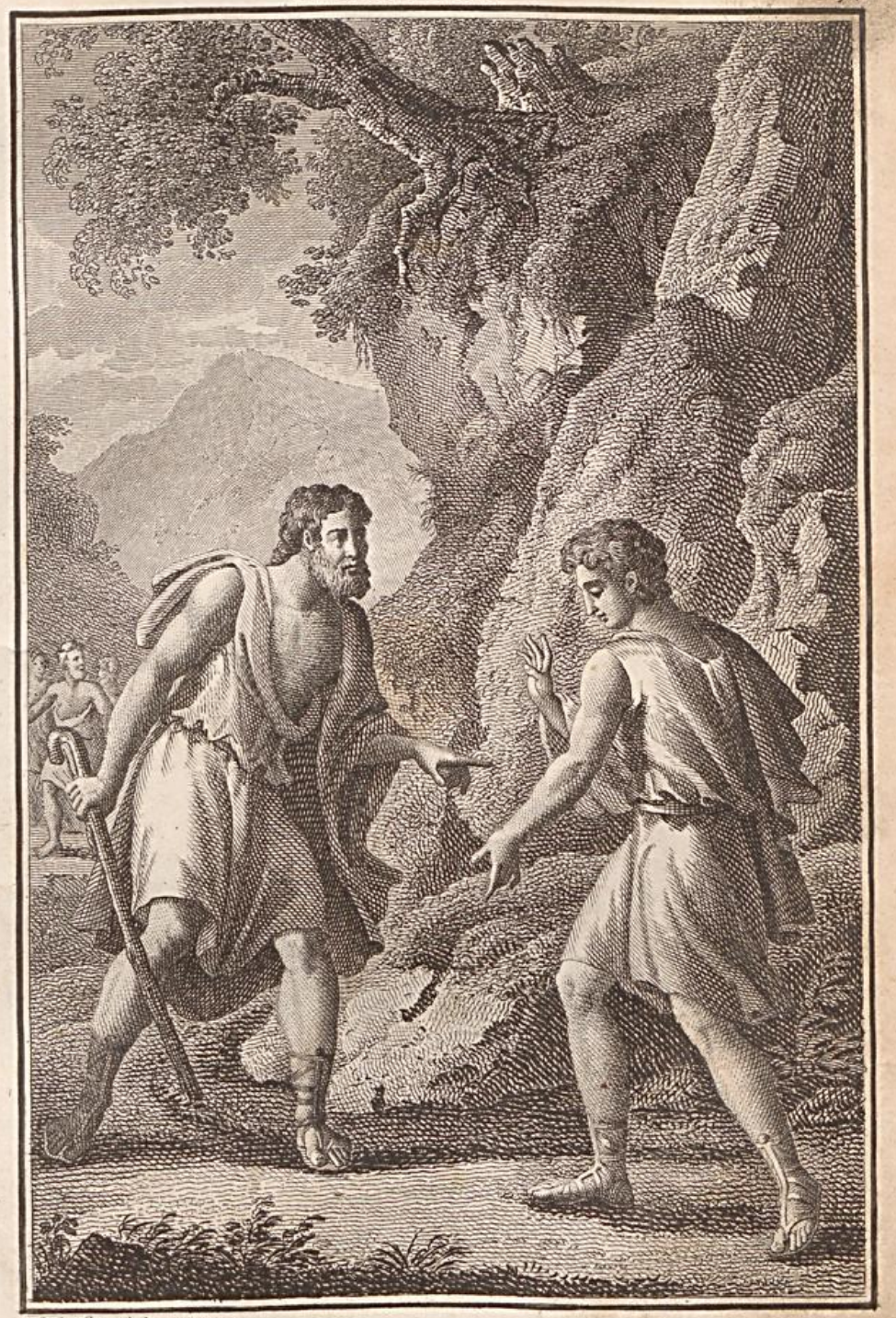
vor allen Hirten, daß er ihr Vetter, ein Sohn der Rebeka, sei. Rahel konnte nicht reden vor Erstaunen und Freude. — Hohe Empfindung ist nicht in Worten beredt — Sie läuft aber gleich zu des Vaters Zelten, und erzählt ihm Alles. Laban, ihr Vater, fühlte die Familienliebe, die so innig mit Menschen-Empfindung verwebt ist. Er läuft hinaus, umarmt seinen Neffen, führt ihn in sein Zelt, läßt sich von ihm seine Geschichte erzählen, die ihn rührt, und verspricht, er solle einen Vater finden in ihm.

XXI.

Esau und Jakob.

1. Buch Mos. 33.

Laban blieb nicht immer so gesinnt gegen Jakob, wie er es Anfangs war. Neid und Eigennutz verleiteten ihn, Jakob auf alle Art zu betrügen. — Da empfand denn Jakob, wie es thut, von einem Blutsverwandten betrogen zu werden. Gewiß dachte er oft mit Schmerz und Reue an den Betrug, den er an seinem Bruder Esau verübt hatte; denn die Folge wird zeigen, daß er ganz anderen Sinnes worden war. Er beschloß also, Laban zu verlassen und zurückzukehren mit allen seinen Heerden, seinen Weibern und Kindern. Aber mit Angst im Herzen betrat er sein Geburtsland, an dem ihm sonst sein Herz so hieng. Er wußte nicht, ob Esau's Haß noch immer daure oder vergangen sei. Daß ihm seine Mutter keine Nachricht darüber gegeben hatte, schien ihm gerade kein gutes Zeichen zu seyn. Allein auch jetzt wurde er wieder gestärkt durch eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt, wie er es im Traum bei seiner Flucht wurde. Boten Gottes sah er, als ob sie sein Lager bewachten. „Gottes Heerlager!" rief er, und gab dem



Schaller fecit argent.

Esau und Jacob

Platz diesen Namen. Er behielt ihn auch. Die Stadt, die auf ihm erbaut wurde, hieß Mahanaim (Heerlager). Diese Erscheinung gab ihm Muth, Esau seine Ankunft melden zu lassen, und durch diese Ehrenbezeugung den Bruder für sich zu gewinnen. Er wußte, wo sich Esau aufhielt; nemlich in einer, der Jagd vorzüglich günstigen Gegend, um das Gebirg Seir herum. Die Boten, die er ausschickte, sollten in Jakobs Namen dem Esau sagen, sein Knecht Jakob sei wieder angekommen mit vielen Heerden von allerlei Vieh, das er sich bei seinem Oheim, Laban, erworben habe. Er lasse dieß seinem Herrn Esau melden, und sich seiner Gunst empfehlen. Alles war darauf berechnet, Esau zu versöhnen, wenn er etwa noch Haß gegen ihn hege. Jüngere Brüder nannten oft, den ältern: Herr, und er übte auch wirklich eine Art von Herrschaft über sie aus, besonders nach des Vaters Tod. Jakob wollte also seinem Bruder einen Wink geben, daß er nicht gerade mehr Anspruch auf die Erstgeburt mache. Er machte Esau bekannt mit seinem Reichthum, um ihm zum Voraus den Verdacht zu benehmen, als ob er darum zurückkomme, um Theil zu haben an des Vaters Reichthum. Esau, seinem rauhen, heftigen, aber biedern Charakter gemäß, — man erkennt den Ausdruck davon auf unserm Bild, — läßt nichts darauf antworten, versammelt aber seine Jäger und Hirten, vierhundert an der Zahl, um seinem Bruder entgegen

zu gehen, ihn auf eine ehrenvolle Art einzuholen, und ihn in den wüsten Gegenden, die er noch zu durchziehen hatte, zu beschützen. Aller Haß war längst in seinem Herzen ausgelöscht. Er freute sich ehrlich auf des Bruders Ankunft. Das konnte aber Jakob nicht glauben. Als er von den, zu Esau gesandten, Boten erfuhr, daß ihm dieser mit vierhundert Mann entgegenziehe, da wurde ihm bange. Er fürchtete, Esau möchte in einer feindseligen Absicht kommen, weil er fühlte, daß er es verdient habe. — Das Gewissen rechnet nicht auf Anderer Güte, sondern nur auf Gerechtigkeit. — Er thut also, was ihm Religion und Klugheit eingeben; theilt die Karavane, Menschen sowohl, als das Vieh, in zwei Haufen, verordnet, daß sie sich in beträchtlicher Entfernung von einander halten sollen, damit, wenn ein Haufe angegriffen würde, der andere sich wenigstens mit der Flucht retten könne. Und nun wirft er sich nieder vor dem Gott, der ihn schon mehrmals beschützt, nnd ihm auch seinen Schutz für die Zukunft versprochen hatte. „Gott meines Großvaters Abraham, meines Vaters Isaak! Du, der mich hieß, zurückzugehen in mein Geburtsland, und versprach mich dort zu segnen — Du hast mich schon so sehr gesegnet. Ich bin nicht werth all der Gnade, die du deinem Knecht schon erwiesen hast. Dieser Stab war mein ganzer Reichthum, als ich hier über den Jordan gieng, und jetzt reis' ich mit zwei Hirtenlagern. Rette mich

jetzt nur aus meines Bruders Hand. Ich fürchte, er überfällt uns, und tödtet meine Familie mit mir. Du hast ja versprochen, mir wohlzuthun, und meine Nachkommen zu vermehren, wie den Sand am Meer."

Die Nacht war jetzt eingebrochen; Jakob hatte die ansehnlichen, für jene Zeit fürstlichen, Geschenke für seinen Bruder bereitet, die natürlich in Vieh bestanden. Er setzte bei Nacht über den Fluß Sabbok, der in den Jordan fällt, und schickt die Geschenke voraus, jede Art von Vieh besonders. Jedem, der den Haufen anführte, giebt er Anweisung, was er Esau sagen solle. Sie Alle sollten sich Jakobs Sklaven nennen, der durch sie seinem Herrn dieß Geschenk schickte. Jakob selbst werde nachkommen. Die Worte drückten nur aus, was die Sache selbst schon bezeichnete; Zeichen der Ehrerbietung, Versöhnungsmittel und Opfer zugleich. In der nemlichen Nacht hatte Jakob noch eine Erscheinung, die ihm zeigen sollte, daß er zum Besitz des versprochenen Landes kommen werde, weil er durch Reue, Glaube und Gebet gleichsam Gott überwunden habe. Muthiger setzte er nun am Morgen seine Reise fort. Doch unterließ er nichts von Allem, was ihm die Klugheit und seine Liebe, besonders zu Rahel und Joseph, rieth. Diese beiden Lieblinge seines Herzens ließ er im Hinterhalt bleiben, um zuerst zu sehen, wie Esau's Empfang seyn werde, damit sie sich alsdann noch in Sicherheit setzen könnten. —

Er selbst geht Esau als älterem Bruder entgegen, bückt sich siebenmal tief vor ihm; eine Ehrenbezeugung, die man bloß seinen Gebietern erzeigte. Auf alle Art wollte er ihm zu erkennen geben, daß er Esau für den Erstgebornen ansehe. Esau dachte an das Alles nicht mehr. Jakob ist ihm blos Bruder, sein so lange entfernt gewesener, von ihm getrennter Bruder. Er läuft auf ihn zu, umarmt ihn und küßt ihn einmal über das andere mal. Jeder weint an des Andern Brust. Jakobs Weiber und Kinder kommen jetzt auch herbei, da sie den liebevollen Empfang sehen. Esau erkundigt sich, wer es sey, und als es ihm Jakob sagt, daß es seine Weiber und Kinder seien, freut er sich herzlich über seines Bruders Glück. Das ansehnliche Geschenk will er durchaus nicht annehmen. Als aber Jakob liebevoll in ihn dringt; als er ihm sagt, daß dieses Wiederfinden ihm erfreulich, wie eine göttliche Erscheinung sei, nimmt er es an, offenbar, um dem Bruder nicht die Freude zu verderben, und ihn nicht zu kränken durch eine abschlägige Antwort. Die Begleitung verbittet sich aber Jakob ernstlich, und auch hier giebt Esau nach. Kaum hätte man so viel Zartgefühl erwartet von dem rauhen Mann, und kaum so viel Demuth und Willenlosigkeit bei Jakob. Der Eine war durch neu erwachte Liebe zu dem Bruder, der Andere durch Religion veredelt worden in seinem innern Wesen.



Schuler fecit argent.

Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.

XXII.

Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.

1. Buch Mos. 37; 25 — 30.

Jakob zeugte zwölf Söhne; zwei von seinem Lieblingsweib Rahel. Sie hiessen Joseph und Benjamin. Er liebte sie vor allen seinen andern Kindern um seiner geliebten Rahel willen, und weil sie auch wirklich sanfter und liebevoller, als die übrigen, waren, und mehr Anhänglichkeit an den Vater hatten. Wenigstens Joseph verrieth diesen Sinn; sein ganzes Betragen sprach ihn aus. Jakob erwiederte und zeigte diese Anhänglichkeit. Er schenkte Joseph einen kostbareren Rock, als seine Brüder hatten; das brachte diese noch mehr auf. Dazu kam noch etwas: Empört, durch jede Rohigkeit und Unart, die er an den Brüdern sah, sprach er dem Vater davon. Nicht, um ihn gegen sie einzunehmen, sondern, weil er eben über Alles mit dem Vater sprach. So erzählte er auch dem Vater und selbst den Brüdern seine Träume, die auf eine Herrschaft über die Brüder und selbst über den Vater winkten, die auch in der Folge auf eine so auffallende Art erfüllt wurden. — Das Ahnungsvermögen scheint bei Joseph sehr erhöht und verfeinert

gewesen zu seyn, sich aber besonders in Träumen, diese Periode einer vom Körper unabhängigen Geistesthätigkeit, entwickelt zu haben. — Davon verstanden indeß seine Brüder nichts; sie nahmen für Anmaßung, was nur einfache Erzählung war. Selbst der Vater tadelte ihn, wohl nicht darüber, daß er so geträumt, sondern, daß er den Traum, oder vielmehr die Träume, in Gegenwart seiner andern Söhne erzählt hatte. Er sah den Haß voraus, den sie auf Joseph werfen würden, und er sah richtig. Sie haßten ihn von ganzem Herzen.

Indeß durften sie diesen Haß nicht zeigen in Gegenwart des Vaters. Aber als sie einmal die Heerden ihres Vaters etwas weit nach Sichem von dessen Zelten in Mamer auf die Weide getrieben hatten, und Jakob, unruhig über ihr ungewöhnlich langes Ausbleiben, Joseph zu ihnen schickte, um sich nach ihnen und dem Zustand der Heerden zu erkundigen; da brach dieser giftige, lange im Innern genährte Haß aus. „Sehet da den Träumer kommen!" sagten sie unter einander, als sich Joseph ihnen freundlich und unbefangen näherte. Noch war er nicht angekommen, als sie unter sich den schrecklichen Anschlag faßten, den, ihnen vorgezogenen, beneideten, vielleicht nach dem Recht der Erstgeburt strebenden, wohl nicht vergebens strebenden, Bruder von der Welt zu schaffen. Keine Gelegenheit konnte günstiger seyn, als diese. Ruben, ob er gleich bei Josephs gefürchteter

Erhöhung als Erstgeborner am meisten zu verlieren hatte, widerspricht dem bösen Vorsatz. „Nein, Brüder," sagt er, „vergießet kein Blut; leget keine Hand an den Bruder!" Indeß kannte er der Brüder Gesinnungen. Er wußte wohl, daß sie die schöne Gelegenheit nicht vorbeilassen würden, sich den gehaßten, beneideten Jüngling vom Hals zu schaffen. Ihm kommt also ein Einfall. In der Nähe war eine Cisterne, eine Wassergrube, und er wußte, daß sie jetzt trocken war. „Ich muß ihrem Haß einen Ableiter geben," dacht' er. „Wenn sie Joseph in die Cisterne werfen, so kann ich ihn hernach heimlich herausholen und zurückschicken. Eine Gelegenheit, wie die heutige, Hand an sein Leben zu legen, kömmt so leicht nicht wieder;" so dachte er, und nun schlägt er den Blutgierigen vor, Joseph in die Cisterne zu werfen. Sie sind's zufrieden, wenn nur der Gegenstand ihres Hasses aus der Welt geschafft wird. Daß der Arme jetzt, wie sie denken mußten, auf eine noch schmerzlichere, langwierigere Art sterben werde, das kümmert sie nicht. Sobald also Joseph kommt, reissen sie ihm den bunten Rock vom Leib, und werfen ihn in die Cisterne, von der sie wohl wußten, daß Niemand ohne Hülfe herauskommen kann. Und nun, als ob sie eine gute That verrichtet hätten, setzen sie sich zum Mittagsmahl, genießen vielleicht von den Erfrischungen, die ihnen Joseph mitgebracht hatte *). Schrecklich,

*) Das war die väterliche Sitte. 1. Buch Sam. 17; 17.

wie Haß und Neid den Menschen entmenschen, vertigern kann!

Ruben hatte sich entfernt, vermuthlich, um später ungestört den Bruder wieder aus der Cisterne zu ziehen. Jetzt entdecken sie Reisende, und erkennen die Karavane für Ismaeliten, oder eigentlich Midianiten, die Waaren nach Egypten führen wollten. Sie wußten, daß dort auch Sklavenhandel getrieben wurde. Juda, wie es scheint, doch noch etwas menschlicher, als die Uebrigen, kommt auf einen Einfall, der die Wünsche der Brüder erfüllte und Joseph doch das Leben rettete. „Was nützt es uns," sagt er, „daß wir gerade unsern Bruder umbringen? Kaum werden wir es verhehlen können. Wir wollen ihn diesen Kaufleuten verkaufen, und seines Lebens schonen. Es ist ja doch unser Bruder!"

Die Brüder nehmen den Vorschlag an. In Abwesenheit Rubens ziehen sie Joseph aus der Cisterne, und lassen sich mit den Kaufleuten in einen Handel ein. Der schöne Jüngling gefällt diesen; sie bezahlen zwanzig Sikel (etwa zwanzig Thaler) für ihn, und nehmen ihn sogleich, mit. Ruben weiß von dem ganzen Handel nichts.

Hier steht der arme Joseph, natürlich mit sehr trauriger Miene. Er scheint ängstlich zu warten auf die Dinge, die ihm kommen sollen. In dem hintersten Gesicht ur Rechten scheint sich doch etwas, wenn auch nicht Mitle d, doch Menschengefühl, zu regen. Der Kaufmann

ist — Kaufmann, ganz mit seinem Handel beschäftigt; der Knieende mit Besehen und Zählen des Geldes. Von dem Gesicht, das die Hand unter das Kinn legt, ist wohl wenig Menschengefühl zu erwarten. Kein Blick geht auf Joseph, wenn nicht der Hund auf ihn sieht, der ihm zur Seite steht. Wäre dieß, so würde er an das einzige Wesen erinnern, das wohlthätig für den armen Lazarus war *). Wirklich ist oft das Thier menschlich, wenn der Mensch zum Unmenschen wird.

*) Luk. 16; 21.

XXIII.

Jakob erblickt das blutige Gewand Josephs.

1. Buch Mos. 37; 31 — 35.

Ruben freute sich gewiß der menschenfreundlichen List, mit der er seinen Bruder Joseph vorerst wenigstens dem Haß der übrigen Brüder entzogen hatte. Er war weggegangen, um auf einem andern Weg zu der Cisterne zu kommen, Joseph herauszuziehen, und ihn zu retten, daß er in der Stille wieder zu dem Vater zurückkehren solle. Aber wie wurd' es ihm, als er an die Cisterne kam, und sie leer fand; als er hineinrief, hineinschrie, und keinen Laut hörte! „Gewiß haben sie den Unglücklichen wieder herausgezogen, und ihn heimlich gemordet!" — So dachte er; so mußte er denken, nach dem, was die Unmenschen vorher über den — Bruder! — beschlossen hatten. Er rennt zu den Unbrüdern, ruft ihnen entgegen! „der Knabe ist weg! Er ist gemordet! Wo soll ich hin? Was fang' ich an? Was wird der Vater sagen?" Er macht ihnen Vorwürfe; sie antworten, was der Haß eingab. Am Ende kamen Alle überein, nur dafür zu sorgen, daß kein Verdacht auf sie falle; und sie wählten dazu ein Mittel, das auf die



Schuler fecit argent.

Jacob erblickt das blutige Gewand Josephs

Empfindung des Vaters fürchterlich wirken mußte. Sie schlachten einen Ziegenbock, tauchen Josephs Rock, den Gegenstand ihres Neides, stellenweise in dessen Blut, schicken Jemand zu dem Vater hin, und lassen ihm sagen: sie hätten diesen Rock gefunden, er möge doch zusehen, ob es etwa seines Sohnes Rock sei. „Ja; es ist meines Josephs Rock!" ruft der Vater bei dem ersten Anblick des Rocks. „Ein wildes Thier hat ihn in der Einöde getroffen, hat ihn zerrissen, getödtet!" Schon hatte er geahnet, daß Joseph ein Unglück begegnet seyn müsse, weil er nicht wieder zurückkam. Doch hoffte er noch, seine übrigen Söhne würden ihn aufgehalten haben, würden vielleicht mit ihm und den Heerden zurückkommen. Aber jetzt war ihm sein Tod gewiß. Und welch ein Tod! Zerrissen, wer weiß, nach wie langem Widerstand, mit welchen Schmerzen, von einem wilden Thier! Und er hätte den Lieblingssohn weggeschickt, dem Thier in den Rachen gejagt. Er, er allein war Schuld an seinem Tod. Wie muß er die Phantasie des Vaters ergriffen haben, der angegriffene, geängstigte, kämpfende, an hundert Wunden blutende, und endlich besiegte, eines langsamen Todes sterbende Joseph! Wie muß er ihn gepeinigt haben, der fürchterliche, ein Vaterherz noch langsamer, wie den Sohn, zerreissende Gedanke: du bist der Mörder deines Kinds, deines sanften, folgsamen, gottesfürchtigen Josephs! Wenn Todfeinde von ihm sich mit allem

Scharfsinn des Hasses eine Rache aussinnen wollen, um Jakobs Ruhe langsam und mit täglich neuem Schmerz zu morden; sie hätten nichts zweckmäßigeres erfinden können. Er reißt sich die Kleider vom Leib, hüllt sich in das tiefste Trauergewand, verbirgt sich vor dem Licht, möchte sich vor sich selbst verbergen. Das Leben ist ihm unerträglich. Hier stehen seine Söhne und Töchter, um ihn zu trösten. In Rubens Gesicht scheint sich wirklich Mitleid mit dem alten Vater auszusprechen. Er hält ihm den blutigen Rock hin; vermuthlich, um es ihm ungewiß zu machen, ob das wilde Thier den Joseph wirklich getödtet, oder nur verwundet, und ihm den Rock vom Leib gerissen habe. Er macht ihm wohl Hoffnung daß er sich wieder finden könne. — Wie gerne hätte er Joseph aus Egypten wieder zurückgeholt! — Aber vergebens! Der alte Mann hat alle Hoffnung aufgegeben; für ihn giebt's keinen auf Erden mehr. Die eine Tochter hinter dem Vater ist auch niedergedrückt von Schmerz; sie hat kein Wort, müht sich um kein Wort, den Vater zu trösten. Schweres, tiefes Leiden fühlt man auch nicht, wenn man nur versucht, den Leidenden zu trösten. Die andere Tochter, schwächer als diese, kann den Anblick nicht ertragen. Sie flieht mit Thränen im Auge.

So ein Familien-Elend hatte der Neid gestiftet, aufgeregt durch Jakobs Partheilichkeit für Joseph! So

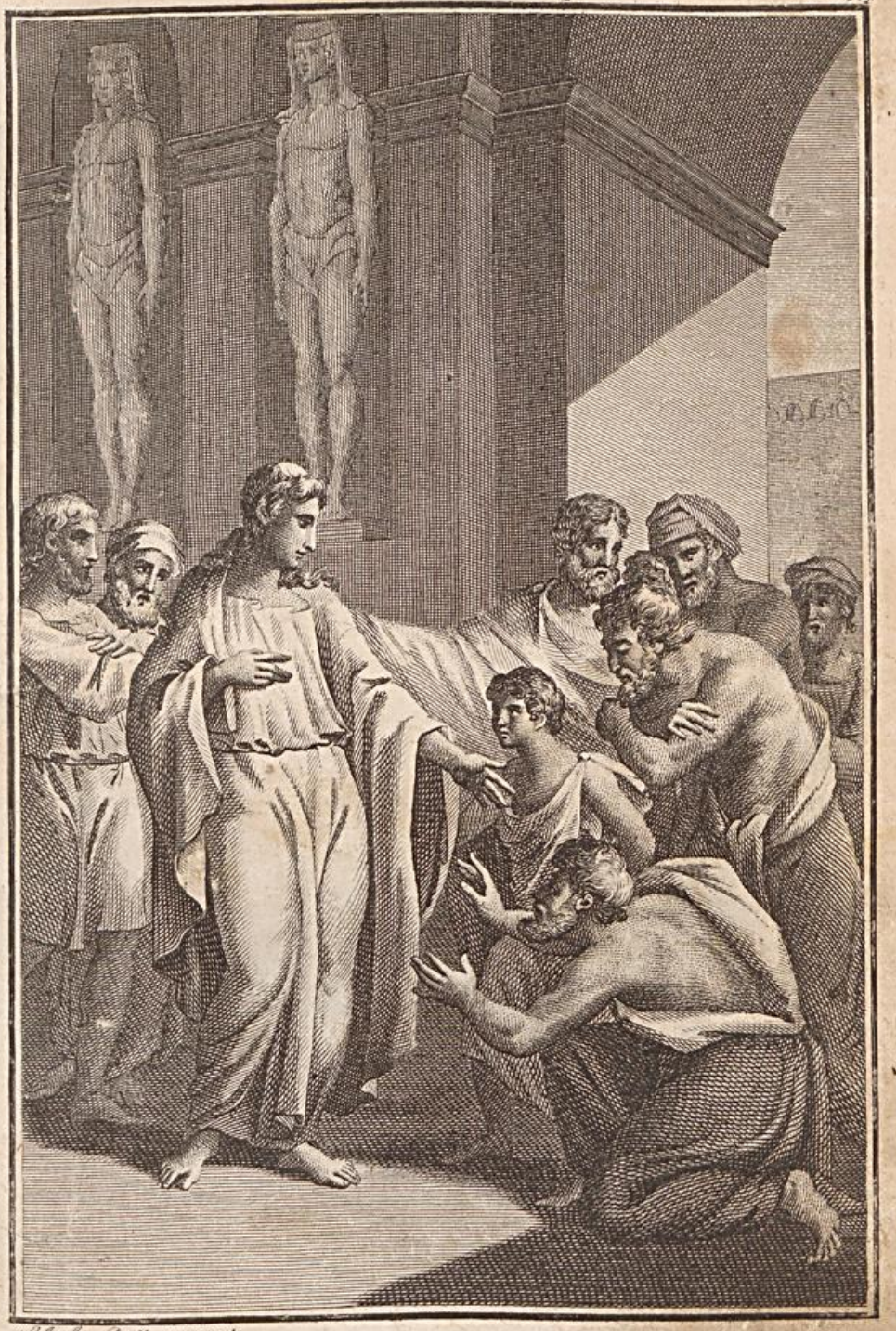
fürchterlich wurde ein Vaterherz von Kindern gemartert, weil sie verbergen wollten ihre Unthat! O! wie oft suchte man ein Verbrechen zu entschuldigen oder zu verbergen durch ein noch größeres Verbrechen! David ließ den Urias schändlich morden, um zu verbergen sein Vergehen mit dessen Weib. Pothiphars Weib raubte Joseph seine Freiheit, um zu verbergen ihre verbotene Lust. Die Laster stehen in dem fürchterlichsten, so wie die Tugenden in dem wohlthätigsten Zusammenhang. Neid besonders ist ein Krebsknote, der früh abgeschnitten werden muß, wenn nicht der ganze Mensch vergiftet werden soll.

XXIV.

Joseph und seine Brüder.

1. Buch Mos. 45, 1 — 14.

Welcher rührende Auftritt! Wie die beiden, im Vorgrund Stehenden sich einander umschlingen! Wie der Größere den Kopf des Kleinern zu sich heranzieht: Wie er sich zu ihm herabbeugt, um ihm recht nahe zu seyn! Wie des Kleinern Blick zu ihm hinaufschmachtet, in des Größern Blick versenkt ist! Beide sollen Brüder seyn, die sich lange nicht sahen. Aber die Uebrigen, Knieenden, Bittenden, Flehenden, Aengstlichen, vor Furcht Erstarrten, Bebenden; das sind doch wohl nicht auch Brüder? Brüder dessen, an den sich der Jüngste, Kleinste so traulich schmiegt? Kaum wagt es Einer, dem, wie es scheint, Vornehmen die Hand zu reichen, und der Vornehme verweigert ihm die seinige nicht. Warum bleiben die Andern denn so fern? Warum reichen sie dem



Schuler fecit argent.

Joseph und seine Brüder

Vornehmen nicht auch die Hände? Sollte denn die Schuld an dem vornehmen Mann liegen? Das scheint doch nicht. Er erscheint hier so liebevoll! — So sagt wohl der, der bloß diesen Kupferstich ansieht, und die Geschichte nicht kennt.

Ja; Alle sind Brüder, Josephs Brüder; die Knieenden sowohl, als die Stehenden; die Aengstlichen, vor Furcht Bebenden so gut, als Benjamin, der, liebend und geliebt, an Josephs Hals hängt. Was war's denn, das sie in dieser Entfernung hält, das ihnen diese Furcht einflößt? Es war ihr Gewissen, das ihnen Vorwürfe machte; denn sie hatten ihren Bruder tödten wollen, hatten ihrem Vater den tödlichen Gram bereitet, hatten den Bruder nach Egypten als Sklaven verkauft. Die Erfüllung der Träume Josephs wollten sie dadurch verhindern, und gerade durch ihre Unthat wurden sie erfüllt. Es hatte sie empört, daß sie nur im Traume vor ihm hätten knieen sollen, und hier liegen sie freiwillig vor ihm auf den Knieen, und stehen nicht auf, bis er ihnen Muth macht. So weiß Gott seine Absicht zu befördern gerade durch das, was sie verhindern sollte; Menschen zu erheben durch das, was sie erniedrigen sollte; Gift zu verwandeln in kräftige Arznei.

Verläumdet durch ein buhlerisches, ränkevolles, rachsüchtiges Weib hatte Joseph Jahre lang im Gefängniß schmachten müssen, muth- und hoffnungslos. Menschen hatten ihn vergessen; aber Gott nicht. Auf Befehl des regierenden Pharao's von Egypten wurde er aus dem Gefängniß geholt, erklärte diesem ängstigende Träume, die ihm Niemand erklären konnte, und that ihm Vorschläge, deren Weisheit, wenn der Fall eintrat, in die Augen fiel, die aber noch Niemand gethan hatte, und deren Befolgung, als der Fall eingetreten war, vielen tausend Menschen das Leben rettete. Er wurde zum ersten Staatsdiener des Landes erhoben, und als Liebling des Regenten bezeichnet. Als die, von ihm vorausgesagte, Theurung und mit ihr Hungersnoth in den umliegenden Ländern eintrat, kamen seine Brüder, um Korn zu kaufen. Er kannte sie sogleich; sie kannten ihn aber nicht. Daß der, den sie als Sklave verkauft hatten, jetzt in dem vornehmen Mann, vor dem sich Alles beugte, der ihnen in aller Pracht eines egyptischen Vessirs erschien, zu finden sei, das ahneten sie auch nicht einmal. Nicht gleich gab er sich auch zu erkennen. Er suchte erst ihr Gewissen zu wecken. Sie mußten empfinden, wie wehe es thut, Unerbittlichkeit von Menschen zu empfinden; und er erreichte seinen Zweck. Als ihnen Joseph ganz unerbittlich schien, da sagten sie sich: „Das haben

wir an unserm Bruder Joseph verschuldet." Als er nun auch versucht hatte, ob sie noch eben so hart gegen ihren Vater und neidisch auf Benjamin seien, und er einen weichern, kindlichern, brüderlichern Sinn bei ihnen fand; da zersprang die, vorsätzlich um sein Herz gebildete, Rinde, die er bisher nur mit Mühe gehalten hatte. „Ich bin Euer Bruder Joseph!" sprach und weinte er heraus. „Lebt mein Vater noch?" Seine Brüder, getroffen von ihrem Gewissen, fürchtend des, jetzt so mächtigen, Josephs Rache, stürzen vor ihm auf die Kniee, oder starren ihn an. Nur Benjamin, der sich nichts Böses bewußt ist, der in Joseph bloß einen Bruder sieht, stürzt voll Zutrauen an dessen Hals. Dieß ist der Auftritt, den man hier darzustellen versucht hat. Vielleicht ist es Ruben, der es wagt, wenigstens seine Hand auszustrecken nach Josephs Hand, im Bewußtseyn, daß er ihn wenigstens habe retten wollen. Die Uebrigen wagen nicht, sich Joseph zu nähern, nicht, aufzustehen. Joseph sieht und fühlt ihre Furcht. Sie sollten aber nichts mehr davon empfinden. „Tretet doch näher zu mir!" sagt er freundlich. „Ihr gedachtet's zwar böse zu machen; aber Gott gedacht' es gut zu machen, zu erhalten viel Volks." Und nie war ein Wort mehr geredet zu seiner Zeit. Nie sah man auffallender eine Erfüllung dieses Worts, als in dieser Zeit, wo alle

umliegenden Länder in Hungersnoth verschmachtet wären, wenn die neidischen Brüder Josephs diesen nicht als Sklaven nach Egypten verkauft hätten.



Schaller sécit. sculpsit.

Mose wird wunderbar erhalten

XXV.

Moses wird wunderbar erhalten.

2. Buch Mos. 2; 5, 6.

Die Nachkommen Abrahams, auch die Kinder Israel genannt, waren durch Joseph nach Egypten gekommen; nicht ohne weise Absichten Gottes. Einzelne fromme Familien können wohl ohne vorhergegangene allgemeine Bildung religiös werden und religiös bleiben. Einfalt der Sitten und Beschäftigungen reizt Lüste und Sinnlichkeit nicht; der Geist der Familie wirkt auf alle Glieder. Ein frommer Familienvater ist das Gewissen und der Priester des ganzen Hauses. Aber ein Volk muß selbstständiger seyn; es ist weniger Kind, denn es hat keinen gemeinschaftlichen Vater, und kann keinen haben. Die Leidenschaften werden mehr aufgeregt; man wird mehr zur Erde herabgezogen. Das Nomadenleben, das die ersten Nachkommen Abrahams führten, war gut für einzelne Familien, um sie abgesondert zu halten von abgöttischen Völkern, was alle waren. Aber ein Nomaden-

Volk wird nicht gebildet; kann es nicht werden, weil das herumziehende Leben weder mit Wissenschaft, noch mit irgend einer Kunst bestehen kann. Darum hatten die Israeliten eine Zeitlang in Egypten leben müssen, unter einem sehr gebildeten Volk, dessen Bildung freilich eine ganz eigene Richtung genommen hatte. Jetzt kam indeß die Zeit, wo dieser Aufenthalt ihnen leicht hätte schädlich werden können und fast werden müssen. Wir werden in der Folge sehen, wie sehr sie, wie alle noch roh-sinnliche Völker, zum Götzendinnst sich neigten; und gerade der egyptische Götzendienst war so innig mit der Denkungsart jener Zeit, mit der Natur des Landes und des Klima's verwebt; ein Theil ihrer religiösen Gebräuche, die Reinigungen, Speise-Vorschriften waren so wohlthätig, daß die Israeliten mit der Zeit kaum anders konnten, als etwas von dem Götzendienst annehmen, den sie rings um sich her sahen. Ja, hätten sie noch blos in der, ihnen angewiesenen, Gegend bleiben und sich bloß mit ihrer Viehzucht beschäftigen dürfen, so hätten sie sich eher reiner halten können. Aber ein großer Theil mußte immer in andern Gegenden des Landes Frohndarbeiten verrichten, an Festungen arbeiten, Dämme gegen Ueberschwemmungen bauen, oder Ziegel brennen. Sie mußten also viel unter Egyptern leben. Durch diese Arbeiten, die sie unter strenger Aufsicht der Frohnvögte vornehmen mußten, erzeugte sich ein Sklavensinnn, der durchaus unverträglich mit ächter Religiosität ist, Reli-

giosität erfordert mehr, als irgend etwas Anderes, freies Hinneigen des Willens zu Gott, zu dem Guten und Rechten; und der Sklave hat keinen freien Willen mehr. Er hat ihn unterworfen unter einen andern Willen, nicht aus Zutrauen, sondern aus Furcht. Zwar kann man auch Sklave seyn ohne Sklavensinn, wenn man nemlich den Gehorsam gegen gewisse Menschen, unter deren Gewalt uns Gott gegeben hat, unter seine freien Entschlüsse, als Befolgung des göttlichen Willens, aufnahm. Aber äußere Sklaverei verleitet doch leicht zu Sklavensinn. Gewiß wäre dieß auch der Fall bei den Israeliten gewesen. Sie sollten darum Egypten verlassen; aber noch eine Zeitlang dulden; denn jetzt erst wurde ihr Retter geboren. Aber er schien auch eben so bald wieder umzukommen, und wär' es vermuthlich, wenn er nicht durch seine Nation auf eine wunderbare Art gerettet werden sollte, selbst, eben so wunderbar, gerettet worden wäre.

Es war eine andere Familie von Pharaonen auf Egyptens Thron gekommen, die von Joseph, dem Wohlthäter Egyptens, entweder nichts wußte, oder sich nicht um seine Nation bekümmerte. Wenigstens der jetzt regierende Pharao folgte blos den Eingebungen seiner mißtrauischen Politik. Die Israeliten vermehrten sich, unerachtet ihrer schweren Arbeiten, doch sehr. Weil sie nun doch immer ein eigenes, abgesondertes Volk ausmachten; so fürchtete Pharao vielleicht, sie möchten sich bei dem Ausbruch eines Kriegs auf die Seite des Feinds

schlagen, ihm also gefährlich werden; besonders da er wohl fühlte, daß er ihre dankbare Anhänglichkeit durch seine Behandlung eben nicht verdient habe. Er gab also den grausamen Befehl, daß alle Knaben, von denen in Zukunft allein etwas zu befürchten war, in den Nil geworfen oder auf andere Art getödtet werden sollten. Dieser Befehl ergieng an zwei Egypterinnen, vermuthlich Aufseherinnen der übrigen Hebammen. — Die Geschichte hat ihre Namen aufbewahrt. Sie hiessen Pua und Sephira. Aber selbst diese Egypterinnen waren empört über diesen grausamen Befehl, obgleich die Egypter das Hirtenvolk tödtlich haßten. Sie befolgten ihn nicht oder sehr selten. Und als Pharao sie darüber zur Rede setzen ließ, gaben sie vor, die Israelitinnen verschafften sich selbst Hilfe bei ihrer Niederkunft; sie bedürften keiner Hebammen. Indeß mußte jedes Knäblein heimlich gehalten werden, weil jeder Egypter das Recht hatte, es der Mutter aus den Armen zu reissen und es zu tödten. In dieser Zeit ward denn auch einem angesehenen Mann aus dem Stamm Levi, Namens Amram, und seiner Gattin, aus der nemlichen Familie, ein Knäblein geboren. Die Geburt eines Sohns war sonst Ursache zu hoher Freude, besonders für jüdische Eltern; jetzt war es eine Quelle von Angst und Besorgniß. Einen Sohn haben und jeden Tag befürchten müssen, daß er vor den Augen der Eltern gemordet wird, das ist schrecklich. Das Knäblein wurde also so gut und

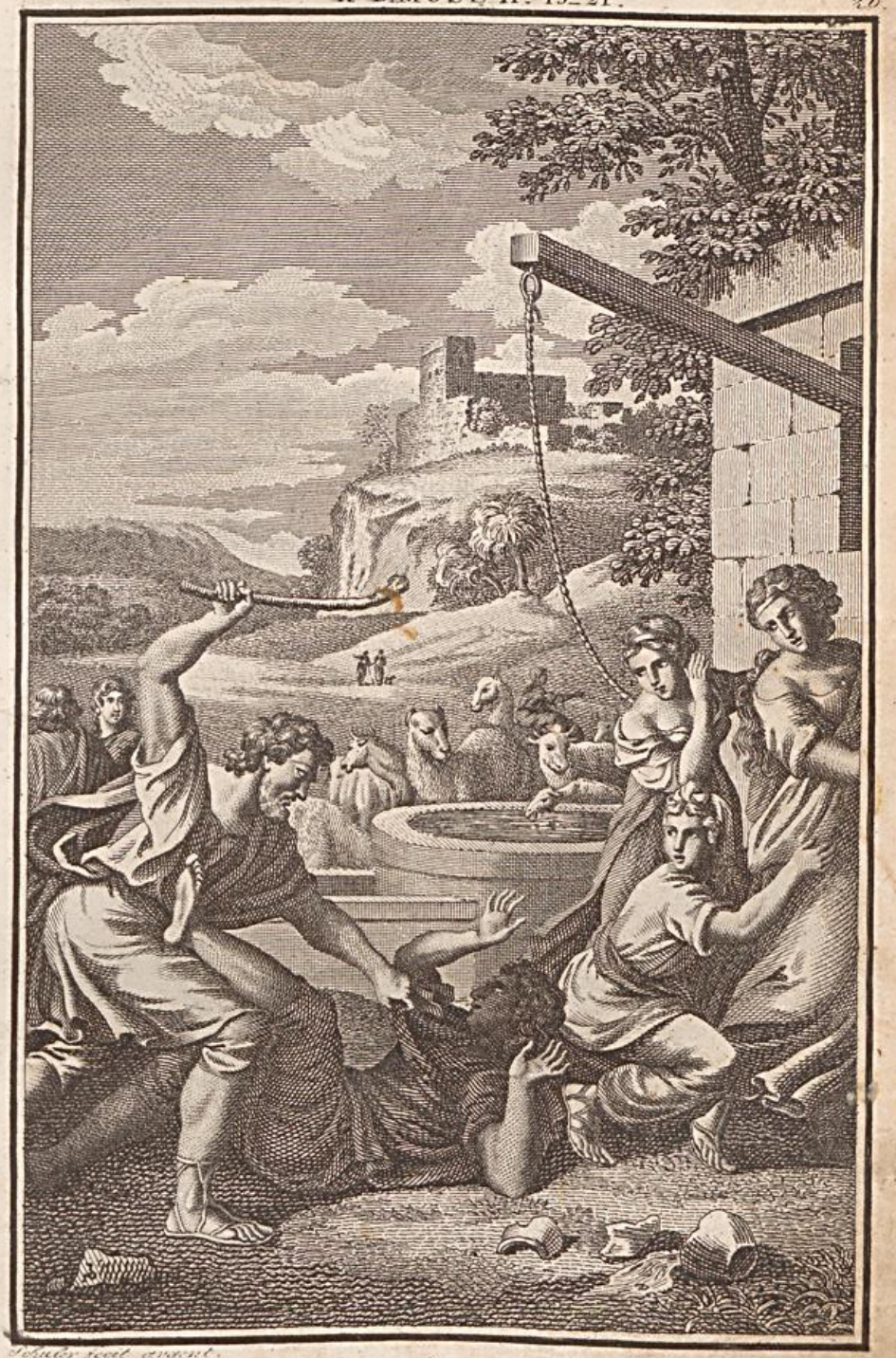
so lange, wie möglich, verborgen. Aber immer konnte man es doch nicht verbergen. Die Eltern beschlossen also, es in den Nil auszusetzen und zu sehen, was für ein Schicksal es haben würde. Ob sie hofften, daß man es für ein egyptisches Knäblein nehmen, ihm also das Leben lassen werde; oder ob sie eine leise Vermuthung hatten, die Prinzessin von Egypten werde es bei dem Baden oder einem Spaziergang am kühlen Ufer des Nils finden und sich seiner annehmen, davon sagt die Geschichte nichts. Immer wäre das Letzte möglich, weil man ja wohl wußte, wo diese Prinzessin gewöhnlich badete, weil es auch wohl nicht unbekannt war, daß sie einen menschenfreundlicheren Sinn, als ihr Vater, habe. — Das Gute von Fürsten und Fürstenkindern bleibt nicht leicht verborgen. — Kurz: man verschaffte sich ein kleines Schiffchen, von der Papyruspflanze geflochten, von Aussen durch einen Ueberzug oder Ueberguß von Pech und einer Art Harz (Aschhalt) vor dem Eindringen des Wassers bewahrt, und oben zugedeckt. — Man hatte größere Schiffe von der nemlichen Art auf dem Nil. — In dieß Schiffchen wurde das Kind gelegt und in den Fluß an einen schilfreichen Ort gesetzt, damit es nicht so bald weggeschwemmt werden konnte. Die Eltern entfernten sich; nur Amrams Tochter, Miriam, hielt sich in der Nähe auf, um zu sehen, was dem Kind begegnen werde. — Es scheint, sie war in den Jahren, daß man sie nicht leicht im Verdacht haben konnte, daß es ihr eigenes Kind sei. Jetzt

kam die Zeit, in welcher sich die Jungfrauen zu baden pflegten. In dem heissen Egypten war dieß nicht nur angenehm, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit nöthig; diese Gegend war auch vor Krokodillen sicher. Pharao's Tochter, Thermudis, kam auch mit ihrem Gefolge, um zu baden. Schon war sie im Begriff, sich auskleiden zu lassen, als sie das kleine Schiffchen noch am Ufer entdeckte. Neugierig, was es enthalte, läßt sie es durch eine ihrer Aufwärterinnen an's Ufer bringen und öffnen. Ein schönes Knäblein liegt darin, das die Hände, wie nach Hilfe, ausstreckt und sich auch hören läßt. „Gewiß eins von den ebräischen Knäblein, das man hier ausgesetzt hat, um es vom Tode zu retten!" denkt und sagt sie. „Es soll auch gerettet werden!" Der Vorsatz entsteht sogleich in ihr. Man liest die Theilnahme, das Mitleid in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Gesicht, besonders in ihrem Auge. Die Personen ihres Gefolgs drücken auch ihr Mitleid aus. Natürlich, wenn sie es auch nicht empfänden, weil ja die Prinzessin Theilnahme zeigte. Hofleute drücken immer die Gesinnungen ihrer Fürsten aus, so gut oder böse sie seyn mögen. — Eine aus dem Gefolge macht sogar Mine, als ob sie sich selbst mit dem Kind beschäftigen wolle. Indeß die Prinzessin einen Augenblick verlegen ist, wie und wo sie das Kind jetzt gleich unterbringen solle, naht sich seine Schwester, und fragt, ob sie etwa eine Säugamme verschaffen solle. Das kommt der Prinzessin wie gerufen; sie freut sich,

daß sie gleich den Wunsch ihres Herzens erfüllt sieht, und trägt dem Mädchen auf, sogleich eine Säugamme zu verschaffen. Man kann denken, daß diese bald gefunden war. Das Mädchen läuft zu der Mutter, erzählt ihr Alles. Beide eilen an das Ufer. Die Mutter nimmt ihr Kind; ohne daß die Prinzessin fragt, wer sie sei, empfiehlt sie ihr nur das Kind, sie solle es säugen und verpflegen. Der Lohn sollte nicht ausbleiben. So war denn das Kind gerettet und versorgt. Es wurde Mosche genannt, was in der egyptischen Sprache ein aus dem Wasser Gezogener heißt.

Das war nun der merkwürdige Mann, der so lang und so kräftig auf die Bildung seiner Nation gewirkt hat; das bedeutende Werkzeug in Gottes Hand, wodurch die Juden das wurden, wozu sie Gott machen wollte, zu Vorgängern in religiöser Bildung, die sich durch sie unter allen Nationen verbreiten sollte. Nun sage man mehr, Gott regiere wohl das Große, aber das Kleine nicht. Wie viele kleine Umstände mußten zusammentreffen, um den zu erhalten, der so viel Großes ausführen sollte! Hätten Mose's Eltern nicht gerade diesen glücklichen Einfall gehabt; wäre Einer von Pharao's Despotengehülfen früher, als seine mitleidige Tochter, an's Ufer gekommen, und hätte das Kind als ein Israeliten-Knäbchen entdeckt, wäre es durch eine Welle in den Strom getrieben worden; wie Vieles wurde dann anders! In so ferne Gott kein anderes Werkzeug wählte, so blieben

die Israeliten noch in Egypten, wurden Götzendiener und Sklaven, erfuhren ihren Gott nicht als Führer, Nährer und Beschützer; bekamen nicht diese zweckmäßige Gesetze, und konnten sie nicht in der Welt erhalten, die Grundlehre aller Religion: Es ist ein Gott und nur Ein Gott. Die kleinsten Umstände mußten gerade so zusammentreffen, damit das Größte werde.



Schuler fecit et sculpsit.

Mose vertheidigt die Töchter des Jethro.

XXVI.

Moses vertheidigt die Töchter des Jethro.

2. Buch Mos. 2; 15 — 21.

Es läßt sich leicht denken, daß eine so wohlthätige Fürstin, wie uns die Prinzessin von Egypten erscheint, sich nicht begnügt haben werde, das ihr von dem heiligen Nil geschenkte Kind mit leiblicher Nahrung versorgen zu lassen. In Egypten waren Künste und Wissenschaften einheimisch. Wenn sie sich den kleinen Moses manchmal bringen ließ, so entdeckte sie gewiß Manches von den Anlagen in ihm, die sich hernach so schön entwickelten. Natürlich dann, daß sie ihn unterrichten und bilden ließ. Je mehr wir für ein anderes Wesen thun; je mehr wir es für unser Geschöpf ansehen können, desto mehr lieben wir es. Dieß ist besonders der Fall bei den Edleren des weiblichen Geschlechts. Wirklich ließ die Prinzessin ihren kleinen Liebling in Allem unterrichten, worin die egyptischen Gelehrten unterrichten konnten. Von Götzendienst und egyptischem Aberglauben blieb er indeß doch befreit; entweder, weil er frühe genug erfuhr, daß er der Sohn israelitischer Eltern sei, die ihm wohl frühe genug Abscheu gegen allen Thier- und Götzendienst eingeflößt hatten, oder weil sein klarer Sinn keinen Ge-

schmack an der Dunkelheit finden konnte, womit die egyptischen Priester ihre geheimen Lehren verhüllten. Dagegen entwickelte sich in ihm ein Abscheu gegen allen Druck und alles Unrecht, der ihn zu argen Ausbrüchen von Heftigkeit verleitete. Dazu gesellte sich ein Patriotismus für seine gedrückten Landsleute, der diese Heftigkeit noch mehr reizte. Einst sah er, wie ein Israelite von einem Egypter, vermuthlich einem Frohndvogt, mißhandelt wurde. Er konnte sich nicht halten, sondern schlug den Egypter, der sich vermuthlich vertheidigte, so lange, bis er starb. Er verscharrte ihn in den Sand, und hoffte, daß die That verborgen bleiben werde. Das blieb sie aber nicht. Vermuthlich hatte der beschützte Israelite in der Freude seines Herzens die That als eine Heldenthat andern Israeliten erzählt; denn als er am folgenden Tag wieder unter seine Landsleute gieng, um ihren Druck zu erleichtern, fand er zwei Israeliten, die sich mit einander zankten. Bald merkte er, auf welcher Seite das Unrecht sei. Er redete diesem ernstlich zu, und zeigte ihm sein Unrecht. „Was geht's doch dich an?" sagte aber dieser. „Oder willst du mich auch morden, wie du neulich den Egypter gemordet hast?" Vermuthlich waren Mehrere, und auch Egypter, gegenwärtig. Kurz: die That wurde bekannt; sie kam selbst vor Pharao. Der egyptische Nationalstolz war beleidigt. Dem despotischen, also auch mißtrauischen Pharao schien ein so muthvoller Israelite gefährlich. Er trachtete ihm nach

dem Leben. Die Prinzessin konnt' ihn nicht schützen; er mußte aus dem Land fliehen.

Einsam nahm er seinen Weg an dem Ufer des arabischen Meerbusens her, wo er in der Folge mit seiner ganzen Nation sich eine kurze Zeit verweilte. Verlegen, wohin er sich wenden solle, war er ohne Zweifel jetzt, wie er es in der Folge mehrmals war, bis ihn sein Glaube über die Verlegenheit weghob. Endlich entschloß er sich, seine Zuflucht zu den Hirtenlagern der Midianiter zu nehmen, weil der Völkerstamm mit dem seinigen verwandt war. Nachdenkend saß er auf dem Weg dahin Abends an einer Cisterne, wo sich müde Wanderer am liebsten aufhalten, weil sie dort Wasser finden und mehr Kühle haben. Da kamen gerade die sieben Töchter des Stammfürsten Jethro mit ihren Heerden, um sie an der Cisterne zu tränken. Auch fremde Hirten hatten das Recht, ihre Heerden zum Tränken hieher zu führen. Aber natürlich hatten die das Vorrecht, die zuerst kamen. Auch hatten Jethro's Töchter mühsam das Wasser heraufgezogen, die Tränkrinnen gefüllt und ihre Schaafe drängten sich dürstend schon hinzu, um zu trinken. Da kamen andere Hirten, vermuthlich Amalekiter, deren Gebiet an das der Midianiter gränzte; ein Volk, das sich Alles erlaubte, und bei dem das Recht des Stärkern galt. Sie trieben die Schaafe der Midianiterinnen von den Trinkrinnen weg, und liessen ihre Schaafe trinken. So wie wir Moses schon kennen, konnte er dieß Unrecht nicht dulden. Ein

starker, kräftiger, muthvoller Mann wird Alles das doppelt, wenn er das schwächere Geschlecht zu vertheidigen hat. Er besteht darauf, daß die Töchter Jethro's, die zuerst gekommen waren und das Wasser heraufgezogen hatten, auch ihre Heerden zuerst tränken mußten. Es scheint, man widersetzte sich. Aber Moses war nicht gewohnt, nachzugeben. Er setzte es mit Gewalt durch. Hier sehen wir Einen der fremden Hirten zu Boden geschlagen. Moses ließ ihn seine ganze Uebermacht empfinden, so, daß sich die Mädchen selbst zu fürchten scheinen. Ihre Heerden wurden getränkt; Moses tränkte sie selbst. Die Amalekiter mußten warten. Als Jethro's Töchter nach Haus kamen, erzählten sie ihrem Vater, wie sie der fremde Egypter beschützt habe. Der Vater, ein edler Hirtenfürst, ließ ihn zu sich einladen. Beide gefielen sich einander so gut, daß er ihn zum Hausgenossen aufnahm, und ihm am Ende eine seiner Töchter zum Weib gab. Ein großes Glück für Moses, der ganz arm war, seiner Braut, nach der damaligen Sitte, keine Geschenke, und ihrem Vater kein Kaufgeld geben konnte, und doch eine Frau bekam, die auf den Vornehmsten in dem Stamm hätte Ansprüche machen können.



Schalor fecit aergent.

Die Göttliche Erscheinung in der Flamme des Dornbusches.

XXVII.

Die göttliche Erscheinung in der Flamme des Dornbusches.

2. Buch Mos. 3, 4; 1 — 17.

Vierzig Jahre hatte Moses als Oberhirte bei seinem Schwiegervater Jethro, dem Hirtenfürsten, gelebt, hatte sich ganz seinem Geschäft, dem Ackerbau und dem ruhigen Hirtenleben gewidmet. Sein wilder Eifer war verraucht; durch stille Betrachtungen, wozu der Hirtenstand so viel Muße und Anlaß gab, hatte er sich, ohne es selbst zu wissen, zu seinem hohen Beruf vorbereitet. Indeß kannte er ihn noch nicht. Früher hätte er sich gleich an die Spitze seiner Nation gestellt, um sie aus der egyptischen Sklaverei zu befreien. Jetzt war er willenloser worden. Wohl mocht' er noch manchmal gerührt, auch mitunter empört werden, wenn er von dem Druck hörte, unter dem sie schmachtete; aber daß er das Werkzeug seyn sollte, sie davon zu befreien, das fiel ihm nicht ein. Hatten ja die kleinen Versuche, die er gemacht hatte, so übel gewirkt; wie konnt' er von einem größern etwas erwarten? Freilich bedachte er nicht, daß er jene Versuche eigenwillig und leidenschaftlich unternommen

hatte, und daß man von dem Erfolg seines Beginnens nicht darauf schließen darf, was der Erfolg von etwas seyn werde, wozu Gott uns beruft.

Und jetzt berief ihn Gott. Einst ließ er die Heerden tief in die Wüste an den Berg Horeb treiben, welcher mit dem höhern Sinai zu einer Gebirgskette gehört, und viele gute Weideplätze und Wasserquellen enthält. Sinai hieß der Gottesberg, weil schon längst die Sage gewesen war, Gott wohne auf dem Berg. Es war Nacht, und gegen dem Weideplatz über war ein dichtes Gebüsch. Plötzlich schien es in Flammen zu stehen, die weit umher leuchteten. Eine Zeitlang sah Moses zu; als aber das Gebüsch nicht von den Flammen verzehrt wurde, so ahnete er etwas Ausserordentliches. Ohne Furcht, mit voller Besonnenheit, nimmt er sich vor, hinzugehen und es in der Nähe zu beobachten. Das ganze Alterthum dachte sich die Gottheit in Licht und Feuer wohnend, und so wie sie sich herabläßt, in menschlicher Sprache und menschlichen Bildern mit Menschen zu reden, so ließ sie sich in jener Zeit herab, nach menschlicher Vorstellungsart zu erscheinen. Etwas Sinnliches muß es ja ohnehin seyn, was die Aufmerksamkeit reizt, und darauf vorbereitet, daß hier etwas Göttliches zu erwarten sei. Moses tritt näher.

„Moses! Moses!" erschallte eine Stimme aus dem Gebüsch. (Das eine Menschengestalt sichtbar geworden sei, davon sagt die Geschichte nichts.)

„Was hör' ich?" sprach Moses erschrocken.

„Tritt nicht näher! Zieh' deine Schuhe aus! der Ort, auf dem du stehst, ist heilig!"

(Wo etwas Göttliches erschien, da war die Gegend umher heilig. Da mußte man, wie in dem Vorhof eines Königs, die Schuhe ausziehen, was damals ein Zeichen der Ehrfurcht war.)

„Ich bin deiner Väter Gott, Abrahams, Isaaks, Jakobs Gott." Ein Schauer überfällt Moses; er verhüllt sein Antlitz, wie wir hier sehen. Er wagt nicht, emporzusehen, wegen dem blendenden Glanz.

Die Stimme fährt fort! „Ich hab' es angesehen, das Elend meines Volks in Egypten; habe vernommen die Klagen über ihre Unterdrücker; ich kenne ihre Leiden. Aber ich komme herab, sie zu befreien aus der Egypter Macht, sie zu führen in ein Land, wo sich's gut wohnt; ein Land, wo Milch und Honig stromweise fließt; wo jetzt die Hetiter und Kananiter, die Amariter, Pheresiter, Jebusiter und Heviter wohnen. Das Klaggeschrei deines Volks stieg empor zu mir; ich hörte ihr Jammern. Nun komm! Ich sende dich an der Egypter König. Du sollst mein Volk führen aus diesem Land."

Moses war nicht mehr der feurige Jüngling, der Alles, auch das Größte unternommen hätte. Er war bedachtsam und fast furchtsam worden. An sich war es auch natürlich, daß er ein solches Unternehmen fürchtete. Den mächtigen, despotischen Pharao, dem ein so

bedeutendes, für die damalige Zeit wohlgeübtes, Heer zu Gebot stand, sollte er, der sich jetzt schon seinem Alter nahte, der Flüchtling, der Strafe wegen seines jugendlichen Vergehens zu erwarten hatte, — er sollte diesen Pharao dahin bringen, daß er ein ganzes Volk auswandern ließ, das ihm wegen seiner Sklaven-Arbeiten so nützlich, und das wegen seines Sklavensinns zu keinem großem Entschluß fähig war: das mußte ihm allerdings unmöglich scheinen. Konnte sich der feste Glaube nicht in ihm begründen: „Es ist einmal Gottes Auftrag, Gottes Wille. Und wenn Er etwas will, so wird er auch wohl Mittel finden, um seinen Willen auszuführen;" so mußte es ihm sehr schwer werden, den Auftrag zu übernehmen, und dieser Glaube lebte noch nicht ganz in ihm.

„Wer bin ich," sagte er, „daß ich zu Pharao gehen und die Israeliten aus Egypten führen soll?"

„Ich werde deine Stütze seyn. Daß ich dich sandte, sollst du daran erkennen: hier an diesem Berge sollt ihr ein Dankfest feiern!"

Zweifelte Moses wirklich, ob eine Gottheit, die höchste Gottheit mit ihm rede; oder wollt' er diese Gottheit von den vielen egyptischen zu unterscheiden wissen, oder suchte er blos eine Ausflucht. Kurz: er fragt nach dem Namen des höhern Wesens, das mit ihm sprach, ob es sich gleich schon den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt hatte, was ihm eigentlich mehr, als alle

andere Namen, gelten mußte. Namen drückten damals die unterscheidenden Eigenschaften eines Wesens aus. Er dachte sich die Israeliten, die in Egypten so viel von so vielen Göttern gehört hatten, und am Ende auch wohl glaubten, daß sie irgend etwas Göttliches an sich haben möchten, wenn sie auch ihren Jehovah für den Größten hielten.

„Wenn ich nun zu den Israeliten komme, und ihnen sage, der Gott ihrer Väter habe mich gesandt, und sie mich fragen: wie heißt denn der Gott? Was soll ich ihnen antworten?"

„Ich werde seyn, der ich bin: Jehovah, der Selbstständige. So nenne mich ihnen."

Natürlich mußte Moses, mußten die Israeliten, denen er diesen Namen nannte, und die die Geschichte ihrer Väter kannten, daraus zur Stärkung ihres Glaubens schließen, daß Er ihnen das seyn wolle, was Er ihren Vätern gewesen war.

Er glaubte indeß noch immer nicht, daß die Israeliten Zutrauen zu ihm fassen würden, wie es denn auch wirklich der Fall war. „Sie werden mir nicht glauben," sagt er. „Sie werden sagen: Jehovah ist dir nicht erschienen."

Sowohl die Israeliten als die Egypter sahen auf außerordentliche Thaten, wenn sie etwas Göttliches in einem Menschen glauben sollten. Und das war nicht Aberglaube, Wundersucht, sondern Forderung des ge-

sunden Menschenverstandes. Wer sagt, daß er von einem höhern Wesen gesandt sei, der muß es auch beweisen; sonst könnt' es Jeder sagen. Und wodurch kann er es besser beweisen, als wenn er Dinge thut, die kein Mensch ohne höhere Kräfte thun kann? Zu solchen Beweisen sollte Moses fähig gemacht werden.

„Was hast du in deiner Hand?" sprach die Stimme

„Einen Stab!"

„Wirf ihn auf die Erde."

Moses warf ihn hin. Sogleich verwandelte er sich in eine Schlange, von solcher Größe, daß Moses sich vor ihr fürchtete.

„Fasse sie von hinten an."

Moses thats, und die Schlange wurde in seiner Hand wieder zum Stab.

Schlangen zu zähmen verstanden die Egypter, besonders ihre Priester, sehr gut; und sie behaupteten, ihre Götter geben ihnen diese Macht. Wenn also Moses so etwas thun konnte, was kein Egypter zu thun im Stande war, so hatte er sie in ihrer Hauptkunst übertroffen.

„Stecke die Hand in deinen Busen!" fuhr die Stimme fort. Moses thats. Als er sie herauszog, war sie ganz mit Aussatz bedeckt.

„Noch einmal stecke sie deinen Busen."

Moses thats wieder; und sie war wieder so rein, wie die andere. Der Aussatz aber war eine, in Egypten ziemlich gewöhnliche, und wenn sie bis auf einen gewissen Grad

gekommen war, unheilbare Krankheit. Sie kommen und vergehen lassen, nach Willkühr, in Einem Augenblick, das mußte allen Egyptern ein untrügliches Zeichen seyn, daß ein höheres Wesen hier wirke, höher und mächtiger, als alle ihre Götzen waren. Das vermochte kein Priester mit all seinen Künsten.

„Sollten die Egypter dir immer noch nicht glauben, so nimm Wasser aus dem Nil, und gieß' es auf's Trockene; und es wird trüb und roth wie Blut werden;" sprach die Stimme weiter.

Der Nil war den Egyptern der Sitz von mehreren Gottheiten. Wer dem Wasser dieses heiligen Flusses etwas anhaben konnte, der bewies eine Uebermacht über diese Götter. Wir sehen, alle außerordentliche Thaten, die Moses thun sollte, waren auf den Glauben und Aberglauben der Egypter berechnet.

Jetzt hatte Moses nur noch Eine Einwendung. „Ach Herr," sagt er, „ich bin gar nicht beredt, bin es auch nie gewesen. Immer war meine Sprache stammelnd und schwer."

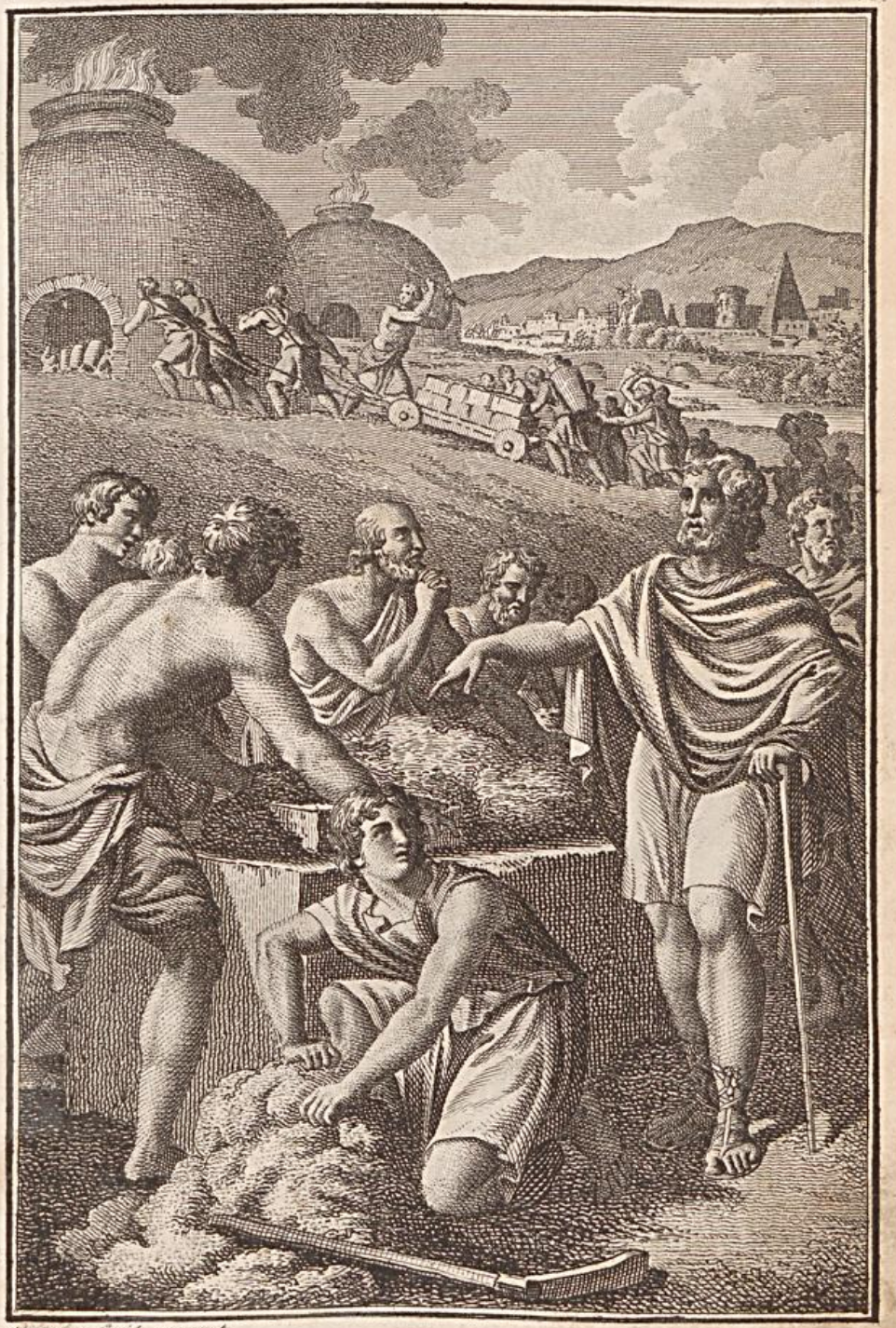
„Wer hat denn dem Menschen die Sprache gegeben? Wer macht stumm oder beredt, sehend oder blind? Bin ich's nicht — Jehovah? —. Geh' nur, ich werde dich schon lehren, was du reden sollst."

„Ach Herr, schicke doch lieber einen Andern, der besser dazu taugt, als ich." (Er taugte eben wegen

seiner Bescheidenheit, wegen dem tiefen Gefühl seiner Schwäche, am besten zu dem großen Beruf.)

„Ist denn nicht dein Bruder Aaron beredt? Er wird dir jetzt entgegen kommen. Ich hab' ihm deine Rückkunft bekannt gemacht, und er freut sich darauf. Du sollst ihm sagen, was ich dir aufgetragen habe; und er soll für dich reden. Er soll dein Prophet seyn." (Da lernen wir denn, was ein Prophet ist: Einer, der im Namen eines Andern redet.)

Jetzt konnte Moses nichts mehr einwenden. Bald mußte er sich auf den Weg nach Egypten machen, seinen großen, aber schweren Beruf zu erfüllen.



Schnitter fecit argent.

Der Kinder Israel harte Knechtschaft in Aegypten.

XXVIII.

Der Kinder Israel harte Knechtschaft in Egypten.

2. Buch Mos. 1; 8 — 15.

Freilich war es höchst nöthig, daß den armen, gedrückten Israeliten geholfen wurde; denn ihre Noth war sehr groß. Unter dem Regenten, aus einer andern Familie, waren die Zeiten der Theurung vergessen; also auch das, was der Israelite Joseph gethan hatte, um sie nicht bis zur Hungersnoth kommen zu lassen. Die Egypter waren wegen ihrer eigenthümlichen Sitten und Religionsgebräuche an sich schon unfreundlich und mißtrauisch gegen Fremde. Hirtenvölker haßten sie noch mehr, weil diese solche Thiere tödteten, die ihnen, nach ihrer Religion oder ihrem Aberglauben, heilig waren. So konnten sie also nicht für die Israeliten seyn. Zwar kümmerte sich die Regierung wenig um sie, so lang ihre Zahl noch gering war. Sie wurden mehr verachtet als gehaßt. Aber als sie sich so außerordentlich vermehrten, was man für eine Folge ihres Wohlstandes, vielleicht mit Recht, ansah (denn die Viehzucht war in Egypten sehr einträglich), als sie sich aus eigenem Trieb in egyptischen Künsten übten, geschickte Handwerker wurden,

und der Geist der Freiheit, der immer in den Patriarchen-Familien geherrscht hatte, sich wohl hie und da zu äußern anfieng; da erwachte das Mißtrauen Pharao's. Er dachte an die Möglichkeit, oder man stellte sie ihm vor, daß dieß immer mächtiger werdende Volk bei dem Ausbruch eines Krieges sich auf die Seite des Feindes schlagen, und dann, um der Strafe zu entgehen, Egypten verlassen könnte, welches ein unersetzlicher Verlust für Pharao seyn würde, da die Israeliten ihm so viel Frohnd- und Sklavendienste unentgeltlich leisten mußten. Seine Staats- oder Despotendiener, in der Regel immer ärger, als der Despot selbst, riethen diesem, er möge durch harte Arbeiten und Behandlung jeden Funken von Freiheitssinn in ihnen ersticken, sie an Sklavensinn gewöhnen, und ihnen dadurch den Muth nehmen, irgend etwas Großes zu beginnen. — So hat man immer, nach der Geschichte, Empörungen herbeigeführt durch Mittel, die sie verhindern sollten. — Von jeher waren die egyptischen Pharaonen geneigt, recht viel bauen zu lassen, und dadurch ihre Namen zu verewigen. An die erhabenen kostbaren Spielwerke, die Pyramiden, dachte man zwar jetzt noch nicht; aber die vornehmsten Städte des Reichs sollten erweitert, verschönert und befestigt werden, und dieß sollten hauptsächlich die Israeliten thun: Menschen, die blos den Hirtenstab getragen hatten, und daher an schwere Arbeit am wenigsten gewöhnt waren. Wie das Vieh wurden sie an Wagen gespannt, auf denen

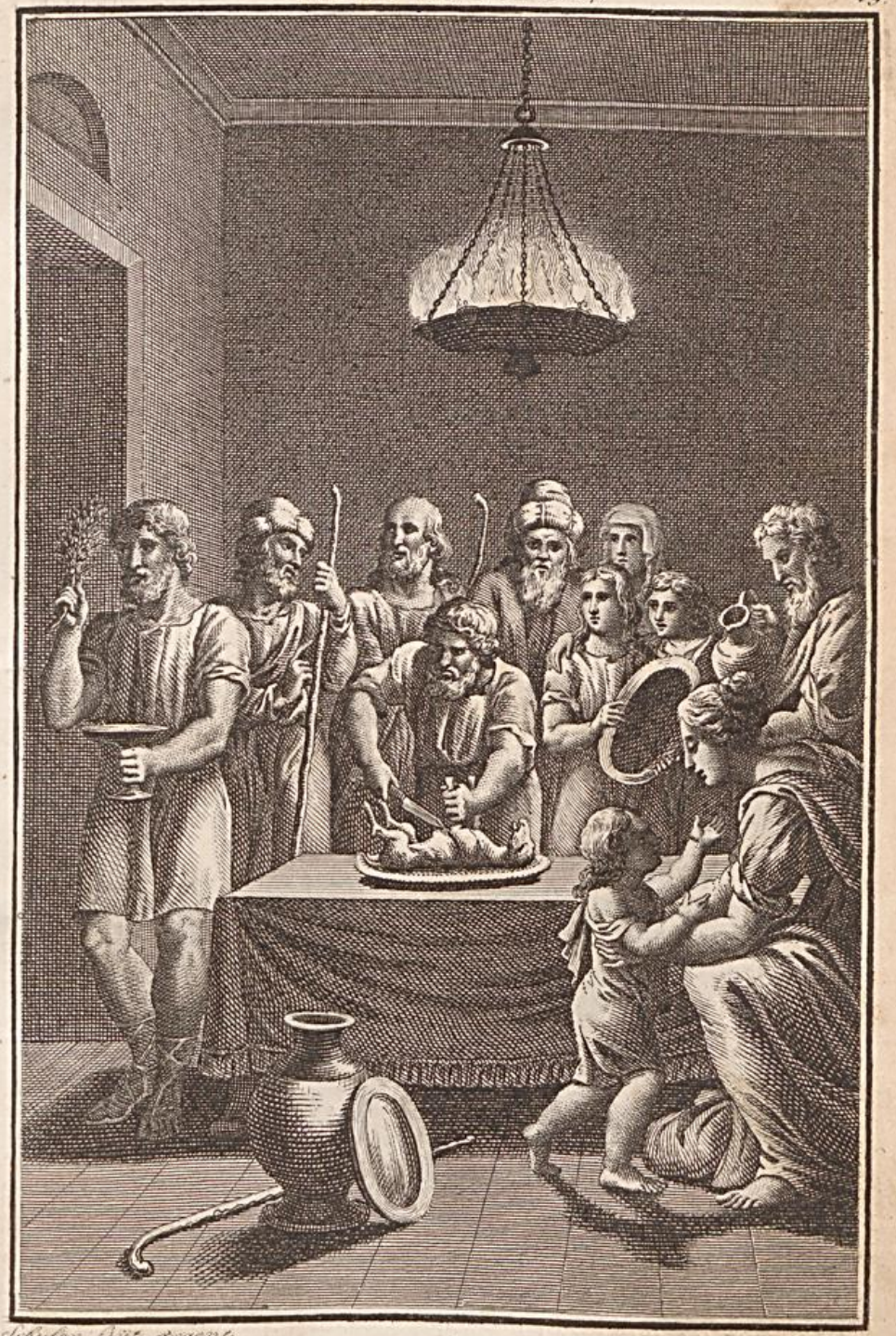
schwere Steine lagen, und mußten sie Anhöhen hinauf zu den Ziegelöfen schleppen. Schwere Lasten wurden ihnen aufgeladen, die sie im Schweiß ihres Angesichtes tragen mußten. Wie sie im Vorgrunde des Bildes stehen, knieen, die Hände falten, jammern und um Barmherzigkeit bitten bei der schweren, oft unerträglichen Arbeit! Aber wo war da Barmherzigkeit? Ueberall waren Frohndvögte bestellt, die nirgends sich zur Barmherzigkeit neigen, und am wenigsten gegen ein Volk, das ihrer ganzen Nation ein Greuel war. Hier auf dem Bild erkennt man sie an der drohenden Gebehrde, an der Härte in den Gesichtszügen und an den Stäben, wodurch sie ihre Drohung zu erfüllen bereit sind, wenn ihr harter Befehl nicht gleich befolgt wird. Der im Vorgrund hält seinen Stab noch ruhig; seine Miene sagt, daß er ihn sogleich aufheben und brauchen werde, wenn das Jammern fortdauert, wenn die Hände gefaltet bleiben, die arbeiten, nichts als arbeiten sollen. Einer der entfernten hat den Stab schon aufgehoben, um zuzuschlagen; der Andere holt wirklich mit allen Kräften aus, um zuzuschlagen, vermuthlich weil es nicht schnell genug gehen will. Ja, die Noth war groß; aber sie sollte noch größer werden, und gerade durch das, was zu ihrer Rettung bestimmt war. Wir werden hören.

XXIX.

Erste Passafeier bei dem Auszug aus Egypten.

2. Buch Mos. 11; 1 — 37.

Hier sind sie gerettet, oder so gut, wie gerettet; aber es gieng so leicht und so schnell nicht, wie man sich's nach dieser Reihe von Bildern denken könnte. Moses kehrte nach Egypten zurück, mehrmals auf der Reise gestärkt von Gott durch die feste Versicherung, daß er zwar Schwierigkeiten finden, daß er aber seinen Auftrag ausführen und sein Volk aus der Sklaverei befreien werde. Sein Bruder Aaron kam ihm, auf einen göttlichen Wink, entgegen; für ihn eine neue Glaubensstärkung! Beide versammelten jetzt die Stamm- und Familienhäupter, und Aaron machte ihnen den göttlichen Auftrag bekannt. Moses that mit seinem Gottesstab vor ihren Augen die Zeichen, wozu ihm Jehovah die Kraft gegeben hatte, und der Auftrag war ihnen sehr erwünscht, besonders da sein Name, sein Sinn und die Ursache seiner Flucht wohl noch nicht vergessen seyn konnte. Jetzt lassen sich beide bei Pharao melden, und kündigen ihm als ihres Gottes Wille an: er solle ihr Volk aus dem Land ziehen lassen, um ihrem Gott ein Fest zu feiern.



Schuler fec. argent.

Erste Passafeyer beym Auszuge aus Aegypten.

Pharao, empört über die Frechheit, daß man ihm, dem Regenten vom götterreichen Egypten, von einem fremden Gott sprach, dem er folgen solle, entläßt sie mit harten und verächtlichen Worten, und befiehlt ihnen, an ihre Arbeit zu gehen. Nun beschließt er, den Israeliten die Lust, Feste außer Lands zu feiern, bald zu vertreiben. Er befiehlt, ihre Frohndarbeiten noch zu vermehren, bis zum Unmöglichen zu vermehren. Und wenn sie die vorgeschriebenen Arbeiten nicht lieferten, so wurden die israelitischen Aufseher geschlagen, mußten also auch ihre eigenen Landsleute mißhandeln. Die Noth schien aufs Aeußerste gekommen zu seyn. Auch machten sie Moses und Aaron harte Vorwürfe, daß sie den Pharao und seine Diener noch mehr gegen sich aufgebracht, und dadurch ihren Druck noch vermehrt hätten. Moses selbst war es eben so unbegreiflich, als schmerzlich. Er klagte es Jehovah; ihm wurde aber die Versicherung, daß sie gewiß durch ihn aus dem Land geführt werden, und erfahren sollten, daß Jehovah *), seinem Namen treu, sein Wort halten werde, und was Er vermöge. „Pharao selbst soll euch aus dem Land treiben," hieß es. Moses und Aaron giengen nun wieder zu Pharao. Moses zeigte seine außerordentliche Kraft mit dem Gottesstab, was für Pharao und die Egypter ganz unschädlich war. Pharao ließ es durch seine Künstler, angebliche Zauberer,

*) „Ich werde seyn, der ich bin."

nachmachen. Aber ob sich gleich Moses Handlungen sehr vortheilhaft von der Zauberer Kunst unterschieden, so glaubte Pharao blos, Moses verstehe die Kunst besser, als seine Leute, und blieb bei seinem Vorsatz. Jetzt fiengen denn die Strafwunder an. Das Wasser im Nil, dem Quell der egyptischen Fruchtbarkeit, wurde trüb und faulicht; es entstand eine ungeheure, lästige Menge Frösche, Mücken, Bremsen und Krankheiten an Menschen und Vieh; Plagen, die natürlich aus einander entstanden, aber auch andere, die fast unerhört waren: — Hagel, Donner, Heuschrecken, schauderhafte Finsterniß. Und von allen diesen Plagen empfand man im Lande Gosen, das die Israeliten bewohnten, nichts. Es fiel in alle Sinne, daß der Schutzgott der Israeliten das Alles so veranstaltete. Auch hatten Pharao's Taschenspieler längst erklärt: das sei eines höhern Gottes Macht; sie vermöchten so etwas nicht. Pharao wand und drehte sich, und wußte am Ende nicht mehr, wohin er sich wenden solle. Er ließ Moses und Aaron nach jeder Plage rufen, versprach etwas zu thun, wenn die Plage aufhörte, aber nicht Alles, versprach und hielt nicht, und versprach wieder. Moses und Aaron blieben dabei, es müsse Alles ohne Ausnahme geschehen, was ihr Jehovah gewollt habe und noch wolle. Immer hoffte Pharao, wenn nur die gegenwärtige Plage aufgehört habe, so würde keine andere kommen, und er behalte doch das Volk im Land für Alles, was er und seine Egypter gelitten hätten. Aber es kam

etwas noch Drückenderes. Endlich wurde er so wüthend, daß er Moses befahl: er solle ihm nicht mehr vor die Augen kommen; ließe er sich sehen, so sei es sein Tod. Moses antwortete ganz ruhig: er werde nicht mehr vor ihm erscheinen; es werde aber so weit kommen, daß Pharao und seine ersten Staatsdiener selbst kommen und ihn bitten würden, das Land zu verlassen. Und das geschah auch. Als nemlich alle erstgeborne Söhne und alles Erstgeborne vom Vieh in ganz Egypten in Einer Nacht starb, und auch Pharao's ältester Sohn; als des Jammerns, wie man leicht denken kann, kein Ende werden wollte; als man erfuhr, daß von den Israeliten kein Einziger gestorben sei: da war Pharao's harter Sinn gebrochen. Gewiß werde es jetzt ihm selst an's Leben gehen, wenn er nicht nachgebe, dacht' er, und ließ also Moses und Aaron noch in der Nacht rufen; gab nicht blos die Erlaubniß, daß die Israeliten mit all ihrer Habe aus dem Land ziehen dürften; sondern drang auch in sie, den Auszug, so viel es irgend möglich sei, zu beschleunigen, auch ihren Gott um Gnade zu bitten. Die Egypter versammelten sich haufenweise um die Israeliten, und trieben sie an, doch ja nicht zu säumen. Sie hielten keine Stunde mehr ihr Leben für sicher, so lange die Israeliten in dem Lande wären. Und wirklich wollten sie auch das Land, so bald wie möglich, verlassen. Vorher sollten sie aber noch ein Fest feiern, bei dem wir sie hier auf dem Bilde finden.

Jehovah befahl nemlich, noch ehe die letzte Plage gekommen war, im Monat Nisan (unserm April) sollten sie das Land verlassen. Am verzehnten dieses Monats sollte das letzte Strafwunder eintreten. Sie sollten Alles vorbereiten, um alsdann sogleich ausziehen zu können. Schon am zehnten sollten sie die nöthigen Anstalten zu einem allgemeinen Dank- und Erinnerungs-Opfer machen. Jeder Hausvater sollte nemlich aus seiner Heerde ein recht gesundes, einjähriges Böckchen ohne Fehler aussuchen. Dieß Böckchen sollte am vierzehnten Abends am Feuer gebraten, und ganz aufgezehrt werden. War es für eine Familie zu viel, so sollten sich zwei oder mehrere zusammen gesellen; sollte aber doch etwas übrig bleiben, so sollte es verbrannt werden. (Weder ein Egypter noch ein Thier sollte von dieser geweihten Speise genießen) Dabei sollten sie nichts anders, als Salat von bittern Kräutern und ungesäuertes Brod dazu essen. Bei der Mahlzeit sollten sie einen Gürtel um ihre Lenden und einen Stab in der Hand haben; sie sollten ganz wie Leute erscheinen, die eine Reise antreten wollen. Von dem Blut des geschlachteten Thiers sollten sie nehmen, einen Büschel Ysop, womit man reinigte, hineintauchen, und die Pfosten sowohl als die Oberschwellen ihrer Häuser damit bestreichen. Das Ganze sollte ein Erinnerungsmahl seyn, daß Gott sie verschont, und sie aus der egyptischen Sklaverei befreit habe. Dieß Fest sollten sie jährlich um diese Zeit eben so feiern, sieben Tage lang aber

kein anderes, als ungesäuertes Brod essen; am ersten und letzten Tage sollte keine Arbeit vorgenommen werden. Alle Israeliten ohne Ausnahme, aber kein Fremder, sollte an diesem Mahl Theil nehmen. — Man durfte nichts davon aus dem Haus, über die Straße tragen, auch keinen Knochen an dem Thiere zerbrechen. Wie bedeutend Alles war, wie lebendig es an den so eiligen Auszug aus Egypten erinnerte, und wie verständlich zu seiner Zeit es auf eine noch größere Befreiung aus einem noch ärgern Sklavendienst, durch Aufopferung eines Sanften, Unschuldigen winkte; findet der mit der Bibelgeschichte Bekannte leicht.

Die Israeliten erfüllten den Befehl Gottes an dem bestimmten Tage pünktlich. Selbst das ungesäuerte Brod bekam seine Beziehung und Bedeutung. Die Egypter trieben das Volk so sehr, daß sie ihm keine Zeit ließen, Brod zu backen, sondern daß die Israeliten den rohen Teig mit wegtragen mußten.

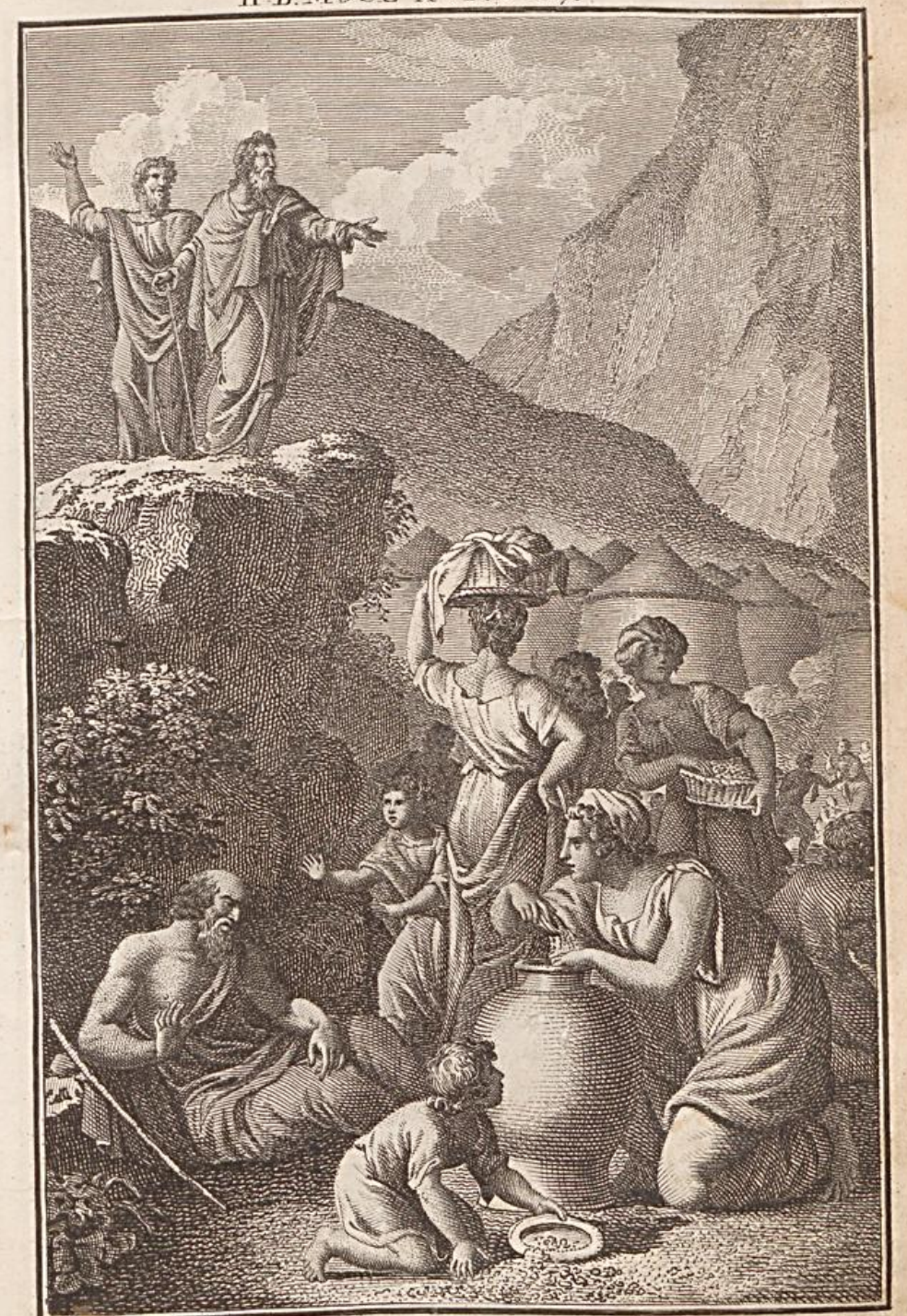
Hier sehen wir eine Familie bei dem Passamahl.

XXX.

Die Israeliten erhalten in der Wüste Manna zur Speise.

2. Buch Mos. 16; 2 — 5. 14 — 34.

An dem bestimmten Tag, Morgens ganz frühe, zogen die Israeliten aus Egypten mit Weibern und Kindern, mit ihrem Vieh und ihrer sämmtlichen Habe, nachdem sie zweihundert und fünfzehn Jahre dort gelebt hatten. Ihrer waren sechsmal hunderttausend Männer, ohne die Weiber und Kinder; ihre ganze Zahl also etwa dritthalb Millionen. Bei der Stadt Raemses war ihr Sammelplatz; weil das Städtchen nahe an der Wüste lag, durch die sie in das versprochene Land, Kanaan oder Palästina, ziehen sollten. Statt großer Pechpfannen, die man vor den Karavanen hertrug, wenn man bei Nacht reiste, welches der Hitze wegen sehr viel geschah, wurden sie von einer Wolke geführt, die, bei Tag dunkel, ihnen Schatten gab, und bei Nacht hell, ihnen leuchtetete. Als diese Wolke sie an den arabischen Meerbusen (das rothe Meer) geführt hatte, an welchem sie, wie es schien, weder zur Rechten, noch zur Linken, weiter konnten, und Pharao darum wähnte, sie hätten sich verirrt, ihr Gott habe sie verlassen: so zog er ihnen mit seinem ganzen



Schnorr pinx. et sculp.

Das Volk erhält in der Wüste Manna zur Speise.

Heere nach, um sie zurückzubringen. Er konnte es nicht verschmerzen, daß er ein, ihm so nützliches, Volk verlieren sollte. Allein bei einer Ebbe über Ebbe *) giengen die Israeliten durch den arabischen Meerbusen. Pharao mit seinem Heere wollte ihnen nachsetzen, die stärkere Fluth übereilte ihn, und er kam um mit seinem ganzen Heere. So gehts dem Menschen, der sich mit Wissen und Willen den Absichten Gottes widersetzt! Jetzt standen die Israeliten in der Wüste, und schienen auch hier verloren, weil man nicht sah, wie so viele Menschen Unterhalt finden sollten, wo es zwar manchmal Grasplätze mit Futter für das Vieh, aber durchaus nichts zur Nahrung für Menschen gab. Blos von ihren Heerden zu leben, wäre viel zu kostbar gewesen, und würde diese Heerden, ihren größten Reichthum, bald vernichtet haben. Auch murrten sie laut gegen Moses und Aaron; und warfen ihnen vor: sie hätten sie nur aus Egypten geführt, wo sie doch ihre Nahrung gehabt hätten, um sie Alle in dieser Wüste verhungern zu lassen. Moses und Aaron blieben ruhig. Sie wußten wohl, daß ihr Gott, der bisher so viel an den Israeliten gethan hatte, sie auch jetzt nicht verlassen würde, wo ihnen sein Beistand so nöthig war. Aber eben die Nothwendigkeit dieses Beistands sollten sie erst recht empfinden. „Noch diesen

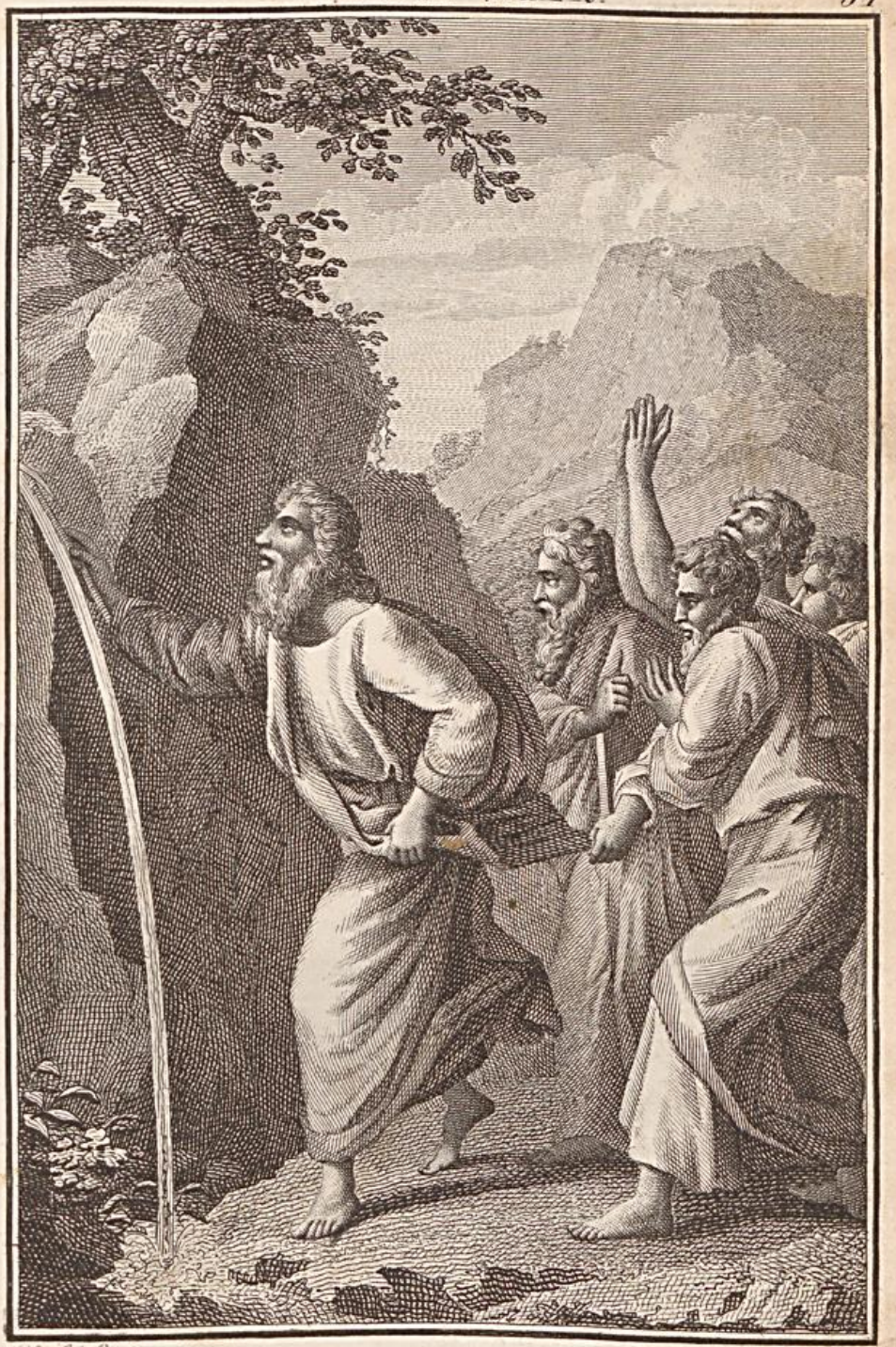
*) Dabey wird durch Winde das Wasser zurückgehalten, daß es doppelt so lange, wie gewöhnlich, zurückbleibt.

Abend," sagte Moses, „sollt Ihr erfahren, daß es Jehovah war, der Euch aus Egypten führte. Er weiß, gegen Wen, und daß Ihr gegen Ihn gemurrt habt. — Wir haben Euch ja nicht aus Egypten geführt! Noch diesen Abend sollt Ihr Fleisch und morgen Brod die Fülle haben. Am Abend kamen wirklich Schwärme von Wachteln, die von den Israeliten so geliebt wurden. Sie fielen, ermattet von der Hitze, in der Israeliten Lager in solcher Menge nieder, daß sich diese ganz daran sättigen konnten. Es geschah wohl mehrmals, daß diese Vögel, vom Wind in die Wüste getrieben, zu Boden sanken. Allein, daß es jetzt in so großer Menge und gerade zu der Zeit geschah, die Moses bestimmt hatte; das war das Außerordentliche, das den Israeliten zeigen sollte, daß der Jehovah, der sie aus Egypten geführt hatte, der sie in der Wüste leitete, sie auch in der Wüste speisen wolle. Am folgenden Morgen geschah etwas noch Außerordentlicheres. Gleich nach Sonnen-Aufgang sah man den Boden weit und breit mit kleinen Körnern bedeckt, die dem Koriandersaamen glichen, wenn man sie in der Nähe betrachtete. Die Israeliten wußten nicht, was sie daraus machen sollten; brachten etwas davon zu Moses, und fragten ihn, was es sei? (Man-hu) wovon es auch den Namen erhielt. „Das ist's, was Euch Jehovah zur Nahrung bestimmt hat," sagte Moses. „Jeder Hausvater soll so viel sammeln, als er für sich und die Seinigen braucht, ein gewisses Maas." (Gomer) Jetzt

sammelten die Israeliten, der Eine mehr, der Andere weniger. Es wurde gleich ausgetheilt, und reichte für Alle völlig hin. Die Israeliten sollten aber nicht blos fühlen, daß Gott sie speise, sondern auch täglich daran erinnert werden. Darum fiel alle Morgen frisches Man; man brauchte keinen Vorrath zu machen, und Einige, die ihn doch gemacht hatten, fanden am andern Morgen, daß es schon verdorben und voller Würmer war. Noch etwas Sonderbares fand sich dabei. Am Freitag fiel doppelt so viel, als an den andern Tagen; und wenn man es bis an den folgenden Tag aufhob, so verdarb es auch nicht. Offenbar sollte diese Einrichtung Vorbereitung auf die Sabbatsfeier seyn, die erst in der Folge bestimmt befohlen wurde; zugleich ein Ruhe- und Erholungstag, den sie in Egypten nie gehabt hatten, weil die Frohndarbeit jeden Tag von ihnen gefordert wurde.

Hier auf unserm Bild wird dieß Manna, wie es scheint, mit Verwunderung und Freude gesammelt. Moses und Aaron stehen auf einem Berg; Aaron weiset nach dem Himmel, um daran zu erinnern, daß es eine eigentliche Gottesgabe, ein Himmelsbrod sei. Moses, der immer an seinem Stabe zu erkennen ist, scheint das Volk zum Sammeln aufzumuntern. Ob der am

Berg sitzende Greis durch seine aufgehobene Hand auch seine Verwunderung über diese Speise bezeugt, oder ob er andeuten will, daß er sie schwerlich lange noch genießen werde, ist ungewiß.



Schuler fecit argent.

Mose erweckt eine Quelle aus einem Felsen am Horeb

XXXI.

Moses öffnet eine Quelle an einem Felsen des Berges Horeb.

2. Buch Mos. 17; 2 — 8.

Für Stillung des Hungers war nun freilich gesorgt. Das Manna war eine gesunde, nährende Speise, für die Israeliten von gutem Geschmack, weil sie den Honig sehr liebten und häufig aßen. Aber in den heissen Sandwüsten jener Gegend gab es für Reisende noch ein anderes Bedürfniß, das dringender als alle Speise ist, ohne dessen Befriedigung weder Menschen noch Thiere fortwandern können, sondern verschmachten müßten. Es ist frisches Wasser, das man in der Wüste nur an bestimmten Orten und kaum da findet, wo die Karavane am Abend eintrifft. Weiß der Führer den Weg nach einer Quelle nicht genau zu finden, was in der weglosen Wüste meist sehr schwer ist; so ist die Karavane in Gefahr, eines elenden Todes zu sterben. Mehrere ungeschickte Führer sind darum auch schon getödtet worden in der Verzweiflung hinschmachtender Menschen. Die Israeliten wurden nicht von einem menschlichen Führer, nicht von Moses, sondern von der Wolke geführt, die

ihnen Stellvertreter, Sachbild wenigstens, ihres Jehovah seyn sollte. Moses blieb darum auch ganz ruhig, wohin die Wolke führen mochte; und Alle hätten es seyn können, wär' es ihnen noch gegenwärtig gewesen, was sie am arabischen Meerbusen erfahren hatten. Aber wir sehen aus der ganzen Geschichte, wie schwer es hielt, sie zum Glauben zu bilden, wozu sie doch durchaus gebildet werden mußten, weil Glaube an Gottes Leitung der Grund aller Religiosität und Sittlichkeit ist. Sie aber wollten nur immer sehen, erfahren haben, und nicht warten. Darum als sie jetzt nach Rephidim, in eine Gegend am Horeb kamen, wo man manchmal Wasser fand, wo sie aber jetzt keines sahen; fiengen sie gleich wieder an, über Moses zu klagen. Er stellte ihnen vor, sie wüßten ja wohl, daß nicht er, sondern Jehovah durch die Wolke sie führe; diesen ihren Gott kennten sie, und wüßten, daß Er für sie sorge. Er werde sie nicht vor Durst sterben lassen, da Er ihren Hunger so reichlich gestillt habe und noch täglich stille. Ohnehin schien noch kein eigentlicher Mangel an Wasser eingetreten zu seyn, wovon jede Karavane einen guten Vorrath mit sich führte. Aber das half Alles nichts bei dem ungedultigen, unglaubigen Volk. „Warum hast du uns aus Egypten geführt?" hieß es. „Jetzt können wir und unsere Kinder und unser Vieh in dieser Wüste vor Durst sterben!" — Ein widersinniger Vorwurf.

Hatten sie doch alle erfahren, mit welcher Gotteskraft sie herausgeführt worden waren! Moses that, was er in Verlegenheit immer zu thun pflegte; er wandte sich an Jehovah. „Wie soll ich mich nur benehmen gegen dieses Volk?" sprach er. „Es fehlt nicht viel, so steinigten sie mich." Man sieht, wie unbändig sie sich gegen ihn betragen mußten. „Tritt vor das Volk," antwortete Jehovah, „du und einige Aelteste, damit Alles recht öffentlich und feierlich werde. Nimm den Stab, mit dem du in den Nil schlugst. Auf dem Felsen gegen dir über soll sich die Wolke niederlassen. Schlage dann mit dem Stab an den Felsen; es wird sich eine Quelle öffnen, und es wird Wasser herausfließen, so viel Ihr Alle bedürfet."

Moses that's in Gegenwart einer Menge Volks und der Aeltesten; und das Wasser strömte frisch und hell. Mochte vorher eine Quelle hier und jetzt nur verstopft gewesen seyn, oder mochte jetzt zum Erstenmal Wasser aus dem Felsen fließen; immmer war es höchst auffallend, daß auf ein Wort von Moses, gerade in dem Augenblick, da es das Volk so sehr bedurfte, und da er es wollte, eine solche Menge trinkbaren Wassers sich ergoß. Offenbar sollte den Israeliten gezeigt werden, daß Gott sie tränke, so wie Er sie speisete, und sie aus Egypten geführt hatte, daß sie ihrem Jehovah Alles zu danken hätten, was ihnen Gutes ward. Für den Augenblick

wirkte es auch kräftig, wie es sich denken läßt. Ein Wasserstrom, der da herausstürzte, wo vorher bloser Fels gewesen war: und dieß gleichsam durch Moses Befehl, durch den Schlag des Wunderstabs, dessen Macht sie so oft schon erfahren hatten; das mußte freilich dem unglaubigsten, sinnlichen Volk zeigen, daß eine höhere Macht mit im Spiel sei, und die Macht, die sie schon lange kannten.

Auch drückt sich Erstaunen und Freude auf Aller Gesicht in unserm Bilde aus; noch mehr Erstaunen als Freude. Die Frau nah' an der Quelle hält ihre Schaale nicht hin, um zu schöpfen, weil Erstaunen gleichsam ihre Glieder lähmt. Der Knieenden zur Rechten sind auch die Arme erstarrt. Sie blickt nach dem herabströmenden Wasser mit unverrücktem Auge; sie traut ihren Augen nicht. Der, der dem Moses zur Rechten steht, hat zwar einen grosen Krug im Arm; aber er denkt vorerst nicht daran, ihn zu füllen. Er fühlt keinen Durst; er kann nichts Anders thun, als sehen. Eben so der zur Linken, der auf den Felsen geklimmt ist. Im Hintergrund faltet Einer die Hände, und dankt Gott, „der solche Macht einem Menschen gegeben hat." Auf Moses Gesicht wohnt die Ruhe, die nur der feste Glaube geben kann.



Schuler fecit.

Mose bringt die Tafeln des Gesetzes vom Sinai.

XXXII.

Moses bringt die Tafeln des Gesetzes vom Sinai.

2. Buch Mos. 34; 29.

Eine Familie, besonders zur Zeit der jüdischen Stammväter, kann wohl regiert werden durch das blose Wort des Stammvaters, besonders, wenn er, wie bei den jüdischen, zugleich Priester und König ist; aber ein Volk muß bestimmte Gesetze haben, damit jeder wisse, was er zu thun hat und was er unterlassen muß. Diese Gesetze müssen nicht allgemein das Böse verbieten und das Gute befehlen; sie müssen bestimmen, was der Gesetzgeber als gut und bös ansieht. Bestimmte Strafen müssen auf die Uebertretung jedes Gebots und Verbots gesetzt werden, damit sich Niemand über Härte oder Partheilichkeit beschweren könne, wenn er eine bestimmte Strafe leiden muß. Er muß sich sein Urtheil selbst vorher sprechen können. Die Nation muß wissen, daß der, der die Gesetze giebt, ein Recht hat, ihr zu befehlen. Sie muß auch gewiß wissen, daß sie von einem Solchen kommen. Die Gesetze müssen dem Zweck angemessen seyn,

den die Nation erreichen soll. Ein Handelsstaat bedarf anderer Gesetze, als ein ackerbauender; ein kriegerischer Staat andere, als ein Hirtenvolk. Die Vergehungen, wozu eine Nation am meisten neigt, und die ihrem Zweck am meisten hinderlich sind, müssen am strengsten gestraft werden. Der Gesetzgeber muß nicht blos die wirklichen Vergehungen verbieten, sondern auch Alles, was leicht dazu verführen kann.

Die Israeliten sollten ein religiöses Volk, eine Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottesverehrung für alle Nationen seyn. Ohne Menschlichkeit findet aber keine wahre Religion, ohne Nähe zu Menschen findet keine Verehrung Gottes Statt. „Wer Menschen nicht liebt, die er sieht, wie will der Gott lieben, den er nicht sieht?" das ist Ausspruch des gesunden Menschenverstandes und des gesunden Menschenherzens, wenn es auch Johannes nicht gesagt hätte. Alles also, was zu Irreligion führen konnte, oder uz Götzendienst, der auch Irreligion ist; Alles, was der Ehrfurcht gegen das Heilige schadete, was zu Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Härte gegrn Menschen verleitete, mußte streng verboten und hart bestraft werden. Der Gesetzgeber mußte Einrichtungen vorschreiben, die das, was heilig sein sollte, auf die feierlichste Art als heilig darstellten, die zu Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlich-

keit bildeten; die der groben Sinnlichkeit, diesem Geist aller Religiosität, zuvorkamen, davon abführten, ihre Ausbrüche, so weit es seyn konnte, erschwerten.

Solche Gesetze sollten jetzt die Israeliten bekommen. Dieß sollte in der Wüste Sinai auf dem erhabenen, in der ganzen Gegend sichtbaren Berg dieses Namens, ein Vierteljahr nach ihrem Auszug aus Egypten geschehen. Am Fuß des Berges schlugen sie ihre Zelte auf. Die Wolke, die sie bisher geführt hatte, ließ sich auf dem Berg nieder. Moses bestieg den Berg, um die Befehle Gottes zu vernehmen. „Sage den Israeliten," — so sprach's zu ihm aus der Wolke: „Ihr habt gesehen, wie ich die Egypter und wie ich Euch behandelt habe. Zwar ist die ganze Erde mein; aber wenn Ihr mir folget, Eurem Bund mit mir treu bleibet: so sollt Ihr meine Auserwählte; ich will Euer König, und Ihr sollt, wie Priester, mir geweiht seyn."

Moses stieg herunter von dem Berge, versammelte die sämmtlichen Stamm = und Familienhäupter, und trug ihnen das vor, was Jehovah ihm gesagt hatte.

Freiwillig und einmüthig antworteten die Häupter im Namen des Volks: „Alles, was Jehovah von uns fordert, wollen wir thun.

Moses überbrachte diese Antwort dem Stellvertreter Jehovahs.

„Ich werde zu dir verhüllt in der Wolke kommen," wurde zu Moses gesagt; „ich werde aber so reden, daß es die ganze Nation hört und versteht, damit sie dir immer glauben."

Jetzt wurde auch befohlen, Alle sollten sich auf den dritten Tag bereit halten, sollten sich wie auf ein großes Fest vorbereiten, sich und all ihre Kleider waschen; dann werde sich Jehovah zu Moses niederlassen auf Sinai, vor den Augen des ganzen Volks. Dem Moses wurde befohlen, Schranken um den Berg zu machen; er sollte dem Volk verbieten, diese Schranken zu übersteigen. Wer sie übersteige, müsse sterben, es sei ein Mensch oder ein Stück Vieh.

Moses überbrachte es dem Volk, und nun bereitete sich Jedermann zu dem größten Fest vor, was sie je gefeiert hatten.

Am dritten Tag sah man schon Morgens frühe die ganze Höhe des Bergs in dunkle Gewitterwolken eingehüllt. — Dem Alterthum und jedem Gefühl ein Sachbild der Nähe Gottes! — Vom Lager aus hatten die

Israeliten bloß dieß gesehen. In der Nähe sah es weit furchtbarer aus. Moses führte die Israeliten bis an den Fuß des Berges. Der Gipfel erschien ganz feurig; denn es blitzte unaufhörlich und von allen Seiten. An den Seiten, fast bis herunter, stieg ein Rauch auf, wie aus einem Ziegelofen; der ganze Berg bebte und die Israeliten mit ihm. Daß es die Wolke war, die immer vor ihnen hergieng; die nemliche Wolke, die auf Pharao und sein Heer so stark herabgeblitzt hatte: das flößte ihnen noch mehr Furcht ein. Ihr Gott erschien ihnen in seiner ganzen furchtbaren Macht. Dabei hörte man einen feierlichen Ton wie Posaunenton. Moses redet und Jehovah antwortet. Wie mögen es Manche bereut haben, daß sie je gegen Moses gemurrt hatten! Wie mußten sie fürchten, jetzt dafür bestraft zu werden, wie Pharao im arabischen Meerbusen gestraft ward! Der Eindruck sollte aber auch unauslöschlich tief seyn. Die Nation mußte in Furcht gesetzt werden; sonst war sie nicht im Zaum zu halten, wie die Folge zeigen wird.

Jetzt wurde Moses auf den Berg gerufen. Er kam wieder herunter und sollte das Volk warnen, daß Niemand, auch kein Priester und Aeltester, die Gränzen überschreite, die auf Jehovahs Befehl gemacht worden waren. — Der Berg sollte heilig, geweiht seyn. Nur er und Aaron sollten ihn besteigen.

Jetzt wurde Blitz und Donner stärker. Der Berg bebte und rauchte. Der Donner schwieg und nur hörte man die Posaunenstimme; das ganze Volk hörte sie. Die zehn Gebote wurden deutlich ausgesprochen; die zehn Vorschriften, die eigentlich Alles enthielten, was Jehovah von den Israeliten forderte. Alle übrige wurden nur gegeben, damit diese desto sicherer erfüllt würden. Nachdem sie gesprochen und gehört waren, fieng Blitz und Donner wieder an, und das Beben und Rauchen des Berges. Die ganze Natur war in Aufruhr. Zitternd und bebend baten die Israeliten Moses, er möge doch mit ihnen reden; sie würden umkommen vor Angst, wenn Gott noch weiter mit ihnen redete. Moses beruhigte sie. Das Volk zog sich zurück, und Moses stieg in das Dunkel des Berges.

Jetzt bedurfte es ja wohl für die Israeliten keinen andern Beweis, daß Moses Gesandter Jehovahs sei. Hier war sein Kreditif. Gott sprach durch Moses zu dem Volk.

Auf dem Berg wurden nemlich dem Moses noch mancherlei Gebote gegeben, die besonders auf Beförderung der Milde und Menschlichkeit gegen Sklaven, Fremde, Arme, Witwen und Waisen zielten. Als er von dem Berg herunter kam, machte er diese Gesetze dem Volk

bekannt. Sie wurden mit Ehrerbietung angehört, und das Volk ließ durch seine Familienhäupter erklären, es sei bereit, Alles zu befolgen, was Jehovah befohlen habe. So war also jetzt der Bund geschlossen zwischen Jehovah und den Israeliten. Zur Erinnerung daran ließ Moses einen ganz einfachen Altar aufrichten, und um den Altar her zwölf große, längliche Steine als Denkmäler, daß alle zwölf Stämme Theil hätten an dem Bund.

Jetzt bestieg er den Berg wieder, und ihm wurden die gottesdienstlichen Gesetze gegeben. Auch die zehn Gebote wurden ihm gegeben, auf Tafeln geschrieben: Jehovahs Werk. Mit ihnen in der Hand stieg er den Berg herab. Josua gesellte sich zu ihm am Fuß des Berges. Als sie sich dem Lager der Israeliten näherten, hörten sie ein Rufen und Jauchzen, als würde ein großes Fest gefeiert. Als sie näher kommen, entdecken sie auch wirklich Reihen von Tanzenden; sie hören die Musik, und sehen ein aufgestelltes Kalbsbild — einen egyptischen Götzen, — um das sie tanzten und jubelten. Welch ein Anblick für einen Mann, der eben aus der Nähe der Gottheit kam! Welch ein Schmerz, daß das Volk, für das so viel geschehen war, für das auch er so viel gethan hatte, das gleichsam geschworen hatte, alle Gebote Jehovahs zu halten, so bald nach diesem feierlichen Ver-

sprechen das erste dieser Gebote so arg übertrat, und ein Thierbild zu seinem Gott wählte. „Was helfen da Gesetze?" rief er im Eifer, nahm die Gesetztafeln, und zerschmetterte sie an einem Felsen. Nicht genug! Er eilt durch das Lager nach dem Bilde hin, läßt es herunter reissen, in kleine Stücke zerstoßen, diese zu Staub zerreiben, das Gerüst und den Altar verbrennen. Niemand wagt, sich einem Mann zu widersetzen, der in heiligem Eifer etwas zerstört, was, wie man wohl fühlte, nie hätt' aufgerichtet werden sollen. Den Staub streute er in's Wasser, das durch das Lager floß. Keine Spur der schändlichen Abgötterei sollte übrig bleiben. Mit Erstaunen hatte er Aaron selbst am Altar gesehen, theilnehmend an dem Fest. Jetzt setzt er ihn darüber zur Rede. „Was that dir das Volk, daß du seine schwere Sünde beförderteſt?" — „Ungerne that ich's," erwiedert Aaron. „Aber du weißt, wie das Volk auf seinem Sinn besteht. Es lag mir an, ihm eine sichtbare Gottheit zu machen, die vor ihm hergienge bei ihrem Zug durch die Wüste. Vermuthlich sei er umgekommen, der Mann, der sie aus Egypten geführt habe." (Alsdann bezweifelten sie es auch, ob er wirklich ein Gesandter Gottes sei.) Ich sagte, ich hätte kein Gold. Sogleich rissen sie ihre goldenen Zierrathe ab und brachten sie mir. So entstand dieß Kalb. Man sieht wohl, daß Aaron kein Moses war, daß ihm alle Kraft fehlte, ein solches Volk

zu leiten. Moses schwieg. Der größte Theil des Volks hatte sich in die Zelte zurückgezogen; aber Andere tanzten und sangen fort. Sie wollten es nicht unterbrochen haben, ihr Fest. Darüber wurde Moses im höchsten Grad erbittert, weil dadurch leicht die ganze Nation wieder hätte verführt werden können. Schnell war sein Entschluß, wie gewöhnlich. „Hierher zu mir, wer es mit Jehovah hält!" rief er, stehend unter dem Thor des Lagers. Der ganze Levitenstamm, sein und Aarons Stamm versammelte sich sogleich um ihn, ohne Zweifel auch Aaron. „In Jehovahs Namen, des Israeliten Gottes, gürte Jeder sein Schwert um sich; ziehet durch das Lager, und hauet nieder Jeden, der jetzt noch das Götzenfest feiert, und wär's auch ein Verwandter, ein Bruder von euch. Es geschah, und es fielen dreitausend; ein Zeichen, wie weit der Götzendienst schon eingerissen war. Indeß war und blieb doch Moses ein Freund seiner Nation. Er bat für sie bei Gott. Anfangs war es ihnen zwar nicht erlaubt, Jehovah ein Zelt zu bauen, was vorher auf dem Berg verordnet war. Es war, als ob Jehovah ihnen seine Nähe entziehen wollte. Indeß ließ Er sich erbitten. Sie bekamen diese Erlaubniß; auch durfte Moses neue Gesetztafeln machen. Der Bund mit Gott war wieder erneuert. Auf unserm Bilde hält er, vermuthlich den Stammhäuptern, diese neuen Gesetztafeln vor. Manche werfen sich auf die Kniee,

Manche falten die Hände, Manche strecken sie empor. Alle drücken ihren Dank und ihre Freude aus. Moses steht vor ihnen mit hohem, feierlichem Ernst; der Glanz der Verklärung, den er von dem Berg mitgebracht hatte, ist auf die gewöhnliche, freilich nur andeutende Art ausgedrückt.

da er nicht zweifelt an dem, was er nicht sieht. Diesen hatten die Israeliten nicht, „Wer weiß, was dem Moses widerfahren ist, der uns aus Aegypten geführt hat," sprachen sie zu Aaron! „Sicher ist er umgekommen, sonst könnte er so lange nicht ausbleiben. Mache du uns Götter, die uns anführen." Kein sichtbares Zeichen der Gottheit war nemlich im Lager mehr zu sehen, und ohne ein solches Zeichen wollten sie nicht weiter ziehen. Aaron sollte ihnen Eins verfertigen. „Verfertigen? Ein Gottesbild?" Ja, so wie sich die Aegypter auch Gottesbilder machten.

Ach! sie hatten schon vergessen, das erste und wichtigste Gebot, das sie so feierlich beschworen hatten: „du sollst dir kein Bildniß, noch irgend etwas machen, was die Gottheit vorstellt." Mit Ungestüm drangen sie in Aaron, und Aaron war schwach oder eitel genug, ihren Willen zu thun. „Reißet erst all euern Frauen, Söhnen und Töchtern die goldenen Ohrenringe ab, und bringet mir sie," sagte Aaron. Vielleicht hoffte er noch sie abzubringen von ihrer Forderung, wenn er den Weibern ihren Schmuck raubte. Aber gerade das Gegentheil! Man freute sich, daß Aaron nachgab. Man errieth, was er vorhatte; ein goldenes Gottesbild wollte er machen. Das merkten sie wohl, und das war ihnen gerade recht. Auf ein Gottesbild waren sie nun einmal versessen. Sie glaubten keinen Gott mehr zu haben, wenn sie kein Bild hatten, und ein Gottes

bild konnte ja nicht kostbar genug seyn. Alle rissen die goldenen Ohrenringe von den Ohren, und brachten sie zu Aaron. Jetzt hatte dieser keinen Vorwand mehr, wenn er auch ihren Willen nicht hätte erfüllen wollen. Wer den Verkehrten etwas nachgiebt, muß ihnen alles nachgeben. Mit der Sünde muß man sich in keine Traktaten einlassen, sonst ist man verloren. Aaron machte also ein goldenes Bild, und natürlich von etwas, was den Israeliten schon so gut als heilig erschienen war, dessen Verehrung sie so oft gesehen hatten — ein Stierkalb, einen Apis, wie einer zu On in Aegypten feierlich verehrt wurde. Großer Jubel war unter dem Volk, als der Götze fertig war. „Das sind deine Götter, Israel, riefen sie, die dich aus Aegypten geführt haben." Sie glaubten wieder einen Gott zu haben, weil sie ein Götterbild hatten. So leicht geht Bilderdienst zu Götzendienst über! Indessen wollte Aaron doch das Andenken an Jehovah erneuern. Er ließ also den folgenden Tag ein Fest ankündigen, Jehovah zu Ehren. Ein Altar wurde gebaut vor dem Bild. Thiere zu Brandopfern, und Speiseopfern zu frohen Mahlzeiten wurden herbey gebracht. Alles wurde bereitet zu einem großen religiösen Fest. Nach dem Opfer, dem todten Bild gebracht, nach den ihm zugeworfenen Küssen, dem Kniefall, dem Zeichen der Verehrung, setzten sich Familien und Freunde zusammen zum frohen Mahl. Man aß, trank, sang, jubelte. Seit dem Auszug aus Aegypten war das Volk nicht mehr so fröhlich gewesen.

Und doch war ein solcher Bilderdienst höchst verderblich, und besonders der Bestimmung dieses Volks ganz entgegen. Durch die Juden sollte die Lehre von dem einzigen Gott in der Welt erhalten, und einst verbreitet werden; die Lehre, ohne die es eigentlich keine Religion giebt. Glaubt man, daß es mehrere Götter gebe, welchem soll man vertrauen, welchem folgen, welchen verehren? Man verehrt keine, vertraut und folget keinem, wenn man mehrern vertrauen und folgen will. Aber Bilderdienst hat zu allen Zeiten, bei allen Völkern zu Götzendienst, und daher zur Vielgötterei geführt; er muß auch immer dazu führen, nach der sinnlichen Menschennatur. Nur eine zeitlang ehrt der Mensch das Unsichtbare in dem Sichtbaren, den Schöpfer in dem Geschöpf. Bald bleibt er an dem Sichtbaren hängen, das ihm näher liegt. Er läßt es nicht bei einem Bild; seine Einbildungskraft bedarf mehrerer, sehnt sich nach mehrern schafft sich mehrere, so gut er sich eins geschaffen hat. So wird der Mensch auf der Erde zurück gezogen, an die Erde gefesselt, selbst durch das, was ihn über die Erde erheben sollte. Alle echte Religiosität schwindet.

Das sollte und durfte bei den Juden am wenigsten geschehen, die eine Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes, und der wahren Gottesverehrung werden sollten, und geworden sind. Der schwächste Keim von

Götzendienst mußte vertilgt werden; und dieser wurde es durch den Mann, der ganz dazu gemacht war, durch Moses.

Eben war er im Begriff, mit den Gesetztafeln wieder in das Lager der Israeliten herunter zu steigen, und ihnen bekannt zu machen, welche Art von Verehrung Gott vorgeschrieben habe, die, obgleich sinnlich, der Natur gleich, nicht von dem Himmel auf die Erde herab ziehen, sondern von der Erde zum Himmel erheben sollte. Jehovah offenbart ihm aber, daß das Volk einem Götzen geopfert habe, als sei dieser der Gott, von dem sie aus Aegypten geführt worden seien. Er droht das Volk zu strafen; Moses bittet aber für die Verblendeten, wie einst Abraham für Sodom gebeten hatte, und Gott ließ sich erbitten, wie er es so that, nach unsern heiligen Schriften, wo er uns Menschen, als Menschenvater mit aller Väterlichkeit dargestellt wird. Moses eilte den Berg herab; am Fuß desselben findet er Josua, der ihn dort erwartet hatte. Man hört ein Geschrei, einen Gesang, ein Getümmel in der Israeliten Lager. „Es ist ein Feldgeschrei!" sagte Josua, der Krieger, dem so etwas leicht vorschwebte. „Nein, es ist ein Lustgeschrei!" sagte Moses. Sie eilten weiter, und jetzt fällt dem Moses das aufgestellte Kalbsbild in die Augen; er sieht tanzen, er hört Musik und Gesang; sein Inneres wird empört. „So bald konnten sie

vergessen, was sie vom Berg herab aus Jehovahs Mund gehört, was sie so feierlich versprochen haben! Jehovahs Volk! und es verehrt das Bild eines Thiers! Was sollen Gesetze einem solchen Volk?" ruft er, und hingerissen vom heiligen Eifer, schleudert er die Gesetztafeln an einen Felsen, daß sie in Stücke zertrümmern. Nun eilt er ins Lager, glühend von Unmuth. Das Bild herunter reißen, in kleine Stücke zerstoßen, diese zu Staub zerreiben, das Gerüst mit dem Altar verbrennen lassen, ist Eins. Die Ueberbleibsel des Bildes werden in den Fluß geworfen, der durch das Lager floß; keine Spur von dem Bild sollte übrig bleiben. Alles ist erstaunt über den Mann, Niemand wagt es, sich zu widersetzen. Alle Arme und Beine sind gelähmt. Ein ganz anderer Stellvertreter Jehovahs, als das todte Stierbild! Die, die noch fortfuhren in ihrer Götzenverehrung, wurden bestraft, wie sie es verdienten, und wie es nöthig war, wenn Religion erhalten werden sollte unter den Juden und in der Welt.

Auf unserm Bild findet Moses mehrere Israeliten, meist Weiber, die nicht um das Bild tanzen, sondern meist vor ihm auf den Knieen liegen, Mütter, die ihren Kindern das schöne, glänzende Bild zeigen, und sie zu dessen Verehrung mütterlich hinleiten. An der Seite des Götzenaltars, den Kraftmann Moses, der seine Hände erhebt zum Himmel, und voll hohen Ernstes, durch einen

Schimmer von Mitleid gemildert, zu bitten scheint: „Verschone sie noch die Verirrten. Sie wissen nicht was sie thun."



Schuler fecit argent

Mose ergoss das Salböhl über das Haupt Arons

XXXIV.

Moses gießt das Salböl auf Aarons Haupt.

3 Buch Mos. 8; 12.

Allerdings bedurfte die sinnliche, jüdische Nation, eine sinnliche Gottesverehrung, wie sie mehr oder weniger der geistig-sinnliche, wohl gar sinnlich-geistige Mensch bedarf. Weise hatte aber Gott schon dafür gesorgt, und auf eine Art, wodurch der Mensch nicht zu grober Sinnlichkeit herab gezogen, sondern stufenweise an das Uebersinnliche erinnert, zu dem Unsichtbaren erhoben werden konnte. Die Verwirrung des jüdischen Volks lag also nicht darin, daß sie durch irgend etwas Sinnliches das religiöse Leben in sich beleben und nähren, sondern darin, daß sie es nach ihrer eigenen Wahl, auf eine nachtheilige Art sich verschaffen wollten. Ein sinnliche, aber durch Sinnlichkeit zu dem Höhern erhebende Art von Gottesverehrung war schon von Gott angeordnet, indem die Juden sich Eine selbst angeordnet hatten. Ein Isaak war schon nahe, als sie sich einem

Ismael gaben. Durch die Gottesverehrung sollte nemlich der Eindruck gemacht und jeden Tag neu belebt werden: „Gott ist unser Regent! Er wohnt unter uns! hält seinen Hof unter uns! Er sieht also Alles was wir thun; hört Alles was wir reden! Nichts bleibt Ihm verborgen! Von Ihm erhalten wir Alles was wir haben; Ihm müssen wir für Alles danken! Jede Gesetzübertretung verunreinigt den Menschen, und vor Gott muß man rein seyn. Nicht genug, daß man Sünde bereut; man muß sie gut machen, wenn man kann. Sie muß gut gemacht werden, wenn man auch nicht kann." Was durch Wort oder Schrift gebildeten Völkern gepredigt wird, das mußte den ungebildeten Juden, wie allen ungebildeten Völkern durch Symbole, sinnliche, in ihrer Bedeutung durch Volks- und Landessitte bestimmte Ceremonien, durch auffallende, oft wiederholte Handlungen eingeprägt; durch das alles möchte der Eindruck dieser religiösen Wahrheit tief und unauslöschlich gemacht werden. Darum das prächtige Königszelt, mit seinem Vorhof, seinem Heiligen und Allerheiligsten, gleichsam dem Vorzimmer, Wohnzimmer und dem Kabinet des Königs. Darum aber, das Unterscheidende von Götzendienern, daß in dem Kabinet, wo sonst ein Götzenbild stand, in dem Allerheiligsten die Gesetztafeln lagen, in denen oben an stand: „du sollst dir kein Bild machen von Gott." Daher die täglichen Dankopfer, die Opfer bei jeder ausserordentlichen Wohlthat, die Sündopfer, die Reinigungen, wenn man sich dem heiligen Zelt nahen wollte. Es gab wohl schwerlich ein Mittel, einer Nation auf dieser Stufe der Bil-

dung die ersten Wahrheiten einer wahren Religion recht tief einzuprägen, als der jüdische Kult. Um ihn indeß, nach den vorgeschriebenen Gesetzen in Ausübung zu bringen, waren Menschen, mit dessen Gesetzen genau bekannte, dazu bestimmte, geweihte Menschen oder Priester nöthig. An ihrer Spitze mußte ein ehrwürdiger Mann, ein Oberpriester stehen. Jede Nation, auf jeder Stufe der Bildung, hat solche Männer gehabt, und nöthig gehabt. Jede versank und versinkt tief, wenn sie fehlten, oder den ehrwürdigen Namen Priester Gottes nicht mehr verdienten. Am besten, wenn die PriesterVerfassung monarchisch ist, so lange die Glieder dieses Standes, blos Priester Gottes, und nicht Erdenregenten seyn wollen. Einheit der Ceremonie, zu Abhaltung alles Götzendienstes, bei den Juden so nöthig, konnte dadurch am besten erhalten, ein Sinn und Geist konnte so am sichersten geweckt und genährt werden. Aaron, der vier und achtzigjährige Greis, aus dem angesehenen Stamm Levi, der ehemalige Wortführer Moses, von dem Pharao von Aegypten *), der ohne Zweifel seine Schwäche gegen das im Götzenbild, mit Ungestüm tobende Volk, durch verstärkten Eifer für die Verehrung des wahren Gottes wieder gut gemacht hatte, sollte nach Gottes Willen Oberpriester, und seine Söhne sollten Unterpriester seyn. Moses verkündigt dieses den Häuptern der Stämme und Familien, die sich um das kostbare heilige Zelt versammelt hatten. Jetzt sollte Aaron zum Oberprie-

*) 2 B. Mos. 7; 5.

ster, und seine Söhne zu Unterpriestern geweiht werden. Dem Aaron wurde die prächtige Oberpriesterkleidung angelegt; das lange, feine, weiße Unterkleid mit dem gestickten Gürtel, wie es die ägyptischen Priester trugen; dann das kürzere himmelblaue Oberkleid, mit farbigen Quasten und klingenden Schellen, nach der Prachtsitte jener Zeit; ferner der Schultermantel, ein Gewebe von Goldstück, mit zwei großen Juwelen zusammen geheftet, und zuletzt das glänzende Brustschild, besetzt mit zwölf Edelsteinen, in welchen die Namen der zwölf Stämme eingegraben waren, zum Zeichen, welches Volks Priester Aaron sei, mit der Tiare oder Kopfbedeckung, auf welcher der Name Jehovah gestickt war, zum Zeichen, daß er Priester Jehovahs sei.

Jetzt sollte Aaron zu seinem heiligen Amt eingeweiht, oder nach der damaligen Sitte, gesalbt werden. Bei allen Personen und Sachen, die zu einem ausserordentlichen Gebrauch bestimmt werden sollten, war eine solche Salbung nöthig. Schon Jakob salbete den Stein, auf dem er die tröstliche Erscheinung der Gottheit gehabt hatte, und weihte ihn dadurch zum Altar. *) Sie war Sachbild von Reinigung, Stärkung, Heiligung, allverständlich dem Morgenländer und tief bedeutend. Moses kenntlich durch die zwei Lichtmasten auf seiner Stirne, womit Zeichner und Maler freilich nur passend, den Glanz seines Antlitzes andeuten, hat das Gefäß mit dem kostbaren wohlriechenden Salböl **)

*) 1 Buch Mos. 28; 18.

**) Es war eine Mischung von den edelsten Myrrhen, Zimmet, Calmus und Olivenöl. 2 Buch Mos. 30; 22, 25.

in der Hand, und ist im Begriffe, den vor ihm andächtig knieenden, und die Hände gleichsam nach der Weihe sich ausstreckenden, Aaron zu salben. Die Tiare wird zum aufsetzen bereit gehalten; eben so das Thier, das unmittelbar hernach geopfert werden sollte.

So war jetzt Aaron die erste Person in der jüdischen Nation; er war zum ersten Minister Jehovahs, des Königs der Nation, geweiht.

XXXV.

Die Kundschafter bringen Proben von den Früchten des Landes (Palästina) mit.

4 Buch Mos. 13, 24..

Die Israeliten waren nun auf ihrem Zug durch die Wüste, dem ihnen gelobten oder versprochenen Land Canaan (Palästina) so nahe gekommen, daß es räthlich war, nähere Erkundigung von diesem Land und dessen Bewohnern einzuziehen, da Moses nach Gottes Befehl es für seine Nation in Besitz nehmen sollte. Gott befahl ihm auch wirklich, er sollte Kundschafter hineinschicken, die es der Länge nach durchwanderten, und auf alles achteten, was den Israeliten bei ihrem Eindringen in das Land zu wissen nöthig war. — Gott führt alles durch natürliche Mittel aus, wenn Er nicht einen höhern Zweck hat. Aus zwölf Stämmen bestand die jüdische Nation; so sollten auch zwölf Kundschafter abgeschickt werden, aus jedem Stamm Einer. Es waren indeß keine Männer aus dem Volk, sondern Emirs oder Familienfürsten, weil man bei diesen die meiste Fähigkeit zu be-



Schuler fecit argent.

Mose erhöht ein Schlangenbild von Erz

XXXVI.

Moses erhöhet ein Schlangenbild von Erz.

4 Buch Moses 21; 9.

Zutrauen sollten einmal die Israeliten zu ihrem Schutzgott, zu Jehovah fassen. Darauf war ihre ganze Führung angelegt; dieß Zutrauen sollte durch alle Handlungen Gottes geweckt und belebt werden, weil es der Freund aller wahren Religion und Sittlichkeit ist. Noch war es aber nicht in ihnen begründet, wie uns die vorhergehende Geschichte gezeigt hat. Hart wurde aber ihr Unglaube bestraft. Moses mußte ihnen bekannt machen, daß nun das jetzt lebende Geschlecht gar nicht nach Palästina kommen, sondern in der Wüste sein Grab finden sollte. Vierzig Jahre waren fast verflossen, und bei weitem die meisten Israeliten, die aus Aegypten gekommen waren, hatten dieß Grab schon gefunden. Jetzt waren sie wieder in der Nähe von Palästina. Sie hätten nur noch einen kleinen Weg zu machen gebraucht, um in das Land einzudringen. Allein der Fürst der Edomiter wollte sie durchaus nicht durch sein Land ziehen lassen, obgleich

Moses versprechen ließ, daß sie immer auf der Landstraße bleiben, keinen Acker oder Weinberg der Edomiter betreten, und selbst das Wasser, das sie während des Durchzugs brauchten, bezahlen wollten. Zugleich zog der Fürst mit einem bedeutenden Kriegsheer an die Grenze, um den Israeliten den Einzug in sein Land mit Gewalt streitig zu machen. Krieg mit diesem kriegerischen Volk anzufangen, in dessen Land sie auch nicht bleiben sollten, das hielt Moses durchaus nicht für rathsam. Es war also keine andere Wahl, als durch den allerunfruchtbarsten Theil der Wüste, um das Gebirge Sem herum zu ziehen, und von einer andern Seite in Palästina einzudringen. Dem versprochenen Land wieder so nahe, und doch umwenden, und wieder in der schrecklichen Wüste herumziehen; das war ihnen unerträglich. Sie schmähten über das unschmackhafte Mannah, über Moses, also im Grund über Gott. Lieber wollten sie sich durch die Edomiter durchschlagen, oder nach Aegypten zurückkehren. Eine solche Widersetzlichkeit gegen Gottes Willen, den sie recht gut kannten, konnte nicht unbestraft bleiben, und sie blieb's nicht.

In der Gegend, durch die sie jetzt zogen, gab es eine Art kleiner, aber sehr giftiger Schlangen, (Ceraft oder Scharaf); sie thaten den Israeliten großen Schaden. Viele starben von ihrem Biß. Ueberall wirkte die Natur zu ihrem Vortheil oder Nachtheil, je nachdem sie folgsamglaubig, oder unglaubig-widerspenstig waren; dieß schienen sie auch selbst zu bemerken. Sie gestanden Moses ihren Fehler, und baten ihn um seine Fürbitte bei Gott, daß

die Strafe aufhören möge. Moses bat für sie, und die Plage wurde weggenommen, aber auf eine besondere, und doch höchst weise Art. Nicht allen sollte die Hilfe kommen, sondern nur denen, welche Zutrauen zu dem Wort Gottes durch Moses hatten. Moses mußte also eine Schlange von Erz, an einem hohen Pfahl aufrichten; ohne Zweifel ein Bild der giftigen Schlangen, die ihnen so gefährlich waren. Dabei wurde gesagt, wer zu dieser Schlange heraufblicken würde, der könne auf seine Genesung rechnen; wer es nicht thue, der müßte an dem Biß sterben. Das war eine Glaubensprobe. Wer mit Zutrauen auf Hilfe zu der Schlange emporblickte, der zeigte deutlich, daß er der Versicherung Gottes durch Moses kindlich glaube, ohne zu grübeln; und gerade diesen Sinn wollte Gott in den Israeliten beleben. Wer nicht nach der Schlange blickte, sich nicht dahin tragen ließ, weil er etwa dachte: „was kann mir der Blick auf das Bild einer Schlange helfen?" der hatte zwar an sich recht; das Mittel half gewiß nicht, denn er zeigte, daß ihm das Wort Gottes nichts gelte, daß kein kindliches Zutrauen auf ein Gottes-Versprechen in ihm lebe. Er starb an dem Schlangenbiß.

In dem Vorgrund unseres Bilds scheinen lauter Gläubige dargestellt zu seyn. Moses zeigt auf die eherne Schlange empor, und alle blicken voll Sehnsucht darauf hin. Ein schon Gebissener hat sich herbei tragen lassen und hofft nach Hilfe, ob ihm gleich die Schlange nahe am Herzen nagt. Eine Frau streckt ihre Hände nach

der erhöheten Schlange, eine Mutter hält ihr vermuthlich gebissenes Kind in die Höhe, damit es darauf blicke; ein größeres Kind streckt seine kleine Hände empor, weil man ihm ohne Zweifel gesagt hat, wie man Hilfe verlangen könne. In der Ferne sind Menschen, die nicht glauben und — verzweifeln.

„Wer glaubt, dem wird Hilfe; er ist nicht verloren. Wer nicht glaubt, für den giebt's keine Hilfe." Das wird uns schon hier in der Wüste ohne Worte gepredigt.



Schulen fecit argent.

Bileams Eselin warnet ihren Herrn.

XXXVII.

Bileams Eselin warnt ihren Herrn.

4 Buch. Mos. 22; 27, 29.

Eine sonderbare, auffallende Geschichte oder Erscheinung oder Mythe! Man weiß nicht, was man daraus machen soll. Ein Engel erscheint, ein Thier redet! Und eine Eselin! Sonderbar auffallend, besonders in unserer Zeit, wo man von Engelerscheinungen nichts wissen will, weil jetzt keiner mehr erscheint, wo man wirkliche Gespräche mit Thieren, ausser der Fabel, bis zum Lächerlichen unglaublich findet, weil wir von keiner andern Sprache als von einer in wohlgesetzten Perioden wissen, weil wir die Thiere nicht mehr verstehen, und uns, fast nur durch Mißhandlungen, dem Thier verständlich zu machen wissen. Offenbar muß Bileam am hellen Tag geträumt haben; das, was erzählt wird, muß in seinem Innern vorgegangen seyn; er muß sich das Alles, was

hier erzählt wird, blos eingebildet haben; obgleich die Erzählung als solche mitten unter Erzählungen wirklicher Begebenheit steht, mit ihnen verwebt ist, und Niemand weiß, wo denn der Traum oder die Verwirrung des so besonnenen Bileams anfängt, und wo sie aufhört. Wir wollen uns in den Geist jenes Zeitalters und jener Gegend versetzen, und sehen, ob das, was als Geschichte erzählt wird, nicht wirklich Geschichte seyn kann.

Barak, König der Moabiter, eines die Grenze von Palästina bewohnenden Volks, war sehr besorgt wegen der Nähe einer so mächtigen Nation, wie ihm die Juden wegen ihrer Anzahl, und wegen der Unterstützung erschienen, die sie von ihrem Schutzgott, selbst gegen den mächtigen Pharao von Aegypten erfahren hatten. Ausserdem haben sie sich schon des weidereichen Gileads bemächtigt, das ehmals seiner Nation gehört hatte. Sie durch Krieg zu entfernen, hielt er indessen nicht für räthlich. Der Pharao von Aegypten, sein Untergang im arabischen Meerbusen, und das Schicksal Sehons und Ogs *), schreckte ihn zurück. Er sah ein, daß das Volk unüberwindlich sei, so lange Jehovah ihr Schutzgott blieb. (Später hatten es auch die Philister eingesehen.) **) Diesen Schutzgott von ihnen zu entfernen, ihn dem Volk ungünstig zu machen, schien ihm das ein-

*) 4 Buch Mos. 21; 24, 34, 35.

**) 1 Buch Sam. 7; 10.

zige Mittel, es zu überwinden; und nach dem damaligen Glauben oder Aberglauben konnte dieß auf keine bessere Art geschehen, als durch die Beschwörung eines Mannes, der bei Jehovah in Gunst stand, dem zu lieb er Menschen glücklich oder unglücklich machte. Für einen solchen Mann wurde Bileam gehalten, der zu Pethar am Euphrat wohnte. Wie wahr oder unwahr es war, wird der Erfolg zeigen. Allerdings scheint Bileam einen hohen Grad von Ahnungs-Vermögen gehabt zu haben, wenigstens genug, um voraus zu sehen, daß den Israeliten, denen bisher alles gelungen war, auch die Eroberung von Palästina gelingen werde. Wer sich auch nur mit der bisherigen Führung dieser merkwürdigen Nation bekannt gemacht hatte, der mußte schon ohne Ahnungs-Vermögen gesehen haben, daß Jehovah, ihr Schutzgott, sie nicht verlasse, wenn sie ihn nicht verließen, und daß ihnen Niemand etwas anhaben könne, wenn sie von ihm nicht verlassen wären. Der aberglaubige Barak wähnte aber, Bileam, den er sich in dem vertrautesten Umgang mit dem Schutzgott der Israeliten dachte, könne befördern, daß dieser sie verließe. Er schickte also Abgeordnete an Bileam mit bedeutenden Geschenken, ließ ihm ein Volk beschreiben, daß sich an seiner Grenze gelagert habe, und ihm sehr gefährlich zu werden drohe. Er möge ihm doch seinen Fluch geben; gewiß würde es ihm dann unschädlich werden. Ansehnliche Geschenke sollten nachfolgen, wenn er des Königs Bitte erfüllte. Bileam, ein Mann von hohem Talent, aber eigennützig,

ehrgeitzig, moralisch verdorben, wie so viele Genies, wäre sehr geneigt gewesen, sein Talent zu mißbrauchen, wie es so viele mißbraucht haben, wie von manchen Unedlen selbst Geistesgaben mißbraucht wurden. *) Aber er sah aus der Beschreibung der moabitischen Gesandten sehr bald, daß die Nation, die Barak verflucht haben wollte, die Israeliten seien, die bisher von Jehovah so beschützt worden waren. Er selbst war kein Götzendiener, sondern wenigstens ein äusserer Verehrer Jehovahs. Er sah also wohl voraus, daß es dem mächtigen Schutzgott mißfallen werde, wenn er sich auch nur den Schein gab, als ob er Unsegen über seine Schützlinge herab bringen wolle. Aber geradezu abschlagen wollte er doch das Gesuch nicht. Die Geschenke waren ihm zu lieb, und was er noch zu hoffen hatte, reitzte seine Geldbegierde zu sehr. Er sagte den Gesandten nur, die Sache sei zu wichtig. Sie sollten bis morgen bleiben, er wollte abwarten, was ihm Jehovah offenbaren werde. Ganz in dem Charakter eines Sehers oder Propheten! ganz die Sprache, die einem solchen anstand! Die Abgesandten blieben. In der Nacht wurde aber Bileam gewarnet, den Israeliten nicht zu fluchen, auch nicht einmal mit den Gesandten zu reisen. Auch nicht einen Augenblick sollten die heidnischen Könige wähnen, daß Jehovah sein Volk verlassen werde, wenn es ihn nicht selbst verließe. Bileam fürchtete die Warnung; er bleibt, so gern er auch mitgegangen wäre.

*) 1 Kor. 14.

Barak schickt vornehmere Gesandten und kostbare Geschenke. Er kann sich nicht von dem Aberglauben trennen, daß es nur an Bileams ernsten Willen liege, kräftige Verwünschungen auszusprechen über die Israeliten. Bileam hätte so gerne Baraks Wunsch erfüllt; mochten seine Verwünschungen Folgen haben oder nicht. Ihm war es nur um die Geschenke zu thun. Aber er wagts nicht, „Nein," sagte er, „wenn mir Barak auch alles Gold und Silber in seinem Haus gäbe; gegen meines Gottes Willen handle ich nicht. Doch wartet noch diese Nacht. Ich vernehme indessen, was ich thun soll." Das hatte er freilich schon deutlich vernommen, aber er wollte eben etwas Linderes, für ihn Erwünschteres vernehmen. „Nun, so geh," sagte ihm sein Orakel, „wenn du denn durchaus nicht bleiben willst. Gegen meinen Willen handeln, darfst du darum doch nicht." Indeß hofft Bileam die Erlaubniß zu allem zu erhalten, weil er sie zu der Reise erhalten hatte. Er ließ sich gleich am Morgen seine Eselin bringen, und reiset mit Baraks Gesandten ab; voll in seinem Innern von Geschenken und Ehrenbezeugungen, die seiner warteten an Baraks Hof. Der Sinn mißfiel Gott. Auf der Reise erfährt er dieß auf eine auffallende Art. Ein Engel Jehovahs tritt ihm entgegen, den er aber in der Zerstreuung, voll von ganz anderen Gedanken, nicht sieht; ein Engel, von dem so oft Erscheinungen in unsern heiligen Schriften erzählt werden. Die Eselin sieht oder ahnet die Nähe eines höhern Wesens. — Thiere haben feinere Sinnen; wer weiß,

welche Kräfte noch, die wir, mit der Thierwelt unbekannt, noch lange nicht genug kennen. (So viele Beispiele von Pferden, Hunden und Elephanten zeigen es.) Sie weicht aus dem Weg, und Bileam, ungeduldig, an Ort und Stelle zu kommen, schlägt sie. Jetzt kommen sie in einen Hohlweg, der Engel stellt sich mitten in den Weg. Die Eselin drängt sich an die Wand, und drückt Bileam den Fuß an die Wand. Er schlägt sie jetzt noch mehr. In einem ganz engen Weg, auf welchem gar nicht auszuweichen war, tritt der Engel gerade vor sie hin. Das Thier fällt auf seine Kniee, und jetzt schlägt Bileam im Zorn über das vermeintliche widerspenstige Thier, mit der Macht auf es los. Nun wird aber der Eselin Mund aufgethan. Alles was in und aus ihr sprechen kann, spricht.

Spricht? — Ja; aber weder Chaldäisch noch Ebräisch, sondern wie ein Thier spricht mit seinem Herrn, den es lange kennt, der es leicht versteht, wie so das Pferd des Arabers spricht mit seinem Herrn, und er mit ihm. Der Esel ist im Morgenland schöner als bei uns, und war zu jener Zeit edel gehalten wie das Pferd. Die Vornehmsten ritten auf Eseln: es gehörte zum Luxus jener Zeit, auf schönen Eselinnen zu reiten. *) Bileams Eselin war ihm das, was dem Araber sein Pferd ist; ein längst bekanntes vertrautes Thier,

*) Richt. 4; 10. 10; 4. 12; 14.

das er verstand so wie es ihn, das zu ihm sprach, wie er mit ihm. *)

Ja, sprach! Man spricht ja nicht blos mit Worten, sondern meist wahrer, allverständlicher, eindringender durch Ton, Miene, Blick, Bewegung. Gott spricht auch so oft in der Bibel, aber das heißt nicht immer: es wurden Worte vom Himmel, oder von seinem Stellvertreter dem Logos (Wort) gesprochen. Er erregte durch irgend eine Naturerscheinung oder Begebenheit gewisse Begriffe oder Empfindnngen in dem Menschen, als ob er gewisse Worte zu ihm gesprochen hätte. Auch ein Thier kann also sprechen. Wer versteht nicht den Ausdruck der Schmerzen, das Bitten um Verschonung, im Ton und Blick eines Thiers, das wir lange kennen, und das uns kennt? So sprach Bileams getreue Eselin zu ihrem Herrn, und sicher hätte er das treue Thier verstanden, wenn er nicht im Zorn über eine Verzögerung gewesen wäre, die ihm wegen seiner Habsucht und seinem Ehrgeiz unerträglich war. Daß ein Bote Gottes im Weg stand, ahnete er nicht; und doch mußte er etwas Ausserordentliches vermuthen, weil er selbst in sich gestehen mußte, daß sich die Eselin nie so benommen habe. Als er den Engel sah, begriff er alles, und bereute alles. Er wollte selbst zurückkehren auf seinem Weg. Aus guten Ursachen wollte aber der Engel dieß nicht. Der Fluch übel Israel, den Barak von

*) 4 Buch Mos. 22; 30.

Bileam forderte, sollte sich in Segen verwandeln, damit der Götzendiener sehe, welchen Schutzgott Israel habe.

Das Bild ist mehr nach der Phantasie als nach der Geschichte gemacht; nach einem Kupfer in der berühmten Bibel.



Schuler feat. argent.

Gibeons Unterwerfung.

XXXVIII.

Gibeons Unterwerfung.

Josua 9.

Josua, der Nachfolger Moses, sowohl im Amt als Anführer der Israeliten, als in dem Sinn des kindlichen aber auch festen Vertrauens auf Gott, hatte schon mehrere einzelne Städte in Palästina, ganz nach Anleitung der israelitischen Schutzgottheit, manchmal durch sonderbar-auffallende Mittel erobert. Er hatte sich dadurch den übrigen Bewohnern von Palästina so furchtbar gemacht, daß sie nicht glaubten, einzeln ihm widerstehen zu können. Die nähesten Fürsten hatten sich darum vereinigt, die Israeliten anzugreifen. Sie sahen voraus, daß auch ihre Länder mit Krieg würden überzogen werden, wollten darum Gewalt mit Gewalt vertreiben. Auch hatten sie keine andere Wahl, da es bekannt worden war, daß Josua mit den Cananitern keinen Frieden machte, sondern sie

ganz aus dem Land vertreiben wollte. Ein kleiner Freistaat, die Stadt Gibeon mit ihrem Gebiet, wählte indeß doch einen andern Weg. Das Heer der Israeliten stand an seinen Grenzen. Er war nicht im Bund mit den cananitischen Fürsten, erwartete auch keinen Schutz von ihnen, weil die Israeliten unüberwindlich schienen. Nicht einmal fliehen konnten ihre Bürger sie; und daß sich ihre Stadt gegen die Israeliten würde halten können, daran konnten sie nicht denken, weil Jericho, eine stärkere Stadt, so leicht erobert worden war. Die Aeltesten oder Vorsteher nahmen also ihre Zuflucht zur List, und zu einer recht fein-ausgedachten List. Sie schickten einige von ihren angesehensten und verschlagensten Mitbürgern an den israelitischen Feldherrn Josua ab. Den Gesandten wurde aufgetragen, sie sollten thun, als ob sie aus einem entfernten Land kämen, wo man von der Macht des israelitischen Schutzgotts viel gehört habe, und wo das Volk wünsche, daß die Israeliten sie unter ihren Schutz nähmen. Sie erscheinen also vor Josua wie Leute, die eine lange und beschwerliche Reise gemacht hatten. Ihre Kleider waren abgetragen, ihre Sandalen zerrissen; das Brod, das sie noch bei sich hatten, war fast verschimmelt. So lassen sie sich bei Josua melden, als bei dem Mann, dessen Ruf sich schon in entfernte Länder verbreitet habe. Ehrfurchtsvoll beugt sich der Angesehenste vor dem Feldherrn, wie unser Bild zeigt. Die Uebrigen stehen in der Ferne. Als ihm Josua sagt, er dürfte keine Art von Bündniß mit Cananiten machen, so

zeigt der listige Gesandte auf seine Sandalen, und seinen ganzen Anzug. „Wir kommen aus einem fernen Land her," sagt er. Sieh, diese Sandalen waren neu, als wir abreiseten; jetzt sind sie abgenutzt. Dieß Brod nahmen wir frisch mit. Jetzt ist es ganz ausgetrocknet. Unsere Weinschläuche sind leer und zerrissen, von der langen Reise. Deine Knechte, und unser ganzes Volk, hat gehört von dem mächtigen Jehovah, der euch schützt. Wir wissen genau, was er in Aegypten, und an den beiden Amoriterfürsten gethan hat. Unsere Vorgesetzten haben uns darum abgeschickt, uns deinem Schutz zu empfehlen, und dich zu versichern, daß wir euch treu und gehorsam seyn wollen.

Ehrenvoll für den Gott Israels war dieser Antrag, und nicht unwahrscheinlich, was die verschlagene Gesandtschaft vorbrachte. Was in Aegypten und in der Wüste, was erst kürzlich mit den Cananiterfürsten, mit der festen Stadt Jericho geschehen war, konnte nicht verborgen bleiben. Und wenn es eine Nation erfuhr, so war es nicht unnatürlich, daß sie sich dem Schutz eines Volks empfahl, das einen so mächtigen Schutzgott hatte. Daß Josua nicht weiter fragte nach der Lage und Beschaffenheit des Landes, woher sie kamen, darf uns nicht wundern. Er hatte nicht die geographische Kenntnisse, die unsere jetzige Feldherren haben, und bedurfte sie nicht. Auch war er ein redlicher, offener Mann, der, wie alle solche Menschen, an keinen Betrug denkt, weil er selbst zu keinem fähig ist. Indeß

waren die schlauen Gesandten gewiß vorbereitet gewesen, des Feldhern Fragen zu beantworten, und ihm recht viel vorzusagen von der Beschaffenheit des Landes, woher sie kämen. Waren sie ja Phönizier, Kaufleute, die durch ihre Reisen sich so viel Länderkenntniß erwerben konnten? Josua trug also die Sache den israelitischen Aeltesten vor, und die vorsichtigen Gibeoniten ließen sichs zuschwören, „bei Jehovah, dem Gott Israels," daß Friede zwischen den beiden Nationen seyn solle. Vergnügt über den Erfolg ihrer List, giengen sie zu den Ihrigen zurück, wohin sie keine weite Reise zu machen hatten. Sie waren ruhig, weil sie wohl wußten, daß Josua keinen Eid brechen würde, den er mit den Aeltesten, bei Jehovah ihrem Gott beschworen hatte. So glaubt auch der unreligiöse Mensch an die Religiosität eines Frommen, selbst in dem Augenblick, wenn er selbst unreligiös an ihm handelt.

Schon nach drei Tagen entdeckte sich der Gibeoniter Betrug. Ein Theil des Heers, das Josua voraus geschickt hatte, traf ganz in der Nähe Gibeon und die Städte, mit denen das Bündniß geschlossen war. Man that ihnen kein Leids, weil jeder wußte, daß Friede mit ihnen geschlossen war. Man kann sich aber die Bestürzung und Erbitterung Josuas denken, als er es erfuhr. Er ließ die Gesandten zu sich fordern, und hielt ihnen ihre List und Lügen vor. Sie entschuldigten sich damit, daß sie ihr Leben, und das Leben ihrer Landsleute auf keine andere Art zu retten gewußt hätten. Das Volk murrte, daß ihm eine so große Beute entgangen war. Die öf-

fentliche

fentliche Stimme wollte, man sollte den Betrügern den Eid nicht halten; und Scheingründe hätten sich wohl gefunden. Man hatte den Abgesandten einer entfernten Nation, aber keinen Cananitern geschworen. Der Eid war gegen das ausdrückliche Verbot Gottes, Friede mit Cananitern zu schliessen. Aber Josua ließ sich nicht irre machen. Er und die Aeltesten hatten geschworen; und seinen Eid muß man halten. Diese Wahrheit stand unerschütterlich fest in ihm. Sie litt keine Ausnahme, wie auch keine religiöse Vorschrift leiden muß. Indeß konnten die Gibeoniter doch keine israelitische Staatsbürger werden; schon darum, weil sie Götzendiener waren. Ganz frei konnte man sie auch nicht lassen, weil zu befürchten war, daß durch ihr Beispiel Götzendienst sich verbreitete. Sie, als Leibeigene unter die Stämme zu vertheilen, fand Josua zu hart, weil das Volk, nicht mit Unrecht, sehr aufgebracht über sie war. Er bestimmte also, daß sie dem Tempel oder dem heiligen Zelt dienen; alles Holz und Wasser zu den Opfern herbeischaffen; überhaupt zum Dienst der Priester bereit seyn sollten. So waren sie vor der Rache der Israeliten gesichert, denn man vergriff sich an nichts, und Niemand, der mit dem Heiligen in Verbindung stand. Und den Israeliten war eine Last abgenommen, die denn doch nicht ganz leicht war, weil sie immer dauerte.

XXXIX.

Adoni-Besek, ein Bild der Wiedervergeltung.

Buch der Richter 1, 6, 7.

Gleich die Nachfolger Josua waren weniger mild als er. Sie befolgten, wenigstens manchmal, das strenge Kriegsrecht, das damals herrschte, und noch jetzt bei rohen, leider! auch manchmal bei sogenannten gesitteten Völkern herrscht. *) Dieses erforderte nemlich, daß man die Gefangenen untüchtig zum Krieg machte, weil man sich nicht wie jetzt, auf ihr Ehrenwort, daß sie nicht mehr gegen ihre Ueberwinder dienen wollen, verlassen konnte. Man schnitt ihnen nehmlich die Daumen an den Händen, und die größten Zehen ab, damit sie nicht mehr eilig und anhaltend gehen, kein Schwerd fest halten, und nicht fertig mit dem Bogen umgehen konnten. Freilich hart und barbarisch genug, aber doch nicht so arg als das, was ein Ammoniterfürst den Israeliten als Friedensbedingung vorschlug, daß allen das rechte Auge ausgestochen werden solle, damit sie mit dem Bogen nicht

*) Man denke nur daran, wie noch jetzt in Mexiko und Peru Krieg geführt wird.



Schaller pinx. avant.

Adoni-Besech, ein Bild der Wiedervergeltung

zielen könnten. *) Jenes Kriegsrecht wurde denn auch an einem mächtigen Cananiterfürsten, der in Besek lebte, ausgeübt. Er lieferte den Israeliten ein Treffen, wurde geschlagen, floh, wurde eingeholt, und ihm wurden öffentlich vor dem versammelten Heer, die beiden Daumen, und großen Zehen abgehauen. Doch scheint dieß nicht Regel, sondern Ausnahme gewesen zu seyn, weil es besonders bemerkt wird, und weil der Despot selbst, erschüttert durch die Wiedervergeltung seiner eigenen Grausamkeit, und durch sein Gewissen sagt: „da geht mir's denn, wie ich es andern gemacht habe. Siebenzig kleinen Regenten ließ ich auch Daumen und Zehen abschneiden, und wie Hunde mußten sie ihr Brod unter meinem Tisch suchen."

Ein Gericht der Wiedervergeltung, das wir nicht selten in der biblischen Geschichte und in andern Geschichten finden. Die Brüder Josephs mußten die, wenigstens scheinbare Unerbittlichkeit Josephs empfinden, weil sie unerbittlich gegen ihren Bruder gewesen waren; und diese Wiedervergeltung mußte aus ihrem Gewissen das Bekenntniß erpressen! „das haben wir an unserm Bruder Joseph, verschuldet, da wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kömmt nun diese Trübsal über uns. **)

*) 1 Buch Sam. 11; 2.

**) 1 Buch Mos. 12; 21.

Abimeleg mußte durch seinen Waffenträger getödtet werden, weil er seine siebenzig Brüder getödtet hatte. *) Der verstorbene Jung, erzählt in Stillings Jugendjahren, ein Vater habe seine Portion Suppe, aus einer hölzernen Schüssel, mit einem hölzernen Löffel, hinter dem Ofen essen müssen, und als man ihn beklagt, mit einem schwachen Seufzer gesagt: „gerade so habe ich's auch meinem Vater gemacht." „Sie verdient insonderheit Aufmerksamkeit," sagt Herder, **) „die sonderbare geheime, **) (oft auch, wie hier öffentliche) Wiedervergeltung in dieser Welt, die ich im guten und im bösen, für den knechtischen und kindlichen Sinn, so allgemein, und bei jedem einzelnen Menschen, so ausgezeichnet bemerkte. Christus entdeckt uns die moralische Regierung Gottes in der Welt, als eine große unsichtbare Waage der That und der Folgen. Du kannst nichts, weder Gutes noch Böses in die Schaale legen, ohne daß sich die andere mit gleichem oder progressivem Maas der Schwere, in guten und bösen Folgen rege. Vielleicht empfindest du es jetzt nicht, weil du dein Gefühl abgestumpft hast: aber fahre fort! du wirsts, und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirst." Dieß war fast nun bei

*) Buch der Richt. 9; 56.

**) In den Briefen, das Studium der Theologen betreffend. 3. Th. S. 91.

Adomi = Besek der Fall. Die Werkzeuge, durch die diese vergeltende Waage gelenkt wird, sind oft nicht zu rechtfertigen, nicht einmal zu entschuldigen. Sie müssen aber ausführen, was Gottes Rath längst über gewisse Menschen beschlossen hat.

XL.

Komm! ich zeige dir den Mann, den du suchst.

Buch der Richter 4, 17, 22.

Eine schreckliche empörende That, besonders nach unserer Sittenlehre und unseren Sitten! Aber minder schrecklich nach den Sitten jener Zeit, und in den stürmischen Zeiten, da alle Völker um die Israeliten her, diese zu Sklaven machen wollten, und die Israeliten um Freiheit und Eigenthum stritten; da von keinem Krieg zwischen stehenden Heeren, sondern von einem Nationalkrieg die Rede war. *) So schrecklich sie indeß gewesen seyn mag; sie wird blos erzählt, wie Gutes und Böses, Göttliches und Teufliches in der Bibelgeschichte und in jeder andern Geschichte erzählt wird.

Die Israeliten waren in jeder Hinsicht tief gesunken. Ihr Hingeben in den Götzendienst der Cananiter, und in die damit verbundenen Laster, hatten ihnen das zugezogen, was ihnen längst voraus gesagt worden. Sie hatten ihren Gott verlassen; so hatte er sie wieder verlassen. Sie waren Sklaven der Götzendiener worden. Ein Jabin oder Fürst der Cananiter besonders, hatte sie durch seine Streitwagen besiegt; und schon zwanzig Jahre schmachteten sie in den Fesseln, die er ihnen angelegt hatte. Ein erfahrner Feldherr dieses Jabins, Namens

*) Man mag sich dabei an den letzten Krieg der Spanier mit den Franzosen, und an Charlotte Cordai erinnern.



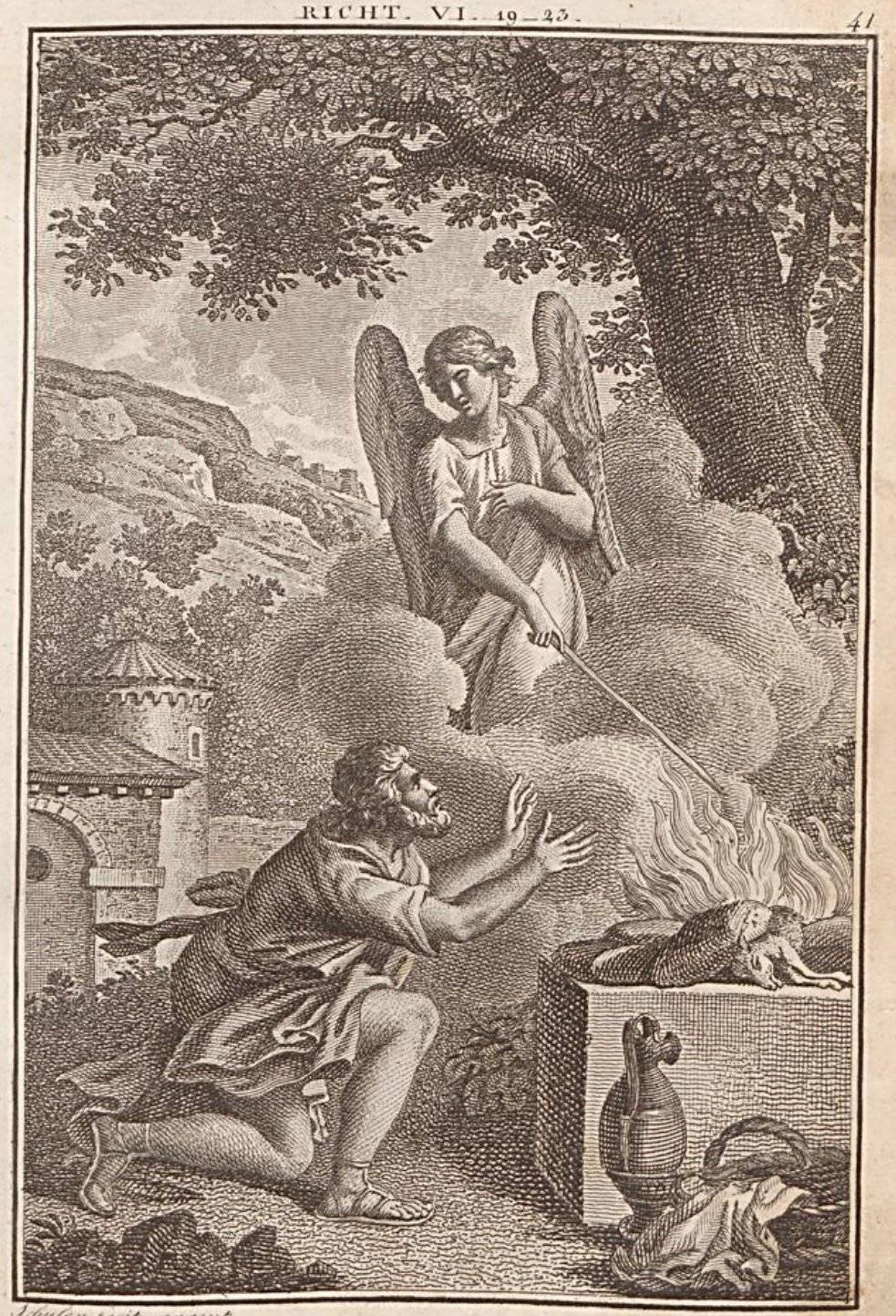
Schuler fecit argent.

Komme, ich zeige dir den Mann
den du suchest.

Sissera, war immer schlagfertig, und beobachtete die israelitischen, besonders die nördlichen Stämme genau, damit sie sich mit den südlichen nicht vereinigten, und das Joch abzuschütteln auch nur versuchen möchten. Jetzt regte sich aber in einer Person weiblichen Geschlechts, der ganze religiöse Patriotismus, der die Israeliten schon manchmal gerettet hatte, und sie allein retten konnte. Sie hieß Debora, Bewohnerin des Gebirgs Ephraim, wo sich, wie in gebirgigen Gegenden überhaupt, Religiosität und Patriotismus am meisten erhält. Sie stand in großem Ansehen als Gesetzgeberin, Seherin und religiöse Dichterin. Durch dieß letzte Talent wußte sie besonders alles um sich her zu entflammen, für Verehrung Jehovahs und für Freiheit. Muth und Zutrauen zu Jehovah wurde in ihr bis zur Begeisterung erhöhet. In einer solchen Begeisterung ließ sie Barak, einen Naphthalitten, zu sich rufen, fordert ihn auf im Namen Gottes, zehen tausend Mann auf Thabor zu versammeln, und das große Heer Sisseras anzugreifen. Mit Bestimmtheit versprach sie ihm Glück und Sieg. „Ich will's thun, wenn du mit ins Feld ziehst," antwortete Barak ohne Bedenken: „sonst aber nicht." — „Ja, ich ziehe mit," sagt Debora, „aber ganz ausführen wirst du darum das Werk doch nicht. Sissera wird von einem Weib getödtet." Barak versammelt indeß wirklich zehen tausend Mann, greift Sissera ganz unerwartet an; dieser findet gar nicht Zeit, seine Streitwagen zu ordnen; sein Heer geräth in Unordnung, die durch ein Donner- und Hagelwetter noch vermehrt wird. Er selbst flieht, kann mit seinen Wagen nicht fortkommen, flieht zu Fuß, und kömmt in das Zelt einer gewissen Jael, der Frau eines herumziehenden Hirten, eines Verwandten von Moses. Ihr Mann, Habek, hatte zwar an Baraks Unternehmung keinen Theil genommen, aber natürlich hielt er und seine Familie es mit den Israeliten. Wie konnte man von einem Verwandten

Moses etwas anders erwarten? Sissera naht sich fliehend ihrem Zelt, und Jael scheint Anfangs in Verlegenheit, da sie ihn wohl aufnehmen mußte, und doch eine Verrätherei an ihrer Nation zu begehen fürchtete, wenn sie den Feldherrn ihres Feinds verbarg und schützte. Jetzt kömmt ihr aber ein Einfall, zu dem nur eine eifrige Israelitin, und an List eine Araberin fähig war. Sie geht Sissera entgegen, ladet ihn freundlich in ihr Zelt ein, bietet ihm ein Lager an, und als er ihr etwas zu trinken abfordert, giebt sie ihm saure Kameelmilch, die gleich Brandwein berauscht. Der ermüdete Sissera schläft ein.

Jetzt hat sie ihn in ihrer Gewalt. Die Härte des Jabin und Sissera selbst; der Druck, den ihre Nation schon so viele Jahre von ihm erlitten hat, die einzige Gelegenheit, die ihr ward, diesen noch immer für ihre Nation gefährlichen Mann unschädlich zu machen; das alles ergreift, ermuthigt, begeistert sie. Sie nimmt einen großen Nagel, und schlägt ihn schnell durch Sisseras zwei Schläfe. Sissera verblutet sich und stirbt. Sorgfältig verbirgt sie seinen Körper in ihrem Zelt. Als aber Barak mit einem Waffenträger auf dem Weg Sissera zu verfolgen, an ihr Zelt kommt, öffnet sie es, zeigt Barak den todten Körper und sagt: „komm! ich zeige dir den Mann, den du suchst." Dieser Augenblick ist hier abgebildet, und die gesättigte Mordlust der Jael, sowohl als das Erstaunen Baraks, gut ausgedrückt.



Schuler fecit argent.

Gideon erkennt seine Bestellung zum Heeresführer

XLI.

Gideon wird in seinem Beruf als Israelitischer Heerführer bestätigt.

Buch der Richter (Helden) 6; 19 — 23.

Gott braucht alle Arten von Kräften, alle Arten von Menschen, um zu erreichen seinen Zweck. Er rettet durch einen Gideon, der im bloßen Glauben an Gottes Hülfe, gegen die Unterdrücker seines Volkes auszog, und durch einen Simson, den bloß Gefühl seiner Körperkraft und Nationalhaß gegen die Philister leitete. Ein Weib mußte einen Mann ermuthigen zur Schlacht, mit Recht; und ein Weib mußte einen der tapfersten Krieger tödten, mit Unrecht. Glaube und Körperkraft, Heldenmuth und Demuth, kindliche Folgsamkeit und männliche Festigkeit sind Gaben von Ihm, die jede

braucht und brauchen soll, nicht daß sein Wille, sondern daß Gottes Wille geschehe. Auch der böse, verkehrte Mensch muß helfen, die Zwecke Gottes erfüllen, ohne daß er es weiß und will. Bei Gott ist natürliche Anlage Gnadenwirkung, und Gnadenwirkung Naturanlage.

Gideon sollte durch bloßen Glauben an Gottes Beistand wirken; sein Glaube mußte also auf alle Art gestärkt werden. Er hatte Glauben an Gottes Wort, aber sein Glaube war noch schwach; doch auch schwacher Glaube ist wahrer Glaube.

Noch immer, auch nach Baraks vollständigem Sieg wurden die Israeliten von Götzendienern gedrückt, weil sie selbst sich nicht frei vom Götzendienst hielten. Jetzt litten sie hauptsächlich durch die Midianiten, ein Räubervolk, das mit seinen unzähligen Heerden ihr Land überzog, alles wegraubte und verheerte, so daß den Israeliten nichts übrig blieb, da, wo jene gewesen waren. Jetzt wandten sie sich wieder zu ihrem Gott, wie sie in der Noth immer thaten. Ein Prophet Gottes, deren es damals so wenige gab, erinnert sie an das, was Jehovah schon zu ihrem Schutz gethan habe, und doch hätten sie sich zu Götzen gewendet. Sie hätten Ihn nicht mehr zu ihrem Schutzgott haben wollen. Die Nation fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfs, und ihr religiöser Sinn wurde besser. Sie durften jetzt wieder

an Befreiung von ihren Unterdrückern denken, wenn Gott nur einen Mann wählte, der sich an ihre Spitze stellen und sie retten sollte.

Und Gott wählte einen solchen Mann.

Gideon, Joas Sohn, aus dem Stamm Manasse, wohnte bei seinem Vater, der, so wie die Einwohner des Orts ein Abgötter war, sogar einen Hain und Altar dem Baal, einem phönizischen Götzen hielt, darum auch bei den Einwohnern in großem Ansehen stand. Gideon hatte eben etwas Waizen nach Hause gebracht, um ihn unvermerkt auszudreschen. Bemerkt' es ein Midianiter, so wurde er weggenommen. Hier trat ihm ein Engel, ein Gottesbote nahe. Gideon sieht ihn, und bemerkt etwas außerordentliches an ihm.

„Gott sei mit dir, du trefflicher Mann," sagt der Erschienene.

„Ach! wäre Gott mit uns, mein Herr," antwortete Gideon, „wie könnnt es uns so gehen? Wo sind all die Wunder, wovon man uns erzählt? Unsere Väter sprachen so viel davon, daß Gott uns aus Egypten geführt habe. — Jetzt hat Er uns verlassen?" (Der Mund fließt über von dem, wovon das Herz voll ist.)

„Du bist ja stark und muthig! Sei du Israels Retter von den Midianiten. Ich sende dich."

„Herr! ich sollt' Israel befreien? Meine Familie

ist die geringste im ganzen Stamm, und ich bin der geringste in meiner Familie."

„Ich stehe dir bei! du sollst der Midianiten Horden so leicht schlagen, als wären sie ein Einzelner Mann."

Jetzt ahnete Gideon, daß der, der mit ihm redete, kein bloßer Mensch, sondern ein höheres Wesen sei. Aber er will seiner Sache gewiß seyn.

„Herr," sagte er, „sei so gnädig. — Wenn du bist, wofür ich dich halten soll, so gieb es an etwas zu erkennen. Verweile doch, bis ich mit etwas Speise zum Opfermal wieder hier bin?

„Ich will warten," antwortet der Unbekannte, Gideon freut sich der Nachsicht des Wesens, das ihm als ein erhabenes erscheint. Er bäckt einen Brodkuchen und bereitet ein Ziegenböcklein, die gewöhnliche Gastspeise jenes Landes und Zeitalters, trägt die Speisen im Korbe hinaus, freut sich noch Einmal, daß der Erschienene so lange gewartet habe, und will eben die Brühe über das Fleisch gießen. Sein Gast heißt ihn aber Alles auf ein Felsenstück niederlegen. Jetzt erwartet Gideon, daß er die Speisen wenigstens kosten werde. Aber der Fremde rührt sie nur mit der Spitze seines Stabs an. Die Speise entzündet sich, die Flamme verzehrt sie. Der Bote Jehovahs hebt sich mit dem Rauch empor und verschwindet.

So war denn ein Opfer gebracht, und wohlgefällig angenommen. Das Verzehren mit Feuer war Beweis davon *) Gideon war nun gewiß, daß ein Engel ihm erschienen sei, und ihn zum Retter seiner Nation berufen habe.

*) 1 Buch der Könige 18; 38, 39.

XLII.

Gideons Wahrzeichen des Siegs.

Buch der Richter (Helden) 6, 36 — 38.

Freilich war Gideon jetzt überzeugt, daß ihm ein höheres Wesen erschienen sei, ihn zum Vertheidigungskrieg gegen die räuberischen Midianiter aufgefordert, und ihm Sieg verheissen habe. Allein sein Glaube war noch nicht fest genug. Wankte ja des Glaubenshelden Abrahams Glaube manchmal, fand er sich ja gedrungen, manchmal um ein Zeichen zu bitten, daß es gewiß geschehen werde, was ihm versprochen war, und Gott gab ihm auch ein solches Zeichen. Er schwur ihm einen Eid nach der damaligen Sitte, daß ihm ein Sohn von Sara geboren werden solle *). Warum sollte Gideon nicht auch ein Zeichen fordern? Kannte er ja das höhere Wesen nicht genauer! Wußt' er ja nicht, ob es auch wirklich von Jehovah gesandt war, der in der Führung seiner Nation so oft gezeigt hatte, daß Er Herr der Natur sei! Das Unternehmen, das ihm aufgetragen war, hatte die größte Schwierigkeit. Die Midianiter waren wieder über

*) 1 Buch Mos. 15, 17, 18.



Schuler fecit Argent.

Gideons Wahrzeichen des Sieges

den Jordan gegangen mit einem großen Heer. Sie hatten sich mit den räuberischen Amolekiten vereinigt, und sich in der fruchtbarsten Gegend niedergelassen, wo sie Feld- und Baumfrüchte, Viehheerden und Alles raubten, was die Israeliten besaßen. Die Stämme jenseits des Jordans wagt' er nicht zum Beistand aufzufordern. Sie waren froh, wenn sie für sich von den Moabitern nicht beunruhigt wurden. Auch den mächtigen Stamm Ephraim forderte er nicht auf, ohne Zweifel, weil er eine abschlägige Antwort voraus sah. Der Muth aller Stämme war gesunken, wie es im Druck der Sklaverei gewöhnlich der Fall ist. Und hätten sich alle Stämme vereinigt; sie konnten, menschlichem Ansehen nach, den vereinigten Horden der Midianiter und Amolekiter nicht widerstehen. Da verübelt man es dem Israelitischen Heerführer nicht, wenn er ganz gewiß seyn wollte, der Gott werde ihnen den Sieg geben, dem die ganze Natur zu Gebot steht, und der es besonders bei der Ausführung aus Aegypten gezeigt hatte. Er allein konnte die Unterdrückten retten. Gideon bat aber nicht um ein Ungewitter, das die Feinde zerstörte, sondern nur um ein kleines Zeichen, einen kleinen Beweis, daß der, der den himmlischen Boten gesandt hat, Herr der Natur sei. Er bat ganz in der Stille, daß ein Fell mit frisch geschorner Wolle, das er ins Freie lege, vom Thau naß und Alles ringsherum trocken sei. Seine Bitte wurde erhört, er fand das Fell am Morgen so naß, daß er die Wolle ausdrücken, und ein Gefäß mit Wasser damit

anfüllen konnte. Noch Einmal bat er, ohne auch davon Jemand etwas zu sagen, daß doch das Fell trocken bleiben und die Gegend rings umher naß vom Thau seyn möge. Auch das fand er am folgenden Morgen. Jetzt war kein Betrug, keine Täuschung möglich. Er war gewiß, daß ihm Gott Sieg geben werde; er zog den Räuberhorden entgegen, und es wurde ihm in der Folge noch deutlicher gezeigt, daß nicht die Tapferkeit seines kleinen Heeres, sondern Gott allein ihnen den Sieg gegeben, und sie dadurch gerettet habe.



Schaller fecit argent.

Jephtahs unvorsichtiges Gelübde

XLIII.

Jephthas unvorsichtiges Gelübde.

Buch der Richter (Helden) 11; 32 — 38.

Eine Geschichte, die sich für den Helden derselben herrlich anfieng, aber traurig endigte. Jephtha, ein Sohn Gileads, war von seinen Brüdern aus dem väterlichen Haus verstoßen worden, weil er, wie wir jetzt sagen, ein uneheliches Kind war. Indeß war er tapfer und billig, wie der Erfolg der Geschichte zeigen wird. Die Ammoniter, ein Volk, das den Israeliten gegen Morgen sich niedergelassen hatte, drängten diese von der Emru, so wie die Philister, die ihnen gegen Abend wohnten, von der andern Seite. Die Noth war groß und allgemein. Jetzt thaten sie denn, wozu sie immer die Noth, aber meist nur sie trieb. Sie wendeten sich wieder zu ihrem Jehovah, das Heiligthum in Sila wurde wieder besucht. Das Orakel des hohenpriesterlichen Brustschmucks (Urim und Thummia) wurde wieder befragt. Aber zum Schrecken der Fragen antwortet' es: „Hab ich Euch nicht immer gerettet, wenn Aegypter, Philister, Ammolikiter und Moabiter Euch unterdrückten,

und Ihr mich batet um Hülfe? Und doch verließet Ihr mich, und hienget Euch an jeden Götzen. Jetzt will ich Euch auch verlassen. Geht hin, wendet Euch zu den Göttern, die Ihr mir vorgezogen habt. Lasset sie Euch helfen aus der Noth." Die Nation fühlt ihr Unrecht, wie denn in der Noth manches Gewissen erwacht, das vorher geschlummert hatte. Sie bezeugten ihre Reue, baten um Vergebung und flehten, daß ihnen ihr Gott nur noch dießmal helfen wolle. Sie wollten allem Götzendienst entsagen, und entsagten ihm wirklich. Das Orakel antwortete nicht: aber der Erfolg zeigt doch, daß Jehovah Alles leitete zu ihrer Rettung.

Das Versprechen war feierlich in Sila geschehen, und vermuthlich hatten der Ammoniter ihre Despoten davon gehört, daß die Israeliten solche Vorsätze gefaßt hatten.

Auch Götzendiener erkannten die Uebermacht Jehovahs, des Israelitischen Schutzgotts. Sie waren überzeugt, daß diese Nation unüberwindlich seyn würde, wenn sie sich fest an diesen Schutzgott hielt, daß sie nur dann unterjocht werden könne, wenn man sie zum Abfall von diesem, und zum Götzendienst zu verleiten wußte. Ein Rath, den schon der boshafte schlaue Bileam mit dem besten Erfolg gegeben hatte. Darum wollten die Ammoniter dieser Rückkehr zu Jehovahs Verehrung zuvorkommen; sie griffen zu den Waffen und versammelten

sich in Gilead. Die Israeliten diesseits des Jordans, die den Druck der Ammoniter besonders empfunden hatten, versammelten sich auch. Aber es war nun um einen muthigen tapfern Anführer zu thun; und deren gab es nicht Viel unter den niedergedrückten schon lange unterdrückten Israeliten. Ein Mann fand sich, der durch seine Tapferkeit in kleinen Raubkriegen, wie sie in dem Mittelalter so manche Adeliche von ihren Raubschlössern führten, bekannt war. Freilich hatte er kein bedeutendes Geschlechtsregister, keine vornehme Abkunft vor sich.

Aber in der Noth fragt man nicht nach Geschlechtsregistern, sondern nur nach persönlichem Verdienst. Das war Jephtha. Er wurde also aufgefordert, das Israelitische Heer anzuführen, und es wurde ihm auch ohnerachtet seiner niedrigen, gewissermaßen schimpflichen Abkunft *), die Bedingung bewilligt, daß er, wenn er die Israeliten zum Sieg führe, ihr Oberhaupt auch in der Folge seyn solle. Jephtha nahm die Stelle an; es erregte große Freude und neuen Muth im Lager. Die Stammhäupter der Israeliten schworen ihm Gehorsam, und Jephtha sah das Zusammentreffen aller dieser Umstände als einen göttlichen Wink an, daß er den Sieg über die Ammoniter erhalten werde. Indeß wollte er erst versuchen, ob nicht Friede zu erhalten sei. Da die

*) Seine Mutter war eine öffentliche Person gewesen.

Ammoniter keine eigentliche Kananiter waren, so durften die Israeliten ohnehin nicht ohne Ursache Krieg mit ihnen anfangen. Jephtha schickte darum Gesandte an ihren Fürsten, und ließ ihn fragen, was die Ursache sei, warum er sie mit Krieg überziehen wolle. Der Fürst gab etwas vor, was nicht richtig war, soderte etwas als Eigenthum zurück, was ihm nicht gehörte. Dieß ließ ihm Jephtha beweisen, und dabei sagen, Ihr Jehovah möge zwischen ihnen und Ammon entscheiden. Er gieng über den Jordan, und gerade auf den Feind los. Auf eine religiöse Art wollte er sich doch indeß auf das schwere Unternehmen vorbereiten, sich als einen Verehrer Jehovahs zeigen.

Opfer vorher zu diesem Zweck zu bringen, lag in dem Geist jener Zeit, und auch in dem Geist der Israelitischen Religion *). Feierlich im Angesicht des Heers sprach er also das Gelübd aus:

Hilfst du mir Gott den Feind besiegen,
Und komm' ich im Triumph zurück;
So sei es dir geopfert, was zuerst ich seh,
Aus meinem Hause, dein gehört's.

Etwas Großes opfern vor einem großen schweren Unternehmen, das lag in dem Geist des Alterthums. Allein es durften doch nur Rinder, Schaafe und Zie-

*) 1 Buch Sam. 13; 8 — 12.

gen seyn. Menschenopfer waren durchaus verboten. Es gehörte unter die Greuel der Kananiter *). Aber ohne Zweifel kannte der rohe Krieger, der Sohn der Wüste, die Gesetze Moses so genau nicht. Seine Tochter fiel ihm nicht ein. Er wollte nur Jehovah etwas recht Großes opfern. Nichts sollte ihm zu kostbar seyn, was er Gott nicht hingäbe, wenn Er ihm den Sieg verlieh.

Muthvoll greift er jetzt den Feind an, und schlägt ihn gänzlich. Die Ammoniter mochten wohl merken, daß der Israelitische Schutzgott wieder im Spiel sei. Zwanzig Städte nahm er ihnen ab. Die Ammoniter hörten auf, den Israeliten furchtbar zu seyn.

Im Triumph kehrte er zurück mit seinen Kriegern, um die Würde einzunehmen, die dem Sieger bestimmt war. Wer weiß, ob er noch dachte an sein Gelübde. Aber es mußte ihm wohl einfallen, als er sich seinem Haus näherte.

Seine Tochter, sein Einziges Kind, hatte sich mit ihren Freundinnen, mit den Ersten der Nation, aufgemacht, um den siegenden Vater zu empfangen, und im Triumph nach Haus zu führen. Blumen werden ihm gestreut, Kränze gereicht, Kleider vor ihm ausgebreitet, Siegslieder gesungen, von Flöten, Pauken und Adufsen begleitet. Jetzt siehts der Vater, jetzt sieht die Toch-

*) 5 Buch Mos. 18; 9 — 12.

ter den Vater an; wie ihm der Zügel aus der Hand fällt, wie er sich wegwendet mit Entsetzen, wie sein Auge rollt, seine Augenbraunen sich zusammenziehen; wie er erstarrt vor Schmerz. Die Tochter sieht das, und begreift nichts. Gesang und Musik schweigt. Die Hand, die Blumen streuen wollte, ist gelähmt; die Krieger sehen erstaunt ihren Anführer, die Mädchen ihre Anführerin an *). Endlich bricht der Schmerz in Worte aus. Jephtha zerreißt seine Kleider. „Ach! meine Tochter!" ruft er. „Ein Schwert geht durch mein Herz! — Wie wirfst du mich zu Boden! — Zum Verderben kommst du mir entgegen! Jehovah hab ichs geschworen! Unwiderruflich! Unwiderruflich!" —

Die Tochter verstand ihn, und man denke, wie sich ein anderes Mädchen gebärdet haben würde; im höchsten Triumph, mit solchen Aussichten, — ein Todesurtheil aus ihres Vater Mund. Aber sie, Tochter eines Helden, Heldentochter selbst, hat sich schon gefaßt.

„Hast du Jehovah ein Gelübde gethan, so halte, was du gelobtest! Hat Er dir ja Sieg verliehen."

Auch Jephtha weiß nicht Anders, als daß er sein Gelübde pünktlich halten muß. Keinem fällt's ein, daß das Gelübde an sich nichtig sei, weil es ganz gegen das Gesetz ist; daß man ein Menschenopfer lösen konnte oder eigentlich mußte **). Sie bat nur um das Eine, daß sie zwei Monate in die Einsamkeit gehen, sich auf ihren

*) Alles ist sehr gut auf der Kupfertafel ausgedrückt.

**) 2 Buch Mos. 34; 20.

Tod bereiten dürfe, und auf das, was ihr, wie es scheint, ärger als der Tod war, auf den Gedanken, daß sie das Einzige Kind ihres Vaters, kinderlos aus der Welt gehen und ihren Vater ohne Nachkommen zurücklassen sollte.

Nach zwei Monaten kam sie zurück und wurde geopfert.

XLIV.

Der Engel Gottes schwebet auf in der Flamme des Opfers.

Buch der Richter (Helden) 13; 2—23.

Die Israeliten waren durch Jephtha von dem Druck der Ammoniter befreit worden, weil sie sich zu ihrem Schutzgott gewendet, und dem Götzendienst entsagt hatten. Sie wurden von neuem durch die Philister gedrückt, weil sie wieder in ihre alte Sünde in Götzendienst verfallen waren. Schon vierzig Jahre hatte dieser Druck gedauert; und er vermindert sich nicht, er vermehrt sich, so wie der Sklavensinn und der Muth des Unterdrückers zunimmt. Aber kein Retter fand sich, nicht einmal ein Mann, der die Nation wieder auf den Weg hinwies, auf dem sie allein Rettung finden konnten. Es war kein Gottesvolk mehr, kaum noch eine Nation. Indeß ist kein Zeitalter so verdorben und keine Nation so versunken, daß sich nicht Einzelne Personen finden sollten, die sich zur Gottheit erheben, und einer göttlichen Offenbarung fähig werden könnten. Diese wurd' auch jetzt einer Frau aus dem Stamm Dan, deren Mann Mannah hieß. Lange schmachteten sie schon in einer kinderlosen Ehe, das größte

Unglück



J. Schuler pcat. sculpt.

Der Engel Gottes schwebte auf
in der Flamme des Opfers

Unglück, das es für eine ächte Israelitin gab, weil sie sich zugleich segenlos von Gott hielt *). Ohne Zweifel hatte sie um diesen Gottessegen, wie Hannah, oft gebetet. Endlich sollt ihr Gebet erhört werden; sie sollte mehr erhalten als sie je zu beten gewagt hatte. Oft gieng es so, wenn Menschen recht lange hatten warten müssen. — Manoahs Gattin war draussen auf dem Feld. Ganz unerwartet erschien ihr ein Engel Gottes, den sie auf irgend eine Art als einen solchen erkannte. Er redet sie feierlich an **):

Du die noch keine Leibesfrucht gebracht,
Du kommst mit einem Sohne nieder
Enthalte dich des Weins und Kraftgetränks.
Iß nichts, was das Gesetz verbeut.
Von einem Sohn entbunden, weih' ihn Gott.
Die Loken soll ihm keine Scheere rauben.
Von Mutterleib an ein dem Herrn Geweihter,
Wird er den Anfang machen, Israel
Von der Philister Herrschaft zu befreien.

Erschrocken und doch hocherfreut weiß sie kein Wort hervorzubringen. Der Engel ist verschwunden. Natürlich eilte die Frau nach Haus, und erzählt Alles ihrem Mann. — Ein Engel, furchtbar anzuschauen — (So hatte sich ihn

*) Daher auch noch im Deutschen die Ausdrücke: „sie ist in der Hoffnung," als gäb' es sonst keine Hoffnung: „Sie ist gesegnet!" als gäb' es sonst keinen Segen.

** Fast ganz nach Heß.

ihre Bestürzung und ihre Phantasie ausgemahlt. Wirklich furchtbar erschien er gewiß nicht) — sei ihr erschienen; sie wisse nicht, woher er gekommen, nicht wie er heiße. Aber einen Sohn hab' er ihr verkündigt, das und das ihr vorgeschrieben. Ein Nasiräer soll' er seyn, von Kindheit an Gott geweiht.

Beide Eltern wußten schon, was ein Nasiräer war, wie sich solche Leute verhalten mußten. Aber der verheissene Sohn soll' ein ausgezeichneter Nasiräer seyn, sollte nie sein Haar schneiden lassen, nie Wein oder starkes Getränke trinken, was doch die Nasiräer nach einer gewissen Zeit durften; ein Vorläufer von Johannes dem Täufer, wenigstens von dieser Seite sollt' er es werden. Manoah wollte genauere Vorschriften darüber von dem Engel erfragen; beredete sich wenigstens, weil er selbst gern den Engel sehen wollte. Er betete, Gott möge doch den Engel noch Einmal erscheinen lassen. Der BibelGott läßt sich leicht erbitten. Der Engel erschien noch Einmal, als die Frau wieder an ihrer Feldarbeit war. Sie wußte um das Gebet ihres Mannes, sah es mit Recht hier erhört, und eilte nach Haus ihren Mann zu rufen. Er kommt. Die Frau hatte nicht den Muth gehabt, den Engel anzureden. Der Mann, schon vorbereitet auf die Erscheinung, redet ihn an.

Bist du es, der meiner Frau die frohe Bothschaft brachte?

Ja!

Wenn dein Wort erfüllt ist, wie sollen wir den Knaben erziehen?

Ich habe deiner Frau schon Alles gesagt. Sie selbst darf keinen Wein und starkes Getränk genießen.

Verweile noch ein wenig bei uns. Ich will nur ein Ziegenböckchen zum Essen bereiten.

Verweilen will ich: aber von dem Gericht ess' ich nichts. Bringe Jehovah das Opfer. (Es war Erinnerung an den, der ihn gesandt hatte.)

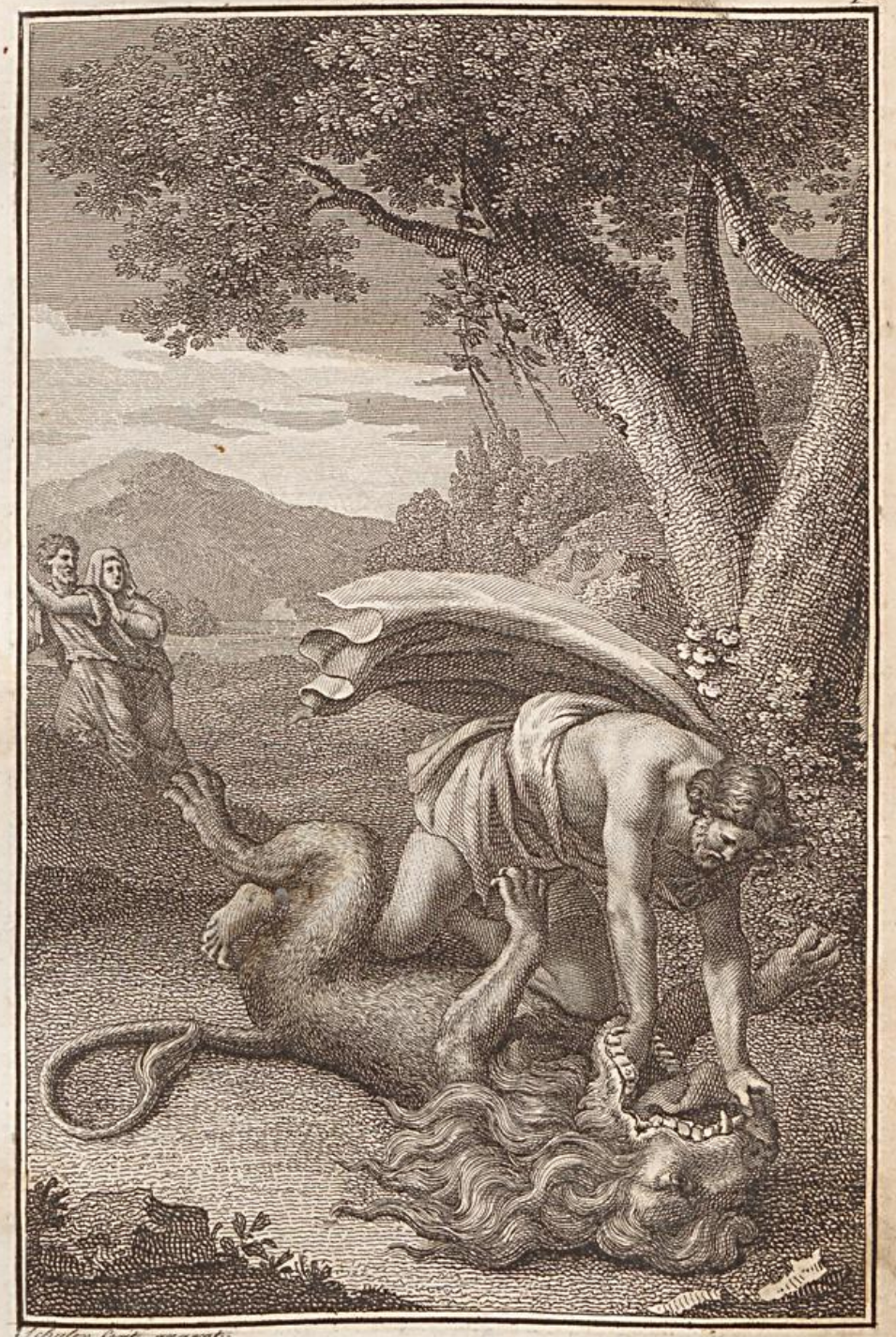
Sag' uns deinen Namen. Wir wollen immer an dich denken, wenn das geschieht, was du versprichst.

Was soll dir mein Name? du begreifst ihn doch nicht.

Jetzt bringt Manoah die bereitete Opferspeise, legt sie auf einen Stein, statt des Altars, und weiht Alles Jehovah. Der Engel verrichtet das Priestergeschäft. Schnell war Alles zurechtgelegt. Das Opfer entzündete sich von selbst, wie dort Elias Opfer *). In dem aufsteigenden Rauch erhob sich der Engel, und verschwand. Anbetend und voll Dank, warf sich das Ehepaar zur Erde. Beide waren überzeugt, daß ihnen ein Engel Gottes erschienen sei. Hätte Manoah darauf bestanden, den Namen des Engels zu erfahren, hätt' er der Erscheinung nicht glauben wollen, bis er gewußt hätte, wie sie möglich gewesen sei; ihm wäre gar keine Erscheinung worden. Müßten wir ja an so manchen Erscheinungen Gottes in der Natur zweifeln, die wir sehen, wenn wir immer das: wie? vorher wissen und begreifen wollten!

*) 1 Buch der Könige 18; 38.

Der Augenblick, wo der Engel verschwindet, ist auf der Kupfertafel vorgestellt. Der Engel weiset nach dem Ort hin, woher er gekommen war, und wohin er zurückgieng.



Schaller fecit argent.

Er zerriss ihn, als wenn er ein Böcklein zerriss

XLV.

Simson zerreißt einen Löwen als wenn er ein Böcklein zerriß.

Buch der Richter (Helden) 14; 6—8.

Der dem Manoah versprochene Sohn wurde geboren; es war der durch seine Leibesstärke bekannte Simson. Wir haben gehört, daß er von Gott bestimmt war, den Israeliten wieder Muth zu machen, und dadurch den ersten Anlaß zu geben, daß sie sich losrissen von der Philister Druck. Dieß sollt' aber nicht, wie bei andern Helden, an der Spitze eines Heers, durch Hülfe mehrerer tapfern Israeliten, sondern allein durch seinen persönlichen Muth und durch die ungewöhnliche Leibesstärke geschehen, die ihm gerade diesen Muth einflößte. Diese Leibesstärke mag allerdings durch seine NasiräerLebensart vermehrt oder wenigstens genährt worden seyn. Enthaltung von hitzigen Getränken und überhaupt einfache Lebensart erhält gesund und stark. Aber wir haben gehört, daß er schon vor seiner Geburt bestimmt war, als Feind der Philister und Retter seiner Nation eine bedeutende Rolle zu spielen. Der, der den Zweck wollte, wußte auch wohl für die Mittel zu sor-

gen. Schon in seiner Jugend zeigte sich der feste kräftige Mensch, bei dem Seele und Leib, man möchte sagen, aus einem Stück war.

Er gieng frei in der Philister Städte. In einer derselben, Timna, sah er eine Philisterin, die ihm gefiel, und sogleich beschloß er, sie zu heirathen. — Entschluß und That war, wie bei allen kräftigen Menschen, auch bei ihm Eins. — Er sagt' es seinen Eltern, die sonst ihren Kindern, auch den Söhnen, Gatten und Gattinnen gaben. Sie machten ihm Vorstellungen dagegen. Es geradezu abschlagen wollten sie nicht, dazu kannten sie, wie es scheint, ihren Simson zu gut. Aber eine solche Heirath mußte ihnen geradezu gegen seine Bestimmung scheinen. Sie sahen nicht voraus, daß sie geradezu den ersten Funken von Haß gegen diese Nation in ihm entzünden würden. „Du willst eine Heidin heirathen?" hieß es. „Und gerade eine Person von dem Volk, durch das wir so gedrückt werden? Giebt's denn keine Israelitin, mit der du dich verheirathen könntest?" — „Diese Philisterin gefällt mir aber," war Simsons Antwort. „Gebet mir sie." Einst gieng er mit seinen Eltern nach ihrem Wohnort. Vermuthlich hatt' er bei den Weinbergen in der Nähe von Timna einen Seitenweg eingeschlagen, als ihm ein junger Löwe brüllend entgegen kam. Simson bedachte sich nicht lange, sondern griff ihn mit Muth und Stärke an, und tödtete ihn, so leicht, wie er ein Ziegenböcklein getödtet haben würde. Man wundere sich nicht zu sehr darüber, und halte es nicht etwa für ein Mährchen, weil es etwas

Nicht Gewöhnliches ist. David thats ja auch *), und Benaja **). Auch jetzt thun es die Araber noch häufig, wie uns glaubwürdige Reisebeschreiber versichern ***). Wie viel mehr läßt es sich von Simson glauben, dessen ausgezeichnete Leibesstärke und Heldenmuth, im Vertrauen auf diese Stärke, als etwas ganz Außerordentliches beschrieben wird. Auch legt er selbst so wenig Werth auf diese Heldenthat, daß er nicht einmal seinen Eltern etwas davon sagte, als er wieder zu ihnen kam. Erst nach einem Jahr fällt es ihm, den Ort zu besuchen, wo er den Löwen getödtet hatte. Ein Zug, der immer hochkräftige Menschen bezeichnete. Sie halten es nicht für der Mühe werth, Aufheben von etwas zu machen, was ihnen ganz natürlich und leicht scheint.

*) 1 Buch Sam. 17; 34.

**) 1 Buch Sam. 23; 20.

***) z. B. Arvieux Voyage, P. II. C. 13. P. 113.

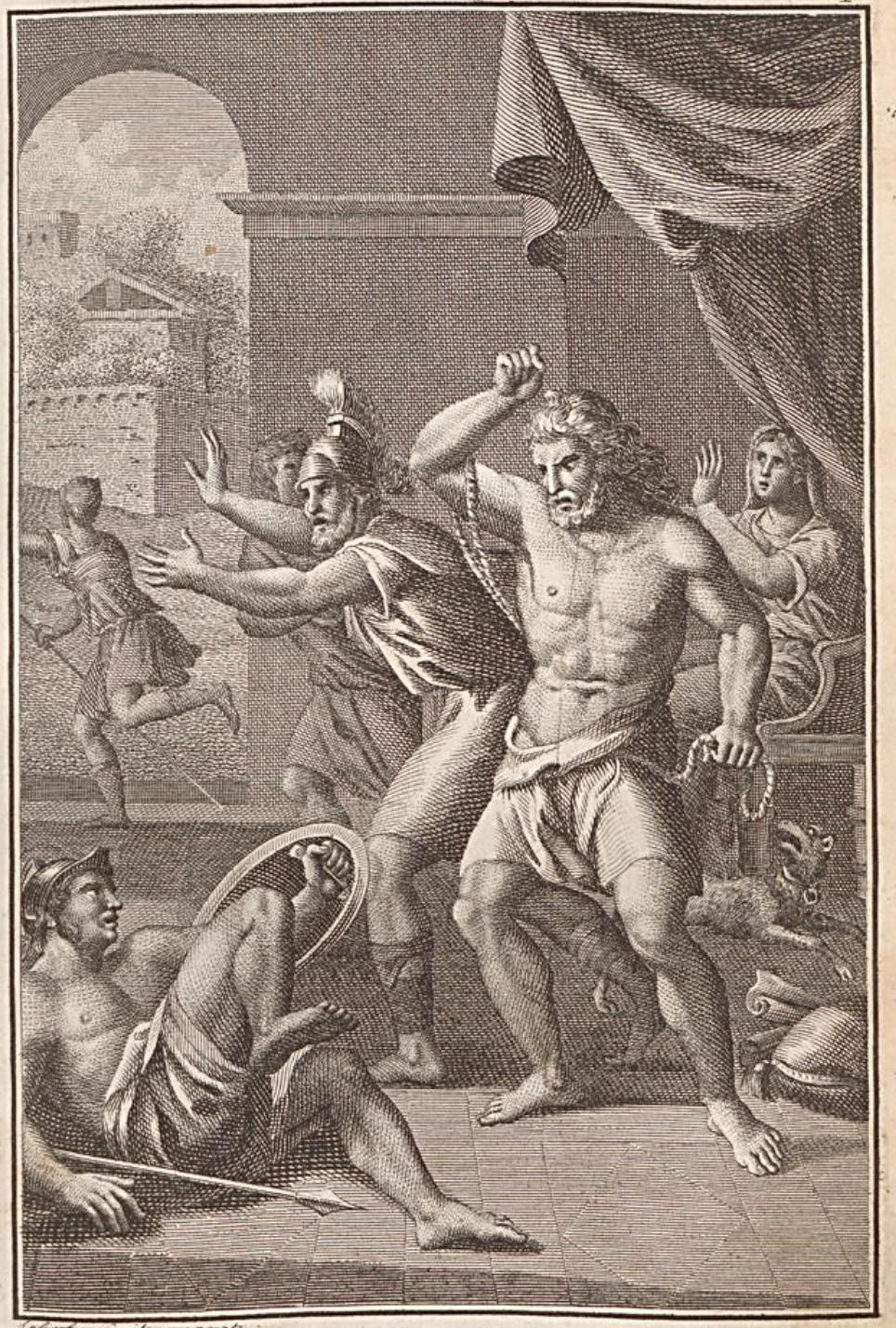
XLVI.

Simson zerreißt seine Bande.

Buch der Richter (Helden) 16; 4—13.

Es gab noch mehr Gelegenheiten, wo Simson seine Körperstärke zeigen konnte, und zeigte. Das Philisterweib, das ihm so gefallen hatte, hatte ihn verrathen. Er hatte sie verlassen, und als er sie wieder besuchen wollte, hatte er sie verheirathet gefunden gerade an den, dem sie ihn verrathen hatte. Darum mag ihm eheliche Verbindung zuwider worden seyn. Er hieng sich also an eine schöne aber arglistige Philisterin, die unter dem Namen Delila bekannt ist. Er liebte sie. Der kräftige Mann war nimmer ganz was er war. Sie liebte aber ihn nicht. Im Gegentheil! Sie sucht' ihn auszuforschen und um seinen größten Vorzug, seine Körperstärke zu bringen. Die Häupter der Philisterstämme hatten sie nämlich mit großen Geldsummen bestochen *), sie sollte aus ihm herausbringen, woher er diese ungewohnte Stärke habe. Sie

*) Jeder Stammfürst hatte ihr 1100 Sekel Silber, nach unserm Geld 550 Thaler versprochen.



Schuler fecit argento

Simson zerreisst seine Bande

glaubten nämlich, er müsse ein besonderes Kunststück besitzen, wodurch er sich so stark machen könne. Della fieng es listig genug an. Schmeichelnd und liebeheuchelnd beklagte sie sich, daß sie nicht sein ganzes Zutrauen besitze, daß er Geheimnisse vor ihr habe. Zugleich regte sie auch seinen Ehrgeiz auf. „Wie stark müßte wohl der seyn, der dich, einen Simson besiegen wollte!" sagte sie ihm. „O!" antwortet' er: „Wenn man mich mit sieben feuchten Bogensehnen bände, dann würd ich mich nicht losreissen können." Dieß sagte sie den Philisterfürsten. Als Simson wieder zu ihr kam, hatte sie in einem Nebengemach Leute versteckt, die ihn überfallen sollten, wenn sie sähen, daß er nicht im Stand wäre, Arm' und Hände von den Bogensehnen loszumachen. Schlafend hatte sie ihn mit solchen umwunden. Um zu versuchen, ob er sich losmachen könne, rief sie plötzlich, gleichsam warnend: „Philister! Philister!" Wirklich eilten einige Bewaffnete herein. Aber Simson riß die Bogensehnen wie Zwirnsfäden entzwei, und stürmt auf die Bewaffneten los. Wie sie fliehen, zu Boden stürzen, wie sich Schrecken und Angst auf dem Gesicht des Einen ausdrückt, und Flehen um Schonung bei dem, der auf dem Boden liegt! Wie die arglistige Buhlerin Hand und Blick emporhebt, mit dem innigsten Bedauren, daß ihr Anschlag mißglückt sei! Die Kupfertafel zeigt das Alles, und zugleich Simsons Wuth, sein Haß gegen die tückischen Philister. Zwar konnte sie noch immer verbergen, welchen Antheil sie an dem Ueberfall hatte. Ihr lauter Ruf: Philister! konnt' als Warnung gelten-

und nur die Liebe warnt. Aber sie und die Philister hatten einen neuen Beweis von Simsons ungewöhnlicher Stärke bekommen, und Delila hatt' erfahren, daß ihr Simson noch nicht entdeckt habe, wie er dazu gekommen sei. Auch hätt er sie nicht verloren, wenn er dem boshaften, schlauen und verführerischen Weib seinen Nasiräer-Beruf nicht offenbart hätte. Wie mancher Simson an Geistes- oder Körperkraft ist durch eine solche Delila entnervt und zum Sklaven herabgewürdigt worden! Wie manchen Unüberwindlichen hat die List eines verführerischen Weibs überwunden.



Schalen geät ingent

Dürftigkeit der Grossmutter Davids

XLVII.

Dürftigkeit der Großmutter Davids.

Buch Ruth 1; 21.

Eine gutmüthige, liebliche Geschichte, wie aus der Patriarchenzeit herausgehoben, die uns wieder aussöhnt mit den Scenen der rohen und tückischen Menschheit, die uns vorübergiengen. Der Verfasser dieses Texts kann es nicht über sich gewinnen, blos von der Dürftigkeit der Stammmutter des großen Davids zu reden, ob es gleich unserm Zeitalter auffallen muß, daß man dem größten israelitischen König einen solchen Stammbaum auf-, und eine Bettlerin an seine Spitze stellt. Allein die Folge wird zeigen, daß sie es ohnerachtet ihrer Armuth wohl verdiene, daß durch diese Armuth ihr innerer Werth recht sichtbar wurde, und daß es einen höheren Adel giebt, als den Adel der Geburt.

In den Zeiten der Theurung und des Mangels, die immer in dem Gefolg des Despotismus und der Sklaverei, so also auch jetzt, in den Zeiten des Philisterdespotismus waren, wurde eine arme israelitische Familie genöthigt, aus ihrem Vaterland auszuwandern, und sich in den heidnischen

Land der Moabiter nieder zu lassen. Der Mann hieß Elimelech, die Frau Naemi, die beiden Söhne Malon und Chiljon. Elimelech starb, die beiden Söhne verheiratheten sich mit den Moabiterinnen Arpa und Ruth. Eine edle Heidin, die letzte, die durch ihren Sinn und ihr Betragen gar viele Verehrer des wahren Gottes beschämte! Die beiden Söhne starben auch, und nun entschloß sich Naemi, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, besonders da sie erfahren hatte, daß der Druck und Mangel nicht mehr so groß war. Ihre beiden Schwiegertöchter begleiteten sie; es war aber Naemis Absicht, sie nur bis an die Grenze mitzunehmen, und sie dann zu entlassen. An der Grenze des Landes Juda will sie auch wirklich Abschied von ihnen nehmen. „Kehret jetzt um," sagt sie ihnen. „Gott wolle Euch die Liebe vergelten, die ihr an mir und meinen verstorbenen Söhnen bewiesen habt. Er geb' Euch, was ihr verloren habt, und noch mehr, Haus, Männer und Kinder." Sie küßte beide und wollte sich entfernen. Aber die Schwiegertöchter ließen sie nicht. Sie hiengen an ihrem Hals und weinten. Beide liebten die Schwiegermutter, wie die eigene Mutter. Unerträglich war ihnen der Gedanke, sich von ihr zu trennen. „Nein," sagten sie. „Wir wollen mit dir zu deinem Volk." „Kehret doch um, liebe Töchter," antwortet Naemi. „Was wollt Ihr bei mir thun? Söhne bekomm' ich nicht mehr, die als Schwäger sich mit Euch verheirathen könnten. Und hätte ich auch Hoffnung, aus einer zweiten Ehe Söhne zu bekommen, wolltet Ihr warten, bis diese groß würden, und das Bruderrecht an Euch aus-

üben könnten? Nein, Ihr lieben, ich bin eine arme gedrückte Wittwe. Mir wird kein Segen mehr von Gott." Arpa ließ sich bewegen; es scheint, sie war noch nicht ohne Ansprüche, ohne Hoffnung, ihre Bestimmung zu erfüllen. Sie gab der Schwiegermutter den Abschiedskuß, entfernte sich. Ruth blieb. „Geh doch auch nach Haus," bat Naemi noch einmal. „Deine Schwägerin geht in ihr Land zurück. Mache du es doch auch so!" — „Sprich mir nicht mehr davon," antwortete Ruth. „Wo du hingehst, da geh' ich auch hin. Wo du bleibst, da bleib' ich auch. Dein Volk ist mein Volk; dein Gott, mein Gott. Wo du stirbst, will ich auch begraben seyn. Bei Jehovah schwor ich: nichts als der Tod soll mich von dir scheiden."

Einfache, aber köstliche Worte der innigsten, treusten Liebe, fühlbar aus dem Herzen geflossen, die auch zu dem Herzen gehen mußten! Und sie giengen zu dem Herzen. Naemi sagte kein Wort mehr, ihre Ruth zurückzuhalten. Sie giengen mit einander nach Bethlehem, Elimelechs Vaterstadt.

Dort kannte man Naemi noch, aber Unterstützung von Verwandten fand sie nicht. Zwar herrschte kein gänzlicher Mangel mehr, aber die Theurung konnte wohl noch nicht aufgehört haben. Ruth schickt sich in ihre Lage, sie gesellt sich gleich zu den Armen, die das Recht hatten *), in der Erndte die Aehren aufzulesen, die liegen geblieben

*) 3 Buch Mos. 19; 9, 10.

waren, da man mit der Hacke keine sammeln durfte. Dieß war ein Recht, das die Armen hatten, und doch setzt die bescheidene, freisinnige Ruth hinzu: „ich geh' aber nur dahin, wo man es gerne sieht." Naemi giebt es zu.

Dankbar froh bringt sie jetzt der Mutter ein Körbchen vollwichtiger Aehren, und zeigt nach der Gegend, wo sie sie gesammelt hatte. Auch die Mutter dankt Gott für den kleinen Segen. Beide sind vergnügt in ihrer Armuth, wie die Kupfertafel zeigt.



Schnorr fecit argent.

Du tröstest mich, und sprichst zum Herzen deiner Magd

XLVIII.

„Du tröstest mich und sprichst zum Herzen deiner Magd."

Buch Ruth 2; 2—17.

Das sagt die demüthige, bescheidene, gegen Alles, was man ihr Gutes erweiset, dankbare Ruth zu Boas, der hier auf dem Kupferabdruck vor ihr steht. Sie hat sich vor ihm niedergeworfen, was damals und in jener Gegend öfter als jetzt geschah. Ihre ganze Stellung zeigt Demuth und Dankbarkeit.

Boas, war ein reicher Güterbesitzer in jener Gegend, der auf seinem Feld herumgieng, um die Erndte mit anzusehen, und sich des reichen Segens zu freuen. Er war ein naher Verwandter von Ruths verstorbenem Mann und Schwiegervater. Das wußt' aber Ruth nicht, es war ihr sogar unbekannt, auf welchem Acker sie Aehren aufgelesen hatte. Indeß hatte Boas gesehen, wie entfernt sie sich von den Schnittern hielt, wie bescheiden sie sich benahm. Er fragte die Schnitter nach ihrem Namen, und sie sagten ihm, es sei eine junge Moabitin, die mit der bekannten Naemi zurückgekommen sei, und um die Erlaubniß gebeten habe, den Schnittern nachzugehen und Aehren aufzulesen. —

Sie hatt' also um eine Gefälligkeit, um etwas gebeten, wozu eigentlich Arme ein Recht hatten. Auch habe sie den ganzen Tag fleißig gelesen, und sei nur auf kurze Zeit während der drückendsten Mittagshitze nach Haus gegangen. Boas verräth noch nichts davon, daß er durch Elimelech und Naemi ein Verwandter von ihr sei. Indeß redet er sie freundlich an. „Höre meine Tochter," sagt' er ihr, „du brauchst auf keinen andern

Acker zu gehen, Aehren zu lesen. Bleib' auf meinem Feld, wo meine Mägde lesen. Ich will schon den Knechten sagen, daß sie dich nicht zu Rede setzen. Wenn dich dürstet, so kannst du dich mit meinen Leuten erquicken, wenn sie Wasser aus dem Brunnen schöpfen." Dieses Betragen rührte die gefühlvolle Ruth. Ein so freundliches, zuvorkommendes Betragen übertraf ihre Erwartung. Bescheiden aber freundlich sagt' sie: womit habe ich es verdient, um meinen Herrn, daß er mich Fremde einer solchen Achtung würdigt?" — „O! ich habe es wohl gehört," antwortet Boas, „welche Liebe und Treue du nach deines Mannes Tod an deiner Schwiegermutter bewiesen, wie du Vaterhaus und Vaterland verlassen hast, um sie nicht zu verlassen. Unser Gott wird dir's vergelten, was du an ihr thatst. Er wird dich beschützen, da du dich in seinen Schutz begabst." — „Erhalte mir nur deine Gunst," erwiederte sie. „Du hast mich so freundlich angeredet, ob ich gleich nichts mehr als Eine deiner Mägde bin." — „Jetzt komm! es ist Essenszeit," sagte Boas, „esse mit uns, und tauche dein Brod in Essig, wie meine Leute, zur Erquickung." Er ließ ihr eine doppelte Portion Essen reichen, und befahl den Schnitterknechten heimlich, sie sollten sie nicht blos da Aehren auflesen lassen, wo die Garben schon weggenommen seien, sondern auch da, wo sie noch stehen, wo viel mehr Aehren herumliegen. Sie sollten sogar mit Vorsatz Gerste liegen lassen, damit sie mehr bekomme. So war er wohlthätig gegen sie, ohne daß sie ihn zu bitten und ihm zu danken brauchte. Die ächte, feine Wohlthätigkeit.

Wir wissen, daß die Arme noch die Gattin des reichen Mannes wurde.

XXXXIX.



Schuler fecit argent.

Samuel wird zum Dienste Gottes an den hohen Priester übergeben

XXXXIX.

Samuel wird zum Dienst Gottes, an den Hohenpriester übergeben.

1 Buch Sam. 1, 24—2.

Hanna, die Gattin eines gewissen Elkana, vom Gebirg Ephraim, die Nemliche, die hier, froh-gerührt, vor dem Hohenpriester steht, war lange kinderlos gewesen. Als Weib und als ächte Israeliten, hatte sie sich darüber sehr betrübt; und dieser Schmerz brach immer von Neuem aus, wenn sie mit ihrem Gatten, in dem nicht weit entfernten Silo, ihr vorgeschriebenes Opfer brachte. Bei dem darauf folgenden Familiengastmahl, sollt' eigentlich Alles fröhlich zugehen: aber Hanna konnte nun einmal nicht fröhlich seyn. „Ich werde meine Bestimmung nicht erfüllen; kinderlos werd' ich die Erde verlassen!" das war ihr Gedanke und ihr Schmerz. — Wie vieler tausend Mütter Schmerz ist es noch jetzt! — Anderer Fröhlichkeit, die mit ihren Kindern bei dem Fest

waren, vermehrt' ihn noch. Aber sie that dann, was alle ächte Gottesverehrer, zu allen Zeiten thaten. — Sie betete! — Es macht' ihr keinen Zweifel, daß sie um etwas Leibliches bitte, sie fragte sich auch nicht, ob sie wohl, nach dem Willen Gottes bete. Sie ergoß eben ihr Herz vor Gott, und klagt' Ihm was sie kränkte. Nicht blos das, sie that auch ein Gelübde. — Ach! was thut, verspricht, schwört der Mensch nicht, wenn ihm etwas, rechte Herzensangelegenheit macht. Gott sieht dann nicht auf das, was versprochen und gelobt ward; Er sieht auf das Herz. auf den Ernst, die Sehnsucht, den Eifer, der sich in dem Gelübde ausspricht. „Gott im Himmel," sprach sie; „wirst du das Elend deiner Magd ansehen, und mir einen Sohn egeben; so soll dir kein Farre, nicht hundert Farren, — er selbst soll dir geopfert seyn. Deinem Dienst will ich ihn widmen. Ein Narisäer soll er werden. Ganz soll er dir leben, als Priester nach der strengsten Regel." Man kann denken daß dieß nicht kalt, sondern mit Innbrunst gesagt ward. Doch; es wurde nicht gesagt. Kein Ton kam aus Hannas Mund; blos ihre Lippen bewegten sich Es war kurz nach der Mahlzeit, von der aber Hanna nichts genossen hatte. Der Hohepriester sah ihre Bewegung, und glaubte, sie habe zu viel Wein getrunken. — O! es ist nicht zum Ersten- und nicht zum Letztenmal, daß man hohe, innige Geisteserhebung für Trunkenheit genommen hatte. *) „Nein, mein Herr," sagte Hanna;

*) Apostelgesch. 2; 13.

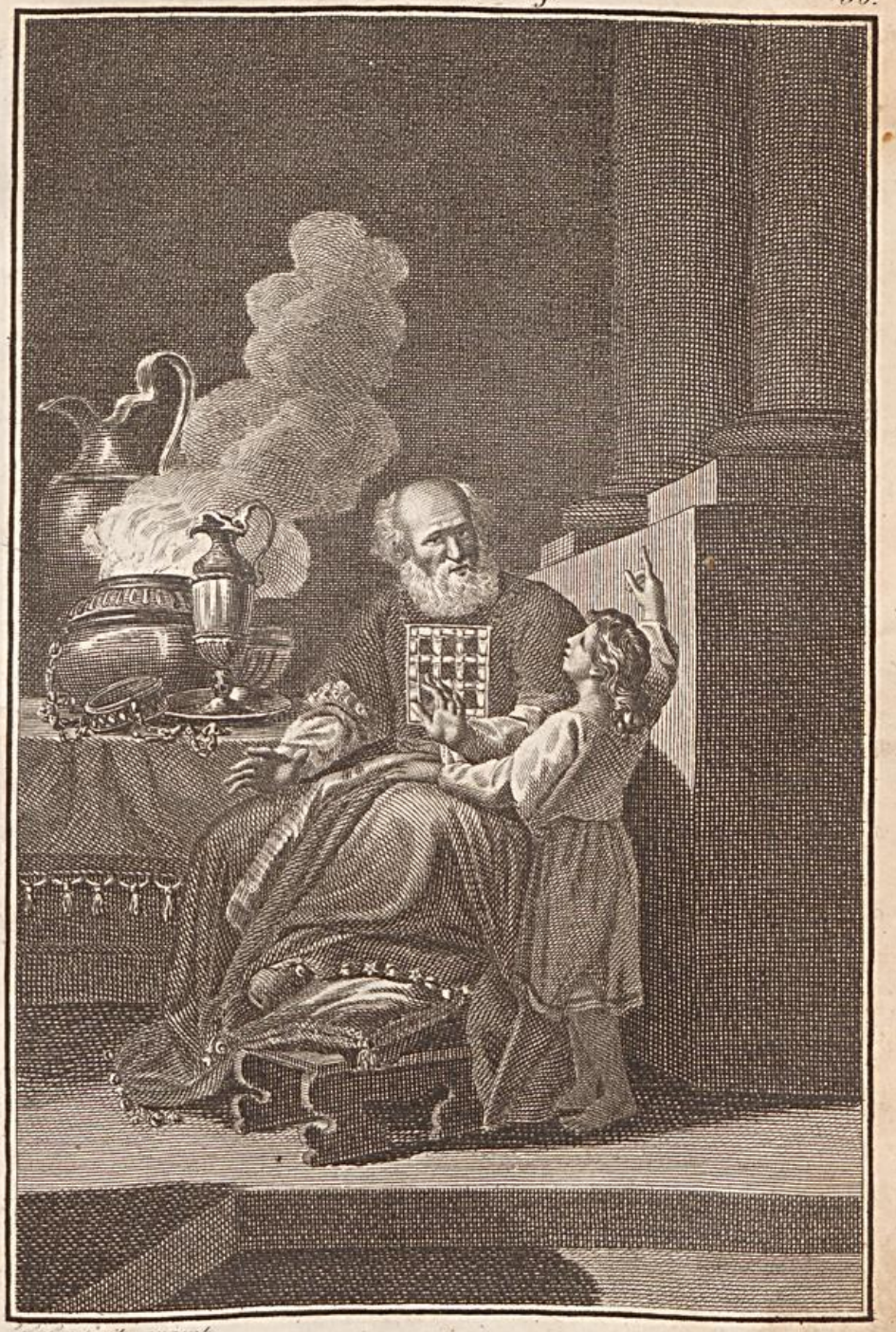
„ich habe keinen Wein gekostet; ich bin ein armes betrübtes Weib. Ich habe nur mein Herz vor Gott ergossen." Vermuthlich hörte der Hohepriester an dem Ton ihrer Stimme, und las es in ihrem Gesicht, daß etwas Anderes, Besseres, als Wein, sie in diese Stimmung versetzt hatte. Ein Glück für die Menschlichkeit, daß Gott dem Menschen, Sinn für solche Töne und solche Minen gab! „Gehe hin mit Freuden," sprach er freundlicher — „Gott wird erhören dein Gebet."

Und Er erhört' es wirklich. Sie gebar einen Sohn, den sie gleich, Samuel (von Gott erbeten,) nannte. Ihre Familie reisete nun im folgenden Jahr wieder nach Silo, um zu opfern; sie aber blieb zurück. „Ich will es versparen," sagte sie zu ihrem Gatten, „bis Samuel entwöhnt ist, dann will ich ihn mitnehmen, und ihn dem Hohenpriester übergeben. Dann soll er im Dienst des Heiligthums bleiben, so lang er lebt. Ihr Gatte war's zufrieden, und so wurde Samuel nicht als der Erstgeborne gelöset, *) sondern Gott selbst hingegeben. Nach drei Jahren, — so lange dauerte damals die Zeit, bis zur Entwöhnung, — gieng sie mit den Ihrigen nach Silo, und nahm Samuel mit. Ein großes Opfer wurde gebracht, drei Rinder unter Andern, in Beziehung auf das Alter Samuels. Nach verrichtetem Opfer, stellte sie ihren Sohn, dem Hohenpriester vor. „Sieh, mein Herr," sagte sie. „Ich bin die Frau, die so eifrig hier betete. Um diesen Sohn bat

*) 2 B. Mos. 13; 13.

ich, und Gott hat mich erhört. Mir gab Er den Sohn, und Ihm geb ich ihn wieder! Gleich sollte Samuel hier bleiben. Das nöthige Geräthe für ihn hat sie unter dem Arm. Ihr Mutterherz, ihre Hingebung und Frömmigkeit, spricht aus ihrem ganzen Gesicht. Der kleine Samuel, ohne Zweifel, schon durch die Mutter, mit dem Hohenpriester und seiner Bestimmung bekannt, naht sich kindlich-traulich, dem ernsten Eli, der ihn mit aufgehobenem Finger, zur Folgsamkeit ermahnt.

Samuel wurde nun unter Elis Aufsicht, als Nasiräer zum Tempeldienst erzogen.



Sauter fecit argent.

Samuel verkündet Eli die göttlichen Beschlüsse

L.

Samuel verkündigt Eli die Göttlichen Beschlüsse.

1 Buch Sam. 3; 1—19.

Bis zum Jüngling, war jetzt Samuel, unter den Augen Elis herangereift. Ein reiner, pflichttreuer Jüngling, dessen sich Eli so gut wie seine Eltern freuten, wenn sie zum Opferfest, nach Silo kamen. Dem Hohenpriester war er ganz unentbehrlich. Er konnt' ihm Manches von dem Tempeldienst anvertrauen, was er seinen eigenen Söhnen nicht anvertraute. Vielerlei gab er ihm zu besorgen, und er wußte gewiß, daß es gut besorgt ward. Darum schlief er auch, ganz nahe bey dem Hohenpriester. Er hatte sich jetzt selbst Gott geweiht, wie ihn früher, seine Mutter, Gott geweiht hatte.

Und doch fehlt' es an Verführung und Verführern nicht. Eli war fromm, aber seine Söhne, Priester Gottes, erlaubten sich viel, was sich kaum ein Hoherpriester erlaubt haben würde. Es waren nemlich gewisse Stücke von jedem Opferthier bestimmt, die als Opfer verbrannt werden mußten.

Die übrigen Stücke gehörten den Priestern. Es war zugleich Sitte, daß die Priester zu den Opfermahlzeiten eingeladen wurden, und wenn sie nicht erschienen, daß man ihnen einige Stücke Fleisch schickte, damit sie doch auf gewisse Art, Theil an der Opfermahlzeit nehmen. Zwar war das allgemein Sitte, aber doch nicht strenge Pflicht. Elis Söhne nahmen es aber nicht blos so, sondern sie trieben es so weit, daß sie ihre Knechte an den Opferplatz schickten, und sich roh die besten Stücke aussuchen, auch sich wohl mit Gewalt nehmen ließen, wenn man ihnen nicht sogleich und nach ihrer Wahl geben wollte. Das war niederträchtige Habsucht, und Entweihung des Opfers zugleich. Auch mißbrauchten sie die Weiber, die im Tempel Geschäfte hatten. Das glich den groben Ausschweifungen, die man sich in den Götzentempeln erlaubte. Eli wußte das Alles und er hatt' als Vater seine Söhne oft ernstlich von diesen Vergehungen abgemahnt. Aber er war nicht blos Vater, sondern Oberpriester und oberster Richter zugleich. Er hätt' also als solcher den unwürdigen Priestern mit Strafe drohen, die Strafe vollziehen lassen, und sie am Ende ganz von dem Heiligthum entfernen müssen. Das that er aber nicht. Gott ließ ihn durch einen Propheten warnen, und ihm voraus sagen, daß Niemand von seinen Nachkommen zum Priesterthum gelangen werde, sondern daß Alle vor den dazu bestimmten Jahren, und zum Zeichen davon, daß seine beide Söhne, eben die versunkenen Priester, auf einen Tag sterben würden. Zugleich wurde von einem Gesalbten gesprochen, dessen Nachkommen immer im Amt bleiben würden. Es scheint,

daß Eli, nach wie vor schwach gegen seine Söhne blieb, sie wenigstens in dem Priesteramt ließ. Ihm sollt' also noch Einmal voraus verkündigt werden, was ihm und seiner Familie begegnen werde.

Einst, in der Nacht, lag Samuel halb wachend auf seinem Lager; der alte Eli war aber eingeschlafen. Jetzt hört Samuel ganz deutlich seinen Namen rufen. Er glaubt, der Hoheprieſter ruf' ihn, steht also auf und fragt was er wolle. Eli sagt, er habe nicht gerufen, und heißt ihn wieder zu Bett gehen. Das thut Samuel, wird aber zum zweitenmal gerufen, geht abermals zum Hohenprieſter, und erhält die nemliche Antwort. Zum drittenmal hört er sich rufen; aber als er es Eli wieder sagt, ahnet dieſer etwas Höheres. „Lege dich nur wieder in dein Bett," sagt Eli, und wenn man dich noch Einmal ruft, so sprich: ‚Rede, Jehovah, dein Knecht hört." Samuel folgt pünktlich. — Man sieht, daß hier an Schlaf oder Traum, nicht zu denken ist. — Noch Einmal ruft die Stimme:

„Samuel, Samuel!"

Rede Herr, dein Knecht hört.

„Ich werd' etwas thun in Israel, was ein Donnerschlag seyn wird, für Jeden, der es hört. Von Anfang bis zu Ende, geht Alles in Erfüllung, was ich der Familie Elis habe drohen lassen. Seine Nachkommen werden's entgelten müſſen, daß er seinen Söhnen, Alles hingehen ließ, ob er gleich wußte, welches Aergerniß sie gaben. Ich schwör' es dem Haus Eli: durch kein Opfer wird dieß Verbrechen abgebüßt werden."

Samuel hütete sich wohl, dem alten Mann die harte Drohung zu entdecken. War es ihm ja nicht befohlen; und der kindliche Jüngling that nur was ihm befohlen war. Er ging an sein Geschäft, öffnete die Thüre des Vorhofes, u. s. w. Eli war aber unruhig, wie sichs denken läßt. Er rief Samuel zu sich und sagte: „Mein Sohn Samuel, was sprach die Stimme zu dir? Verbirg mir nichts. Gott strafe dich, wenn du mir etwas verbirgst." — Jetzt mußte Samuel reden. Der Hohepriester hatt' ihn beschworen. Er erzählt also Alles. Neu konnt' es ihm nicht seyn, aber es schreckt' ihn doch. Indeß nimmt er sich zusammen und antwortet nur: Er ist Regent; Er thue, was Ihm gefällt.

Zwar auf dem Kupfer ist Samuel noch im Erzählen, Eli noch im Hören und Staunen. Der aufgehobene Arm Samuels, sein nach dem Himmel deutender Finger, und sein ganzes kindlich-offenes Gesicht, zeugt von seiner Gewisheit, daß ihm diese göttliche Stimme, das gesagt habe. In Elis Auge, in seinen aufgehobenen Händen, und in seiner ganzen Stellung, drückt sich Elis Staunen und Schrecken aus. Bald hernach erfuhr er, daß eine Gottes Stimme zu Samuel geredet habe.



Schuler fecit aquat.

Der Tod des Eli

LI.

Elis Tod.

1. Buch Sam. 4; 1—18.

Das, was durch Samuel dem Eli voraus verkündigt ward, gieng auf eine schreckliche Art in Erfüllung. Die Philister, jene Erbfeinde der Israeliten, hatten diese wieder überfallen, und zwar in einer Ebene, wo sie ihre Reuterei und Streitwagen gut brauchen konnten; und die Israeliten waren geschlagen worden. Die Anführer der Israeliten wußten wohl, daß sie siegen würden, wenn ihr Gott ihnen beistehe; sie wußten aber auch, unter welcher Bedingung Er ihnen beistand. War es ihnen ja oft genug durch Moses, Josua und alle ihre religiöse Heerführer, gesagt worden! Nemlich, wenn sie sich von allen Gözen abwendeten, und allein ihren Gott, den Einzigen anbeteten. Indeß hiengen sie, wenigstens ein großer Theil von ihnen, noch am Gözendienst *). So wollten sie denn, den Mangel einer wahren Gottesverehrung, durch etwas Aeußeres ersetzen; das, was sie an Verehrung des Einzigen wahren Gottes erinnern, sie dazu ermuntern sollte,

*) Das sieht man an den Anstalten, die Samuel in der Folge traf: 1 Buch. Sam. 7; 3—4.

machten sie zum Zeichen und Pfand dieser Gottesverehrung die doch nicht in ihren Herzen war. Was sie vom Gözendienst abführen sollte, machten sie zum Gözen. Es wurd' einmüthig beschlossen, die heilige Lade von Silo abzuholen, und zu dem Heer zu bringen. Ohne Gottes Erlaubniß getragen, entweiht von den unwürdigen Priestern, Eli's Söhnen, wurde sie zum Heer gebracht, und mit ihr an der Spitze zog man dem Feind mit großem Jubelgeschrei entgegen. Die Philister wurden selbst bestürzt, als sie hörten, daß der Israeliten Gott, dessen Macht sie kannten, in dem Lager ihrer Feinde sey. Aber sie ermannten sich, schlugen die Israeliten gänzlich, und nahmen die heilige Lade selbst. Die Muthlosigkeit der Israeliten, war jetzt auf den höchsten Grad gekommen. Als ihren Schutzgott hatten sie die Lade zum Heer kommen lassen; mit ihr hatte sie auch ihr Schutzgott verlassen. Für den Stamm Benjamin, dem Silo gehörte, für Priester, Leviten, als Diener des Heiligthums war es schrecklich; denn das Heiligste war weg, war in Gözendieners Händen. So etwas war nie geschehen. Am nemlichen Abend kömmt ein Trauerbote aus dem Stamm Benjamin, mit zerrissenem Kleid, das Haupt mit Asche bestreut, nach Silo, wo man zwischen Furcht und Hoffnung, den Ausgang der Schlacht erwartete. Die Hoffnung war indeß größer, eben weil die heilige Lade bey dem Heer war.

Der acht und neunzigjährige Eli, natürlich sehr unbeholfen und fast blind, hatte sich in seinen Priesterstuhl an das Thor des Vorhofs tragen lassen. Jetzt hört er in der Stadt ein immer lauter werdendes Geräusch, und lautes

Wehklagen. Er fragt, was es sey, und der Unglücksbote, wird zu ihm gebracht. „Heute war die Schlacht," sagt er. „Ich bin entflohen." — „Warum? wie stehts?" — „Ach! die Unsrigen sind gänzlich geschlagen; viele tausend sind getödtet. Auch deine beyde Söhne sind todt. — Die heilige Lade ist — in den Händen des Feindes." Kaum hatte Eli das Letzte gehört, von der heiligen Lade; so fiel er ohnmächtig rückwärts vom Stuhl, zerbrach an der Mauer das Genick, und war todt.

Hier sehen wir ihn liegen an der Spitze eines Ecksteins, mit gebrochenen, den Tod verkündenden Augen. Seine Priestertiare ist ihm vom Kopf gefallen. Der Unglücksbote ist ausser sich vor Schreck, über den neuen Unfall. Die Frau seines Sohns Pinehas stürzt sich auf ihn hin, als ob sie ihn erwecken könne. Nach der Geschichte gabs auch von dieser Zeit an keine Freude mehr für sie; nicht hauptsächlich darum weil sie ihren Gatten verloren hatte, sondern weil die heilige Lade verloren war.

LII.

Saul, von Samuel, zum König gesalbt.

1 Buch Sam. 9; 26 — 10; 1.

Eli war jetzt todt, und Israel hatte keinen Oberpriester, keinen obersten Richter, eigentlich keinen Regenten mehr. Natürlich konnte dieser Zustand nicht lange bleiben. Wenn Keiner regiert, Keiner zu regieren das Recht hat; so wollen Alle regieren; und das ist Aufruf zur Verwirrung. Samuel stand in großem Ansehen, nicht darum, weil er aus einer angesehenen Familie stammte. Er war aus dem Stamm Ephraim, der die heilige Lade zwar gehabt, aber sie auch verloren hatte. Man ehrt' ihn und hatte Zutrauen zu ihm, weil man wußte, daß er göttlicher Offenbarungen gewürdigt ward. Auf ihn sah und hörte man am meisten, gerad' in der Zeit der Demüthigung, da die Nation ganz von Gott verlassen zu seyn glaubte. In solcher Lage und Stimmung ist der Mensch am Ersten fähig, zu hören, und zu befolgen, was zu seinem Frieden dient. Es gelang Samuel, doch erst zwanzig Jahre nach Zurückgabe der heiligen Lade, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie sich blos Schutz und



Schulze fecit argent.

Saul von Samuel zum Koenige gesalbet.

Freiheit versprechen dürften, wenn sie dem Götzendienst ganz entsagten, und sich ganz ihrem Schutzgott in die Arme würfen, der ihnen und ihren Vorfahren so viele Beweise seiner Macht, Weisheit und Treue gegeben hätte. „Wenn Euch das Ernst ist; so schaffet auch alle Götzenbilder und Alles, was an Götzendienst erinnern kann, von Euch weg. Was man will muß man nicht halb, sondern ganz wollen." Schon wieder wurden sie von den Philistern bedroht. Samuels Ermahnung macht' unter diesen Umständen einen desto tieferen Eindruck auf die Obersten der Nation, da Alles vorhergehende, die Worte Samuels bestätigt hatte. Man schaffte Götzendienst und Götzenbilder ab; allein Jehovah wurden Opfer gebracht.

Ermuthigt durch diesen Erfolg, schrieb Samuel einen Landtag aus. Die Aeltesten aus allen Stämmen versammelten sich auf einer Anhöhe. (Mizpa) Es wurd' ein allgemeiner Trauer- und Fasttag gehalten. Reinigungen wurden vorgenommen. Das Wasser, worin man sich gewaschen hatte, wurd' ausgegossen; ein in jener Zeit, nicht unbekanntes Zeichen, daß man innere Unreinigkeite wegschaffen wolle; also eine Art von Taufe, Sündenbekenntniß, und Abbitte der Nation, durch des Priesters Samuel Mund.

Die Philister wurden aufmerksam auf diesen Landtag, und besonders auf das, was dort vorgieng. Selbst sie, die Götzendiener wußten, daß die Israeliten unüberwindlich seyen, wenn sie einen religiösen Anführer hätten und dem Götzendienst absagten. Sie wollten also zuvorkommen, und

die Nation angreifen, ehe sie sich wieder ganz zu ihrem Gott gewandt hatte. Sie thatens auch zum großen Schrecken der Israeliten. Aber Samuel versicherte sie, daß ihnen Gott ihnen jetzt gewiß helfen werde; und Er half. Opfer und Gebet ging vor der Schlacht her. Während der Schlacht, zieht sich ein Ungewitter zusammen. Es bricht los. Der Israeliten Muth steigt, der Philister Muth sinkt. Pharao am Arabischen Meerbusen fällt vielleicht beiden Heeren ein. Die Philister werden geschlagen und hizig verfolgt. Sie verloren viele Menschen.

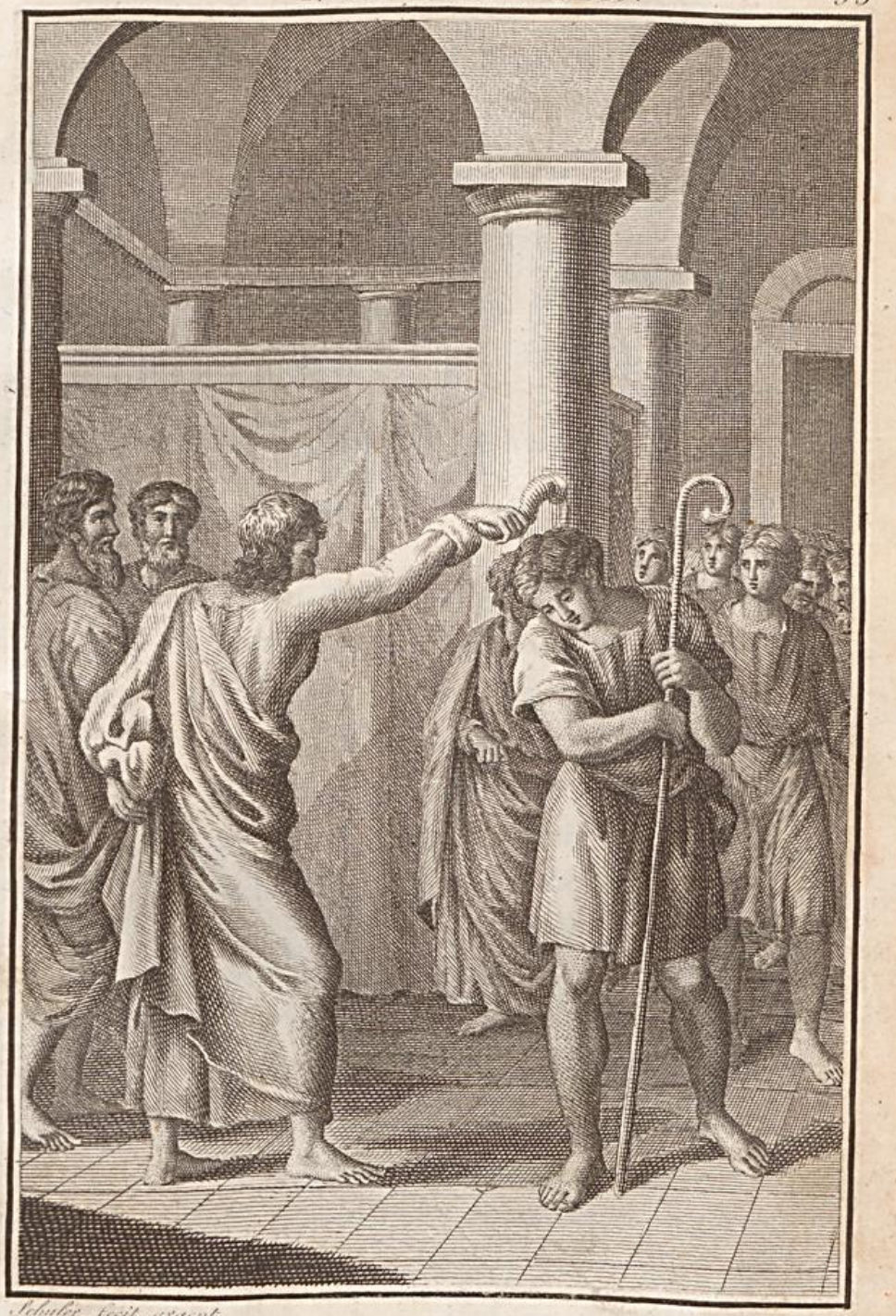
Samuel war nun in sein Richteramt gleichsam von Gott eingeweiht. Die Nation war glücklich unter seiner Leitung. Die Philister durften sich nicht mehr an sie wagen. Allein die Menschen sind selten lange mit einem stillen Glück zufrieden; die Israeliten wollten ihre Staatsverfassung geändert wissen; sie wollten einen König haben. Mogten immer Samuels Söhne durch Ungerechtigkeit und Mißbrauch ihrer Gewalt, Anlaß dazu gegeben haben. In allen Staatsverfassungen wird es Mißbräuche geben; und in allen können sie abgestellt werden, ohne die Verfassung selbst zu ändern Ausserdem hatte Gott selbst eine republikanische Regierungsform für die Israeliten bestimmt. Nun Er wollt' ihr König seyn. Samuel stellts darum den Aeltesten der Nation vor, was sie von einem König zu erwarten oder vielmehr zu befürchten hätten; welches Recht er habe, sie zu despotisiren; wie er ihre Söhne und Töchter, ihre Felder und Weinberge, und ihr Vieh nach seinem Willen, als sein Eigenthum brauchen werde. Aber

vergebens. Sie bestanden auf einem König; und Gott erklärte Samuel, daß er es zulassen, und ihnen Einen geben wolle. Indeß sollte die Nation wissen, daß kein Ohngefehr, kein bloßes Loos ihnen einen König gegeben, sondern daß Gott Alles geleitet habe. Samuel erhielt darum einen Wink von Gott, daß morgen ein schöner Jüngling, von edlem Ansehen und ansehnlicher Größe zu ihm kommen werde. Wirklich kömmt auch der schöne, ansehnliche Saul mit einem Knecht am folgenden Morgen zu ihm, um nach etwas Verlorenem zu fragen. Samuel merkt sogleich, daß dieß der Jüngling sey, den ihm der Göttliche Wink bezeichnet hatte. Der Jüngling ahnete von dem Allen nichts; er wußte nicht einmal, wer Samuel war; denn er fragt Samuel selbst, wo der Seher oder Prophet wohne, den man wegen des Verlorenen fragen könne. „Ich bin der Seher," sagt Samuel. „Komm jetzt mit mir, du und dein Knecht sollt mit mir essen. Morgen kannst du weiter gehen. Vorher will ich dir aber sagen, was du zu wissen wünschest. Um das Verlorene? die Eselinnen, kümmere dich übrigens nicht. Sie sind gefunden. Und was ist auch für dich ein solcher Verlust, Das Beste was unsere Nation hat; ist ja dein." — Saul wußte nicht, was er vor Erstaunen sagen sollte. „Wie magst du doch so reden, mit einem Menschen aus so einer geringen Familie?" — sagt er. Samuel kehrt sich aber nicht an diese Rede. Er weiß wohl, was er sagt und thut. Bey der Mahlzeit, wohin er ihn jetzt führt, weiset er ihm den obersten Platz an, legt ihm das beste Stück Fleisch vor,

auch ein Ehrenzeichen in der alten Zeit! *) — Auch die Gäste wissen nicht, was sie davon denken sollen. Am folgenden Morgen weckt Samuel seinen bedeutenden Gast, und sagt ihm, er solle seinen Knecht etwas voraus gehen lassen, weil er einen Göttlichen Auftrag an ihn habe. Jetzt da er mit Saul allein ist, nimmt Samuel ein Oelgefäß, gießet ihm Oel auf den Kopf, was Saul ehrerbietig annimmt, weil ihm Samuel schon gesagt hatte, daß er einen Göttlichen Auftrag an ihn habe. Jetzt giebt der Seher ihm einen Kuß, und sagt feierlich: „Jehova läßt dich salben zum König, über sein Volk Israel. Dir gibt Er sein Volk zu regieren. Du sollst es retten aus der Feinde Hand."

Dieser Auftritt ist hier dargestellt. Mine und Stellung Sauls sagt: „Ich bin nicht werth des Vorzugs, der mir geworden ist."

*) 1 B. Mos. 43; 34.



Schnorr fecit argent.

David von der Heerde abgerufen wird zum Koenige gesalbet.

LIII.

David von der Heerde abgerufen, wird zum König gesalbt.

1 Buch Sam. 16; 1—13.

Abermals eine Königssalbung, und von dem nehmlichen Mann, der den Ersten König gesalbt hat, und abermals, nicht aus eigener Wahl, sondern auf einen göttlichen Wink.

Saul hatt' Anfangs gut regiert, war demüthig und bescheiden geblieben, hatte den Mann geschätzt, der göttlicher Offenbarungen gewürdigt war, und seinen Rath befolgt. Gleich bey dem Anfang seiner Regierung, hatten manche Israeliten ihm keine Geschenke gebracht. Dieß waren wie es scheint, die einzigen Einkünfte des Königs, die Saul, aus einer armen Familie abstammend, sehr bedurfte, zugleich aber Zeichen, daß man ihn als König anerkenne; eine Art von Huldigung. Manche warme Köpfe riethen ihm, diese Nachläßigen als Aufrührer zu behandeln; er weigerte sich aber, und sprach das ächt königliche Wort, er wolle erst eine Königsthat thun; dann werde man ihn wohl als

König anerkennen. Er that wirklich eine, und nun wurd' ihm allgemein gehuldigt. In der Folge zog er sich aber von seinem weisen treuen Rathgeber, Samuel zurück. Mißtrauen gegen sich selbst und gegen Andere, verstimmten ihn, und ein ruchloser Eingriff in die Priesterrechte, selbst in des ehrwürdigen Samuels Rechte, entzogen ihm Gottes Wohlgefallen. Was war auch von einem König zu erwarten, dem das Religiöse, Heilige, nicht mehr heilig, und der bestimmt ausgesprochene Wille Gottes nicht mehr unverletzliches Gesetz war? Und in einer Zeit, wo auch das äussere Glück der Nation, von ihrer und ihres Königs Religiosität abhieng. Samuel erhielt also einen Göttlichen Befehl, er solle dem König bekannt machen, Saul sey nicht mehr werth, König von Israel zu seyn, weil er sich unterstanden habe, vorsätzlich die Göttlichen Vorschriften zu übertreten. So unangenehm dieser Auftrag, dem alten Mann war, wie man leicht denken kann; so inbrünstig er eine ganze Nacht durch für Saul betete: so mußt' er den Auftrag doch ausrichten, und Saul diese traurige Botschaft bringen. Zwar wollte sich Anfangs der König entschuldigen: aber Samuel zeigt ihm seinen Ungehorsam, also auch sein Unrecht. Es blieb dabey, daß er von Gott verworfen sey. Auch hat die Folge gezeigt, mit welchem Recht er es ward, und was für schreckliche Wirkungen, Irreligiosität, auf Menschlichkeit und Sittlichkeit hat.

Niemand wußt' indeß etwas von dieser Veränderung, die mit Saul und seiner Familie vorgehen sollte. Jedermann glaubte fest, daß Jonathan als der älteste Sohn,

Sauls Nachfolger werden würde. Selbst Saul beruhigte sich nach und nach. Samuel war aber nichts weniger als ruhig. Er grämte sich vielmehr über Sauls und seiner Familie Schicksal. „Was grämst du dich," sagt ihm aber die bekannte Göttliche Stimme, über einen Mann, der nun einmal für sich und seine ganze Familie durch seine Schuld, den Thron verloren hat. Gehe hin nach Bethlehem im Stamm Juda, nimm ein Horn voll Oel mit. Dort sollst du einen der Söhne Isai, eines dortigen Bürgers, vorläufig zum König einweihen."

Samuel war Prophet und hatt' einen Göttlichen Befehl für sich; und wir haben schon aus Beyspielen gesehen, daß er dann auch die königliche Gewalt nicht scheute. Aber doch bat er sich von Gott eine Anleitung aus, wie er den Göttlichen Auftrag ausführen solle, ohne dadurch des Königs Mißtrauen zu reizen. Es scheint, er ahnete schon etwas von dem Sinn, der sich in der Folge so schrecklich offenbarte. Ihm wurde gesagt, er solle in Bethlehem sagen, daß er ein Opfer bringen wolle, was wohl manchmal an einigen Orten um eines Gelübdes willen oder bei anderen Gelegenheiten geschah. *) Bei dieser Gelegenheit solle er in der Stille, — nur Davids Vater sollte darum wissen, — Einen seiner Söhne zum König salben. Samuel befolgt diese Winke. Er geht nach Bethlehem, opfert wirklich dort, und ladet Isai mit seiner Familie zur Opfermahlzeit. Das alles konnte nicht auffallen, weil es seinen gewöhnlichen

*) 1 B. Sam. 15; 7. 20; 29.

Gang gieng, und Isais Familie eine der angesehensten in dem Städtgen war. Jetzt giebt Samuel dem Isai einen Wink, welche Ehre einem seiner Söhne wiederfahren solle: Welchem? das wußte Samuel selbst nicht. Er trägt dem Vater auf, seine Söhne Einen nach dem Andern kommen zu lassen. Sie kommen. Eliab, der älteste, tritt zuerst herein; ein Jüngling von hoher Gestalt und schöner Bildung. Samuel denkt schon in sich, das werde wohl der Rechte seyn. Auch Saul hatt' eine so ansehnliche Größe gehabt. Aber eine innere, ihm schon bekannte Stimme, sagt' ihm: „Nein! dieser ists nicht, den Gott will. Er wählt nicht wie Menschen wählen. Sie sehen auf das Aeußere. Gott sieht das Herz an." Noch fünf andere Söhne treten herein; aber Samuel weiß es in sich, daß noch keiner von ihnen der sey, den Gott gewählt habe. Samuel fragt also, ob er weiter keinen Sohn habe? Ja; antwortet Isai, ich habe noch Einen. Der ist aber draußen bey den Schaafheerden. — „Du mußt ihn holen lassen," erwiedert der Prophet. „Wir gehen nicht zu Tisch, bis er gekommen ist."

David erscheint eben. Ein etwa zwanzigjähriger Jüngling, groß und schlank, wie Eliab; aber feiner von Bildung. Eine männlich-schöne Gesichtsfarbe, schöne glänzende Augen, bräunlich-gelbe Haarlocken. Schon aus seinem Gesicht sprach sich's aus, daß er Tonkünstler und Dichter war; Anlagen die er als Hirt in der schönen, ihn umgebenden Natur, *) recht gut bilden, und zu üben

*) Bethlehem hat die schönste Lage, in ganz Palästina.

Gelegenheit hatte. Jetzt bekömmt Samuel einen Wink, daß es dieser sey, den er zum König einweihen solle. Er nimmt also sein Oelhorn, und träuft etwas von dem Oel auf Davids Haupt, segnet ihn auch mit Worten, im Namen Jehovahs, zum König von Israel ein. Dem David war's in seinem Innern, als ob er zu etwas Höherem geweiht sey, etwas Höheres empfangen habe.

Sogleich nach der Opfermahlzeit kehrt Samuel nach Rama, in seine Einsamkeit zurück.

LIV.

David erlegt den Goliath.

1 Buch Sam. 17; 48 — 52.

David war indeß ruhig wieder in seiner Heerde gegangen. An Samuels Göttlichem Auftrag konnt' er nicht zweifeln. Samuel war als Prophet bekannt. Indeß wollt' er warten, was Gott weiter thun werde; denn Alles war und blieb beym Alten. Saul regierte wie vorher, und Niemand ahnete eine Veränderung der Thronfolge. Indeß waren die Erbfeinde der Israeliten, die Philister, wieder gegen jene ausgerükt. Sie überfielen eine Stadt, nicht weit von Sauls Residenz; *) Saul mit seinem Heer rückte gegen sie aus, und Davids drey älteste Brüder waren bey dem Heer. Der um seine Söhne besorgte Vater, schickte David zu ihnen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, auch ihnen sowohl als ihren Obersten einige Lebensmittel und Erfrischungen zu schicken, weil, wie es scheint, die Zufuhr eben nicht groß war. Gerne übernahm David diesen Auftrag, weil er gerne seine Brüder, aber auch gerne die beyden Heere sah.

*) Sacho, eine Priesterstadt.

geplündert. Man sieht hier die fliehenden muthlosen Philister und die ergrimmten muthvollen Israeliten; den König auf der Spitze des Bergs, die Schlacht leitend und Alle ermunternd zu verfolgen den Sieg. David hatte richtig voraus gesagt.

LV.

David erheitert mit seinem Saitenspiel, Sauls trübe Stunden.

1 Buch Sam. 16; 15—24.

David war dem Saul nicht ganz unbekannt. Schon früher hatt' er den König durch sein Harfenspiel, vermuthlich auch durch seinen Gesang, womit er es begleitete, erheitert. Saul war nemlich von der düsternsten Schwermuth befallen. Die Worte, die ihm Samuel gesagt hatte; Samuel, von dem er wohl wußte, daß er so etwas nicht aus sich selbst sage; das eigene Gefühl seines Unrechts, eine daher entstehende Muthlosigkeit, das beständige Ahnen einer Gefahr, eines Unglücks; kurz alle Foltern eines bösen Gewissens, machten ihn sehr unglücklich. Er entdeckt indeß keinem Menschen die Quelle seiner Schwermuth. Er furchte, man möge ihn sogleich des Throns unwürdig erklären, wenn man wüßte, daß ihn Gott dafür erklärt habe. Und diese Verschlossenheit, verminderte seine Schwermuth nicht. Die Hofleute und Krieger, die ihn umgaben, fürchteten diese stille Schwermuth sehr. Sie kannten die



Schuler fecit argent.

David erheitert mit dem Saitenspiel
Sauls trübe Stunden

Folgen des Mißtrauens, das damit verbunden war, ohne Zweifel wußten sie aber auch, welche Wirkung schon früher, Musik und Gesang auf Saul gehabt hatte. *) Sie schlugen ihm also vor, er solle sich jemand kommen lassen, der die Harfe, — wie es scheint, Sauls Lieblingsinstrument — recht gut spielte, und froh' beruhigende Lieder dazu sänge. Der König ließ sich den Rath gefallen. Mag er sich wohl selbst der glücklichen Zeit erinnert haben, als er in der Prophetenschule, unter den Prophetenschülern, und durch ihren Gesang so hoch entzückt war. So geschwind war indeß ein so geschickter Harfenspieler, nicht zu finden, weil man foderte, daß er zugleich, wie in der Folge, die Barden, selbst Lieder dichten und sie absingen konnte. Die Prophetenschule, in welcher vorzüglich Musik und Gesang geübt wurde, war eingegangen. Die Zeiten waren kriegerisch und Saul war's in hohem Grad. Da wurden solche sanfte Friedenskünste nicht geachtet. Einem Hofbedienten, der oft in Bethlehem gewesen war, fällt es aber ein, daß dort ein Sohn Isais, ein Hirte, treflich die Harfe spiele, und dazu singe. Ohne Zweifel hatt' er ihn oft selbst gehört und war entzückt worden, von der Musik. Er empfiehlt also diesen Hirten, dem Saul und seinen Hofleuten; setzt auch hinzu, daß es ein schöner, angenehmer Jüngling, daß er auch muthvoll und tapfer sey. Diese letzte Eigenschaft mußt' ein Jüngling vorzüglich haben,

*) 1 B. Sam. 10, 10 – 12.

wenn ihn Saul schätzen sollte. Nach der Beschreibung war dieser Isaissohn der rechte Mann für Saul. Er schickte nach Bethlehem und ließ ihn holen. Gerne sah Isai seinen Sohn an Hof ziehen. Er dacht' an Davids Salbung; ihm war der Ruf an Sauls Hof Wink, daß dort David zu seinem künftigen Stand vorbereitet werden solle. David kam an mit seiner Harfe, sang und spielte so lieblich, wußte die Laune des Königs, den Mißmuth, das Mißtrauen, so zu beschwichtigen, daß er dem König unentbehrlich wurde. Sogleich wurd' er gerufen, wenn den Saul seine Schwermuth befiel. Kein Mittel hatte so gewirkt, wie dieses. Wir haben mehr Beyspiele von dieser Wirkung der Musik, in der Geschichte. *).

Hier auf unserem Bild, sitzt der König ganz verloren in Davids Spiel. Noch sind Falten auf seiner Stirn, noch ist etwas düsteres in seinem Auge. Aber es scheint zu weichen. Auch einer von Sauls Hofleuten im Hintergrund hört aufmerksam zu, das junge, interessante Weib, hinter David blickt mit schmachtendem Auge auf Saul, und auf die Wirkung, die Davids Gesang auf jenes Gesicht hervorbringt. Sie ist zugleich ganz Ohr. Sollt' es nicht,

*) Eins der auffallendsten, und diesem ähnlichsten, ist das, von Carl 9 in Frankreich, der, nach der Pariser Bluthochzeit, oder im Schlaf auffuhr, und nicht wieder zur Ruhe kommen konnte. Durch den Gesang von jungen Leuten wurd' er jedesmal beruhigt. S. Thuan 3 Th. 57 Buch, 19 Kap. Bücklins Ausgabe.

Michal, Sauls Tochter seyn? David lebt ganz in seiner Musik. Er sieht und hört nicht, was um ihn her vorgeht. Sein Blick hat etwas in sich Gekehrtes, Schwärmerisches. Er ist Dichter, Komponist, Harfenspieler und Sänger zugleich.

LVI.

Jonathans Freundschaft, rettet den David.

1 Buch Sam. 20; 27—42.

Es war Einer der schönsten Augenblicke im Jünglings- und Menschenleben, als David und Jonathan Freunde wurden. David war zurückgekommen, aus dem Streit, mit dem übermüthigen Goliath, hatte dem ganzen Israelitischen Heer neuen Muth eingeflößt, und er hatt' über die Philister gesiegt. David hatt' also viel gethan, stand aber da, als ob er nichts gethan hätte. Und das war nicht angenommene Bescheidenheit, falsche Demuth, oder ein Anstand, den er sich gab. Es war natürliche Folge seines Sinns, seines Vertrauens auf Gott, mit dem er die ganze Sache angefangen und ausgeführt hatte. Ihm giengs, wie es Jeden geht, in dem ächtes Vertrauen lebt; es war ihm unbegreiflich, daß nicht in Allen ein solches Vertrauen leben sollte. Er dacht' es wäre natürlich, wie Athmen, so zu vertrauen, auf den Allmächtigen, Alliebenden, weil es ihm natürlich war. Dieß Vertrauen, und der schöne stille Muth, den es einflößt, und die Freu-



Schuler sculpt. argent.

Jonathans Freundschaft rettet den David

de über die That, die Gott gelingen ließ, funkelt' aus Davids schönen Augen, glüht' auf seinen jugendlichen Wangen, strahlte von seiner heitern Stirn. Jonathan, der edle Sauls Sohn, sah das, fühlte das, und liebte David von diesem Augenblick an, wie sein Herz, wie den besten Theil seiner selbst. Er mußt' ihn so lieben oder er wäre nicht Jonathan gewesen. David war leicht und einfach gekleidet, in seinem Hirtengewand. Anders Kleider bedurft' er, vermißt' er nicht. Aber Jonathan wohl. Der Held sollt' auch Heldenkleider tragen. Der Bessere sollte nicht schlechter angesehen seyn wie er. Ohnehin wollt' er dem, auch etwas Sichtbares geben, dem er sein Herz gegeben hatte. Und sogleich! Warme Liebe kann nicht warten, mit ihren Aeußerungen. Und was hatt' er gleich Anders, als seine Kleider? Er legte Mantel und Harnisch, Gürtel, Schwert und Bogen, — Alles ab, und gab es David hin, legt es David an. Bedeutenderes konnte die Liebe nichts geben. Sonst gab man Andern wohl ein Ehrenkleid, (Kaftan) einen fremden, neuen Rock. Jonathan gab dem David ein Liebeskleid, seinen eigenen Rock. Die ganze Handlung war Sachbild, Sakrament der ächten Freundschaft; sinnlicher Ausdruck dessen, was aus ihrem ganzen Wesen spricht: „Was mein ist, ist dein."

Wirklich war auch von diesem Augenblick an, die Freundschaft zwischen Jonathan, für das ganze Leben geschlossen, und sie hielt alle, auch die schwersten Proben aus. An diesen fehlt' es denn auch nicht. Sauls Sinn gegen David

hatte sich ganz geändert. Aus der wärmsten Liebe gegen den Erheiterer seiner Tage, war der tödtlichste Haß geworden, denn das Alles verpestende Gift des Neids hatte Sauls Herz eingesaugt. Nach dem Sieg über die drückenden Philister, waren zwey Chöre Israelitischer Jungfrauen den Siegern, mit ihren Aduffen entgegen gegangen. Sie hatten gesungen:

Saul hat Tausend geschlagen,

David Zehentausend.

Sie hatten David über Saul gesetzt; und mit Recht, wie ihm sein eigenes Gefühl sagte. Das trug sein Stolz, sein Mißmuth, sein Mißtrauen nicht. „Dem Hochgepriesenen fehlt nichts als die Krone!" Murrt' er in sich, und von dem Augenblick an, war er Davids Todfeind. Wirklich versucht' er auch mancherley, um dem Gehaßten den Tod zuzuziehen, ohne daß man ihn im Verdacht haben konnte: Aber vergebens. Was dem David den Untergang zuziehen sollte, erhob ihn immer mehr. Jetzt konnte sich Saul nicht mehr halten; sein Haß gegen David brach aus. Jonathan vertheidigte seinen Freund mit aller Wärme der Liebe; Saul ließ sich auch wohl einmal überreden, und bekannte, daß er David unrecht thue. Aber der böse Geist des Neids, überfiel ihn immer wieder von Neuem. Es ist die Natur dieses satanischen Sinns, daß er sich vermehrt, durch jedes neue Verdienst, jede neue Liebenswürdigkeit des Beneideten. Als nun durch Davids Tapferkeit wieder ein Sieg über die Philister erfochten war, und der nemliche tapfere Krie-

ger, durch sein Spiel und seinen Gesang, Saul, wie ehemals, zu erheitern suchte; da konnte sich der Unglückliche nicht mehr halten. Er zielte mit seinem Wurfspiel nach David. Dieser entfloh. — Jetzt gesellte sich noch Furcht zu dem Neid und Haß gegen David. Er besorgte, nun werde David sicher verderbliche Plane gegen ihn machen, da er seinen Haß kannte. — Wie kann ein Mißtrauischer, durch Neid und Haß Verstimmter anders denken? — Er nahm seine Zuflucht zur Verstellung, und brütet in der Stille Plane gegen David. Aber keiner gelang. Davids Rechtschaffenheit und Vorsicht vereitelte sie alle. Noch immer suchte Jonathan seinen Freund zu vertheidigen, und hoffte seinen Vater zu gewinnen. Als aber der Vater im Zorn nach seinem Wurfspies griff, um ihn auf den Sohn zu schiessen, und dieser entrüstet die Tafel verließ; da sah er wohl, daß alle Hoffnung vergebens sey, daß er sich von seinem Freund trennen müsse. Welch ein Schmerz für ein edles Gemüth, seinen geliebten Freund von seinem eigenen Vater so unschuldig und unedel verfolgt zu sehen! Er verschloß sich den ganzen Tag, und konnte keinen Bissen essen.

Indeß mußte der Freund benachrichtigt werden, daß er in der ganzen Gegend nicht mehr sicher sey, und doch war eine Zusammenkunft mit ihm gefährlich, weil sie leicht von Sauls Spionen bekannt und zum Nachtheil Davids benutzt werden konnte. Beyde Freunde hatten also mit einander verabredet, Jonathan solle dem David durch einen Pfeilschuß, ein Zeichen geben, ob er bleiben könne, oder die Gegend verlassen müsse. Das Zeichen wurde gegeben; beyde

hatten sich in der Gegend umgesehen, und glaubten wenigstens sicher von einander Abschied nehmen zu können. Sie giengen in eine einsame gebirgige Gegend. Hier erzählte Jonathan seinem Freund von Sauls unbezwinglichem Haß, sagt, ihm, daß er die Gegend verlassen und anderswo Sicherheit suchen müsse. Beyde umarmten sich mit Thränen; besonders David konnte sich nicht satt weinen an seines Freundes Brust. Aller Muth schien ihn verlassen zu haben, weil er nicht wußte, wo und bey Wem er Sicherheit finden werde. Jonathan aber faßte sich. „Gott sey mit dir!" sprach er." Was wir einander feyerlich versprochen haben, davon bleibe Jehovah Zeuge. So lange du lebst, so lang ich lebe, so lange deine und meine Nachkommen leben, sey unsre Freundschaft unzerstörlich." David konnte kein Wort antworten vor Thränen. Jonathan gieng in die Stadt zurück; David floh ohne zu wissen wohin er fliehen solle.

Noch Einmal sahen sich die Freunde in einer wilden waldigen Gegend, voller Berge und Höhlen, als Saul schon mit seinem Kriegsheer, David verfolgte. Jonathan wagte sein Leben, um seinen Freund noch Einmal zu sehen. Er wäre verloren gewesen, hätte Saul die Zusammenkunft entdeckt. Aber sie wurde nicht entdeckt. Hier sprach Jonathan seinem David Muth ein. „Fürchte dich nicht," sprach er, „du wirst doch noch König über Israel. Mein Vater weiß es auch wohl. Dann will ich der Nächste nach dir seyn. Vereint wollen wir wirken, für das Glück unserer Nation." So sprach der Kronprinz von Israel, zu einem Verfolgten, der für Vogelfrey erklärt war. Die Freunde sahen sich einander nicht wieder.

Ein so. Beyspiel von Freundschaft findet sich weder in der alten, noch in der neuen Geschichte.



Schultze fecit argent.

David auf der Flucht, erhaelt die Schaubrode und Goliaths Schwert.

LVII.

David auf der Flucht, erhält Schaubrode und Goliaths Schwert.

1 Buch Sam. 21; 1—11.

So war denn nun David ausgestoßen, aus seinem Vaterland, getrennt von seinem Weib und seinem Freund, Er war gewissermaßen allein in der Welt. Ihm fehlten dabey Nahrungsmittel, Waffen, Alles. Wie er gieng und stand, war er geflohen. Auch wußt' er nicht, wohin er sich mit Sicherheit wenden solle. In dieser Verlegenheit ging er nach Nob, einer Priesterstadt, wo sich der Oberpriester Achimelech aufhielt, wo auch die heilige Lade war, nachdem er sich durch ein Gebet zu Gott gestärkt hatte. *) In Nob wollt' er ohne Zweifel das Orakel fragen, über die Richtung seiner Flucht. Sobald er aber zu dem Oberpriester kam, fand er dort einen Hofbedienten Sauls bey ihm. Natürlich wunderte sich der Oberpriester

*) Vielleicht mit dem 11 Psalm.

sehr, daß er einen so berühmten Kriegshelden, den Eidam des Königs so allein, ohne Alles Gefolg sehe. David gab vor, er habe einen besondern geheimen Auftrag von dem König erhalten, der schnell ausgeführt werden müsse. Hätt' er auch Doeg nicht fürchten müssen, dessen Hofcharakter er ohne Zweifel schon kannte: so wollt' er doch den Priester nicht in Gefahr setzen, den König gegen sich aufzubringen, wenn er gesagt hätte, daß er auf der Flucht vor Saul sei, und doch etwas von dem Priester erhielt, was er so sehr bedurfte. Er gab also weiter vor, daß sein Gefolge auf ihn warte, bat aber den Priester, ihm etwas Brod zu geben, weil in der Eile wirklich alle Nahrungsmittel vergessen worden seien. Der Priester sagt' ihm, daß er kein gemeines, gewöhnliches Brod im Haus habe, sondern nur geweihtes Brod, das Schaubrod hieß, weil es nur zur Schau in dem heiligen Zelt lag und dort nie gegessen wurde. Indeß durft' es wohl von den Priestern und ihren Familien gegessen werden. „Ich will dir auch dieses geben," sagte der Priester, weil es ein Nothfall ist, wenn sich nur nicht etwa deine Leute, gegen das Gesetz, verunreinigt haben. David versichert, daß dieß nicht der Fall sey, und so giebt ihm der Priester die geweihten Brode. „Hast du nicht auch etwa einen Spies oder ein Schwert, das du mir überlassen könntest?" fragt David weiter. „Ich habe mich in der Eile, auch nicht einmal damit, zu Haus versehen." „Ich habe kein Schwert als das Schwert Goliaths, mit dem du ihm das Haupt abgeschlagen hast, das unter unseren heiligen Geräthen aufbewahrt ist." „Gieb mir's nur," sagt David; „es

ist unvergleichlich." Der Priester gab's ihm. Dem Eidam des Königs konnt' er, dem Helden David, wollt' er nichts abschlagen.

So setzte denn David seinen Weg fort; in Goliaths Schwert hatt' er ein sichtbares Andenken, daß Gott ihm beygestanden habe, ein Sakrament gleichsam, daß Er ihm ferner, beystehen werde. Das geweihte Brod war ihm eine Versicherung, daß Gott ihm Mittel zu seiner Erhaltung anweisen werde, wenn es auch scheine, als ob ihm Alles fehlen müsse. Sein Muth und Glaube war gestärkt.

LVIII.

Davids Kühnheit und Ehrerbietung gegen Saul.

1 Buch Sam. 26; 1—27.

Saul war wütend, als er erfuhr, daß David entflohen war, daß er ihn, seinem Haß, nicht aufopfern konnte. Er glaubte keinen Tag seines Throns und Lebens sicher zu seyn, so lange dieser allgeliebte, aber eben darum, von ihm so gehaßte und gefürchtete Mensch lebte. Es ist die Natur des Neids, daß er zu Mißtrauen führt, daß der Mensch das Schlimmste von dem Andern fürchtet, weil er selbst Schlimmes gegen ihn im Sinn hat. Schon mehrmals hatt' er David verfolgt; aber nie hatt' er ihn treffen können. David war nemlich jetzt nicht allein. Nach und nach versammelten sich Mehrere, meist aus dem Stamm Juda um ihn her. Unter ihnen waren Männer von Muth und Tapferkeit, wie die drey Brüder, Joab, Abisai und Asahel. Tapfere werden von einem Tapfern, wie Fromme von einem ächt Frommen, angezogen. Unglückliche, Gedrückte, Heruntergekommene, waren auch dabei. An Solchen, die von der



Schuler fecit argent.

Davids Kühnheit und Ehrerbietung gegen Saul.

Furcht vor Sauls mit jedem Tag wachsender Tyrannei, ihre Geburtsörter verließen, fehlt es auch nicht. Noch weniger an Solchen, die eine besondere Neigung zu David zu ihm zog. Sein Anhang bestand aus vierhundert Mann. Selbst der Priester Abjatar, mit dem Priesterschmuck fand sich bey ihm ein. Indeß dacht' er gar nicht daran, irgend etwas gegen Saul zu unternehmen, wenn er auch gekönnt hätte, wie die Folge zeigen wird. Er wollte nur sich und die Seinigen in Sicherheit setzen. In der geräumigen Berghöle Adullam, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, konnt' er nicht länger bleiben. Auch aus Kegila, einem Grenzstädchen im Stamm Juda, mußt' er fliehen, weil Saul seinen dortigen Aufenthalt erfahren hatte, und Anstalten machte, ihn dort einzuschließen. Selbst in der Wüste Maon war er nicht sicher, und wäre beinahe von Saul gefangen worden, wenn nicht eine Nachricht von dem plötzlichen Einfall der Philister, in das Land, Saul zum schleunigen Rückzug genöthigt hätte. Saul war nehmlich so unerwartet angekommen, hatte den weiten Weg von Gibea bis Maon, in so kurzer Zeit gemacht, daß zwischen ihm und David, nur noch ein Berg lag, ehe dieser Gefahr ahnete. Saul hätte nur den Berg umgehen dürfen, so würd' er den David in einem Holweg, oder einem andern gefährlichen Ort, eingeholt haben. Daß ihn seine Stammverwandten dem Saul verrathen hatten, that ihm am Wehsten. Der überallhin verfolgte David, wußte nun keine andere Zuflucht, als sich auf die höchsten Berge des Landes Juda in die Wüste Engedi zu ziehen. Dort wa-

ren kaum übersteigliche Felsen, mauersteile Berge, ungeheure Hölen. Die Gegend war fast nur der Aufenthalt von Gemsen und Steinböcken. Als ihn Saul auch dorthin verfolgte, fand er einmal Gelegenheit, seinen Feind schlafend und allein zu finden. Alle seine Gefährten redeten ihm zu, sich jetzt von ihm zu befreyen, vor dessen Verfolgungen er keinen Tag, seines Lebens sicher war. Gewiß bewiesen sie ihm, daß es blos Nothwehr sey, wenn er Saul tödtete, oder nur erlaubte daß er von ihnen getödtet würde. Man kann denken, welchen Kampf es ihn kostete, da er ohnehin jede Beleidigung, so tief empfand, wie manche seiner Lieder zeigen. *) Aber sein Gefühl von Recht siegte. Er erklärte bestimmt, daß er sich nie an dem Gesalbten Gottes vergreifen würde, schneidet ein Stück von Sauls Oberrock ab, zeigt es am folgenden Morgen dem Saul, zum entscheidenden Beweis, daß er ihm nicht nach dem Leben stehe, wie Saul immer vorgab, was er, der Mißtrauische, auch wohl selbst glaubte. Er warf sich vor Saul nieder und redete zu ihm, daß es durch Mark und Bein dringen mußte. „Warum, mein Herr König," sprach er, „leiheſt du dein Ohr denen, die dich bereden, David stehe dir nach dem Leben? Du sollst es jetzt selbst sehen, daß ich deiner schonte, da dich Gott heut in der Höle in meine Hand gab. Ich konnte dich ja tödten! Was hielt mich ab? Der Gedanke: ich will nicht die Hand legen an den Gesalbten Gottes. — Sieh doch

*) Unter andern der 63 Psalm, der wohl um diese Zeit entstand.

her, mein Vater! (Welches Wort für Saul!) Es ist hier in meiner Hand, dieß Stück von deinem Mantel und — ich verschonte dich! Glaub' es denn, — deine Sinne haben dich davon überzeugt: — ich habe mich keiner Untreue, keines Aufruhrs gegen dich schuldig gemacht. Und du dürstest nach meinem Leben! — Gott sei Richter zwischen dir und mir! Er sei mein Rächer! — Hand werd' ich nie an dich legen. Nie soll das Sprichwort an mir wahr werden: „Wie die That, so der Bösewicht!" „Gegen Wen, zieht er zu Feld, der König Israels? Gegen einen armen Wurm. — Nun; ich stell' es Gott anheim. Er spreche Recht zwischen dir und mir!" Saul ward zwar tief in seinem Innern erschüttert. Er wäre kein Mensch gewesen, wenn er gleichgültig geblieben wäre. Er schluchzte laut; so hatt' ihn Davids Rede erschüttert. „Hör, ich da nicht die Stimme meines Sohns David?" rief er. — „So du bist gerechter als ich. Du hast mir Böses mit Gutem vergolten; ich dir Gutes mit Bösem. Wer würde seinen Feind frei lassen, wenn er ihn so träfe? Gott wird dir's vergelten, was du heut an mir thatst. Jetzt sag' ich's dir: Du wirst noch König in Israel werden. Schwör' es mir nur, daß du meine Nachkommenschaft nicht ausrotten willst."

David versichert ihm dieß mit einem Eid. Er hätte so etwas nicht thun können, wenn er auch gesollt hätte. Jetzt zog sich Saul und David mit ihren Kriegern zurück. Aber es dauerte nicht lange; so zog er wieder gegen den Gehaßten, Beneideten aus, der ihm kurz vorher, einen

so unleugbaren Beweis seiner Großmuth gegeben hatte. Ach! der Neid ist Eiter, nagendes Gift in den Gebeinen, das den Menschen nicht ruhen noch rasten läßt, wenn es Gott nicht auf Gebet hin, wegschaft. David erfuhr es, und zugleich, daß er mit mehr Plan und Vorsicht wie je, verfolgt werden solle. Er hielt sich damals wieder in einer bewohnteren Gegend, in der Wüste Siph auf dem Berg Chakila auf. Jetzt zog er sich von diesem Berg weg, wo er leicht eingeschlossen werden konnte, und zog sich auf eine Bergspitze zurück, wo ihm die große Wüste zur Flucht offen stand. Saul war ihm schon bis hieher nachgerückt; und jetzt brach die Nacht an, die Erste, nach Sauls Anzug. Daß dieser mit seinen Leuten sehr ermüdet seyn werde, konnte David leicht denken; daß das Lager schlecht bewacht sei, vermuthet' er auch, weil man hier wohl keinen Ueberfall befürchten konnte. — Saul wußte nehmlich den Aufenthaltsort Davids nicht genau. — Jetzt kommt dem David ein Gedanke, der nur in einem großen Menschen entstehen kann, bey dem der Glaube an etwas Menschliches auch in verkehrten Menschen unauslöschlich ist. Er wußte, Saul habe vor, ihn durch die ganze Wüste zu verfolgen. Leicht konnt' er ihn einmal überraschen, und ihn einschließen, an einem Ort, wo er sich nicht zurückziehen konnte. Er will also noch einen Versuch machen, ob nicht Saul zu erweichen sey. Ueberwinden will er seinen Feind, aber durch Großmuth überwinden. Seinen Muth als Krieger, gegen den Krieger, will er ihm zeigen, aber zugleich die Gesinnung des Menschen, des

Unterthanen gegen den König. „Der Gott, der mich so oft bewahrt hat, kann mich auch jetzt bewahren. Hab' ich doch etwas Gutes vor!" — „Wer will mit mir hinüber in des Königs Zelt?" sagt er zu Ahimelech und Abisai, die bey ihm waren. „Ich will mit" sagt sogleich Abisai, stolz darauf, Begleiter auf einem so gefährlichen Weg zu seyn. Sie schleichen sich hinüber, in das feindliche Lager, und kommen unbemerkt in Sauls Zelt.

Da lag der König. Er, Abner, sein Erster Feldherr, die Leibwache, Alles schlief. Sauls Wurfspies, mit dem er auch nach David geschossen hatte, steckte neben ihm; eine Trinkschale stand neben seinem Kopf. „Ha!" flüstert Abisai dem David zu; „da hat dir einmal Gott deinen Feind recht sichtbar in die Hand gegeben. Ich nehme jetzt den Spies, und geb' ihm Einen Stich. Er soll den zweiten nicht bedürfen." Schon reicht er nach dem Spies. „Nein;" sagt David, und reißt ihm den Spies aus der Hand. „Du sollst ihm kein Haar krümmen. Wie könnte Jemand an Gottes Gesalbten sich vergreifen und ungestraft bleiben? So wahr Gott lebt! Wenn Saul nicht auf dem Krankenbett stirbt, oder in der Schlacht umkommt; wenn Gott nicht sein Leben endet: Ich thue ihm nichts. Nur diesen Spies und diese Trinkschale, nehm' ich mit." Thörichte Schwärmerei, mag dieß freilich dem rohen Krieger Abisai geschienen haben; man sieht's hier auf dem Kupfer an seinem finsteren Blick und seiner Stellung. Aber er mußte folgen und folgte. Beide schleichen sich so unbemerkt aus dem Lager zurück, wie sie hineingekommen waren.

Aber mit Anbruch des Tags, steigt David auf eine Felsenspitze, von der er vernehmlich in das feindliche Lager rufen konnte. — Ein Abgrund fand sich zwischen beyden Lagern, den man umgehen mußte, um in das andere Lager zu kommen. —

„Abner!" ruft er laut,

„Wer ruft da so laut, nach dem König hin!"

„Ich, — David, rufe dir!" Ein Mann wie du, auf den sich das Volk verläßt, sorgst so schlecht für Wache um den König. Jeder kann sich in des Königs Zelt schleichen; Jeder könnt' ihn tödten. Das ist schlecht von dir. So wahr Gott lebt, Ihr hättet den Tod verdient, daß Ihr Euren Herrn, den Gesalbten Gottes, so schlecht bewachet."

Dieser Verweis, aus dessen Mund, der verfolgt wurde, dem man nach dem Leben stand, wie mußt' er wirken, auf Abner, auf Saul, auf Alle! Seinen Spies und seine Trinkschale hatte Saul schon vermißt. Wie ein Bliz fuhr's ihm durch die Seele, was ehemals in der Höle, was ohne Zweifel auch wieder in dieser Nacht geschehen war.

„Ist's deine Stimme, mein Sohn David?" rief er beschämt.

„Ja, mein Herr und mein König; es ist meine Stimme. Wie kann der König doch immer, seinen treusten Knecht verfolgen? Wer kann mich eines Verbrechens überführen? O! wenn dich Gott einem Argwohn preiß giebt, so such' ihn doch durch Opfer zu besänftigen. Reizen dich

aber Menschen gegen mich; so komme Fluch über sie, weil sie mich aus meinem, mir so heiligen Vaterland vertreiben, daß ich wohl gar, in der Heiden Land Schutz suchen muß. Wird wohl gar mein Blut noch vergossen; so wirds Gott nicht ungestraft lassen. — O! König von Israel, gegen wen ziehst du zu Feld? Gegen einen ohnmächtigen Wurm" (Gerade so hatte sich David auch das vorigemal ausgedrückt, als er Saul schlafend in der Höle gefunden hatte. Jetzt mußte Saul an jenen Auftritt erinnert werden.)

„Ich that dir unrecht" sagt Saul; ich gesteh' es. „Komm herüber. So wie in dieser Nacht mein Leben, sicher bey dir war; so soll auch deins bey mir sicher seyn. Es war schändlich, daß ich so an dir handelte."

Das was David das vorigemal gethan hatte, wagte er jetzt doch nicht. Hatt' ihm ja damals Saul auch, volle Sicherheit versprochen und hatte sein Wort nicht gehalten!

„Der Spies gehört dem König; sagt er, und hob ihn auf. Komm Jemand herüber, ihn zu holen. Er sei dir Pfand meiner Treue. Gott wolle sie Jedem vergelten, wer sie hat. Gott gab dich heut' in meine Hand; aber ich wollte mich nicht vergreifen, an dem Gesalbten des Herrn Gott beschütze m e i n Leben so, wie ich das d e i n e beschützt habe. Er sei mein Retter, wie Er der deinige war."

„Gott segne dich dafür, mein Sohn David, dir wirds gelingen. Du kommst gewiß empor."

David entfernte sich; Saul zog sich mit seinen Kriegern zurück, und verfolgte nun David nicht mehr.

So hatt' er den Hassenden, Neidischen, doch durch Großmuth überwunden.



Schuler fecit argent.

Saul lässt Samuels Geist beruffen

LIX.

Saul läßt Samuels Geist berufen.

1 Buch Sam. 28; 7—20.

Man kann denken, in welcher Gemüthsstimmung, Saul den edeln, von ihm als edel erkannten, und doch so lang unschuldig-verfolgten David, verließ. Die Vorwürfe seines Gewissens, Gottes Ausspruch über ihn, durch Samuel, den er jetzt mehr als je verdiente; das mußte seinen Mißmuth, seine Besorgnisse und seine Muthlosigkeit auf den höchsten Punkt treiben. Dazu waren die Philister wieder in das Land gefallen. Eine entscheidende Schlacht war nicht zu vermeiden, wenn nicht das ganze Land der Verheerung Preis gegeben werden sollte. Saul bestieg deßwegen eine Anhöhe, um das Lager der Philister zu übersehen, und sieht — ein zahlreiches, wohlbewaffnetes Heer, in einer sehr vortheilhaften Stellung, vor sich. Das konnte wirklich, dem, ohnehin Muthlosen, keinen Muth machen; es mußt' ihm vollends den letzten Rest nehmen. Er läßt das Orakel fragen, was zu thun sei; und erhielt natür-

lich keine Antwort, weil er, nach Abjators Uebergang zu David, mit dem wahren Brustschmuck einen andern hatte verfertigen lassen. Er ließ opfern, ob etwa einem Opferpriester etwas offenbart werden würde; eben so wenig Antwort! Jetzt fällt ihm Samuel ein, durch den er sonst immer Gottes Willen hatt' erfahren können. „Ach!" wenn doch Samuel noch lebte! — „Und wäre denn der Verstorbene, nicht heraufzurufen, daß man ihn fragen könnte?" Es gab solche Beschwörerinnen, Todtenfragerinnen, in Israel. Das wußte Saul wohl. Zwar war's in dem Gesetz scharf verboten, und Saul selbst hatte streng auf dieses Verbot gehalten. Aber Furcht und böses Gewissen, machen aberglaubisch. Die Menschennatur, zum Glauben gebildet, rächt sich, wenn man nichts glauben will. Man glaubt oft das Unsinnigste, wenn man nicht mehr recht an Gott glaubt. Saul fragt also seine Umgebung, ob sich nicht eine solche Todtenbeschwörerin in der Nähe finde. Es wird ihm Eine genannt, die in Endor wohnte. Man denke sich unter diesen Beschwörerinnen keine gemeine Weiber. Sie waren gebildet, fein und schlau. Saul geht verkleidet bei Nacht zu ihr, nachdem er vermuthlich auf ihr Geheis, vier und zwanzig Stunden gefastet hatte. So etwas pflegten diese Weiber zu fodern, als Einweihung, oder vielmehr um sich gehörig vorzubereiten, auf die sogenannte Erscheinung eines Geists. Daß sie Saul sogleich erkannt habe, darf man nicht bezweifeln. Sie hatte ja Zeit genug, sich vorher zu erkundigen, wer sie als Geisterbeschwörerin besuchen wolle. Und Sauls ungewöhnliche Größe mußt' ihn verrathen.

Saul fodert von ihr, daß sie Samuels Geist beschworen und heraufrufen solle. Die Frau weigert sich. „Du weißt doch," sagt sie, „wie sonst Saul mit allen Wahrsagern und Geisterbeschwörern verfahren hat. Wie kannst du mich nun in Gefahr bringen, mein Leben zu verlieren? — „Ich schwöre dir, daß dir darum nichts zu leid geschehen solle," antwortet Saul; jetzt ist das Weib beruhigt. Und schon daraus sieht man, daß sie Saul gekannt hat; denn ein Eid von einem Andern, konnte sie der Strafe nicht entziehen. Saul fodert es jetzt noch einmal sie möge Samuel heraufrufen, und nun erst sagt sie, mit scheinbarem Schrecken, daß sie den Saul kenne. Daß sie ihn jetzt erst erkannt habe, ist nicht zu vermuthen. Wär' auch Samuel wirklich erschienen; so hatt' er ja noch kein Wort mit ihr geredet. Woher wollte sie also jetzt auf Einmal wissen, daß der Fragende Saul sey, wenn sie es nicht vorher schon wußte? Saul suchte sie zu beruhigen, und fragte sie, was sie sehe. (Er selbst sah also nichts; entweder weil es zu finster, oder weil er zu betäubt und furchtsam war) „Ich sehe Geister heraufsteigen." sagt die Frau.

„Wie sieht er aus, der Geist."

„Es kommt ein alter Mann herauf, mit einem seidenen Rock bekleidet." (Vermuthlich trug Samuel, ehemals einen solchen Rock. Ein Geist erscheint aber wohl nicht in einem solchen Kostume.)

Saul glaubte nun, nach der Beschreibung Samuel zu erkennen.

„Warum hast du mich beunruhigt, mich heraufrufen lassen?"

„Ach! ich bin sehr bange. Die Philister, sind gegen mich ausgezogen, und Gott ist von mir gewichen. Ich erhalte keine Antwort von Ihm, weder durch Propheten, noch auf andere Art. Darum hab' ich dich heraufrufen lassen, daß du mir sagest, was ich thun soll."

„Was brauchst du mich zu fragen, da du selbst weißt, daß sich Jehovah von dir gewendet hat? Mit dir wird's werden, wie ich es dir voraus gesagt habe. Die Krone wird von dir und deiner Familie genommen, und David gegeben werden; darum weil du Gott nicht gehorcht, und aus Habsucht den Amalekiter König, nicht gestraft hast, wie es dir befolen war. Israel wird mit dir, in die Hände der Philister gegeben. Morgen wirst du und deine Söhne, nicht mehr unter den Lebendigen seyn."

Saul fiel nieder auf die Erde. Alle seine Kraft hatt' ihn verlassen. Er lag wie todt da. Mit sanften Worten und stärkender Speise, bracht ihn das Weib wenigstens so weit, daß er von ihr weggehen konnte.

Freilich konnte sie mit Gewißheit das Alles nicht voraussagen, was sie sagte, oder den verstellten Geist sagen ließ. Aber höchst wahrscheinlich war Alles. Daß, und warum Gott sich von Saul gewandt habe, war nicht unbekannt geblieben. Es scheint Samuel habe dem König sein Vergehen in Gegenwart Anderer verwiesen *). Das Heer der Philister war zahlreich; Saul muthlos, und die

*) 1 B. Sam. 13; 12. 15; 13—23.

Israeliten waren es mit ihm. Man wußte, daß eine entscheidende Schlacht am folgenden Tag unvermeidlich sei; und wurde sie verloren, so ließ sichs von Saul und seinen Söhnen wohl erwarten, daß sie den Verlust der Freiheit ihrer Nation nicht überleben würden. So läßt die Frau, das mit Bestimmtheit, als gewis voraussagen was nur höchst wahrscheinlich war, und durch ihr Vorhersagen noch wahrscheinlicher wurde, wie es solche Personen, und die Orakel so oft gemacht haben.

LX.

Einzug der Bundeslade zu Sion.

2. Buch Sam. 6; 12—16.

Hier ist der Auftritt ganz geändert. Saul hatte sich selbst entleibt. Seine Söhne waren im Treffen gegen die Philister geblieben. David war König über Israel und Juda geworden. Er wurd' eigentlich nicht erst gewählt. Man that so, als sey er schon längst gewählt gewesen. Glorreich und glänzend hatt' er seine Regierung angefangen. Die mächtigsten Feinde seiner Nation waren besiegt. Immer vor jeder Schlacht, hatt' er das heilige Orakel gefragt, und sich ganz nach dessen Ausspruch gerichtet. Er war so fromm wie tapfer. Seine Frömmigkeit erhöhte noch seine Tapferkeit. Die Geschichte seiner Nation sowohl, als seine eigene Erfahrung hatt' ihn belehrt, daß das Glück der Israeliten, mit ihrer Anhänglichkeit an ihren Schutzgott steige und falle; und seine eigene Empfindung, hatt' es ihm oft laut genug gesagt,



Schuler fecit argent.

Einzug der Bundeslade zu Sion

daß diese Anhänglichkeit, durch nichts mehr aufgefrischt und erhöhet werden könne, als durch die religiösen Ceremonien, die mit so tiefer Menschenkenntniß, den Israeliten vorgeschrieben, und auf das Menschenherz, gerad' auf dieser Stufe von Bildung, berechnet waren. Der gebildete Israelite sah darin mehr, als der gemeine Haufe und hatte mehr daran. Die vorgeschriebenen Ceremonien waren ihm Bilder von Gottes Sinn, Winke auf Gottes Plan, Pfänder dessen, was Gott seinen Zöglingen seyn, und was Er aus ihnen machen wolle. Er sah in ihnen schon damals, und lange vorher, „Schattenrisse von dem Besseren, was zu erwarten war.„ Das war gerade die tiefste Gottesweisheit, bey jenen Anstalten, daß sie wie die Natursprache, für den sinnlichsten, ungebildeten Menschen waren, und zugleich dem gebildeten Israeliten viel gaben.

Das wichtigste Stück, was zur Gottesverehrung gehörte, war die Bundeslade, oder der heilige Kasten, auf Gottes Befehl gemacht, in der die Gesetztafeln lagen, die heilige Lade, in deren Nähe sich Gott so oft offenbart hatte. Seit fünf und sechzig Jahren, war sie zu Kiriat Jearim, einem Städtchen im Stamm Juda gewesen, wo sie vielleicht, weniger bey den Gottesverehrungen gebraucht, also dem Volk mit der Zeit, unwichtiger wurde, da sie doch das Heiligste, bey der Gottesverehrung seyn sollte. David nahm sich also vor, sie feierlich abzuholen, und nach Jerusalem in sein Schloß bringen zu lassen. Nachdem er

vorher die Stammväter seiner Nation, darum befragt hatte, weil er dieß Nationalgut nicht eigenmächtig in sein Schloß bringen wollte; und diese ihm ihren Beifall bezeugten, wurden große Anstalten zu der feierlichen Einholung gemacht. Nicht nur alle Priester und Leviten sollten dabei seyn, sondern 30,000 Soldaten sollten den Zug begleiten. Es waren eigene Gesänge dazu gedichtet; ohne Zweifel hatten manche darunter, David selbst, zum Verfasser. *) Sie wurden von großen Chören abwechselnd gesungen, und mit Instrumentalmusik begleitet. Man kann denken, daß David nicht zurückblieb. Nicht in Königlicher Kleidung, gieng er vor der heiligen Lade her, sondern in einem feinen weissen Gewand, wie es die Priester und Leviten trugen. Schwerlich hatt' er auch eine Königskrone auf, die ihm unser Bild giebt. Es wurd' aber nicht nur gesungen und gespielt, sondern auch getanzt, zur Ehre Jehovahs. David selbst tanzte vor der Lade her. Mag uns dieß fremd vorkommen, es liegt doch in der Natur des höhern, edlen Tanzes, auch religiöse Empfindungen dadurch auszudrücken. Man hat noch keinen Begriff von der wahren Würde des Tanzes. wenn man sich ihn nicht als eine Sprache denkt, in welcher auch über die erhabensten Gegenstände der menschlichen Empfindung, dem Auge gesprochen werden kann, und für den Naturmenschen, der mehr durch das Auge, als durch das Ohr vernimmt, gesprocheu wird. So nahmen ihn aber die Alten; denn bei

*) Der 24, 47, 48, 96, 97, und 98ste Psalm, scheinen dazu zu gehören.

Griechen und andern Völkern, war er ein Theil ihrer öffentlichen Gottesverehrung. Lucian bemerkt ausdrücklich, daß bei den Alten keine Gottesdienstliche Gebräuche, ohne Tanz für feierlich gehalten worden seyen, und Athenäus erwähnt eines Tanzes, der bey dem Chor der Athenienser gebräuchlich gewesen, und wovon Sokrates in einem seiner Gedichte sagt: „Der, der sie ehrt, die Götter, im schicklichen Tanz, der ist auch würdig im Krieg. " *) Bey den Egyptern wurde sogar Musik und Tanz, ausschliesend dem Dienst der Götter gewidmet. **) David that also nichts, als was jetzt ein katholischer König thut, wenn er eine feierliche Frohnleichnamsprozession begleitet. Der 24. Psalm wurde gesungen, der ausdrücklich für dieses Fest gedichtet, und in Musik gesetzt war. Er wurd in abwechselnden Chören gesungen, und David war einer der Vorsänger. Seine ganze Seele ergoß sich in Jubel, Dank und Preiß. Aus vollem Herzen sang er, als die heilige Lade an sein Schloß kam:

Weit öffnet Euch ihr Pforten!
Uralte Pforten öffnet Euch,
Daß durch Euch ziehen mag,
Der ehrenvolle König.

*) Im 14 Buch.

**) Plato in seiner Republik, im 2 Buch.

Wer ist der ehrenvolle König?
Es ist der Himmels Heere Herr;
Jehovah ist
Der ehrenvolle König.



Schulen fecit argent.

Absalon erhält von seinem Vater
Vergebung

LXI.

Absolon erhält von seinem Vater, Vergebung.

2. Buch Sam. 14; 3, 4.

Absolon, der zweyte Sohn Davids war ein schöner, talentvoller, gewandter, aber ehrgeiziger, verschlagener, verschlossener Jüngling. Sein ältester Bruder Ammon, ein roher Wüstling, war ihm ein Dorn in den Augen. Unerträglich wars ihm, daß dieser, nach dem Recht der Erstgeburt, König werden solle. Er selbst wär es so gerne geworden! Indeß mußt' er sich ruhig verhalten, und verhielt sich auch ruhig, bis sich eine Gelegenheit fand, wo er seine Eifersucht auf Ammon, und seine Rachsucht zugleich befriedigen konnte. Thamar, die rechte Schwester Absalons, war von dem rohen Ammon geschändet, und schimpflich mißhandelt worden. Sie flieht zu ihrem Bruder, verbirgt sich in seinem Pallast, schämt sich dem Bruder zu entdecken, was ihr geschehen sey; dieser lockt es aber doch aus ihr heraus und sucht, sie zu beruhigen. In seinem Innern entwickelt

sich ein Plan zur Rache, durch den, der ihm jetzt doppelt verhaßte Bruder, weggeschafft werden konnte. Nichts kann dem Neid und der Eifersucht erwünschter kommen, als eine Gelegenheit, wo man diese Leidenschaften befriedigen kann, und doch einen Schein von Recht für sich hat. Kein Mensch erfährt von dem Plan ein Wort; selbst seine Schwester ahnete ihn nicht. Sie mag sich wohl selbst gewundert haben, daß der reizbare Absolon, dem Anschein nach, so kalt blieb. Aber so ists mit jedem tief Beleidigten. Wenn der Vorsatz sich zu rächen in ihm, recht felsenfest steht; so scheint er kalt. Eben weil er weiß, was er will, und daß er es gewiß will, ist er ruhig. Absolon wartet zwei Jahre, ohne sich den geringsten Widerwillen gegen seinen Bruder merken zu lassen. Ammon mußt' ihm trauen; er mußte glauben, Absalon habe die Beleidigung seiner Schwester nicht so tief empfunden, oder sie vergessen; sonst konnte sein Plan nicht ausgeführt werden. Aber ein Charakter, wie Absolon, vergißt so etwas nie. Nach zwei Jahren lud er die ganze königliche Familie, auf Eins seiner Landgüter zur Schafschur, wo gemeiniglich große Mahlzeiten gegeben wurden. Er sah voraus, daß sein Vater nicht kommen werde; als dieser es nun wirklich ablehnte, bat er nur um die Erlaubniß, daß die Prinzen seine Geschwister kommen durften. Dieß bewilligt David; sie reisen nach Baalhazor, auf Eins von Absalons Gütern; es wurd' ein großes frohes Gastmahl gegeben, und erst kurz vor dem Gastmahl bestellt Absalon bey einigen seiner Getreuen, daß sie auf ein gegebenes Zeichen, über Ammon herfallen und ihn tödten sollten. Als sie Besorgniß

über die Folgen verriethen, beruhigte er sie, er habe große Ursache zu dieser Rache, sie sollten nur alle Schuld auf ihn schieben. Er hab' es befohlen. Alles wird ausgeführt, wie es Absalon bestellt hatte. Ammon wird getödtet; es entsteht eine schreckliche Verwirrung. Angst bemächtigt sich der Gäste; sie werfen sich auf ihre Maulthiere und entfliehen. Auch Absalon flieht. Niemand wußte, wohin er geflohen war. Zwar hatt' er das Zutrauen zu seinem Vater, daß er ihm mit der Zeit, wohl vergeben werde; besonders wenn er wußte, wie Ammon, Absalons leibliche Schwester mißhandelt hatte. Aber in der Ersten Zeit durft' er sich doch nicht vor David zeigen, hätt' auch der Vater bey diesem vorsätzlichen' lang' eingeleiteten Brudermord, gleichgültig bleiben können; der König, der Richter, durft' es nicht seyn. Wirklich wurde dem Absalon nachgesetzt; aber erst später erfuhr man, daß er zu seinem Großvater von mütterlicher Seite geflohen war, wo er nicht aufgesucht werden konnte, von woher man auch keine Auslieferung erwarten durfte.

Länger als man glaubte, hatte sich indeß Absolon, verbannt aus seinem Vaterland, halten müssen. Drei Jahre waren verflossen; das Nachsuchen war eingestellt: aber ohne Erlaubniß und Verzeihung, durfte Absolon nicht wagen, zurückzukehren; und diese Verzeihung hatt' er nicht, ob man sie gleich allgemein wünschte, weil Absolon sehr geliebt, Ammon aber, besonders nach der rohen Unthat an Thamar, sehr verhaßt war. Joab, ein Freund Absolons, suchte dem Verbannten Verzeihung zu verschaffen. Er suchte Davids Ge-

sinnungen gegen seinen Sohn zu erforschen und nach und nach zu mildern. Bald merkt' er, daß der König ihn wohl zurückrufen würde, wenn er blos seiner Meinung folgte, daß aber blos die Furcht, von der Nation für zu nachsichtig gegen ein so grobes Vergehen gehalten zu werden, ihn davon zurückhielt. Der Gedanke, der ihm so nahe lag, man möge glauben, er sei so nachsichtig gegen geheimen Mord, weil er selbst, einen an Urias begangen hatte, macht' ihn bedenklich, dem Mörder Absolon zu verzeihen. Joab glaubt' also, es werd' am besten wirken, wenn er dem König die Zurückberufung seines Sohns, als den Wunsch der Nation vorstellen ließ. Es mußte durch eine fremde Person geschehen, damit David nicht so leicht einen angelegten Plan merkte. Joab wählt' ein Weib dazu, weil feinsinnige Weiber am Ersten Vatergefühle, und überhaupt alle Gefühle der Humanität weken können. Er wählte dazu ein ihm bekanntes Weib, aus Thekoa, die ihm alle nöthige Talente zu haben schien, um seinen Plan auszuführen, den er ihr bekannt macht. Sie solle nemlich, in tiefer Trauer, nach dem Königlichen Pallast gehen, sich bei dem König melden lassen, ihm erzählen, wie Einer ihrer Söhne, den Andern getödtet habe, und ihr Letzter, Einziger jetzt auch getödtet werden solle. Sie solle um Gnade für ihren Sohn bitten, und dann das Gespräch auf Absolon leiten. Alles gieng glücklich. In vollem Traueranzug, mit sanft-klagender Mine und demüthig-flehender Stellung, tritt sie vor den König, der schon gerührt war, ehe sie sprach.

David.

Was ist dir, Weib? Was suchst du bey mir?

Die Frau

Ich bin eine Wittwe; zwei Söhne waren mein ganzer Reichthum. Draußen im Feld, kamen sie in Streit. Einer gab dem Andern einen unglücklichen Schlag; dieser sank todt nieder. Nun dringen alle meine Verwandten darauf, daß der Mörder seines Bruders auch getödet werden müsse. — Ich soll nichts behalten. — Mein verstorbener Mann, soll keine Erben haben. Seine Familie soll ausgelöscht werden in Israel. (Es läßt sich denken, daß sie das Letzte nicht ohne Thränen, gesagt hat.)

David.

Sei ruhig! Ich will das Nöthige schon besorgen.

Die Frau.

Ja; mein Gnädigster König. Bleibt denn auch die Blutschuld ungerochen; nie soll sie auf den König kommen und auf sein Haus; ich nehme sie auf mich, und auf meines Vaters Haus.

David.

Weise nur Jeden an mich, der dir etwas gegen deinen Sohn zumuthet. Man soll dich in Ruhe lassen.

Die Frau.

Ach! ja, der König sey doch gnädig, wie Gott. Er halte doch den Bluträcher ab, daß ich nicht auch meinen weiten Sohn verliere.

David.

Ich habe dir's ja schon gesagt: man soll dich in Ru-

he lassen. So wahr Gott lebt! Deinem Sohn soll kein Haar gekrümmt werden.

(Hier eine Pause. Ehrerbietig und mit verlegener Mine steht das Weib da.)

Die Frau

Darf ichs wagen, meinem Herrn, dem König, noch einen Vortrag zu thun?

David.

Sag's nur gerade heraus, was du sagen willst!

Die Frau.

Du gabst mir einen so tröstlichen Bescheid, Herr König. Warum solltest du Blutrache gegen die Deinigen ausüben! der König hätte sich ja jetzt selbst, das Urtheil gesprochen, wenn er den nicht zurückkommen ließ, der schon so lange verstoßen ist. — Ach! Auch ohne Bluträcher sterben wir ja so bald hin. Gott ist ja nicht Blutdürstig! Er vergiebt ja! — Das ganze Volk wünscht es so sehr, was ich meinem Herrn vorstelle! Es drängte mich so! Da faßte sich denn deine Magd das Herz, es vor deinen Thron zu bringen. Sie dachte: ach! der König ist so gut! Er erhört die Bitte wohl! Gewis würd' er mich auch erhören, wenn man mich um meinen Einzigen Sohn bringen wollte! Deine Magd versprach sich eine gnädige Antwort von dir. Ist ja der König mein Herr, wie ein Engel Gottes, der Recht und Unrecht, so fein fühlt Gott ist darum auch immer mit ihm!

David.

(Erschüttert, nach einer Pause.) Sage mir offen: ist das Alles nicht eine Veranstaltung von Joab?

Die Frau.

(Etwas bestürzt, doch bald gefaßt) Bei deinem Leben Gnädigster König; so ists! Dein Knecht Joab hat mir den Auftrag gegeben, ich solle die Sache vortragen, als ob sie mich selbst beträfe. Ich kann's nicht verbergen. Ich sehe wohl, mein Herr, der König, hat Engels-Verstand. Er sieht Alles, gleich durch.

Joabs Plan gelang ganz. David war erweicht; fühlte sich Vater, und freute sich, daß der König den Vatergefühlen, glaubte folgen zu dürfen. Er ließ Joab rufen, und trug ihm auf, Absolon zurückzuholen. Dieser kam auch wirklich, und man kann denken, wie gerne zurück, kam aber noch nicht vor seinen Vater, bewohnte jedoch seinen Pallast in Jerusalem. Seine That war bei dem Volk vergessen. Zwei Jahre giengen hin, und immer durft' Absolon sich noch nicht vor dem König sehen lassen. David wollt' eher den Schein vor der Nation haben, daß er zu streng gegen Meuchelmord, als daß er zu gelind sey. Wir wissen die Ursache wohl. *) Absolons Ungedult stieg mit jedem Tag. Joab, die Mittelperson zwischen seinem Vater und ihm, ließ sich nicht vor ihm sehen. Auch wenn er ihn rufen ließ, kam er nicht. Er zwang ihn also zu kommen; und nun sagt er ihm mit Ungestüm,

*) 2 B Sam. 11.

er möge befördern, daß er vor seinem Vater und am Hof erscheinen dürfe. Lieber solle man ihm sein Todesurtheil sprechen, als daß er länger in dieser Verbannung leben müßte: Joab trug es dem König vor, und dieser gab ihm gerne die Erlaubniß, vor ihm zu erscheinen. Der Prinz kömmt. David empfängt ihn allein, um seine Empfindungen nicht unterdrücken zu müssen. Absolon wirft sich vor dem Vater nieder, und bittet um Verzeihung. Der Vater hebt ihn auf und umarmt ihn. Ohne Zweifel war es einer der glücklicheren Augenblicke in Davids Leben, an dem er seinen Liebenswürdigen und geliebten, und so lang entbehrten Sohn wieder an sein Herz drücken konnte.

Davids Gutmüthigkeit, ist auf dem Bild ausgedrückt. Dem stolzen Gesicht Absalons aber sieht man's an, daß er nicht zum Knieen gemacht war.



Schuler fecit argent.

Absaloms Tod

XLII.

Absalons Tod.

2. Buch Sam. 18; 5–19.

Das hätte Niemand gedacht, daß Absalon so bald und so enden werde. Aber so endet der Ehrgeizige sehr oft. David hatte dem Sohn von Herzen vergeben. Charaktere wie der seinige, können nicht lange hassen. Er konnt' es nicht vergessen, daß er, der Königliche Prinz, drei Jahre ausser seinem Vaterland, wie ein Verbannter, und zwei Jahre in Jerusalem hatte leben müssen, ohne an den Hof zu gehen. Es läßt sich denken, daß es in den letzten Jahren Niemand wagte, zu ihm zu gehen; daß vielmehr Jedermann ihn mied, wie sich das, bei einem in Ungnade gefallenen Morgenländischen Prinzen erwarten läßt. Das hatt' ihn bitter gemacht, und macht' ihn täglich bitterer. Dazu kam sein Ehrgeiz und sein unbefriedigter Thätigkeitstrieb. Ihn drängt' es, in das Ganze der Regierung zu wirken; und er konnte nichts wirken. Er wäre gerne König gewesen; und er war nur ein appanagirter Prinz. Ammon, der älteste Sohn des Königs, war todt. Er hatt' also das nächste Recht

auf die Krone, oder glaubt es wenigstens zu haben, ob er gleich wohl wußte, daß sein Vater unter seinen Söhnen wählen konnte. Aber eben dieß macht' ihn nur bedenklicher und mißtrauischer. Er wurd' in gänzlicher Entfernung von Staatsgeschäften gehalten. Salomo, dem Sohn der geliebten Bathseba, war der Name Jedit-jah (der Geliebte des Herrn) gegeben; das Alles, schien ihm die Krone ungewis zu machen. Sein Vater war alt; er glaubte sich also der Krone versichern, und sich darum einen bedeutenden Anhang unter dem Volk machen zu müssen.

Talente und Geschick dazu, hatt' er genug. Er war der schönste Mann im Königreich; und jeder weiß, was Schönheit, besonders bei einem Großen, auf die Menge wirkt. Dabei konnt' er all die Freundlichkeit, Leutseligkeit und Theilname, wenigstens annehmen, deren Ausdruck ein gewandter Hofmann in seiner Gewalt hat, und die wenn sie besonders ein Vornehmer zeigt, Alles so sehr einnimmt. Er führt' einen prächtigen Hofstaat, hatte sich eine kleine Garde errichtet, gab glänzende Feste. Das Alles zieht das Volk und die Vornehmen in das Interesse des Mächtigen, wenn dieser zugleich herablassend und populär ist Er hatte drei Söhne, die Erbfolge war also gesichert. Auch eine schöne Tochter ward ihm, und er hatte sie Thamar genannt, damit die Unthat seines Bruders, nicht vergessen werde. Oft hielt er sich unter dem Chor auf, wo sich damals die Menschen versammelten. Er ließ sich mit den Landleuten in ein Gespräch ein, besonders wenn

er merkte, daß sie etwas bey dem König zu suchen hatten. Diese, entzückt von der Herablassung eines so liebenswürdigen Prinzen, ergossen ihm ihr Herz. Sie glaubten ihre Sache schon halb gewonnen zu haben, wenn sie sie dem Prinzen vorgestellt hatten. Natürlich gab er keinem Unrecht; sagt' im Gegentheil, ihre Sache sey klar. Nur Schade, daß sie nicht so bald, vor den König kommen könnten; wenn er ihnen doch helfen könnte: wie bald sollt' ihnen geholfen seyn! u. s. w. Durch solche und andere Künste, hatt' er es so weit gebracht, daß man im ganzen Land von dem liebenswürdigen, trefflichen Prinzen Absalon sprach, daß man ihn allgemein zum König wünschte, und sich unter seiner Regierung, ein goldenes Zeitalter versprach, wie es gewöhnlich bey einem freundlichen Erbprinzen geht. Das Alles war Vorbereitung auf den Plan, den er ausführen wollte. Die Ausführung verschob er, so wie seinen Plan gegen Ammon, auf ein großes Fest, das er zu geben, und wozu er nicht blos seine viele Anhänger, sondern auch mehrere Einwohner von Jerusalem und Manche von den treuen Dienern seines Vaters einzuladen, beschlossen hatte. Er gab das Fest, als Folge eines Gelübdes an, das er gethan habe, und ließ David ahnen, daß es nach seiner Begnadigung gethan worden sey. Dadurch hofft' er die Einwilligung seines frommen Vaters desto leichter zu erhalten; der Heuchler! Alles war dazu veranstaltet, daß während des Festes, Absalon als König ausgerufen, und die Nachricht davon sogleich, in alle Theile des Reichs verbreitet werden sollte. So geschah's auch. Es wurde nicht

bekannt gemacht, daß Absalon, König werden solle, sondern daß er König sey. Alles war auf Ueberraschung berechnet. Nach des Verschlagenen, aber boshaften Ahithophels Rath, sollte nun Absalon sogleich Jerusalem und David überfallen, der dann in seiner Gewalt sey. David, der kluge Feldherr, merkte aber diese List, und zog mit wenigen Getreuen aus Jerusalem heraus. Er floh um sein Leben zu retten, vor seinem eigenen Sohn. Thränen von Tausenden begleiteten ihn. Chusai, ein redlicher Anhänger Davids, war auf dessen eigenen Rath zu Absalon übergegangen, und rieth diesem, nicht all zu rasch zu verfahren, sondern sich erst ein recht großes Heer zu sammlen, eh' er seinen Vater, den geübten Krieger mit seinen Getreuen angriffe. Ahithophel, ein Anhänger Absolons und Davids Feind, rieth das Gegentheil; erwartete Alles von einem raschen Angrif. Absalon befolgte aber Chusais Rath, und das war Davids Rettung. Der König bekam Zeit, seine Anhänger, tapfere und erfahrene Soldaten um sich her zu versammlen; und so kam es zu einer Schlacht. Die erfahrenen Heerführer, Joab und Abisai, hatten Absalon mit seinem zahlreichen Heerhaufen, in eine Gegend gelockt, wo ihm die große Anzahl eher schaden als nutzen konnte. Hier warteten sie nicht Absalons Angriff ab; sie griffen ihn selbst an. Das hatt' Absalon gar nicht erwartet, darauf war er nicht vorbereitet. Absalons Heerhaufe kam in Unordnung durch die kräftigen, immer wiederholten Angriffe, von drey Seiten. Die Schlacht war für Absolon verloreu. Zwanzig tausend Israeliten blieben auf dem Platz. Selbst Absalon stieß, wie es scheint, auf Eine

von Davids Kolonnen, wollt' ausweichen, kam dadurch in einen dichten unwegsamen Theil des Walds, und als er sich unter den tief herabhängenden Aesten einer großen Terebinthe durchdrängen wollte, blieb er mit seinen schönen langen Haaren hängen, so daß er sich nicht schnell genug losmachen konnte; und sein Maulthier lief unter ihm weg. Einer der Nachsetzenden sah ihn hängen, und war im Begriff, ihn, als den Anführer des feindlichen Heers zu tödten; aber in dem Augenblick fällt ihm ein, wie ernstlich David gewarnt hatte, seinen Sohn zu schonen; er entfernt sich schnell, eilt zu Joab, und meldets ihm, daß Absalon noch lebend, an einer Terebinthe hänge. „Und du ließest ihn leben?" fuhr ihn Joab heftig an. „Sieh! zehen Sekel Silber, und einen Beutel hätt' ich dir gegeben, wenn du ihn getödtet hättest? — „Nicht um tausend," sagt der Soldat, hätt' ich eine Hand an den Prinzen gelegt. Hab ichs doch aus des Königs eigenem Mund gehört, wie er es Allen, auf die Seele gebunden hat, seinen Absalon zu schonen. Nein; so ungehorsam will ich dem König nicht seyn. Du selbst hättest mich dafür bestraft." — „Was hör' ich lange das Geschwätz an?" brach Joab, ungeduldig ab; nimmt drey Spiese, sucht den Platz auf, wo Absalon an einem Ast hieng, stößt dem Absalon alle drey, durch den Leib, und als er noch Leben an ihm bemerkt, befiehlt er seinen Adjutanten, ihn vollends zu tödten. So war der ruchlose Sohn aus der Welt, und der heillose Bürgerkrieg geendigt. David hatte seine Hand nicht mit des Sohns Blut zu beflecken gebraucht; ein Anderer hatt' ihn tödten müssen,

und glaubte recht daran zu thun. Jeder Absalon findet einen Joab, der ihn bestraft, kein Zögling Gottes braucht sich hineinzumischen. Aber kein Zögling Gottes, bleibt auch ungestraft, wenn er sich vergeht. Jedem David wird ein Absalon, der ihn bestrafen muß, wenn eine Urias Schuld auf ihm haftet.



Schaller fecit argent.

Salomons Richterspruch.

LXIII.

Salomons Richterspruch.

1. Buch der Könige, 3; 16, bis Kap. 4.

Salomo, ein Zögling Nathans, des Propheten und Weisen, und ein würdiger Zögling, scharfsinnig, vielseitig — gebildet, sanft und doch fest, religiös und doch liberal, war nach David auf den Thron gekommen, oder vielmehr, von David selbst, auf den Thron gesetzt worden. Mit dem Königsberuf, hatt' er zugleich, den Beruf eines obersten Richters übernommen. Richter im Frieden, und Anführer im Krieg! weiter waren die ältesten Könige, nichts. Der Scharfsinn des Richters konnte sich hauptsächlich in Anwendung der Mittel zeigen, wodurch er die Wahrheit herausbrachte, in Menschenkenntniß, Kenntniß der Einzelnen Stände, Einzelner Menschen, ihrer Neigungen, Leidenschaften, und in der Art, sie in Bewegung zu setzen, oder sie zu leiten zu seinem Zweck. Zwar konnt' ein König, zu den Zeiten Davids und Salomons, nicht mehr allein Richter seyn. Hätt' er dieses gewollt; so mußten viele übereilte, also ungerechte Urtheile ausgesprochen

werden; und das ist schlimm. Oder es mußten viele Sachen, liegen bleiben; und das ist noch schlimmer, oder vielmehr, das Allerschlimmste. Indeß gab es immer Fälle, in denen der König selbst entscheiden mußte; entweder weil die Sachen allzuwichtig waren, oder weil die Partheien mit dem Ausspruch der gewöhnlichen Richter, nicht zufrieden waren, oder weil die Richter selbst, sich nicht getrauten, die Wahrheit herauszubringen. Dieß scheint hier der Fall gewesen zu seyn.

Die Sache verhielt sich so:

Zwey Israelitische Weibspersonen, von ausschweifender Lebensart, hatten fast zu gleicher Zeit, jede einen Knaben geboren. Sie wohnten und schliefen zusammen; beyde hatten ihre Kinder bey sich im Bett. Eins der Kinder, war in der Nacht gestorben. Nun klagte die Eine von ihnen, ihre Haus- und Bettgenossen hab' im Schlaf, ihr Kind erdrückt, hab' es aber bey dem Aufwachen mit dem ihrigen vertauscht, ihr noch während des Schlafs das todte Kind, an die Seite gelegt, und das lebendige zu sich genommen. Gleich am Morgen, habe sie bemerkt, daß nicht das todte, sondern das lebendige Kind, das ihrige sey. Nur könne sie es nicht durch Zeugen beweisen, weil Niemand Anders, als sie, ihr Kind so genau kenne. Die Beklagtin leugnete die ganze Erzählung der Klägerin, und behauptete fest, die Klägerin hab' ihr eigenes Kind, im Schlaf erdrückt, und das noch lebende gehöre ihr.

Salomo sollt' entscheiden, wo keine Entscheidung möglich zu seyn schien, und er entschied — gleich, und richtig.

„Man theile das lebende Kind in zwey gleiche Theile, und gebe jeder der zwey Weiber die Hälfte;" sagt er.

„Es mag seyn!" sagte — man kann wohl denken, welche! — die, die nicht Mutter des Kinds war. „Das Urtheil ist gerecht." (Wenn ich das lebende Kind nicht haben soll, — dachte sie wohl, — so ists doch besser, wenn auch die Andere keins hat. Man erinnere sich, welche Schande es bey den Israeliten war, kinderlos zu seyn.)

Ganz Anders dachte die Mutter. Sie erschrack über das Urtheil. Es war ärger, als wenn der Andern, das Kind wäre zugesprochen worden. Muttergefühl stirbt am Letzten, und ist meist unsterblich, auch in einem verwilderten Herzen. Nur in einer, an Wahnsinn gränzenden Verzweiflung, kann auch ein versunkenes weibliches Wesen, Hand legen, an ihr Kind.

Als nun wirklich ein Schwerd gebracht wurde; als Einer von der Leibgarde Anstalt machte, den Befehl des Königs zu befolgen, da sah die Einbildungskraft der Mutter, schon das zappelnde, blutende, Kind, hörte schon sein Schreien, sein Winseln, sein letztes Röcheln. Ihr Herz war zerrissen, wie nur ein Mutterherz zerrissen werden kann. Sie stürzt sich nach dem König hin. Sie kann's nicht erwarten, bis sie zu seinen Füßen liegt. „Ach! gieb ihr doch, das lebende Kind, ganz," flehte sie, mit dem ganzen Ton der Verzweiflung. „Nein;" sagt die Andere. „Es bleibe bey des Königs Urtheil. Das Kind sey nicht mein, nicht dein. Getheilt soll das Kind werden.

Freylich jetzt hörte jedermann, welches die Mutter, und welches die Mutter nicht war. Jetzt hätte Jeder entscheiden können. Die Weisheit des Richters lag darin, daß er die Gesinnungen der zwey Weiber so an Tag brachte.

„Man gebe derjenigen das lebende Kind, die für sein Leben bat," sagte Salomon; diese ist die Mutter; und jeder fühlte, daß er recht geurtheilt habe. Das Urtheil wurde im ganzen Land bekannt, und Salomons Weisheit bis in den Himmel erhoben.



Schuler fecit aegent.

Die Königin von Saba sucht bewundernd die Bekantschaft Salomons.

LXIV.

Die Königin von Saba, sucht bewundernd die Bekanntschaft Salamons.

1 Buch der Könige 10; 1—13.

Doch, der Ruf von Salomons Weisheit, beschränkte sich nicht auf seine Unterthanen, die Israeliten; er dehnte sich in alle umliegende Länder aus. Und das war kein Wunder. Nicht nur seine Talente, seine vielseitige Kenntnisse, machten ihn so berühmt, sondern hauptsächlich, die Art, wie er sie anwendete, die Einrichtung die er getroffen hatte und noch immer traf, die Gebäude die er aufführen, die Gärten die er anlegen ließ, die Organisation der Regierung, die einen schönen Mittelweg zwischen Despotismus und Anarchie, und die Einrichtung seines Hofs, die einen gleichen Mittelweg, zwischen allzusteifer Etikette und unanständiger Zügellosigkeit hielt. Gelehrte, Staatsmänner, selbst Regenten, kamen nach Jerusalem, um diese Einrichtungen zu beobach-

ten, die schönen Anlagen zu sehen, auch wenn es seyn konnte, Salomo selbst kennen zu lernen. Bey vielen war dieß nicht blos leere Neugierde, sondern jene edlere Wißbegierde, die für sich selbst lernen, und das Geprüfte, Erprobte, wie und wo es angeht, nachahmen will. Unter diese Letzteren gehört' eine gewisse Königin von Saba, oder Jemen im glücklichen Arabien, mit Namen Balkis. *) Sie bewohnte Eins der reichsten und fruchtbarsten Länder des Erdbodens. Da gabs Gold, Silber, Edelgesteine, besonders aber Balsam und die kostbarsten Gewürzarten. Ihre Hauptstadt war wegen der Schönheit ihrer Bauart berühmt. Indeß hatte ihr der Ruf so viel von Salomo gesagt, bis sie eine Reise zu ihm unternahm, und mit einem großen Gefolge in Jerusalem einzog. Wie wir sehen werden, waren dieß nicht hauptsächlich Hofleute, um die Pracht ihres Hofs zu zeigen, sondern Gelehrte aller Art, die hier sahen, beobachten, und dann das Beobachtete benutzen sollten. Nach der damaligen Sitte, brachte sie kostbare Geschenke von den Producten ihres Landes, Gold, Edelgesteine, und Spezereien des weihrauch-tragenden Arabiens mit. Ein alter, jüdischer Geschichtschreiber erzählt, sie habe den ersten Zweig von der kostbaren Balsamstaude Gileads mitgebracht, wodurch Judäa nachmals so be-

*) So nennen sie alte morgenländische Schriftsteller. Die Hauptstadt des Lands Saba, hieß Mareb oder Mariba, und lag unter dem 65 Grad der Länge, und dem 16 der Breite. Sie hatt' also eine Reise von mehr als 200 Meilen zu machen.

rühmt geworden ist. Hier empfängt sie Salomo auf seinem Thron, steigt aber herab, und umarmt sie, nach Morgenländischer Sitte. Die mitgebrachten Geschenke, werden vor ihn hingelegt, hingestellt, und vor ihm ausgegossen. Sie besah in der Folge Alles, erkundigte sich nach Allem, erstaunte über Vieles. Besonders bewunderte sie ein, aus dem mannichfaltigsten Gehölz, ohne Zweifel, in malerischen Gruppen gepflanztes Bosket. Selbst den König prüfte sie, und ließ ihn durch ihre Gelehrten, durch Räthsel und mancherley Aufgaben prüfen, nach der Sitte jener Zeit. Sie wollte gewiß seyn, daß Salomons Einrichtungen auch wirklich von ihm selbst herrührten, oder ob er blos den Namen dazu hergegeben hatte, wie es so oft der Fall, bey Großen ist. Als sie Alles gesehen und untersucht hatte, konnte sie kaum ihren Sinnen trauen, daß es kein Traum sey. Bey dem Abschied sagte sie dem König: „Es ist Alles wahr, was ich in meinem Land von deiner Weisheit gehört habe. Ich konnt' es nicht glauben, bis ich es mit Augen sah. Aber was ich sah, übertrifft bey Weitem, Alles, was man mir erzählt hatte. Glücklich sind deine Diener, die beständig um dich sind. Sie hören deine Weisheit. Gelobt sey der Herr, dein Gott, der dich so begünstigt, und auf den Thron Israels erhoben hat. Blos weil Er deine Nation so liebt, hat Er dich ihr zum König gegeben."

So reisete sie ab, nachdem sie für Salomon noch prächtige Geschenke zurückgelassen hatte. Auch die Religion der

Israeliten hatte sie schätzen gelernt; und manche Reinigung und Veredlung der ihrigen, schreibt sich wahrscheinlich von dieser Reise her.



Schuler fecit argent.

Achia weissagt die Theilung des Reiches nach Salomo

LXV.

Achia weissagt die Theilung des Reichs, nach Salomo.

1 Buch der Könige, 11; 29 — 41.

Salomo blieb nicht so weise, wie er früher gewesen war. Eine gewisse Ueberweisheit, führt' ihn zur Thorheit, wie sie schon so viele dahin geführt hat. Man will die Schranken der menschlichen Vernunft überschreiten; will mehr wissen und können, als der Mensch wissen und können soll; darüber verliert man dann das, was uns klar offenbahrt ist, durch unsere Natur, durch die Natur um uns her, und durch Gesandte Gottes. Wer hätt' es für möglich gehalten, daß der Salomo, der so Einzig-feierlich, so rührend-beredt, den Tempel einweihte, der so herrliche Sprüche, Sentenzen, über die wahre Weisheit, geschrieben hatte, — in Abgötterey verfallen könne. Und doch geschah's. Es scheint, das menschliche Denkvermögen, wie

unsere Genußfähigkeit solle hier nur einen gewissen, beschränkten Kreiß haben, den wir nicht überschreiten dürfen; unser Denken und Genießen, sey nur so frey, wie es der Vogel im Käfich ist; es sey von dem Urheber unserer Natur, so eingerichtet, daß wir nur, mit zerstoßenem Kopf, zu Boden stürzen, wenn wir diese Schranken zerbrechen wollen. Salomo hatt' Alles durchgedacht, Alles gelernt, Alles genossen, was man damals durchdenken, lernen und genieſſen konnte. Aber er war nicht gesättigt, oder war übersättigt, was Einerlei ist. Aus übertriebener Toleranz, wurd' er irreligiös. Aus Streben nach geheimer Weisheit wurd' er unweise. Aus Gierde nach noch nicht versuchtem Genuß, wurd' er unfähig zu allem Genuß. Erst verheirathet er sich mit heidnischen Weibern, die vermuthlich mehr Reize hatten, als die schlichteren Israelitinnen. Sie gewannen Herrschaft über ihn. Jede wollt' ihre Gottesverehrung, auf ihre Art haben. Nun wurden Götzentempel gebaut, Götzenprieſter berufen, Götzenverehrungen eingerichtet, — Alles, aus Toleranz. Der König besuchte manchmal diese Tempel — aus Gefälligkeit, Anfangs, gegen eine geliebte Gemahlin. Er bezeugte wohl seinen Beyfall über manches Götzenopfer, über manche Ceremonie, die die Prieſter sinnlich-reizend genug, zu machen wußten. War ja Alles, auf sinnliche Wirkungen berechnet. Daß Salomo's Schönheitssinn, davon angezogen wurde; daß er äſthetische Rührung bey sich, für hohe Andacht nahm, wird uns durch manche Erscheinung in unsern Tagen ganz begreiflich. Jetzt spiegelte man dem König ge-

heime Weisheit vor, in die man bey den Priestern eingeweiht werden könne; und der, an der gewöhnlichen Weisheit übersättigte, und doch nach mehr Weisheit dürstende König, ließ sich einweihen, in diese Geheimnisse. So wurd er Gözendiener, und Sklav der Gözenpriester, vielleicht eh' er's dachte. Immer mogt' er denken, daß in dem Chamos und Moloch, in Astarte und dem Apis, doch immer nur der Einzige, wahre Gott, der Gott seiner Nation nur auf verschiedene Art, nach dem Grad der Bildung jedes Volks, verehrt würde. Es ist etwas Wahres, in dieser Vorstellung. Mogt' er auch wähnen, daß er für sich, die äusseren Gebräuche, sowohl in jenen Gözentempeln, als in dem Tempel zu Jerusalem, als Symbole nicht bedürfe; immer war er noch nicht vernünftig genug, um sich blos durch Vernunft leiten zu lassen, nicht vernünftig genug, um das Vernunftmäßige der Göttlichen Verbote einzusehen, daß kein Gözenaltar und kein Gözenbild, unter den Israeliten geduldet werden solle. *) Und sah er es nicht ein; so hätt' er es der höheren Weisheit zutrauen sollen, daß sie wisse, warum sie es verboten habe; und sollt' als Israelite folgen, auch ohne zu sehen. Einsehen, daß und warum man in manchen Fällen glauben müsse, ist mehr wahre Weisheit, als Alles, was man, als hohe Weisheit rühmt. Sein Verfall in Gözendienst, wie er ihn auch bey sich rechtfertigen mogte, war also — zwar erklärlich, aber doch unverzeihlich. Wußt' er doch

*) 2 B. Mos. 34; 13. 5 B. Mos. 7; 5. 12; 3.

aus Moses und der ganzen Geschichte seiner Nation, was ja selbst Götzendiener wußten, daß immer Unglück über die Nation kam, wenn sie sich zum Götzendienst verführen ließ! Und daß Viele sich nach dem Beyspiel des Königs richten, also sich auch, dem Götzendienst ergeben würden, wenn er auch nur den Schein eines Götzendieners annahm, konnt' er auch, voraus sehen. Also war Unglück, nach den Regierungsgrundsätzen Gottes, unvermeidlich. Noch unter Salomons Regierung, fand sich ein Mann, der die alte Eifersucht der beyden Stämme, Juda und Ephraim unterhielt. Es war ein unternehmender Jüngling, der sich auch schon Verdienste um seinen Stamm (nemlich Ephraim) erworben, und ihm bey dem Festungsbau der Zionsburg, manche Last erleichtert hatte. Es war Jerobeam. Freiheitssinn herrscht' in ihm. Er haßt' allen Despotismus, der auch unter Salomo, sich nicht ganz verloren hatte. Diesen Despotenhaß und diesen Freyheitssinn sucht' er, auch Andern einzuflößen, nach dem Sprüchwort: „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über." Sein Sinn wurde noch gestärkt, durch einen allerdings merkwürdigen Vorfall, als er einsam von Jerusalem zurückkehrte. Achia von Silo, auch ein Ephraimite, begegnet' ihm. Dieser war empört, über Salomo's Hang zur Abgötterey, und über den Schaden, der daraus nothwendig entstehen mußt. Eine höhere Eingebung ergriff ihn, als er Jerobeam, den er ohne Zweifel schon kannte sich nähern sah. Er fühlte sich in seinem Innern gedrungen, dem Jerobeam, seine Bestimmung zur Regierung des größten Theils des Israe-

litischen Reichs, zu verkündigen. Gerne sprachen die Propheten, nicht blos mit Worten, sondern durch Handlungen, die das bezeichneten was sie verkündigen sollten. Achia nimmt den neuen Obermantel Jerobeams, zerreißt ihn in zwölf Stücke, reicht dem Jerobeam zehen, und behält zwey zurück. „Diese zehen Stücke, nimm du." sagt er dabey. „Es ist Jehovahs Ausspruch. Ich entreisse Salomo das Königreich. Zehen Stämme sind dein; nur das Uebrige soll bey der Familie Davids bleiben; darum weil sie mich verlassen und Götzen gedient haben. Davids Erbe soll nichts von seinem Reich verlieren, um meines folgsamen Knechts Davids willen. Aber Salomons Sohn wird das Meiste weggenommen. Dir geb' ich die zehen Stämme; ihm laß ich Einen, nur damit Davids Name nicht ausgelöscht werde. Wirst du mir gehorchen, nach meinem Willen, deine Regierung einrichten, also dem Beyspiel meines Knechts David folgen: so halt' ich es mit dir. Dein Haus soll Bestand haben, wie Davids Haus, das gedemüthigt wird, doch nicht für immer." Mit dieser merkwürdigen Verkündigung, verließ Achia, den erstaunten Jerobeam.

LXVI.

Ein ungehorsamer Prophet, wird von einem Löwen getödtet.

1 Buch der Könige, 13; 11—20.

Es scheint, Jerobeam dachte wohl an den Theil der Rede des Propheten, daß ihm der größte Theil des Reichs Israel zufallen solle, aber er hatte den Zusatz vergessen, daß die Krone, nur dann bei seiner Familie bleiben werde, wie bei Davids Familie, wenn er dem Beispiel Davids folgte. Hier war ihm ein Mittel angegeben, wie er sich und den Seinigen, die Krone sichern könne. Allein er wählt' ein Anderes, was zwar an sich politisch-klug schien, aber doch zum Verderben führte, wie es mit jeder beschränkten, unächten, nicht auf Sittlichkeit gebauten Politik, der Fall ist. Die Israeliten mußten bey Opfern und an Festtagen, immer nach Jerusalem wandern, weil nur dort, geopfert werden durfte. Wenn nun meine Unterthanen, dachte Jerobeam, alle Jahre Einigemal, nach



Schulenstedt argent.

Ein ungehorsamer Prophet wird von einem Löewen getödtet

Jerusalem gehen, um dort zu opfern; wenn sie den alten Ort wieder sehen, an dem sie so oft geopfert haben, und den prächtigen Tempel, und den so schön eingerichteten Opferdienst, so könnt' ihnen leicht die Lust ankommen, sich wieder dem König zu unterwerfen, dem Jerusalem angehört. An Zureden konnt' er denken, wird es auch nicht fehlen. Bekannte und Freunde werden sich finden; und so kann die Gottesverehrung in Jerusalem, Anlaß zu einer neuen Revolution werden, die nicht vortheilhaft für mich seyn wird. So dacht' er politisch-klug genug. Er nahm sich also vor, er wolle an der südlichen und nördlichen Grenze seines Reichs, zwey Symbole der Gottheit, aufstellen lassen, mit Priestern, und Allem, was zum Opfern gehört. Dahin sollte denn das Volk' zum Opfern an hohen Festtagen wandern, statt nach Jerusalem zu gehen. Ein Bild, gleich dem Apis der Aegypter, sollt' an jedem dieser beyden Orte aufgerichtet werden. In diesen, der Nation noch aus Aegypten her bekannten und heiligen Bildern, sollte man an beyden Orten, Dan und Bethel, Jehovah, den Einzigen Gott verehren. Also freilich, kein eigentlicher Götzendienst, aber ein Bilderdienst, der jedoch auch ausdrücklich verboten war, weil er früher oder später zum Götzendienst führt. Auch würden sich die Priester und Leviten, die von Gott bestimmten Diener des Altars, darum nicht zu diesem Dienst verstanden haben. Jerobeam mußt' also Altardiener, aus andern Stämmen und Familien wählen, bestimmte zu den großen Festen, willkührlich eine andere Zeit; kurz er behielt von dem, durch Gott verordneten, und auf das Genaueste be-

stimmten Kult, nur das bey, was sich mit seiner Politik vertrug. Um die Sache recht feierlich einzuführen, wollt' er selbst zum Erstenmal, vor dem aufgerichteten Bild räuchern und opfern.

Aber ein Prophet Gottes, aus Juda, wurd' an ihn geschickt, als er eben das Opfer anzünden wollte, der ihm im Namen Gottes voraus sagen mußte, daß dieser Altar und der ganze Bilderdienst, von einem König, aus Davids Haus — dre Name Josias, wurde sogar genannt — zerstört werden würde. „Zum Zeichen der Gewisheit dieser Drohung," setzte der Prophet hinzu, „wird der Altar sogleich, in Stücke zerfallen, und man wird die Asche umherfliegen sehen." Dieß geschah auch auf der Stelle; und als der König, sein Ansehen erhalten wollte und befahl, daß man den Propheten gefangen nehmen solle, wurd' ihm der Arm steif, den er bey dem Aussprechen des Befehls, ausgestreckt hatte. Jetzt fühlt' er seine Ohnmacht und Gottes Finger. Er bat den Propheten, eine Fürbitte für ihn einzulegen, damit sein Arm wieder beweglich würde. Dieß geschah auch, auf der Stelle. Indeß war er leichtsinnig genug, zu glauben, er könne die Gottheit sich wieder geneigt machen, wenn er den Propheten auf seiner Seite hätte, und diesen könn' er gewinnen, wenn er ihn zu einem Gastmahl, in seinem Pallast einlade, und ihm ein reichliches Geschenk verspreche. Der Prophet schlug aber Alles aus. Gott hab' ihm verboten, sagt' er, in diesem Abgötterland, irgend etwas zu genießen oder anzunehmen. Er dürfe nicht einmal den nem-

lichen Weg zurückgehen, auf welchem er gekommen sey. Er hätte sich sonst, zu denen gesellen müssen, die von dem Bilderdienst zurückkehrten. Er sollte gar keine Art von Gemeinschaft, mit Leuten haben, die sich zu so etwas hatten verführen lassen.

Daß der Prophet aus Juda, von Gott gesandt worden sey; das hatte Jerobeam, an sich selbst erfahren, und alles versammelte Volk, an dem Einsturz des Opferaltars. Allein es gab doch Leute, die — man kann wohl denken, warum? — aus höfscher Geschmeidigkeit gegen des Königs Willen, ihm den Propheten aus Juda, verdächtig zu machen suchten. Mancher unserer Bibelausleger, wäre wegen der symbolischen Wunder nicht verlegen gewesen. Der Altar war in der Geschwindigkeit aufgebaut, und da nun zum Erstenmal, darauf geopfert werden sollte, stürzt' er — von ohngefehr ein. Durch das heftige Ausstrecken des Arms, hatte sich ihn Jerobeam, etwas verrenkt; er war einen Augenblick steif. So etwas vergeht indeß schnell. Das wußt' auch wohl der Prophet. Da nun Jerobeam seinen steifen Arm, als eine Strafe ansah, war dieß dem Propheten genug. Er sagte also, der Arm werde wieder beweglich werden, und es geschah, — was ohnehin geschehen wäre. Ob es Jerobeam auch so genommen hat, davon sagt die Geschichte nichts. Aber ein Prophet aus Bethel, wie es scheint, von Bileams Art, der zwischen Religiosität und Politik schwankte, war vielleicht empfindlich darüber, daß ein Prophet aus dem verhaßten Juda, kommen mußte, um den König, über etwas zu tadlen, wozu alle Propheten in Israel,

ihn selbst nicht ausgeschlossen geschwiegen hatten. Er hatte von den Anerbietungen des Königs gehört, und vielleicht gewünscht, daß sie ihm gemacht werden wären. Er wäre vermuthlich, erbittlicher gewesen. Ihm kommt der Einfall, zu versuchen, ob er nicht den starrsinnigen Propheten bewegen könne, etwas zu thun, woraus man sehen konnte, daß seine Worte auch nicht lauter Orakel seyen. Er eilt ihm also nach, und bittet ihn, mit ihm umzukehren, und einige Erfrischungen anzunehmen. Er dringt stärker in ihn, da er ihn unter einer Terebinthe, ermüdet von der Reise, von Hunger und Durst antraf. Allein der Prophet weigert sich standhaft, ihm zu folgen, weil ihm Gott ausdrücklich verboten habe, in dem Reich Israels, sich aufzuhalten und irgend etwas zu genieſen. Der tükische Prophet — er hatte die Gabe, etwas voraus zu sagen, wie Bileam — beredet ihn jetzt, er, das Bileams Gegenstück hab', hatt' auch eine Offenbarung gehabt, daß er seinen Kollegen, zurückrufen, und ihm alle Pflichten der Gastfreundschaft erweisen solle. Das durft' allerdings den ächten Propheten, nicht bewegen, dieß Anerbieten anzunehmen, weil ihm das Gegentheil befohlen, und weil nicht ihm, sondern einem Andern, die vorgebliche Offenbarung, geworden war. Allein war es Leichtglaubigkeit, Schwäche, oder Hunger und Durst, oder das Alles zusammen, kurz: er ließ sich überreden, mit dem schlauen Bileamssohn zu gehen, und sich an dessen Tafel zu erquicken. Aber jetzt sagt ihm sein Verführer selbst, und dießmal wirklich, auf Gottes Auftrag, er werde wegen seines Ungehorsams, nicht in seiner Familiengruft begraben wer-

den; etwas, was schon zu der Patriarchen Zeit, für eine große Schande gehalten wurde. Wirklich hatt' er auf dem Rückweg, das Unglück, von einem Löwen angefallen und getödtet zu werden. Wenn man Gott nicht ganz, und in Allem gehorcht; so ist man ihm ganz ungehorsam.

LXVII.

Der Prophet Achia verkündigt der Königin des Sohns Tod und des Manns Verwerfung.

1 Buch der Könige, 14; 1 — 18.

In manchen Menschen findet sich, eine so sonderbare Mischung von Glaube, Aberglaube und Unglaube, daß man wohl sieht, der Mensch könne den Glauben, nie ganz entbehren; er müsse seinen Unglauben mit etwas Glauben, allenfalls auch Aberglauben versetzen, wenn er durch das Leben kommen wolle.

Jerobeam, der aus Politik, Gottes-Symbole in Bethel und Dan aufgerichtet, und dadurch zum Gözendienst Anlaß gegeben hatte, behielt doch noch immer, einen gewissen Glauben an Jehovah und dessen Propheten, der so wie der beste Funke von Religiosität gewöhnlich bey den Menschen, sich in Zeiten der Noth zeigt.

Sein Sohn Abija wurde tödtlich krank, und Jerobeam wollte gerne wissen, wie die Krankheit ausgehen werde. Er



Schuler fecit nagyent.

Der Prophet Ahia verkündet der Königin des Sohnes Tod und des Manes Verwerfung

glaubte, dieß am besten, durch einen ächten Propheten Jehovahs, erfahren zu könnnen. Seinen Halb = Propheten, die den Bilderdienst geduldet, oder wohl gar, gebilligt hatten, traut' er selbst nicht. Niemand traut solchen Halbredlichen Achselträgern, selbst die nicht, die sie dazu verführt haben. Er glaubt' also am Ersten den künftigen Ausgang zu erfahren, wenn er Achia, den Propheten fragen ließ, der ihm seine Thronbesteigung, vorher verkündigt hatt' und der sich jetzt in seiner Vaterstadt, Silo aufhielt. Indeß wollt' er doch den Namen nicht haben, als ob er zu einem Propheten schicke, der ein bekannter Feind des Bilderdiensts war, den Jerobeam eingeführt hatte. Es sollt' also ins geheim geschehen; der Prophet selbst, sollte nicht wissen, wer ihn fragen ließ. — Hier erscheint denn die sonderbare Mischung von Glaube und Unglaube. Er glaubte den Propheten irre führen zu können, daß er nicht wisse, wer ihn fragen ließ, und glaubte doch, daß er ihm das künftige Schicksal seines Sohns voraus sagen könne. — Die Königin mußte sich also verkleiden, nach der gewöhnlichen Sitte, ein Geschenk für den Propheten mitnehmen, aber ein schlechtes, damit man nicht auf eine vornehme Person rathen konnte. Die Königin tritt auch vor den Propheten, der stockblind war, vor Alter. Aber wie Anders kam es, als Jerobeam und seine Gemahlin dachten! Kaum hatte der Prophet, die leisen Tritte der Königin gehört: so rief er ihr entgegen: Tritt nur herein, Jerobeams Gemahlin! Warum thust du so fremd? Ich bin ein Unglücksbote für dich. Geh'

und kündig' es Jerobeam an. Es spricht Jehovah, der Gott Israels, ich hob dich aus dem Volk empor; setzet dich zum Regenten meines Volks, dir gab ich das Reich, das ich der Familie Davids, entrissen hatte. Aber du warst nicht, wie David, mein Diener, der meinen Willen that. Schlimmer warst du, als Alle, die Israel verführten; hast gegossene Bilder, selbst gemachte Götter, gegen mein Verbot machen lassen, also mich verschmäht. Darum bring' ich Verderben über Jerobeams Familie, dem weder der Größte noch der Geringste entgehen wird, der von ihm abstammt. Was von ihm übrig bleibt, soll weggekehrt werden, wie Gassenkoth. Stirbt Einer von ihnen in der Stadt; so sollen die Hunde seinen Leichnam fressen. Stirbt er auf dem Feld, so sollen ihn die Raubvögel verzehren. So ist Gottes Ausspruch!

Jetzt geh' nach Haus. So wie du den Fus auf die Schwelle des Pallasts sezest; so stirbt dein Kind. Das Einzige, das von Israel betrauert wird; das Einzige, das ein Begräbniß erhält. — Das Alles ist so gewis, als wär' es schon geschehen. Auch Israel, das schwankende Rohr wird Jehovah strafen; vertreiben wird er es aus diesem fruchtbaren Land, das Er seinen Vätern gab, wird es zerstreuen, jenseits des Euphrats. Israel soll die Missethat des Volksverführers Jerobeam, entgelten, weil sie Götzenhaine pflanzten, Jehovah zum Troz.

Die Königin erwiederte nichts nnd fragte uichts weiter.

Sie hatte genug gehört. Sie gieng nach Haus. Als sie die Schwelle des Pallasts betrat, kam ihr die Nachricht entgegen, ihr Sohn sey todt. Auch die übrigen Weissagungen des Propheten wurden pünktlich und schrecklich erfüllt.

LXVIII.

Die Wittwe mit dem Rest der Speise.

1. Buch der Könige, 17; 7 — 14.

Ein rührender Auftritt, der auch für unseren Herrn, rührend war! *) Ein sprechender Beweis, daß ächte Religion, und Glaube, der Grund aller Religion, sich nicht auf Ein Volk, auf Eine Vorstellungsart von der Gottheit beschränke, darum auch „Gott, die Person und die Nation nicht ansehe, sondern in allerley Volk, wer Gott fürchte und recht thue, ihm angenehm sey;" **) ein geschichtliches Sachbild, was Glaube sey, und was dem Glauben werde.

In dem Land der Israeliten, das die zehen Stämme bewohnten, war eine große Theurung, und ein so großer Mangel eingefallen, daß viele Menschen, vor Hunger sterben, und der König selbst, mit seinem Ersten Hofbedien-

*) Luk. 4; 25, 26.

**) Apostelgesch. 10; 34, 35.



Schuler fecit argent.

Die Wittwe mit dem Rest der Speise

ten, im Land herumzog, um Futter für seine Pferde zu bekommen. Elias hatte nemlich, auf Gottes Befehl, dem König Ahab vorausgesagt, es werde weder Thau noch Regen fallen, bis er Elias es verkündigen werde. Und schon hatt' es in einem ganzen Jahr nicht geregnet. Dieß war natürlich, den Viehweiden in Gilead sowohl, als den Fruchtfeldern Kanaans, höchst nachtheilig; die Theurung und der Mangel, erstreckte sich auch auf die benachbarten Länder, besonders auf Phönicien, das ein Handelsstaat, aber kein ackerbauender war, sondern sein Getraide meist aus dem Israelitischen Land bezog. Tyrus und Sidon, mit ihrem Gebiet, wurden am meisten von der Theurung und dem Mangel gedrückt, wie dann in den grösten und reichsten Städten, auch die größte Armuth herrscht. Zwischen diesen beyden Städten lag Zarpat oder Sarepta. Dorthin wurde der, aus Palästina entflohene Elias, durch eine Göttliche Offenbarung verwiesen, und ihm versprochen, daß er dort eine Ernährerin finden solle. Elias, an kindliche Befolgung jedes Göttlichen Winks gewöhnt, nähert sich dem Städtchen, und begegnet vor dem Thor, eine dem Ansehen nach, arme Frau, die Holz zusammen las. Er ahnet gleich, daß es wohl die sey, an die ihn Gott gewiesen habe. Vorerst bittet er um einen Krug mit Wasser, was in jenem Land, schon eine gewisse Wohlthat für Reisende ist. Er wollt' ihre Gefälligkeit erst im Kleinen prüfen, wie Elieser, Abrahams Knecht, sie bey Rebeka prüfte. Sie ist sogleich bereit, *) ihm Wasser zu bringen. Jetzt geht er weiter:

*) 1 B. Mos. 24; 17.

„Bringe mir auch einen Bissen Brod dazu," ruft er ihr nach, als sie schon weggieng, Wasser zu holen. „So wahr Jehovah, dein Gott lebt; ich habe kein Brod," sagte sie. Da ist noch eine Handvoll Mehl im Kasten und ein wenig Oel im Krug; davon will ich für mich und meinen Sohn, einen kleinen Kuchen backen. Das wird wohl unsere letzte Mahlzeit seyn. „Als der Prophet hörte, daß sie Jehovah mit Ehrerbietung nannte, wurd' er bestärkt, in dem Glauben, daß Gott diese Frau gemeint habe, als Er ihm versprochen hatte, er solle hier, eine Ernährerin finden. Dieser Glaube gab ihm Muth, ihr zu sagen:" es soll nicht deine letzte Mahlzeit seyn. Gehe nur hin, und back' etwas von dem Mehl, für mich. Dann magst du auch, für dich und deinen Sohn backen. Jehovah, der Gott Israels, sagt dir, durch mich: Das Mehl in deinem Kasten soll nicht ausgehen; an Oel in deinem Krug soll es nicht fehlen, bis Jehovah im Land Israel, regnen läßt." Die Frau glaubte einem Propheten Jehovahs. Sie handelt' ihrem Glauben gemäs, backte von ihrem Rest Mehl und Oel, dem Propheten, zuerst einen Kuchen, und es gieng, wie es ihr Elias vorausgesagt hatte. Ein ganzes Jahr lang, wurd' Elias, die Wittwe und ihr Sohn genährt. Das Mehl in dem Kasten fehlte nie, und eben so wenig, das Oel in dem Krug.

Wer es auffallend findet, daß Gott etwas Wunderbares veranstaltete, um einer Kleinigkeit willen, der hat sich noch nicht, zu dem Gedanken erhoben, daß für Gott Alles klein, oder Alles gros sey, und daß Wunder von Gottes Weis-

heit, erschöpft seyen, an dem kleinsten Insekt, wie an dem größten Thier.

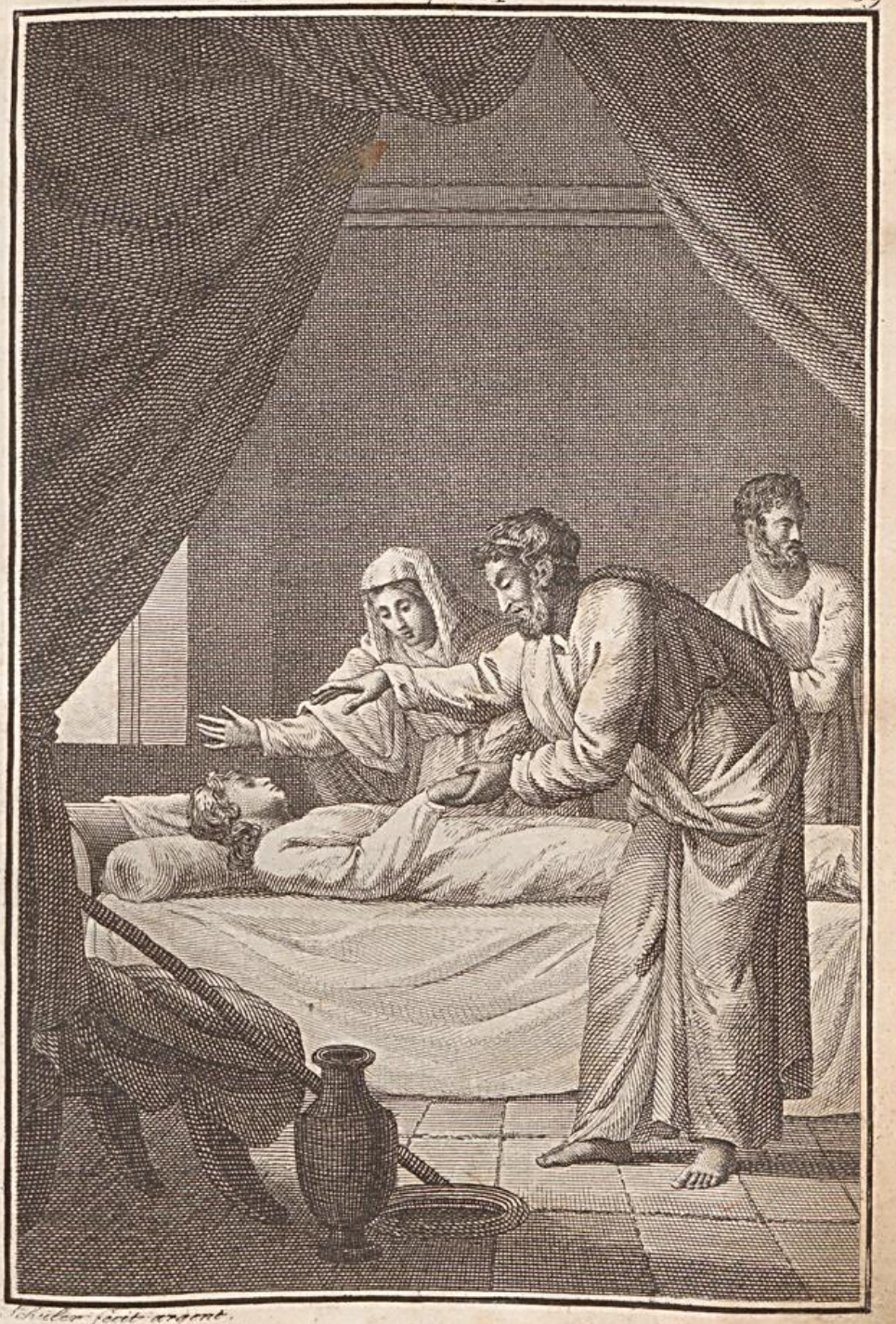
Die Zuversicht, in der Mitte des Propheten, die Hingebung in das Unbegreifliche, bei der Wittwe, und das ruhige Warten in ihrem Sohn, ist gut auf dem Bild ausgedrückt.

LXIX.

Elias erweckt den Sohn der Wittwe.

1 Buch der Könige 17; 17—24.

Die Wittwe, deren Ernährer jetzt Elias, dessen Ernährerin sie aber vorher gewesen war, hatte jetzt den Propheten ganz zu sich ins Haus genommen. Man hat gesehen, daß sie schon vorher mit vieler Ehrfurcht, von Jehovah, dem Gott der Israeliten, geredet hatte. In Elias Gesellschaft, und nach dem, was sie von Jehovahs Macht erfahren hatte und täglich erfuhr, mußte sie nothwendig, eine Verehrerin dieses Gottes werden. Diese Macht und ihres Hausgenossen Zusammenhang, mit diesem Gott, erfuhr sie aber jetzt, auf eine noch auffallendere Art. Ihr Sohn war durch Elias schon einmal gerettet worden, als er dem Hungertod nahe war; jetzt erwekt' ihn Elias, als er wirklich todt war. Er lag in den letzten Zügen. Als er nun eben den allerletzten Odemzug that, fällt der Frau ein, was ziemlich allgemeines Vorurtheil war, daß sie darum gestraft werde, weil sie die Sünderin, einen so heiligen Mann in ihrem Haus habe. Vermuthlich sey dies die Strafe, daß ihr Sohn habe ster-



Schilder fecit argent.

Elias erweckt den Sohn der Wittwe.

ben müssen. „Was hilft mir's nun, klagte sie, „daß ein Prophet Gottes in meinem Haus wohnt? Nur desto schwerer werd' ich wegen meinen Sünden bestraft. Mein Sohn mußte dafür sterben." Elias hörte dieß und wollt' ihr zeigen, daß er nicht für sie, zur Strafe, sondern zum Segen, in ihr Haus gekommen sey. Er nimmt den Knaben von ihrem Schoos, trägt ihn in das obere Gemach, das ihm zur Wohnung angewiesen war, und legt ihn auf sein Bett. Die Mutter folgt ihm, — Wie hätte sie zurückbleiben können? — „Mein Gott," sprach er jetzt, und wendet sich dahin, woher er Hülfe erwartete, „willst du der Wittwe, die mich so freundlich aufnahm, den Schmerz lassen, und sie ihres Sohns berauben?" Jetzt umfaßt er den Knaben dreimal, und fährt fort: „Laß, O! mein Gott! wieder Lebesodem in ihn kommen." Der Knabe fängt an, Odem zu holen, sich zu bewegen. Er kann aufstehen, und mit dem Propheten herunter gehen. Jetzt führt ihn der Prophet als lebend zu der Mutter, und sie gesteht, mit Dank und Freude, daß Elias, ein Gesandter des wahren Gottes und was er sage, Wahrheit, daß es kein Unglück, sondern ein Glück sey, einen frommen Mann, in seinem Haus zu haben.

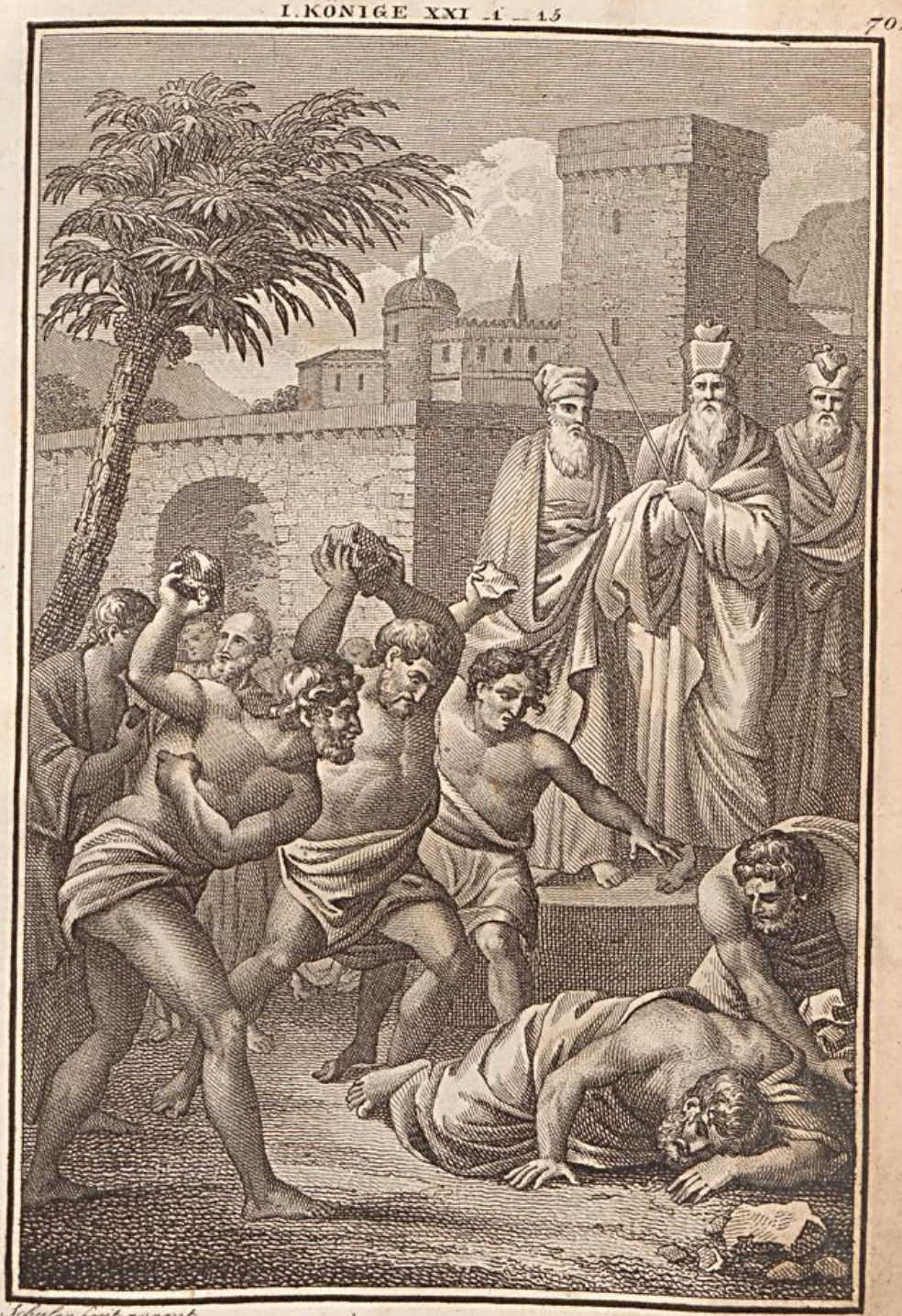


LXX.

Naboths frevelhafte Hinrichtung.

1 Buch der Könige, 21; 1—15.

Ein schrecklicher Despotenstreich! Ein Justizmord, der nur desto verabscheuungswürdiger war, weil er den Schein von Gerechtigkeit hatte, wenigstens haben sollte! Indeß war nicht sowohl Ahab daran schuld, als dessen Gottloses Weib Isabel. Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß Weiber, noch tiefer als Männer versinken, wenn sie einmal, mit der Sittlichkeit, auch die Weiblichkeit, abgeworfen haben. Natürlich weil sie reizbarer, leidenschaftlicher, und wie alle ohnmächtige, aufgereizte Wesen alsdann tükischer sind. Der Mann bleibt immer Mann, wenn er auch versinkt; das Weib aber, muß aufhören, Weib zu seyn ehe sie ganz unsittlich werden kann, weil schon viel Sittlichkeit in ihre Weiblichkeit verflochten ist. Dann wird sie aber ein Thier, und ein tükisches, abscheuliches Thier.



Schuler fecit argent.

Naboths frevelhafte Hinrichtung

So war Isabel.

Sie und ihr Gemahl, dachten während des Friedens mit Benhadat, dem König von Syrien, wieder an ihr Vergnügen. Es sollten neue Anlagen gemacht, besonders sollten die Gärten, um Ahabs Sommerpallast in Israel, verschönert und erweitert werden. Dazu war oder schien dem König das Stück des Weinbergs von einem angesehenen Bürger Namens Naboth nöthig, das an Ahabs Gärten gränzte. Ahab ließ ihm also anbieten, er wolle ihm dieß Land abkaufen, oder ihm ein anders, von eben dem Werth, oder einem noch höheren, dafür anweisen. Eigentlich durfte dieß Naboth, nur bis zum Jubeljahr thun; *) und es hatt' einen religiösen Grund, weil das Eigenthum der Ländereien, eigentlich Gott, als ihrem König gehörte. Alsdann, also nach 50 Jahren, mußt' es wieder zurückfallen. Dieß Gesetz gab dem Eigenthum jedes Bürgers, eine gewisse Heiligkeit, so daß nur die äusserste Noth, einen Israeliten bewegen konnte, etwas von seinem Gut zu veräussern. Naboth war ein wohlhabender Mann, also nicht in diesem Fall. Auch sah er voraus, daß der König, der als Götzendiener, eben nicht sehr gewissenhaft, im Befolgen der göttlichen Gesetze war, ihm oder seiner Familie im nächsten Jubeljahr, sein Stammgut wohl nicht wieder zurückgeben werde, besonders wenn er es in den Bezirk seiner Gartenanlagen gezogen hatte. Er schlug also jeden Verkauf und Tausch, gerade zu ab; man

*) 3 B. Mos. 25; 23.

sieht, daß es nicht aus Troz oder Eigensinn geschah, sondern weil er sich als freier Bürger fühlte, und sich nicht in die Gefahr setzen wollte, ein Eigenthum Gottes, als Israelitenkönigs für immer, veräussert zu haben. Auch schien Ahab es wohl einzusehen, daß Naboth nicht unrecht thue. Wenigstens kam ihm kein Gedanke daran, den freien Bürger dazu zu zwingen, oder ihm sein Land, mit Gewalt zu nehmen. Aber es kränkt' ihn so sehr, daß er Schlaf und Eßlust darüber verlor. Der Große und Reiche glaubt nichts zu haben, wenn ihm noch irgend etwas fehlt, worauf seine Laune verfallen ist. Isabel wußt' indeß bald Rath, ihm seine gute Laune wieder zu geben. Sobald sie von dem König herausgebracht hatte, worauf es ankam, und daß ein Einzelner, grober, troziger Bürger, (so nannte sie Naboths Freiheitssinn und Freimüthigkeit) dem König so viel Verdruß mache: so fragte sie spöttisch, was denn das wohl für ein König seyn müßte, dem nicht einmal so ein elendes Stück Land zu Geboth stehe, das er noch dazu kaufen wolle? Eine Spötterei, die schon, — O! wie oft, Despotensklaven, den Despoten vorgewitzelt haben, und die nicht leicht ihre Wirkung verfehlt hat. „Stehe nur auf," sagte sie munter; „laß dich weiter nichts kümmen; ich will dir sicher und bald, den Weinberg verschaffen." Sie wußte sich in solchen Fällen, wohl zu helfen. Hatten Propheten sterben müssen, weil sie dem König üble Laune gemacht, und ihren Planen entgegen gehandelt hatten; so kam es noch weniger auf das Leben eines gemeinen Bürgers an. Ihr Plan ist bald gemacht, und eben so schnell ausgeführt. Sie

hatt' Erfahrung in solchen Gewaltstreichen. Des Königs Name und Siegel stand ihr zu Gebot.

Der Stadtrath bekommt Befehl von Hof, unter Ahabs Namen, man habe erfahren, daß Naboth, Gott und den König gelästert habe. Diese Majestätsverbrechen könne man nicht ungeahnet lassen. Der Stadtrath mög' also einen Fasttag ausschreiben, der den Abscheu der Bürger an einem solchen Verbrechen bezeugte, und die Bitte an Gott, der Stadt das Verbrechen nicht zuzurechnen. *) Dann möge man ein feierliches Gericht halten, Nabath und seine Familie vorfodern lassen, und das Verbrechen untersuchen. Es geschah Alles, wie es verordnet war, die Zeugen wußten schon den Auftrag, den sie von Hof hatten. Sie traten hervor, beschworen was man wollte, und Naboth mit seiner ganzen Familie, als Theilnehmer an der Gotteslästerung und dem Hochverrath, wurden zu der gesetzlichen Strafe, zur Steinigung verurtheilt, das Urtheil auch sogleich vollzogen. Die Söhne mußten mit dem Vater das Leben verlieren, weil sonst der König, nicht Nabaths Güter hätte einziehen können, die aber jetzt an ihn fielen, weil ein Majestätsverbrechen begangen war. Hat man in Israel, etwas von dem Zusammenhang der Sache gewußt oder auch nur geahnet; so zeigen sich auch daraus, die fürchterlichen Folgen des Despotismus und des Sklavensinns, den er erzeugt. Selbst die Gerechtigkeit, muß Dienerin und Rechtfertigerin jedes schändlichen Mords seyn; die Maske der Religion wird

*) Leicht fällt Einem hier, das Betragen Kaphas ein, als er Jesus, einer Gotteslästerung andichtete. Matth. 26; 65.

vor dem Gesicht befestigt, das von Mordsucht, Rachsucht oder einer andern Sucht entstellt ist. Freiheitsbäume werden aufgerichtet, indem man Sklavenketten schmiedet.

Hier ist der empörende Auftritt dargestellt. Die drey Richter erinnern an den hohen Rath, der Jesus des Todes schuldig erklärte; der Mittlere, vermuthlich die Hauptperson an Kaiphas. Die drey Steiniger, scheinen gedungene Mörder, oder entmenschte Tiger, voll von fanatischer Mordwuth; Menschen wie sie nur unter einer Isabel Regierung und anderen ihr ähnlichen, erzeugt werden.



Schuler fecit argent.

Elias der Erde entnomen hinterlaesst
seinen Geist und Mantel dem Elisa

LXXI.

Elias, der Erde entnommen, hinterläßt seinen Geist und Mantel, dem Elisa.

2 Buch der Könige, 2; 1—14.

Die Zeit nahte sich nun, wo Elias die Erde verlassen solle. Er fühlt' es wohl, wollt' aber selbst seinen vertrautesten Anhängern, nichts davon sagen. Doch merkte man an seinen feyerlichen Wesen, daß etwas ausserordentliches, in ihm vorgehe. Er wollt' an einen gewissen Ort, wollt' aber durchaus keinen Begleiter bei sich haben. Seine Vertrauten bemerkten, daß er eine Entfernung für immer, vorhabe, aber doch kein gewöhnliches Sterben, was ja an jedem Ort geschehen konnte. Nein; Einzig in seiner Art, war Elias Leben und Beruf, Einzig sollt' auch sein Ende seyn.

„Bleibe du hier," sagt' Elias, zu seinem treuen Gefährten und Freund Elisa; „Jehovah sendet mich nach Bethel."

„So wahr Jehovah lebt, bey deinem, mir so kostba-

ren Leben, ich weiche dir nicht von der Seite," erwiedert Elisa.

Elias läßt sich's gefallen, und sie gehen mit einander nach Bethel.

Dort finden sie Prophetenschüler, junge Leute, die in der Religion unterrichtet, auch zu geistlicher Poesie gebildet und in Musik geübt wurden. Elias war der zweite Stifter dieser Schulen. Samuel war der erste gewesen. Auch diese sehen an ihrem väterlichen Lehrer, eine Feierlichkeit und eine Stille, die sie nicht gewohnt waren. Kaum konnten sie an etwas Anders, als an das Hinscheiden des Greises denken. Sie fragen Elisa darum; dieser verweiset sie zum Schweigen. So gehen sie still und feierlich fort. Immer geht Stille, großen Naturauftriten voraus; und das Wegscheiden eines Manns, wie Elias, ist einer der größten Naturauftritte, besonders die Art des Scheidens, wie sie bey Elias statt fand. Besonders ist es still in dem Gemüth des Menschen, der einen solchen Naturauftritt ahnet. Hatte ja Elias schon früher erfahren, daß Gott nicht im Sturm und Donner, sondern in einem stillen sanften Säuseln erscheint! *) Auch hier dringt er in seinen Gefährten, er möge zurückbleiben, Gott hab ihn nach Jericho gesandt; aber auch jetzt betheuert Elisa, er werd' ihm nicht von der Seite gehen. Sie finden auch in Jericho eine Prophetenschule; und Elias Ansehen und ganzes Wesen macht auf diese Schüler, den nehmlichen Eindruck,

*) 1 Buch der Könige 19; 11 — 13.

wie auf die vorigen und auf Elisa. Auch sie denken an das Scheiden ihres alten Lehrers; Elisa verräth ihnen die nemliche Ahnung. Mehr konnt' er aber nichts sagen, weil — er selbst nicht mehr wußte. Hier macht Elias den letzten Versuch, ob er Elisa nicht zurückhalten, und allein fortgehen könne. „Gott hat mich an den Jordan berufen," sagt er ihm. Große, in sich feste, hochreligiöse Menschen, lieben es, ganz allein zu bleiben, wenn sie sich einer grossen Veränderung ihres Schicksals, oder ihrem Tod nahe fühlen. Elisa verweigert's auch jetzt wieder. So kommen sie an den Jordan, und durch ein Wunder des Elias, das uns wie ihm, nicht fremd seyn kann, über den Jordan. Als Elisa sich jetzt seinem geliebten Lehrer, noch recht traulich und liebevoll nahete; da sich vorher schon, seine unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an ihn, in seinem ganzen benehmen, ausgesprochen hatte, da sagt' ihm Elias, mit der Feierlichkeit und Liebe eines Scheidenden: „Fodere nun noch, was ich dir geben und thun soll." — „Ach! daß mir ein doppeltes Maas von deinem Geist, deiner Lehrweisheit, deiner Kraft würde!" erwiedert Elisa, „du foderst viel! sagt Elias;" doch kann dich der Anblick meiner Erhebung, erheben, daß dein Wunsch erfüllt wird. Man sieht, daß Elias wenigstens, eine Ahnung von dem hatte, was ihm bevorstand; und Elisa sollte durch den Anblick einer solchen Erhöhung, gestärkt werden, in dem Glauben an die Möglichkeit ähnlicher Geisteskraft.

Unter diesen Reden, waren sie fortgegangen. Jetzt

ließ sich eine Lichtmasse herab und hob Elias empor. (Ein Blitz konnt' es nicht seyn, der ihn ja zu Boden gestürzt hätte!) Dem Elisa erschien's; als ob Elias, in einem Triumphwagen gen Himmel erhoben würde. Von eigentlichen Pferd und Wagen, kann natürlich keine Rede seyn. Es konnte nur erzählt werden, was dem Elisa und wie es ihm erschien. Eine Naturerscheinung ohne Zweifel, die selten, vielleicht Einzig in ihrer Art war. Sind ja schon mehrere gewesen, von denen man früher, nichts gewußt hat!

„Mein Vater! mein Vater!" rief Elisa, dem Emporgehobenen nach. „Du Israels Schuz und Stärke!" — Du verlässest uns; wollt' er ohne Zweifel sagen. Aber Elias, war in den Wolken verschwunden. Elisa warf sein Oberkleid ab, nahm Elias Mantel, den dieser, bey seiner Erhöhung zurückgelassen hatte, und nahm ihn um.

Ob Elias lebend geblieben, und an einem andern Ort, niedergelassen worden sey, wie Manche behaupten *), davon sagt wenigstens unsere Geschichte nichts.

*) Wegen 2 Chron 21; 12.

zahlen konnte *). — „Was soll ich Arme nun anfangen?" Man kann denken, mit wie viel bittern Thränen diese Klage, begleitet war. Dem Propheten geht die Klage zu Herzen. Nie ist ein ächter Gottesverehrer und Gottesmann, ohne Mitleid und Liebe gewesen. Er ist einen Augenblick verlegen; aber er faßt sich. Sollte Gott sich nicht des Elends erbarmen? Sollte Liebe nicht Liebe erhören? denkt er.

„Was hast du noch vorräthig?" fragt er.

„Nur noch ein wenig Oel im Krug," antwortete sie.

„So gehe hin zu deinen Nachbarn und borge so viel leere Gefäße von ihnen, als du bekommen kannst. Verschließe dich nun in dein Haus, mit deinen Söhnen."

Elisa will kein Aufsehen machen, mit einem Wunder. Ihm ists blos, um Hülfe zu thun. — „Gieße Oel aus dem Gefäß, das noch Oel enthält, in andere Gefäße, in Eins nach dem Andern, bis sie Alle voll sind. Verschließe es, und bezahle deinen Schuldherrn damit. Das Uebrige brauche zu deiner Nahrung." Die Frau thut Alles, was der Prophet gesagt hatte. Sonderbar. Noah mußt' ein Schiff bauen, mit dem man auf dem Wasser fahren könne; und es war noch kein Wasser da. Abraham sollte Nachkommen, von seinem Sohn Isaak haben, wie Sand am Meer. Isaak hatte noch keine Kinder; und er sollt' ihn opfern. Moses sollte mit seinem Staab in das Meer, (den arabischen Meerbusen) schlagen; und dann sollte das ganze Israelitische Volk, mit Weib und Kindern, trockenen Fußes

*) 3 B. Mos. 25; 39.

durchgehen. Alle thatens im Glauben. Die Wittwe ließ sich eine Menge Gefäße bringen, und hatte kein Oel. Noah sah kein Wasser, und baute mit Mühe, ein Schiff, das ihn und die Seinigen, auf dem Wasser tragen sollte. Moses schlug mit seinem Staab in einen See, damit 600,000 Menschen, ohne die Kinder, durchgehen mögten. Und ihr Glaube wurde gekrönt. Die Wittwe bezahlte ihre Schulden, und litt keinen Mangel. Noah rettete sich und die Seinigen, vor dem Ertrinken, durch das Schiff. Die ganze jüdische Nation, gieng trockenes Fußes, durch das rothe Meer.

Immer gleich, bleibt sich der Glaube und seine Kraft — mag eine unbekannte Wittwe genährt, oder ein Todter auferweckt werden. Immer gleich, bleibt sich Gott, ob auf gewöhnliche Art, der Glaube gekrönt werden muß, oder durch ein Wunder. Was wär' auch vor Gott, ein Wunder? Und was wäre keins?



Schulow fecit argent.

Elisa erwecket den Sohn der Sunemitin

LXXIV.

Elisa erweckt den Sohn der Sunamitin.

2 B. der Könige, 4, 8—38.

Ja; vor Gott ist es Eins, ob das Oel in dem Oelkrug auf eine ungewöhnliche Art vermehrt, oder ob ein Todter, wieder belebt werden soll; und einem Mann, in dem Gottes Kraft wohnt, auszuhelfen, Elend weg zu nehmen, Freude zu machen; ist sein gewohnlicher Beruf, auf welche Art es auch geschehen mag. Und er erfüllt ihn gerne. So war's auch mit Elisa.

In Sunem, einem Städtchen, das etwa, eine deutsche Meile vom Berg Thabor lag, wohnt' eine reiche, vor-

nehme Frau, die eine große Hochachtung vor allen Propheten Gottes hatte. Zu Elisa mag sie wohl noch eine besondere Hochachtung gefaßt haben, weil sie ohne Zweifel, die Humanität, an ihm sah, die wir schon aus der vorigen Erzählung kennen. Der Prophet kam auf seinem Besuch der Prophetenschüler, manchmal in ihr Haus und es schien ihm wohl da seyn. Der Mann dacht' eben wie die Frau: beide waren fromm, und wem ist es nicht wohl, in einer frommen Familie? Die Frau schlug also ihrem Mann vor, sie wollten dem Propheten, ein eigenes, abgesondertes Zimmer, in dem obern Stockwerk einrichten lassen, in dem er seine Bequemlichkeit haben, einsam seyn, auch frei aus- und eingehen könne. — Solche Zimmer, haben ihren eigenen Ausgang. — Das Hausgeräthe, umfaßte blos das Nothwendige, war aber bequem. Es scheint, Alles sollte nach dem Geschmack des Propheten eingerichtet werden, den feinsinnige Weiber so schnell zu bemerken und zu treffen wissen. Der Prophet nahm dieß gerne an. War es ja hauptsächlich Religiosität, die ihm diese gute Familie gewonnen hatte! Gerne wollt' er ihr aber auch dankbar seyn. Der Trieb dazu, liegt in jedem gesunden Herzen. Unter der Hand läßt er sich also durch seinen Diener Gehasi, erkundigen, womit er wohl der Familie, dienen könne. — Sein Bedienter muß sich unvermerkt, darnach erkundigen. Ein Beweis, daß Elisas Sinn, nicht so rauh war, wie sein Mantel. Die Leute werden ausgefragt, ob sie nicht etwa, am Hof etwas zu suchen hätten, was sein Herr empfehlen könne. — Man sieht, Elisa, hatte

sich, selbst an einem abgöttischen Hof, in Ansehen erhalten. — Man lehnt aber Alles ab. „Ich wohne ja, unter Landsleuten und Freunden," sagt die Frau. „Wie sollte mir's fehlen?" Endlich entdeckt Elisa doch etwas, was ihr fehlte. Sie hatte keine Kinder, die zu dem vollen Glück jedes Weibs gehören, und sie war eine Israelitin, bei denen Kinderlosigkeit, eine Art von Schande mit sich führte. Doch; auch hier hofft' er, helfen zu können. Er hoffte nicht blos; er wußt' es gewiß, daß Gott durch ihn helfen werde. Wir kennen ja den Glauben schon, der das Zukünftige ergreift, als ob es gegenwärtig wäre. Er ließ die Frau rufen, und sagt' ihr: „Im Namen unsers Gottes, sag' ich dir: Uebers Jahr, um diese Zeit, wirst du einen Sohn an dein Herz drücken." Die Frau kann's kaum glauben, so viel Zutrauen sie auch zu dem Propheten hatte. „Ach Herr!" sagt sie, täusche mich nicht. Schon so viele Jahre, hab' ich diese Hoffnung, in mir genährt, und sie ist mir unerfüllt geblieben. — Es wird mir weh thun, wenn meine Hoffnung, auch jetzt wieder getäuscht wird; will sie zu verstehen geben. Elisa versichert sie aber noch einmal, es werde sicher geschehen.

Und es geschah. Nach einem Jahr, hatte sie einen Sohn, einen gesunden hoffnungsvollen Sohn, der kräftig heranwuchs, und die Stütze seiner Eltern zu werden versprach.

Aber nicht lange, schien er ihnen zu bleiben. Eines

Tags, gieng er hinaus zu seinem Vater, der im Feld, bei den Schnittern war. Hier bekam er einen sogenannten Sonnenstich, wurde nach Haus gebracht und starb in den Armen seiner Mutter, bald hernach.

Man kann sich den Schmerz der Mutter denken, oder kaum denken. Mutterschmerz ist einzig in seiner Art, besonders wenn sie ein, lang' ersehntes, schon erwachsenes hoffnungsvolles Kind verliert.

Indeß sagte sie nichts, klagt nicht. Der größte Schmerz ist wort- und thränenlos. Sie legt den Knaben auf das Bett des Propheten. Natürlich denkt sie nur an ihn, und an die Zuversicht, mit der er ihr, in Gottes Namen, einen Sohn versprochen hatte. „Doch nicht, um mir ihn, so bald wieder zu nehmen?" Das ist wohl ihr tiefer Gedanke. Der Prophet war abwesend, in seiner Einsamkeit, auf dem Berg Karmel. Sie läßt ihren Mann bitten, ihr eine Eselin zu schicken. Sie wolle zu dem Gottesmann auf den Berg Karmel, der etwa, sechs bis sieben Stunden weit, weg war. Ihr Mann ließ ihr sagen, es sei ja weder Neumond, noch Sabbat. — An diesen Tagen hielten die Propheten, eine Art von Erbauungsstunden und wurden überhaupt, am häufigsten besucht, — Der Frau war dieß aber gerade recht, weil sie dann am Ersten hoffen durfte, den Propheten allein zu finden. Sie treibt den Knecht an, zu eilen, und so kommt sie bei dem Berg Karmel an. Als sie den

Berg heraufritt, erblickt sie der Prophet von ferne, erkennt sie, befiehlt seinem Diener, ihr entgegen zu gehen, und sie zu fragen, ob Alles zu Haus gut stehe. — Es scheint, es ahn' ihm ein Unglück. — Gehasi bewillkommt die Frau, und fragt nach Mann und Sohn. Die Frau verräth nichts, eilt nur nach dem Propheten. Aber bei ihm bricht ihr Schmerz aus. Sie fällt vor ihm nieder, umklammert seine Knie. — Zu allen Zeiten, und bei allen Völkern, das Naturzeichen der tiefsten Demuth und der dringendsten Bitte! — Sie umfaßt ihn so stark, daß Gehasi glaubt, ihr abwehren zu müssen. Elisa aber hält ihn zurück. „Laß sie," sagt er. „Ein tiefer Schmerz hat sie ergriffen, und Gott hat mir ihn verborgen." Aber bald zeigt' sich's, von welcher Art der Schmerz war. „Hab' ich dich wohl je um einen Sohn gebeten?" weint sie heraus. „Hab' ich dir nicht vielmehr gesagt, du mögest mich nicht mit vergeblicher Hoffnung täuschen?" Jetzt wußte der Prophet schon, was ihr fehlte. Ihr Sohn war todt, oder sie hielt ihn für todt. Tiefes Mitleid durchdrang ihn, und Hülfbegierde, seine Begleiterin. „Eile nach Sunem," sagt er zu Gehasi. „Nimm meinen Stab mit." — Wie Moses Stab, ein Leiter der höhern Kraft; wenigstens, nach dem Glauben, selbst mancher Gottesmänner! — „Halte dich unterwegs, bei Niemand auf. Lege den Stab, auf das Angesicht des Knaben." — Der Knecht eilte fort. Freilich hätt' Elisa, den Stab auf den Knaben gelegt, so hätte nicht der Stab, aber der Glaube, geholfen. Bei Gehasi half er nichts, weil dieser, Elias Glau-

ben nicht hatte. Das sah die Sunemitin voraus. Sie schwur bei ihrem Gott, sie wolle dem Propheten, keine Ruhe lassen, bis er mit ihr gehe. Der Prophet thats am Ende. Auch war es hoch-nöthig; denn ehe sie noch Sunem erreichten, kam Gehasi zurück, und sagte, er habe den Stab auf des Knaben Antlitz gelegt, aber er sei nicht erwacht.

So fanden sie's auch wirklich. Der Knabe war noch immer todt, auf Elisas Bett. Der Prophet verschließt sich auf dem Zimmer und betet, hier, in Gegenwart der Wittwe. Nach dem Gebet, legt er sich über den Knaben hin, Mund auf Mund, Aug' auf Auge, Hand auf Hand. Jetzt ist der Körper des Knaben erwärmt, aber noch nicht wieder lebend. Elisa läßt den Körper, ein Zeit lang liegen, geht in der Stube herum, und betet wieder. — Man sieht wohl, worauf er sein Vertrauen setzt. Er hätte mit Erwärmung, unermüdet fortgefahren, wenn er davon hauptsächlich etwas erwartet hatte. — Jetzt erst, wiederholt er das vorige Erwärmen. Der Knabe giebt Zeichen des Lebens. Er nieset siebenmal, thut die Augen auf. Elisa führt ihn der Mutter zu, und sagt ganz einfach. „Da hast du deinen Sohn!" Auch jetzt sinkt die Frau vor Elisa nieder; denn auch Dankgefühl, wirkt im Aeußeren so. Sie trägt den, noch etwas ermatteten Knaben, herunter in's Haus. Es scheint: jetzt erst, erfuhr es ihr Mann. Sie hatt' ihm den Schmerz erspart, in Hoffnung, daß sie

es können werde. Zartsinnige und zugleich kräftige Weiber handlen so.

Wir sehen, es ist von Gebet, und nicht etwa, von Magnetismus die Rede, obgleich Elisa, gegen die Geschichte wie ein Magnetiseur hier steht.

LXXV.

Naeman geneset im Jordan, vom Aussatz.

2 Buch der Könige, 5; 1 — 19.

Ein neues Beispiel von der Kraft des Glaubens, bei dem, der hilft und bei dem, dem geholfen wird! Dießmal erfuhr sie kein Israelite, Verehrer des Einzigen wahren Gottes, sondern ein Heide, ein Götzendiener, Naeman, oberster Feldherr des Königs von Syrien; ein bedeutender Mann, dem man Syriens damalige Größe verdankte. Schon lange, war er mit der fürchterlichen Krankheit das Aussatzes, behaftet, und es läßt sich denken, daß alle Mittel zur Heilung versucht worden. Aber vergebens. Aussatz ist oft unheilbar, besonders in jenen heißen Gegenden, in denen Naeman lebte. Indeß fand sich gerad' in Damaskus, wo Naeman lebte, ein Israelitisches Mädchen, das auf einem Streifzug, von den Syrern, gefangen worden war, und der Gemalin Naemans, als Sklavin diente. Ohne Zweifel



Schulen sculp. argent.

Naman geneset im Jordan vom Aussatze

hatte das Mädchen von den außerordentlichen Thaten Elisas, etwa von der Todtenerweckung des Sohns der Sunemitin gehört; sie versichert' also ihre Gebieterin, ihr Gemal würde gewiß geheilt werden, wenn er sich zu dem Gottesmann, nach Samaria bringen ließ. Naeman nahm die Sache in Ueberlegung. Man greift zu jedem unbekannten Mittel, wenn man alle bekannte versucht hat. Er sprach mit dem König darüber, und dieser billigt' es, daß man einen Versuch mit dem Wundermann machen solle. Da man Elisa etwa, für den ersten Leibarzt des Königs hielt; so schrieb der König, ganz kurz, an den Israelitischen König, er möge seinen ersten Feldhauptmann Naemann, vom Aussatz reinigen lassen. Mit diesem Brief reißte Naeman, nach Samaria, hatte sich aber zugleich mit einer ansehnlichen Summe Gold und Silber versehen, um den Königlichen Leibarzt, gehörig zu belohnen, wenn er ihn etwa heile. Joram, der König von Israel, hatte keine Ahnung von der Wunderkraft des Elisa. — Wir wissen, wie sehr der Prophet, alles Aufsehen dabei vermied. — Er gerieth also in die größte Bestürzung, und glaubte gewiß, es sei ein Vorwand von dem Syrer König, um wieder einen Krieg mit ihm anzufangen, wollt' also Naeman, mit einer kurzen Antwort abfertigen. Aber der Prophet, der sich eben in Samaria aufhielt, ließ ihm sagen, er solle sich Benhadads Forderung nicht so sehr befremden lassen. Es sei gar nichts Unmögliches, was der Syrer fordere; der Heide solle sehen, daß der Gott Israels, noch Propheten habe, durch die Er helfen könne, wo sich keine andere Hülfe finde. Das war

eine Erinnerung, für Ahab selbst, der kein Zutrauen zu dem Propheten hatte, ob er gleich im Krieg mit Moab erfahren hatte, welche Macht, ein solcher Prophet habe. Ahab gab also dem syrischen Feldherrn selbst, die Anweisung, er möge sich zu Elisa begeben.

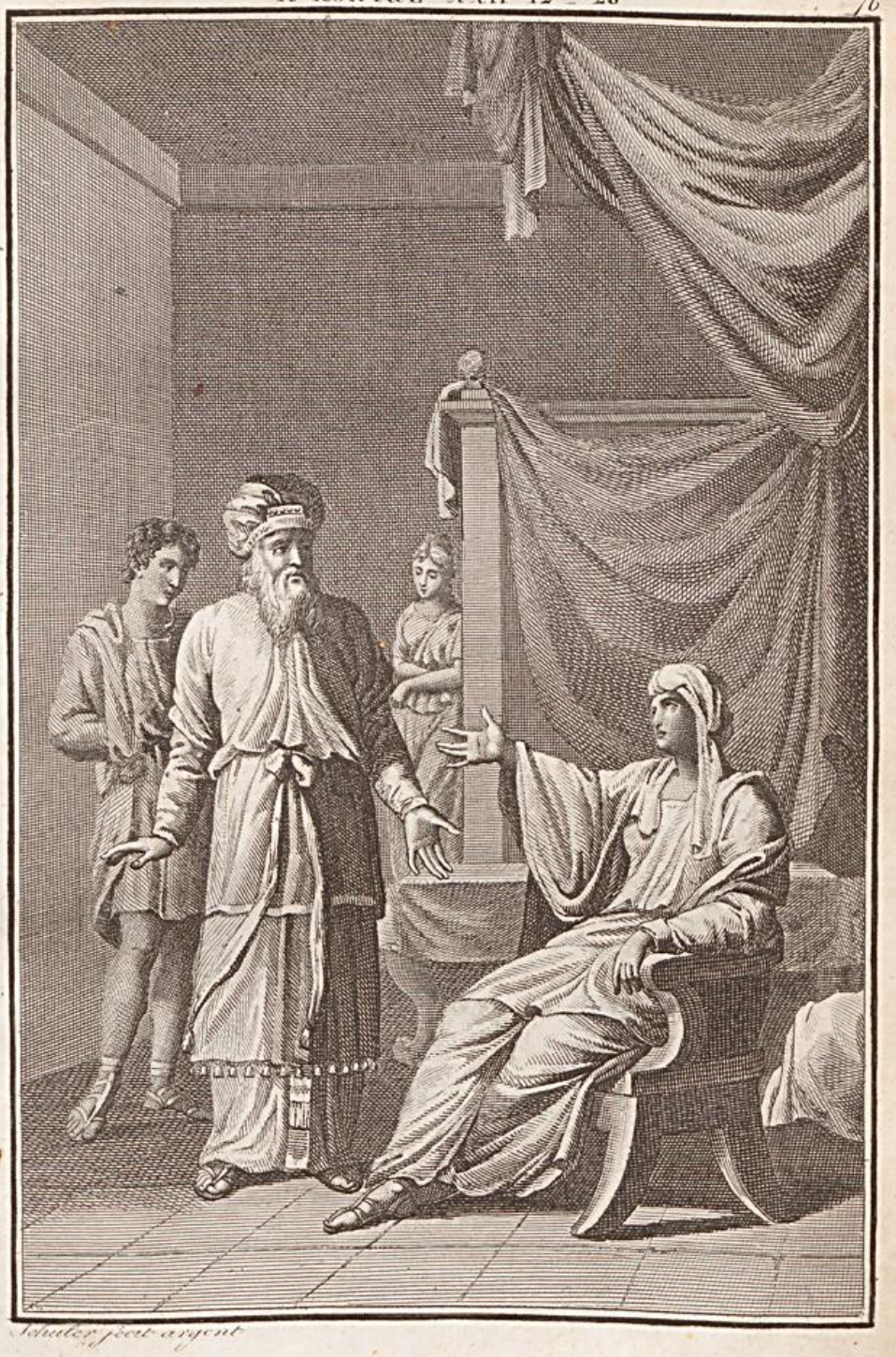
Das that auch Naeman. Mit Wagen, Pferden und einer Art von Leibgarde, hält er vor Elisas Wohnung, die unansehnlich genug war. Der erste Feldherr eines mächtigen Königs, konnte nichts Wenigers erwarten, als daß der Prophet zu ihm heraus käme, und ihn einlüde, seine Wohnung zu betreten. Dagegen — wir wissen schon, wie sehr Elisa, alles Aufsehen zu vermeiden suchte, wie einfach er alle seine Kraftthaten verrichtete. — Der Prophet ließ ihm heraus sagen, er möge sich nur siebenmal, im Jordan baden, und er würde rein werden vom Aussatz. Die Glaubensprobe war für Naeman zu stark. „Ich dachte wenigstens," sagt' er empört, und befahl, wegzufahren — „Ich dachte, der Mann würde herauskommen, vor mich hintreten, seinen Gott anrufen, seine Hand an die wunden Stellen legen, und so mich heilen." Die Menschen wähnen meist, die Hülfe müsse unter einer gewissen Form erfolgen. Und sie soll durchaus nicht, an eine Form gebunden seyn, damit man nicht glaube, diese Form sei die Hauptsache, was die Menschen, so leicht glauben. Man sollte sehen, daß allein in Gottes Kraft, die Hülfe liege und in dem Glauben daran.

Das Mittel schien dem Naeman verächtlich, und im einen Grund war es das auch. „Wenn baden helfen kann, so haben wir in Syrien, Flüsse, die wohl kräftiger sind, als der Jordan. Warum wies mich der Mann nicht lieber dahin?" Die Flüsse Amana und Parpsar, die vom Libanon herabströmen und selbst durch Damaskus fließen, haben wirklich, ein sehr klares, gesundes Wasser. Man schätzte Damaskus hauptsächlich, wegen seines gesunden Wassers; ja, man sagt, eine gewisse Hautkrankheit, die man zu Aleppo bekomme, vergehe, sobald man nach Damaskus ziehe. Naeman war wirklich im Begriff, umzuwenden und wieder nach Haus zu reisen. Seine Dienerschaft hält ihn ab. Einer sagt' ihm ganz kindlich: „Herr, wenn dir der Prophet, etwas Schweres verordnet hätte, würdest du es nicht thun? Warum das Leichte nicht: bade dich, so wirst du rein? Naeman läßt nun, nach dem Jordan hinlenken, steigt aus, läßt sich entkleiden, badet sich einmal, siebenmal ab, und — rein, wie ein frischer Knabe tritt er heraus. Er eilt zurück nach Samaria, hält wieder mit seinem ganzen Gefolg, vor dem Haus des Propheten, geht zu ihm hinein, und bricht aus: „So weis ich nun, daß, so weit die Erde reicht, kein Gott ist, als der Israeliten Gott."

Jetzt läßt er Gold und Silber auspacken, und will es dem Propheten, zum Geschenk geben. Elisa schwur aber, bei dem Gott, dem er diene, daß er nicht das

Geringste annehmen werde. Naeman besteht darauf; aber Elisa bleibt fest.

Das Geständniß Naemans, daß Israels Gott, der wahre sei, war seine liebste Belohnung.



Schuler fecit argent.

Chulda offenbart dem hohen Priester
des Königs Schicksal

LXXVI.

Die Prophetin Hulda, verkündigt dem Hohenpriester, des Königs Schicksal.

2. Buch der Könige, 22; 12—20.

Irreligiosität und Leichtsinn, ihre Quelle, war unter den Juden so groß worden, daß sich sogar ihr Gesetzbuch, die fünf Bücher Moses, verloren hatten. Mögen wohl mehrere Exemplare davon, sich in Familien gefunden haben; aber das, zum Vorlesen im Tempel bestimmte Exemplar, das von Mose selbst, in dem heiligen Zelt, vor der Bundeslade, war niedergelegt worden *), war seit langer Zeit vermißt; und nicht einmal vermißt. Man dachte nicht mehr daran. Man hatt' also auch in langer Zeit nicht daraus vorgelesen. Es war gewissermaßen unbekannt geworden. Jetzt wurde der Tempel ausgebessert, und bey dieser Gelegenheit, hatte der Hohepriester Hilkia dies Exemplar, wieder gefunden, und gab es Safan, dem Rollenmeister, der darin las, und sich überzeugte, daß es wirk-

*) 5 Buch Mos. 31; 24.

lich das Gesetzbuch sei. Er bracht' es dem König Josias, und las ihm, vermuthlich, um ihn von der Wichtigkeit des Buchs zu überzeugen, die Drohungen vor, die auf die Uebertretung dieser Gesetze, ausgesprochen waren, und die sich, 3 Buch Moses 26 und 5 Buch Moses 28 finden. Der König erschrak heftig, als er das lesen hörte. So große Strafen, standen der Nation bevor, wenn sie diese Gesetze nicht hielt; und man war unbekannt mit ihnen worden, aus Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Sie konnten also jeden Augenblick übertreten werden, ohne daß es die Menschen selbst wußten. Er trug also gleich, denen, die um ihn waren, den Hohenpriester Hilkia, an der Spitze, auf, zu einem Propheten Gottes zu gehen, und ihn zu fragen, was zu thun sei, da die Nation, eine so große Schuld auf sich geladen, das Gesetzbuch ihres Gottes, so wenig geachtet, also natürlich, oft genug dagegen gehandelt habe. Die Männer kannten eine Prophetin, die in einem andern Theil der Stadt, ganz im Verborgenen lebte. Sie giengen zu ihr, und sagten ihr des Königs Auftrag. Vermuthlich nannten sie aber den König nicht. Die Prophetin antwortet, ohne Bedenken:

„Sagt dem Mann, der Euch sandte, also:
So spricht Gott Jehovah!
Unglück will ich bringen, über diese Stadt und ihre Bewohner!
Alle Drohungen sollen erfüllt werden, die das Gesetzbuch ausspricht.

Haben sie mich ja verlassen, und andern Göttern gedient!
Alles was sie thaten, reizte mich zur Strafe.
Unaustilgbar ist die Strafe!
Aber dem König Juda, der Euch sandte, saget *):
So spricht Jehovah, der Gott Israels:
Weil du so erschüttert wurdest, von allen Worten, die du hörtest,
Von den Drohungen, gegen diese Stadt und ihre Bewohner;
Daß sie ein Fluch seyn sollen, und daß die Stadt verwüstet werden soll:
Weil du deine Kleider zerrissen und Reuethränen geweint hast, vor mir:
So sollst du mit Friede, hinüber gehen zu deinen Vätern;
Du sollst nichts sehen, von dem Unglück, das ich bringen werde, über diese Stadt.

Der Hohepriester steht erstarrt vor ihr; sein Begleiter betrübt, und im Hintergrunde steht ein Mädchen, das Theil zu nehmen scheint, an dem bevorstehenden Elend.

*) Sie weiß es jetzt, wer den Hohenpriester gesandt hat.

LXXVII.

Rehabeam versagt dem Volk, Erleichterung.

2 Chron. 10; 1—11.

Wir haben gehört, wie glänzend Salomons Regierung war. Künste und Wissenschaften, blühten in seinem Reich, wie in keinem andern. Am Hof und bei den Großen des Reichs, herrscht' eine geschmackvolle Pracht. Aus den entferntesten Gegenden kamen Fremde, oft sehr vornehme Fremde, wie die Königin von Saba, um alles Schöne, Prächtige, in der Hauptstadt zu besehen, und so viel es passend war, nachzuahmen. Aber unter den glänzendsten Regierungen, ist das Volk nicht immer, am glücklichsten. Die Pracht des Hofs erfordert viel Aufwand. Der erhöhete Aufwand macht Erhöhung der Auflagen nöthig; darüber wird das Volk unzufrieden, und zwar mit Recht. So lange Salomo lebte, zeigte sich diese Unzufriedenheit, eben nicht. Seine Weisheit, das Ansehen, in dem er bei der Nation stand, und das Andenken an den allgeschätzten, allgeliebten David, dessen Lieblingssohn, Salomo war, hielt



Schnitzler fecit

Roboboam versagt dem Volk Erleichterung

Alles im Zaum. Doch glimmte das Feuer, unter der Asche, die Eifersucht, zwischen den Stämmen Juda und Ephraim, war noch nicht verlöscht. Jetzt wurde sie unterhalten, durch einen talentvollen und verschlagenen Jüngling aus dem Stamm Ephraim, mit Namen Jerobeam. Er war von Jugend auf, herrschsüchtig, wie es scheint; fand auch frühe Anlaß, wenigstens Aufsehen zu machen und sich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Bei einem Festungsbau auf Zionsburg, zeigt er so viel Geschicklichkeit, daß ihn Salomo zum Aufseher über seine Stammverwandten bestellte, die als Handlanger, bei diesem Bau, arbeiten mußten. Hier hatt' er Gelegenheit, und benutzte sie auch wohl, diesen seine Theilnahme an ihrer schweren Arbeit zu zeigen, einen Widerwillen gegen die Regierung, in ihnen zu erregen, vielleicht auch darauf, daß es wohl anders seyn müßte und könnte; kurz das Spiel zu spielen, das Absalon früher gespielt hatte. Etwas zu frühe ließ er aber doch merken, wer der sei, der es besser machen könne; besonders nach dem Vorfall mit dem Propheten Achia, der ihm nichts Geringeres, als die Krone, über zehen Israelitische Stämme, zugesichert hatte *). Er wurde dem Salomo verdächtig, floh nach Egypten, an den, auf Salomons Größe, längst eifersüchtigen Hof. Hier blieb er, bis zu Salomons Tod; jetzt glaubt er aber, seine ehrgeizige Plane, allmählich ausführen zu können. Rehabeam, Salomons Nachfolger, ein Sohn der Amonitin Naema, scheint nichts davon ge-

*) Man sehe Num. 67 dieser Sammlung.

ahnet, oder sie verachtet zu haben, weil er der Nachfolge, als König über die ganze Nation, gewiß zu seyn glaubte. Was glauben junge Regenten, in ihrem jugendlichen Uebermuth, nicht Alles. — Und doch mußt' er wissen, daß sich die zehen Stämme zu einer Königswahl, und daß sie sich nicht in Jerusalem, sondern in Sichem, in Jerobeams Stamm, versammelten. Noch bedenklicher wurde die Sache, als sich Jerobeam, an die Spitze der zehen Stämme (außer Juda und Benjamin) gestellt hatte, und Rehabeam sich nach Sichem begeben mußt', um zu sehen, was bey der Königswahl vorgieng. Dieß mußt' ihm ganz fremd seyn, da man das Reich bisher, nicht für ein Wahlreich, sondern für ein erbliches, gehalten hatte, worauf die Familie Davids, ein unwidersprechliches Recht zu haben glaubte. Allein Jerobeam, und die Abgeordneten der zehen Stämme, zeigten sich ganz anders. Sie legten dem Rehabeam, die unerläßliche Bedingung vor, unter welcher sie sich ihm, als König, unterwerfen wollten. Sie sagten ihm nemlich, er müsse sich feierlich erklären, daß er die Abgaben, die unter seinem Vater, zu drückend für die Nation, geworden wären, merklich vermindern wolle. Gewiß war diese Foderung billig: aber schon das empörte den, an despotische Ideen gewöhnten, und zum Despotismus geneigten Rehabeam, daß die Israeliten, ihm Bedingungen vorschreiben wollten. Er meynte, was sich die Nation, unter seinem Vater hatte gefallen lassen, müsse sie sich auch unter ihm gefallen lassen, ohne zu bedenken, daß er kein Salomo sei, daß die Völker, durch traurige Erfahrungen immer mehr,

zu Besonnenheit, zum Selbstgefühl kommen und daß sie von dem unternehmenden Jerobeam geleitet wurden. Indeß behielt er sich drei Tage Bedenkzeit vor. Allein schon diese Zögerung macht' einen üblen Eindruck. Die Abgeordneten dachten, davon könne ja wohl keine Frage seyn, daß die Lasten der Nation, erleichtert werden müßten. — Sie scheinen in den letzten Regierungsjahren Salomons, sehr drückend gewesen zu seyn *). — Hätte nun Rehabeam sogleich, die billige Foderung bewilligt; hätt' er wenigstens im Allgemeinen versprochen, die Lasten zu erleichtern: so hätten die Abgeordneten zufrieden seyn müssen. Wenigstens wäre Zeit gewonnen gewesen. Ueber das: wie? und: in wie weit? ließ sich denn, in der Folge noch reden. Auch riethen ihm die alten Räthe seines Vaters — man kann denken, daß des weisen Salomons Räthe, selbst weise und erfahrne Männer waren — er möge, wenigstens Anfangs, nicht den größten Theil der Nation beleidigen, sondern Milde und Nachsicht, zeigen. Der Rath gefiel indeß, dem feurigen Prinzen nicht. Er fragt' also auch seine Jugendfreunde, was er den Abgeordneten antworten solle. Diese sahen ihm ohne Zweifel schon an, daß ihm der Rath der Alten, nicht recht war. Sie wollten ihm schmeicheln; fürchteten keine Empörung, vielweniger Abfall, weil ja das Volk den Druck, gewohnt sei. Sie meinten, der König müsse gleich im Anfang seiner Regierung, nicht Schwäche, sondern Kraft zeigen. Das würde die Abgeordneten, schüch-

*) 2. Buch der Chron. 9; 25 — 28.

tern machen. Das gemeine Volk müsse so behandelt werden; sonst werd' es leicht übermüthig. Kurz: sie rechneten, wie alle despotische Fürstenknechte, von jeher, gerechnet haben, und rechneten so falsch, wie diese. Sie riethen dem König, er solle die Abgeordneten, mit ihrem Gesuch, geradezu und mit Strenge, abweisen; er sollt' ihnen vielmehr erklären, daß er seine Königsrechte noch mit weit mehr Kraft, als sein Vater, brauchen werde. „Ich werd' Euch Skorpionenstiche geben, wo mein Vater blos Geiselhiebe brauchte;" so sprach er wörtlich und feierlich vom Thron herab, ganz im Geist des morgenländischen Despotismus: und die Antwort wirkt' auch, wie Despotensprache schon tausendmal gewirkt hat, und früher oder später immer wirken wird. Unser Bild drückt etwas von dieser Wirkung aus. Der Mann, der vor Rehabeams Thron steht, scheint ihn auf den Gott Davids, seines Großvaters zu verweisen. Die Beiden zur Linken sind im höchsten Erstaunen, über eine solche Antwort. Einer, im Vorgrund, schreibt die Antwort mit einem Griffel auf; die Zwei, neben ihm, scheinen sich zu sagen, wie weit es mit dem Despotismus gekommen sei, und den zwei Stehenden hinter ihnen lieset man es auf den Gesichtern, wie sehr der Eine empört, der Andere betrübt ist, über die Antwort.

Jerobeam war aber darüber hoch erfreut. Nach Rehabeams Charakter, und dem Sinn der Brauseköpfe um ihn her, hatt' er so etwas gehoft. Nun ward es ihm leicht, seine herrschsüchtige Plane durchzusetzen. Auch war es die allgemeine Volksstimme, als Rehabeams Antwort,

bekannt wurde: „Was geht uns David, und seine Familie an? Weg mit ihnen! Ein Sohn Isai mag über seinen Stamm regieren!"

Bald hernach wurde Jerobeam zum König gewählt, und bestieg den Thron, was vermuthlich lange vorher verabredet war.

LXXVIII.

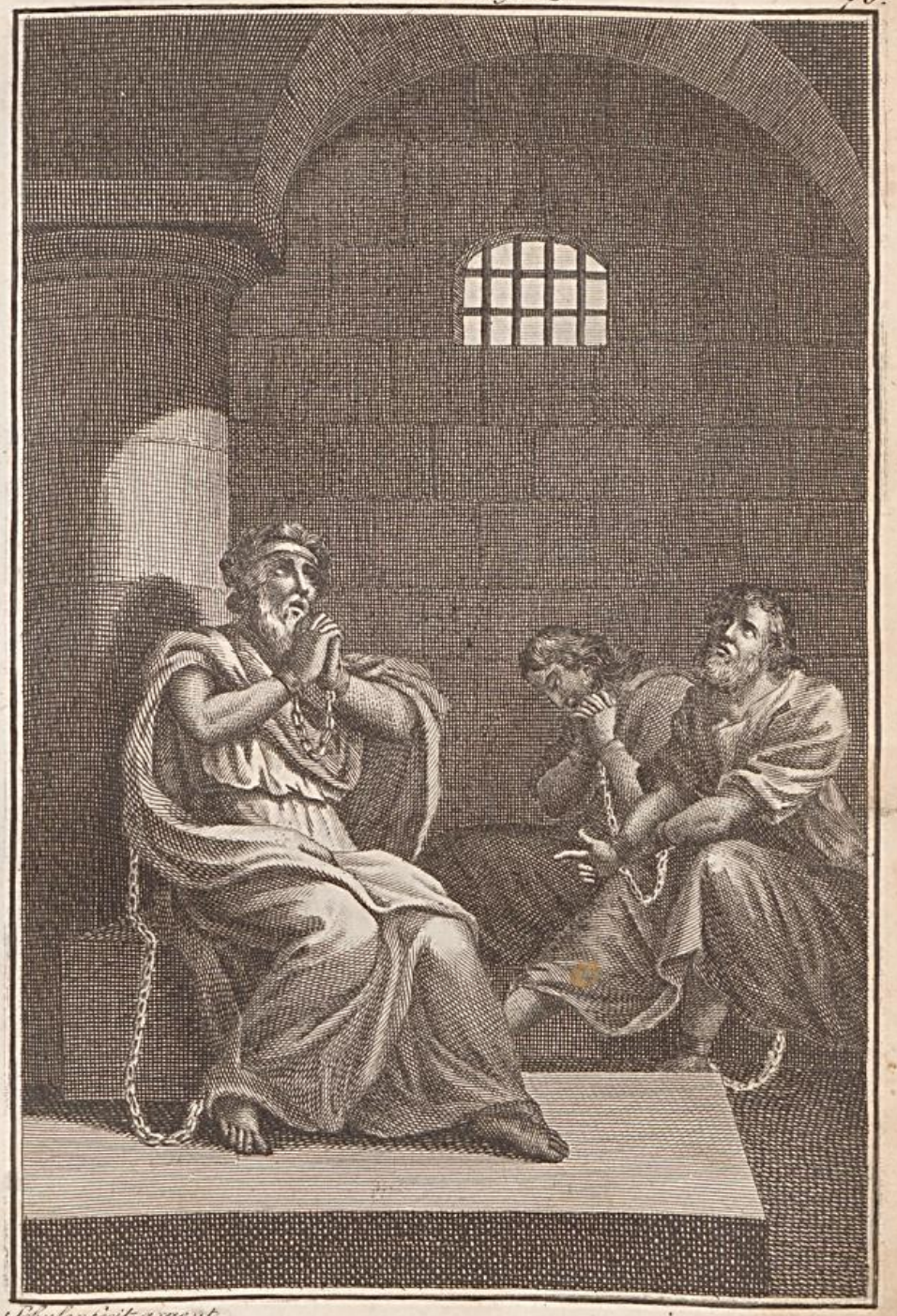
Manasse wird im Gefängniß gebessert.

2. Buch der Chron. 33; 9—14.

Mit dem Zusatz, unter den Apokryphen.

Der Mensch, der nur mit einiger Besonnenheit über den Gang seiner Schicksale nachdenkt, und an eine Vorsehung glaubt, die sich auf die Schicksale einzelner Menschen erstreckt, wird auch durch seine Schicksale erzogen. „In der Natur und Bibel," sagt ein tief denkender Kopf, mit religiösem Sinn, „spricht Gott allverständlich mit allen Menschen. In unsern Schicksalen aber, nimmt Er uns bei Seite, und sagt uns ins Ohr, gar Manches, was kein Anderer versteht, aber auch nicht zu verstehen braucht:" besonders ist leider, am meisten verdientes Leiden, ein großes Erziehungsmittel, wodurch manche Menschen gebessert wurden, die schwerlich auf einem andern Weg gebessert worden wären.

Dieß war der Fall mit Manasse, einem König von Juda. Er hatte die Verbreitung des Götzendiensts mit ei-



Schuler fecit argent.

Menasse wird im Gefängnisse gebessert.

nem Eifer getrieben, der eines Elias und Hiskias würdig gewesen wäre. Nicht nur wurde der verderblichste, empörendste Götzendienst, überall im Reich eingeführt. Kinder mußten dem Moloch, einem hohlen, kupfernen Götzen, in Ochsengestalt, geopfert, das heißt, lebendig verbrannt werden. Er selbst trieb allerlei Arten von Wahrheitsagereien, und bestellte eigene Leute, die aus Sonn- und Mondfinsternissen, aus dem Zug der Wolken, durch Hülfe von Schlangen, die Zukunft voraussagen mußten. Es gab kein Gestirn, vor dem er nicht niederfiel, dessen Anbetung er nicht befahl; der Götzendienst aller Nationen, war in Juda vereinigt. Selbst in dem Tempel zu Jerusalem waren Götzenbilder aufgestellt. Den Götzen wurd' an den Orten geopfert, wovon Jehovah gesagt hatte: „hier soll mein Name wohnen ewiglich. So lange soll Israel dieß Land besitzen, als hier mein Name verehrt wird." In keinem Götzendienersland war der Götzendienst so mannigfaltig, wurde so eifrig getrieben, als in Jerusalem und in ganz Juda, in einem Staat, dessen Grundgesetz war: „Ihr sollt keine andere Götter haben, neben mir." Es scheint, Manasse habe diesem Gesetz recht trotzen wollen, und dem, der es gegeben hatte. Die Nation wurde so verdorben, wie der König war, wie es immer der Fall ist. Propheten des wahren Gottes, als solche anerkannt, wurden geschickt, den König zu warnen, und die Nation: aber vergebens. So mußte denn das längst ausgesprochene Wort abermals erfüllt werden! „Werdet Ihr Gott dienen, so werden die Götzendiener Euch dienen. Werdet Ihr den Götzen dienen;

so werdet Ihr den Gözen dienen, dienen müssen." Ein König von Babel fieng Krieg mit Manasse an. Dieser verlor die Schlacht, wurd' in einem Dornenfeld gefangen genommen, in Ketten nach Babylon gebracht, und mit einigen Gefährten, in einen tiefen Kerker geworfen. Hier kam er zum Nachdenken, sah ein, wie sehr er sich an Gott versündigt hatte, und suchte sich Vergebung von Gott zu erflehen. Sein Gebet ist uns noch in den Büchern aufbewahrt, die in den Synagogen nicht öffentlich vorgelesen, sondern bei Seite gelegt wurden. (Apokrypha.)

Er betete:

Allmächtiger! Gott unsrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, und ihres gerechten Namens!

(Wie tief mußte Manasse fühlen, daß er nicht darunter gehöre!)

Du schufst Himmel und Erde, und Alles, was Himmel und Erde enthält!

Meer und Tiefe hast du eingeschlossen in ihre Grenze;

Fürchten muß man deine große Macht, der Niemand widerstehen kann.

Unerträglich sind die Strafen, die du den Sündern drohst;

Unergründlich aber die Barmherzigkeit, die du verheissest.

Du, Jehovah, Herr über die ganze Erde, bist von großer Gedult und Güte:

Du strafst nicht gern; hast Vergebung verheissen, dem König;

Nicht gilt die Verheißung, den gerechten Abraham, Isaak und Jakob, die nicht wider dich sündigten.

Ich aber habe gesündigt; meiner Sünden sind so viel, wie Sand am Meer.

Krumm lieg' ich in schweren Banden, und habe keine Ruhe, weil ich deine Strafe auf mich zog, da ich so viel Greuel ausgeübt, so viel Aergernisse angerichtet habe.

Darum beugt sich nun mein Wesen vor dir, und bittet dich um Gnade.

Ja Herr, ich habe gesündigt; gesündigt. Ich erkenne meine Missethat.

Vergieb mir sie, Herr, vergieb mir sie, laß mich nicht verderben in meinen Sünden; laß sie nicht immer auf mir bleiben, die Strafe.

Mir, obgleich unwürdig, wollest du helfen nach deiner großen Barmherzigkeit.

Mein lebelang will ich dich dann preisen.

Preiset dich ja das ganze Himmelsheer.

Man soll dich preisen, immer und ewiglich. Amen.

Auf dieß Gebet hin, wurde Manasse wieder frei, und in sein Reich eingesetzt. Auch macht' er Alles gut, was in seinem Vermögen war, und gab ein gutes Beyspiel, da er vorher, so ein böses gegeben hatte.

LXXIX.

Nehemia beschäftigt sich mit der Wiederherstellung Jerusalems.

Nehemias 2; 1 — 20.

Durch ihren steten Rückfall in Götzendienst, und durch ihren Empörungsgeist, der sich selbst helfen wollte, da sie doch wohl wußten, auf welche einzige Art ihnen geholfen werden konnte, hatten es die Juden endlich so weit gebracht, daß sie gezwungen durch Nebukadnezar, den König von Babel, aus ihrem Land ausziehen, und sich in seine Nähe, an den Fluß Chaboras mußten verpflanzen lassen, um das dort herumliegende Land urbar zu machen. Die Stadt Jerusalem mit sammt dem Tempel wurde verbrannt, und überhaupt alles zerstört, was sich zerstören ließ; die Schätze aber, die sich fortbringen ließen, wurden nach Ba-



Schuler jeat. argent.

Tobias ergreift den Fisch nach dem Rathe seines Führers.

LXXX.

Tobias ergreift den Fisch, nach dem Rath seines Führers.

Tob. 1; 1 — 10.

Tobias, ein frommer Israelite aus dem Stamm Naphthali, war mit Andern seiner Landleute von Salmanassar, dem König von Assirien, gefangen genommen, und nach einer Stadt in Meden versetzt worden. Hier, mitten unter Heiden und Gözendienern blieb er aber Jehovah und seinen Geboten treu, aß nichts von verbotenen Speisen, entrichtete die Abgaben, und hielt die Festtage, als ob er in Jerusalem wohnte. Er verband sich mit einer gleichgesinnten Person aus dem nemlichen Stamm, mit der er einen Sohn, gleiches Namens zeugte. Auch der junge Tobias war ein frommer und fester Gottesverehrer,

wie sein Vater. Die ganze Familie war ein Segen für ihre gedrückte Landsleute. Er half, wo er helfen, rieth, wo er rathen, tröstete, wo er trösten konnte. Selbst mit Lebensgefahr war er wohlthätig. Durch die Tyranney Sennaheribs, eines Königs von Babel, wurden sehr viele Juden getödtet, die denn unbegraben auf den Straßen liegen blieben. Bei den Juden war dieß der größte Schimpf, die Unbegrabenen wurden angesehen, als ob Gottes Fluch auf ihnen ruhte. Eben, um auch durch dieß Gefühl die Hinterlassenen noch mehr zu kränken, war es verboten, die Todten zu begraben. Tobias aber, um den Schmerz der unglücklichen Familien zu enden, begrub sie bei Nacht heimlich, ob es gleich bei Todesstrafe verboten war, und er schon einmal deßwegen hatte getödtet werden sollen. In Meden hatt' er einem armen Landsmann, eine Summe Geld, gegen eine Obligation vorgeschossen; sein Sohn sollte die Summe wieder fodern, als er zurück in sein Vaterland gekommen war; vermuthlich, weil er jetzt die Summe selbst brauchte, oder sie seiner Familie erhalten wollte. Er hatte nemlich das Unglück gehabt, blind zu werden, und glaubte sich dem Tod nahe, der ihm auch ganz willkommen war. Er trug also seinem Sohn auf, das Geld in Meden zu holen, gab ihm die Handschrift darüber, und die trefflichsten Ermahnungen mit auf den Weg. *) Jeder Jüngling, der in die Welt tritt, sollte sie in seinem Gedächtniß und in seinem Herzen bewahren. Der unerfahrne

*) Man findet sie Kap. 4; 1—20.

Jüngling wußt' aber den Weg nicht, der damals ohne Landstraßen und Landkarten freilich schwer zu finden war. Ein Jüngling von gutem Ansehen erbot sich indeß freiwillig, den jungen Tobias nach Meden, an den bestimmten Ort (Rages) zu begleiten. Der Vater wollt' einen gewissen Botenlohn von ihm bestimmt haben; der Jüngling lehnt' es aber ab, und sagte, es sei ja genug, wenn er den Sohn gesund hin und her brächte. Die Sage versichert, es sei ein erhabener Engel gewesen. Tobias sah aber in ihm nichts, als einen schönen, gutmüthigen Menschen, sonst würd' er ihn nicht nach Botenlohn gefragt haben. Indeß war er dem jungen Tobias ein Engel, durch seine Leitung, Führung, Belehrung. Solche Engel in Menschengestalt, gesellen sich oft zu Menschen, die einen Menschenengel zu schätzen wissen. Oft wird auch an ihnen, oder an ihren Kindern das vergolten, was sie an Menschen gethan haben. So war's mit dem jungen Tobias. Er war so glücklich auf der Reise, in Begleitung des weisen, liebevollen Führers. Einst kamen sie an einen Fluß, und Tobias wollte sich darin baden. Aber ein großer Fisch sprang hervor, und Tobias erschrack heftig. „Herr; er will mich verschlingen!" rief er zu seinem Gefährten. „Ergreif' ihn bei den Floßfedern," sagte ruhig sein Gefährte, „und zieh ihn an's Ufer." Tobias thats, im Glauben an dieß Wort. Jetzt wurde der Fisch verhauen, und zu Speisevorrath auf der Reise zubereitet. Galle und Leber aber mußte Tobias besonders aufbewahren, weil diese Theile eine gute Arznei seyen. Als Tobias

fragte, wozu sie dienten, nannte ihm der Jüngling, besonders die Galle, als ein Mittel für die Augen. Wirklich wurde der Vater Tobias, dadurch in der Folge von seinem Augenübel geheilt.

So ist oft etwas höchst nützlich, was schädlich schien. So ist dem Kranken oft eine heilende Arzney bereitet, wenn er sich für unheilbar hielt.



Schnorr fecit argent.

Tobias heilet die Blindheit seines Vaters.

LXXXI.

Tobias heilt die Blindheit seines Vaters.

Tobias 11; 1—18.

Der junge Tobias, war auf der Reise nach Meden, nach dem Rath seines weisen Begleiters, bey einem Stammverwandten, Namens Raguel eingekehrt, hatte sich als Verwandter bekannt gemacht, hatte um dessen einzige Tochter Namens Sara angehalten, und sich wirklich mit ihr verlobt. Weil er gerne bey seiner Braut blieb, hatte er seinem Gefährten die Handschrift gegeben, und ihn gebeten, allein nach Meden zu reisen, das Geld zu erheben, und mit Gabel, seinem Schuldner, zu seiner Hochzeit zu kommen. Der Jüngling, sein Gefährde, war dazu willig, reisete hin, und kam mit Gabel zurück. Die Hochzeit wurde fröhlich, aber fromm gefeyert; man eilt' aber nicht sehr mit der Rückreise. Saras Eltern, konnten sich schwer, von der Einzigen Tochter trennen. Der alte Tobias und seine Frau, wurden aber sehr traurig, über das lange Aussenbleiben des Sohns. Der Vater dacht'

auf mancherley Ursachen, die den Sohn konnten aufgehalten haben. Die Mutter aber weinte fast unaufhörlich, und bezeugte Reue darüber, daß sie den Sohn weggelassen hätten. „Er ist ja unser Einziger Trost im Alter," klagte sie, „unser Herz und unser Erbe! Wir wären ja reich genug gewesen, wenn wir nur ihn behalten hätten" Der Vater suchte sie zu trösten, der Sohn werde gewiß glücklich zurück kommen; hab' er doch, einen so treuen Begleiter. Aber Alles war Vergebens. Das Mutterherz ist untröstlich, wenn es den, auch nur möglichen Verlust eines Kinds, befürchtet. Der junge Tobias, scheint dies geahnet zu haben; denn er wollte sich nicht mehr aufhalten lassen. Raguel gab ihm also die Hälfte seiner Güter; die beyden Eltern, nahmen traurigen Abschied von der Tochter, und Tobias machte sich mit ihr und seinem Begleiter, auf die Reise. Am eilften Tag, als sie nach Haran, auf dem halben Weg, nach Ninive kamen, sprach Tobias Begleiter, zu diesem: „Du weißt, in welchen elenden Umständen, wir deinen Vater verlassen haben. Es würd' einen traurigen Eindruck auf deine junge Gattin machen, wenn sie deinen Vater, so elend fände. Laß uns vorauseilen, und Sara, mit dem Gesinde und Gepäck, langsam nachkommen." Tabias war es zufrieden. „Nimm auch etwas, von des Fisches Galle mit; wir werden sie brauchen," sagte jetzt der Begleiter. Tobias that's. Seine Mutter saß täglich, am Weg, woher der Sohn kommen mußte, und wartete. Als sie ihn von fern erblickte, kannte sie ihn gleich. — Das Mutterauge sieht sehr scharf. — Anstatt aber, sogleich auf ihn zu, und an seinen Hals zu stürzen, was die natürlichste Empfindung

gewesen wäre, läuft sie, — die gute Gattin! — erst zurück, zu ihrem blinden Mann, und sagt es ihm, sein Sohn sey da. Ihr Mann soll die frohe Bothschaft, nicht viel später erfahren, als sie selbst. Jetzt nahete sich Tobias mit seinem Begleiter, dem Haus. „Sobald du das Haus betreten hast," sagte jetzt dieser zu ihm; „so wirf dich nieder, und danke Gott. Gehe hernach zu deinem Vater, küß' und bewillkomm' ihn. Dann laß ihn gleich niedersetzen; salb' ihm die Augen, mit der Galle vom Fisch, so wird er wieder sehen und sich freuen.

Tobias that Alles, wie es ihm sein Begleiter gesagt hatte. Hier sehen wir es auf dem Bild, mit welcher Sorgsamkeit, der Sohn, dem Vater, die Augen salbt, wie sie sich der Vater, still und betend, salben läßt, mit welchem Ausdruck des Wartens, zwischen Furcht und Hoffnung, die Mutter, und mit welcher ruhigen Zuversicht, der Begleiter zusieht.

Eine widernatürliche Haut, hatte die Augen bedeckt. Sie lösete sich ab, und der alte Mann sah wieder, wie vorher.

LXXXII.

Judith errettet ihr Vaterland.

Buch Judith 12; 11—14.

Eine schaudererregende, empörende Gruppe, die wir hier vor uns sehen! Ein Weib, eine Amazonenfigur, hält einen Mannskopf empor, mit einer so ruhigen, zufriedenen Mine, als ob es ein Thierkopf, kein Menschenkopf wäre. Es ist Nacht; die Szene ist blos durch Fackeln erleuchtet. Ein Mädchen steht neben dem Weib, mit einem offenen Sack, als ob der Kopf hineingesteckt werden sollte, oder darin gesteckt hätte. Alle Leute, die um das Weib herumstehen, sind in Bewegung. Ein größeres Kind, zeigt dem Kleineren den Kopf, und das Kleinere erstaunt. Ein Greis blickt eben dahin, und sieht aus, als könn' er sich nicht satt sehen, als weidet' er sich an dem todten Kopf. Mehrere heben die Hände empor, als wollten sie Gott oder dem Weib danken, daß der Kopf abgehauen wäre. Im Hintergrund stehen ein paar Männer, die sich ernsthaft miteinander unterreden, offenbar, über eben diesen Gegenstand.



Schuler fecit argent.

Judith errettet ihr Vaterland

Und was mag das wohl für ein Weib, was für ein Kopf seyn, den das Weib so hoch in die Höhe hält, damit er recht gesehen werden könne? Wir wollen es aus der Geschichte hören.

Nebukadnezar, ein König von Assyrien, hatte Krieg geführt, mit der Meder König; und einige kleinere Könige hatten ihn unterstützt. Allein es scheint, als woll' er in seinem Uebermuth, den, sonst mächtigen König der Meder, ganz unterjochen. Er suchte deßwegen Verbündete, bey verschiedenen Völkern, jenseits des Jordans, und auch bey den Israeliten. Aber Alle schlugen es nicht nur ab, sondern schickten Nebukadnezars Abgesandten, mit Schimpf zurück. Der stolze und aufgebrachte Despot schwur bey seiner königlichen Würde, daß er sich an diesen Völkern, rächen wolle. Es gelang ihm auch. Er machte sich nicht nur alle Völker, bis an das Meer, unterwürfig, sondern, zerstörte auch ihre Städte, ließ ihre Waldungen umhauen, macht' Alles zu Sklaven, und übt' überhaupt alle Grausamkeiten aus, die das wilde Kriegsrecht der damaligen Zeit mit sich brachte, wo fast jeder Krieg, ein Zerstörungskrieg war. Sein oberster Feldhauptmann, Holofernes war's, der Alles ausführte, und es allein, mit der Kriegserfahrung und Tapferkeit ausführen konnte. Das Heer, das ihm untergeben war, bestand aus hundert und zwanzig tausend Fußgängern, und zwölf tausend Schüzen zu Pferd. Als die entfernten Völker sahen, wie es ihren Nachbarn ergieng, unterwarfen sie sich freywillig, und zogen sogar, dem Ueberwinder, wie einem geliebten König, entgegen. Aber Alles war vergebens. Sie wurden behandelt, wie die Uebrigen. Natürlich, daß die Israeliten,

dessen Grenzen sich jetzt das große Heer näherte, bange wurden. Indeß beschlossen sie, sich zu vertheidigen, weil sie furchten, Holofernes mögt' es dem Tempel in Jerusalem eben so machen, wie er es den Gözentempeln gemacht hatte; mögt' alle heilige Geräthschaften, herausnehman, und den Tempel abbrennen lassen. Alle Vertheidigungsmittel wurden vorbereitet; die Priester ermahnten zur Buße und zum Gebet; es wurden öffentliche Gebeter angestellt, und der Hohepriester sucht dem Volk Muth einzuflößen, durch das, was Gott ehemals, zur Rettung des Volks, gethan habe. Die ganze Nation war entschlossen, Alles, zu ihrer Rettung zu thun, was sie konnte, und zu glauben, daß Gott das thun würde, was sie nicht konnten. Als sich Holofernes mit seinem Heer, nahete und erfuhr, daß sich die Juden vertheidigen wollten, war er erstaunt und ergrimmt. Er ließ die Hauptleute der benachbarten Völker kommen, und fragte sie, was denn das für ein Volk sey, das sich gegen sein Heer vertheidigen wolle, was sie für Kriegsleute, für feste Städte, für Krieger hätten, weil sie es allein wagen wollten, sich ihm zu widersetzen. Achior, ein Feldhauptmann der Ammoniter erzählte dem Holofernes, kurz, die Geschichte der Juden, wie sie immer gewarnt worden seyen, sich keinem Gözendienst zu übergeben, wie sie auch immer ihre Feinde besiegt hätten, so lange sie ihrem Schutzgott, treu geblieben wären; aber von andern Völkern besiegt worden seyen, sobald sie sich zum Dienst, irgend eines andern Gottes, hätten verführen lassen. „Laß deßwegen forschen", setzt' Achior hinzu, „ob sich die Nation versündigt hat, an seinem Gott, oder nicht. Haben sie sich versündigt; so laß nur

sogleich, gegen sie aufbrechen. Sie werden gewiß besiegt. Sind sie aber ihrem Gott treu geblieben; so richten wir nichts, gegen sie aus. Ihr Gott beschützt sie; und wir müssen mit Schimpf, wieder abziehen." (Achior sprach aus Erfahrung.) Als die Hauptleute unter Holofernes, von Abziehen, mit Schimpf abziehen hörten, wütheten sie vor Zorn. Sie wollten Achior auf der Stelle niederhauen. Aber sie bedachten sich anders. „Um zu zeigen, daß er gelogen habe, wollen wir jetzt gleich aufbrechen, und ihre sogenannte Festung bestürmen. Wenn dann Alles niedergehauen wird, wollen wir ihn auch niederhauen, damit alle Nationen sehen, allein Nebukadnezar, sey Gott der Länder." Holofernes dacht' ihm das nemliche Schicksal zu. Nur wollt' er ihn in die befestigte Stadt schicken, und er sollte das Schicksal der Einwohner theilen. „Du brauchst nicht bange zu seyn," sprach Holofernes, spottend, zu ihm. „Wenn du recht prophezeiht hast, wird dir kein Haar gekrümmt. Nur wenn du gelogen hast, bekommst du deinen Lohn, mit Allen Bewohnern der Stadt." Jetzt gab Holofernes Befehl, daß das ganze Heer, zur Belagerung der Stadt (Bethulia) aufbrechen solle. Erschrocken warfen sich die Einwohner, vor Gott nieder, als sie das große Heer sahen; doch vertheidigten sie sich, so gut sie konnten. Aber als ihnen das Wasser abgeschnitten war, kamen sie in große Noth. Schon wollten die Einwohner, die Stadt übergeben, weinten, klagten, und baten den Hohenpriester Ozias darum. Er bat sie, nur noch fünf Tage zu warten. Wenn dann keine Hülfe käme, so wolle er ihre Bitte erfüllen.

Und die Hülfe kam; aber auf eine sonderbare Art.

In Bethulia lebte eine schöne, reiche, aber auch sehr gottesfürchtige Wittwe, Namens Judith, die ein sehr stilles, eingezogenes Leben führte, und einen großen Theil des Tags, mit Beten zubrachte. Als sie erfuhr, daß man in fünf Tagen, die Stadt übergeben wolle, wenn in dieser Zeit, keine Hülfe käme, schickte sie zu zwey Aeltesten, und fragte sie, wie man dazu käme, die Stadt in fünf Tagen übergeben zu wollen. „Wollt Ihr denn Gott Zeit und Stunde bestimmen, nach Eurem Wohlgefallen, wann Er helfen solle? Doch; Er ist barmherzig, und wird Euch, auch dieß verzeihen. Wir wollen geduldig und getrost von Ihm Hülfe erwarten. Sprecht nur den Einwohnern, Muth ein, und erinnert sie, wie Gott ehemals geholfen hat." — „Du bist ein frommes Weib," antwortete der Hohepriester; und was du sagst, ist wahr. Bete jetzt auch um Hülfe für uns." — „Gut" antwortete Judith, „wenn Ihr denn meinen Worten glaubet; so betet auch für mich, daß Gott mein Vorhaben segne, aber fraget mich nicht, was es sey. Wartet diese Nacht am Thor, bis ich komme, mit meiner Magd, und betet, daß Gott in den fünf Tagen, seinem Volk helfen möge." Achior versprach es ihr, und verließ sie.

Jetzt gieng Judith in ihr Betkämmerlein, kleidete sich, wie eine tief Trauernde, und betete zu Gott, daß Er ihr Muth und Weisheit geben möge, ihr Vorhaben auszuführen. Nun zog sie prächtige Kleider an, schmückte sich, so gut sie konnte, suchte ihre natürliche Reize zu erheben, und so gieng sie mit ihrer Magd, an's Thor, wo sie Ozias und die Aeltesten fand, die sich über ihre Schön-

heit und ihren Anzug wunderten, sie aber weiter nicht fragten, sondern nur den Wunsch aussprachen, daß Gott ihr Vorhaben segnen möge. Betend gieng sie nach der Stadt hin, und als die ersten assyrischen Schildwachen, sie fragten, woher sie komme und wohin sie wolle, sagte sie, sie sey aus der Stadt entflohen, und verlange den obersten Feldhauptmann zu sprechen, weil sie ihm ein Geheimniß entdecken wolle, wie die Stadt am leichtesten erobert werden könne. Auch die Soldaten bewunderten ihre Schönheit, und führten sie sogleich zu Holofernes, der davon ganz entzückt war. „Es muß doch kein verächtliches Volk seyn," diese Ebräer, „sagten die Hofleute oder Adjutanten des Holofernes," weil es so schöne Weiber hat." Judith fiel vor dem Feldhauptmann nieder; er hob sie aber sehr freundlich auf, und sprach ihr Muth ein. „Aber sage mir doch, warum hast du dein Volk verlassen, und bist zu uns gekommen?" fragte natürlich Holofernes; aber Judith war schlau genug, auf eine Antwort gefaßt. Nach einem schmeichelhaften sehr übertrieben Eingang, versicherte sie ihn — sie wußte recht gut, was Achior gesagt hatte, — ihr Gott sey erzürnt gegen ihre Nation und wolle sie strafen für ihre Sünde. Sie leiden jetzt großen Hunger und besonders Durst. Nun wollen sie ihr Vieh schlachten und das Blut trinken. Auch wollen sie das Korn und Oel, auch den Wein verzehren, was zum Opfer bestimmt ist. Das Alles hat unser Gott streng verboten; und sie werden schwer dafür bestraft werden. Darum bin ich von ihnen geflohen; und Gott hat mich zu dir gesandt, um es dir anzuzeigen." (Die schlaue Lügnerin, die auch noch eine Gottesoffenbarung mit ins Spiel bringt!)

„Ich bin darum nicht von meinem Gott abgefallen," fuhr sie, nach einem schlau angelegten Plan fort. „Ich werde hinaus gehen, und zu meinem Gott beten. Der wird mir offenbaren, wann er das Volk in deine Hände geben will. Du wirst sie dann haben, wie Schafe, die ohne Hirten sind. Das hat mir Gott offenbart." (Abermals, eine frommlautende Heucheley!) Die Rede gefiel dem Holofernes und seinen Offizieren, gut, wie man denken kann. Er bat sie, mit ihm zu essen, sie lehnt' es aber ab, weil sie von seinen Speisen nicht essen dürfe. Sie habe sich mit etwas versehen, was ihr nicht verboten sey.

„Aber, wenn nun dein Vorrath zu Ende ist," sagte Holofernes, „was willst du essen?"

„O! ich weiß gewiß," erwiederte Judith, „daß Gott Alles ausführen wird, ehe mein Vorrath zu Ende ist." Erlaube mir nur, daß ich alle Morgen und Abend hinausgehen, und mein Gebet, nach unserem Gesetz verrichten darf."

Holofernes gab Befehl, daß man sie drey Tage lang, Morgens und Abends heraus lassen solle.

Am vierten Tag, stellte Holofernes ein großes Gastmahl an, nach welchem Judith die Nacht mit ihm zubringen sollte. Er ließ sie durch seinen Kammerdiener einladen, und sie antwortete sehr freundlich, sie werde ihrem Herrn, nichts abschlagen, sondern Alles thun, was ihm gefallen könnte. Wirklich putzte sie sich aufs beste, und gieng zur Mahlzeit ganz fröhlich, aß aber nur von dem, was ihre Magd mitgebracht hatte. Holofernes war so entzückt von ihrer Schönheit, daß er mehr trank als ge-

wöhnlich, und betrunken wurde. Alle andere Gäste waren betrunken, wie er.

Man ließ sie mit Holofernes allein, der im Rausch eingeschlafen war. — Er hoffte, Judith, noch nach seinem Erwachen, bey sich zu finden. Sie dacht' aber an etwas ganz Anderes. Diesen Augenblick hält sie für den rechten, um ihren Plan auszuführen. Noch Einmal betete sie zu Gott, in Gegenwart ihrer Magd, die sie hineingerufen hatte, holte nun das Schwert, das gewöhnlich über dem Bett hieng, hieb zweymal in den Hals, schnitt ihn vollend ab, stieß den Körper aus dem Bett, nahm die Decke mit und steckte den Kopf in einen Sack, den die Magd mitgebracht hatte. So gieng sie heraus, als ob sie zu ihrem Morgengebet gieng. Die Wachen ließen sie ruhig gehen, weil sie Befehl dazu bekommen hatten. Sie kam nun bis an das Thor der Stadt, ließ gleich die Aeltesten rufen, forderte sie auf zum Dank gegen Gott, und zeigt' ihnen das abgeschnittne Haupt des Holofernes. Alle dankten, und priesen Judith, als eine Retterin der Nation. Sie rieth, Holofernes Kopf über der Mauer aufzuhängen, die Bestürzung der Assyrer zu benützen, jetzt einen starken Ausfall zu wagen. Dieß geschah, er gelang, die Assyrer flohen aus Bestürzung in Unordnung; die Israeliten, ihnen nach, in Ordnung. Jene wurden geschlagen, auch das Volk im Land versammelte sich und jagt' ihnen nach. Die Israeliten waren gerettet.

Allerdings gerettet! Aber doch war die That der Judith, eine schändliche, empörende That. Lüge, Verstellung, Betrug, Arglist, Gotteslästerung und Mordthat, in Einer Handlung. Nein; so viel Gebet und religiöse Er-

hebung, als man will; aber, was zum Uebertreten eines göttlichen Gebots verleitet, ist nicht Religion, sondern Fanatismus, Irreligion, Gottlosigkeit. Der Zweck heiligt die Mittel nie, und am Wenigsten, solche, abscheuliche Mittel. Ein Meuchelmord bleibt Meuchelmord, und wenn er von dem, sonst frömmsten Menschen, unter lauter Gebet verrichtet würde. Die Religion ist übrigens unschuldig an ihrem Mißbrauch. Man müßte sonst auch den Wein verdammen, weil es Trunkenbolde giebt, und die kräftigsten Arzneyen, weil sie überreizen, schädlich, tödtlich werden können. Unser Buch erzählt nur, was geschehen ist, und welche Folgen es gehabt hat. Auch durch die abscheulichste That kann etwas Gutes bewirkt werden, durch Gottes Leitung. Satan hat uns einen Christus gebracht; und wir werden glücklicher durch diesen, als wir ohne Satan geworden wären.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!



Schalen fecit argent.

Esther wagt den Versuch ihr Volk zu retten

LXXXIII.

Esther wagt den Versuch, ihr Volk zu retten.

(Nach der griechischen Uebersetzung.)

Kap. 15 ; 9—19.

Unter der Regierung des mächtigen Königs Ahasverus, (eigentlich Achasch Viraſch) wurde die Königin Vasthi, wegen ihres Stolzes und wegen Mangel an Folgsamkeit gegen die despotischen Königsbefehle verstoßen, und Esther, eine Jüdin, wegen ihrer Schönheit und ihrem sanften Sinn zur Königin gewählt. Sie war die Nichte von Mardochai, einem angesehenen Diener am Hof, der sie erzogen, und zur Tochter angenommen hatte. Er hatt' ihr aber verboten, ihre Abstammung zu nennen, weil die Juden, zwar überall im Reich geduldet waren, aber doch in keinem sonderlichen Ansehen standen. Mardochai hatte früher dem König einen großen Dienst geleistet. Er hatte eine Empörung gegen den König entdeckt; die Aufrührer waren auch bestraft worden. Indeß war es vergessen. Da-

gegen hob sich ein gewisser Haman, von der Familie Agogs, sehr an Hof. Er wurde der Erste nach dem König, (Vessir), und es war befohlen, daß man ihm die nemliche Ehrerbietung, wie dem König erzeigen, nach morgenländischer Sitte, sich vor ihm beugen solle. Jederman thats auch, nur Mardochai nicht; entweder aus Stolz, oder weil er glaubte, daß man allein vor Gott sich so beugen mögte. Das verdroß den übermüthigen Haman, und weil es ihm zu klein schien, sich an dem Einzelnen Haman zu rächen: so beschloß er die ganze jüdische Nation auszurotten, weil es vielleicht ein Glaubensartikel, oder eine religiöse Vorschrift dieses Volks war, sich vor keinem Menschen, auf diese Art zu beugen. Er bewirkte in der That, diesen Befehl, bey dem König, dem er ohne Zweifel, die jüdische Nation, als Leute vorstellte, die sich herausnähmen, die pünktlichen Befehle des Königs zu übertreten. Mardochai erfuhr es aber bald, und ließ es seiner Nichte, der Königin sagen. Diese erschrack sehr darüber, wußt' aber nicht, was sie thun sollte. Mardochai, ihr Oheim und Pflegevater, ließ ihr sagen, sie möge zum König gehen, und für ihre Nation bitten. Sie erwiederte aber, er wisse ja, daß bey Lebensstrafe, Niemand in die innern Gemächer des Königs gehen dürfe, wenn er nicht gerufen werde. Nur der, gegen den der König seinen Szepter ausstreckt, wird begnadigt. Nun habe sie der König in dreyßig Tagen nicht rufen lassen. Sie wag' also ihr Leben, wenn sie zum König gehe. „Und glaubst du denn, du würdest verschont werden, wenn der Befehl zur Ausrottung der Juden ganz Allgemein gegeben ist? Daß du deine Abstammung verborgen hast, wird dir vielleicht noch zum Ver-

brechen gemacht. Gehst du aber zum König, so kann dem Unglück noch vorgebeugt werden. Wer weiß, ob du nicht deßwegen zum Thron erhoben worden bist, um das Unglück abzuwenden und deine Nation zu retten." Diese Vorstellungen machten Eindruck auf Esther. Sie ließ ihrem Oheim sagen, er möge alle Juden in Schaschan zusammenkommen lassen, mit ihnen drey Tage fasten und beten; das wollte sie mit ihren Kammerfrauen auch thun; und dann gegen das Gesetz zum König hineingehen. Komme sie um, so komme sie um; so sey sie ein Opfer worden, für ihr Volk.

Indeß geschah etwas, was die Umstände und die Stimmung des Königs sehr änderte, und Hamans Stolz tief kränkte. In einer schlaflosen Nacht hatte sich der König die Geschichte seiner Regierung vorlesen lassen, und darin gefunden, daß Mardochai eine Verschwörung gegen des Königs Leben entdeckt, daß man auch seine Entdeckung richtig befunden habe, und daß die Rädelsführer bestraft seyen. Der König fragte gleich, ob denn Mardochai nicht dafür belohnt worden sey. Man wußte von nichts. Gleich am folgenden Morgen ließ der König den Vessir Haman vor sich kommen, und fragt' ihn, was man wohl thun müsse, wenn der König Jemand recht ehren wolle. Haman, der nichts Anders dachte, als daß der König ihn meyne. — Der Stolze hat nur immer sich im Kopf und vor Augen. — „Einem solchen Mann," sagt' er, sollte man das Kleid anziehen, daß der König an seinem Trauungstag getragen, und ihn auf das Pferd setzen, daß der König an diesem Tag geritten hat. Einer der ersten Staatsdiener sollt' ihn durch die Stadt führen, und vor

ihm her, sollte gerufen werden: so geschieht dem Mann, den der König ehren will. „So gehe gleich hin, und mach' es Mardochai so, der mir das Leben gerettet hat," sagte der König; und Haman mußt' es thun.

Es wäre doch nicht übel, wenn sich Regenten manchmal ihre Regierungsgeschichte vorlesen ließen oder sie selbst läsen, wenn sie ganz wahr und unpartheiisch geschrieben wäre. Manches käme wohl in Erinnerung, was Vergessen war, und nicht hätte vergessen werden sollen.

Esther war denn entschlossen, zum König ungerufen zu gehen. Sie kleidete sich in ihre prächtigste, geschmackvollste Kleider, und that Alles, um ihre Schönheit zu erhöhen. Zwey von ihren Kammerfrauen oder Hofdamen, wie man sagt, mußten sie begleiten, die Eine trug den Schlepp ihres Kleids, auf die Andere lehnte sie sich. Als sie in das innere Zimmer kam, sah sie den König in voller Königspracht. Es scheint, er kannte sie nicht; denn sein Auge und ganzes Wesen glühte vor Zorn, weil sich Jemand gegen seinen ausdrücklichen Befehl, ungefodert in sein innerstes Gemach gedrängt hatte. Esther sah den zornigen Blick; sie kannte wohl schon die Heftigkeit des Königs; und erschrack darüber, so daß sie ohnmächtig nieder sank. Kaum sah aber der König, wer es war, daß es seine Gemahlin war; so hob er sie auf, und suchte sie zu beruhigen. Ihre Hofdamen unterstützten sie auch. Zum Zeichen seines Wohlwollens, legt' er seinen Szepter auf ihre Schulter, und so erholte sie sich bald wieder von ihrem Schrecken. Der Staatsdiener, der neben dem König steht, hatt' ihm vermuthlich etwas vorgelesen, ist ganz erstaunt über den Auftritt.

Esther bittet indeß, jetzt um nichts Anders, als daß der König mit Haman zu ihr zum Essen kommen mögten. Das schlaue Weib hatte richtig berechnet, daß es den König weit mehr überraschen, und Haman in Verlegenheit setzen müsse, wenn sie die Bitte um Verschonung ihrer Nation bey einer Mahlzeit, die eher zur Milde, als zur Härte stimmt, und in Gegenwart des, ganz unvorbereiteten Hamans, vorbringen werde.

Der Ausgang ist bekannt; und auch durch ihn ward das Wort bestätigt: „wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.“ Haman mußt' an dem nemlichen Galgen hängen, den er für Mardochai hatt' aufrichten lassen.

LXXXIV.

Hiob, auf dem Aschenhaufen, von seinen Freunden besucht.

Hiob 2, 11—14.

Wer sah' es dem Elenden auf dem Aschen- oder Misthaufen, durch Lumpen, kaum nothdürftig verhüllt, mit dem Jammergefühl wohl an, daß er noch vor kurzem auf der höchsten Stufe des irdischen Glücks gestanden habe? Und doch war es so! Hiob, so sagt uns die Erzählung, lebt' in dem anmuthigen Thal um Damaskus, das die Morgenländer nicht blos unter die vier Paradiese, der Erde zählen, sondern auch für das schönste unter ihnen halten. Er war ein redlicher Gottesverehrer, und mied alles Böse, nach Gottes Vorschrift. Seine Familie bestand aus sieben Söhnen und drey Töchtern. Er war ein wohlhabender Landmann, und sein Vermögen bestand meist in Vieh, worin es besonders in jenen frühern Zeiten gewöhnlich bestand. Siebentausend Schafe, dreytausend Kamele, fünfhundert paar Ochsen und fünfhundert Eselinnen, war schon



Schuler fecit argent.

Job auf dem Aschenhaufen von seinen Freunden besucht.

ein ansehnliches Vermögen, in jener Zeit. Dazu hatt' er auch ein ansehnliches Landgut. Kurz: er war der reichste in der ganzen Gegend. Aber auch der frömmste. Seine Kinder hielt er zur Gottesfurcht an, und sorgte selbst dafür, daß durch vorgeschriebene, religiöse Mittel, die Sünde wieder gut gemacht wurde, die ihn etwa überrascht hätte. Wenn sie z. B. an ihren Geburtstägen, die die Söhne veranstalteten, und wozu sie die Schwestern einluden, kleine Familienfeste gaben, und sich der Fröhlichkeit überließen, so ließ er Opfer für sie bereiten, und lud sie am folgenden Morgen dazu ein, wenn sie sich etwa in der Freude ihres Herzens vergessen hatten.

Nun kamen einmal die Söhne Gottes, oder die Engel zusammen vor Jehovah, und Satan, der Ankläger war unter ihnen. — Wir sehen hier sogleich, daß wir keine eigentliche Geschichte, sondern ein Gedicht vor uns haben; und wir werden in der Folge sehen, zu welchem Zweck das Gedicht geschrieben ward. Zwar hat wohl ohne Zweifel, ein solcher Mann, wie Hiob beschrieben wird, gelebt, weil ihn die heiligen Schriften, unter wirklich lebenden Männern nennen. *) Aber schon das Eine, kann nicht wohl Geschichte seyn, daß Satan, der Ankläger, Verführer, sich vor Jehovah, unter den guten Engeln findet. Die folgenden Reden, in denen die erhabenste Poesie herrscht, die unmöglich aus dem Stegreif ausgesprochen seyn konnten, werden uns noch mehr davon überzeugen.

*) Ezech. 14; 14.

Der Ankläger trat also unter andern Engeln vor Gott. „Aus welcher Gegend kommst du?" fragte Gott.

„Ich habe die ganze Gegend durchstreift."

„Hast du nicht meinen Knecht Hiob beobachtet? Seinesgleichen findet man nicht auf der Erde. So treu, redlich, gottesfürchtig! Er hasset alles Böse."

„Das thut er doch wohl nicht unbelohnt! Hast du ja eine Mauer um seine Besitzungen gezogen. Seine Heerden verbreiten sich in der ganzen Gegend. Aber strecke nur deine Hand aus, und berühr' etwas von seinem Reichthum; ich wette darauf, er verläßt dich, und wendet sich zu einem andern Gott."

„Gut! sein ganzes Vermögen sey in deiner Gewalt; nur an seinen Körper darfst du keine Hand legen."

So gieng der Ankläger weg.

Bald zeigte sich die Wirkung der göttlichen Erlaubniß. Die Familie Hiobs war bey dem ältesten Bruder versammelt. Da kam ein Bote zu Hiob, und erzählte ihm: denke! Unsere Rinder pflügten die Aecker, die Eselinen weideten ruhig in ihrer Nähe. Da stürzt' ein Haufe Sabäer, eine Räuberbande herbey, raubt' Alles Vieh, und schlug die Knechte todt, die sich widersetzen wollten. Ich bin der Einzige Uebriggebliebene, der dir diese Nachricht bringen kann.

Dieser hatte noch nicht ausgeredet, so kam ein Anderer und erzählte: „Ein furchtbarer Blitzstrahl, hat deine Schafe mit ihren Hütern getödtet. Ich bin der Einzige, der verschont blieb, und dir diese Nachricht bringen kann.

Als er noch redete, kam ein Dritter und sprach: die Chaldäer kämen von verschiedenen Seiten, in drey Haufen, umringten die Kameele und führten sie weg. Ich bin der Einzige Knecht, der entflohen ist, und dir diese Nachricht bringen kann.

Während dieser Erzählung, kam noch Einer, mit der allerschrecklichsten Nachricht, Hiobs Söhne und Töchter haben fröhliches Mahl bey ihrem ältesten Bruder gehabt, da sey ein Sturmwind von der Wüste hergekommen, *) habe das Haus an den vier Ecken gefaßt, es sey über den Köpfen der jungen Leute eingestürzt, und habe sie Alle getödtet.

Natürlich schmerzten diese Nachrichten, den frommen Hiob sehr. — Auch der Frömmste bleibt ein Mensch und soll es bleiben. — Er zeigte seinen Schmerz auch öffentlich, zerriß sein Kleid, schor sich die Haare ab, nach der damaligen Trauersitte Aber das war Alles keine Sünde. Er murrte nicht gegen Gott; warf sich vielmehr vor ihm nieder, und sprach die ächt frommen Worte: „Nackend kam ich aus der unsichtbaren Welt auf die Erde; nackend werd' ich dahin zurückkehren. Jehovah hatt' es gegeben; Jehovah hat's genommen. Sein Name sey darum doch gelobet."

Abermals, an einem andern Tag, waren Gottes Engel um Ihn her versammelt, und der Verführer unter ihnen, Gott fragt, wie zum Erstenmal, und der Verführer antwortet ebenso. „Noch immer bleibt mein Knecht Hiob,

*) Nemlich, von der arabischen Wüste, woher die heftigsten Sturmwinde kamen. Es. 21; 1. Jerem. 4; 11.

bey dem Dienst des Einzigen Gottes; jetzt aber setzt Gott hinzu. Du hast mich gereizt, ihn unschuldig zu züchtigen." „Ha! Haut vor Haut! Und Alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben. Aber versuche es nur, und greif' ihn an seinem Leib an; so schwör ich dir, er wird dich verlassen, und sich zu einem andern Gott wenden." „Gut! erwiederte Gott. „Auch sein Leib soll in deiner Gewalt seyn; nur schone seines Lebens."

So gieng der Ankläger weg.

Bald wurde Hiob mit einer schrecklichen Hautkrankheit, mit dem Aussatz befallen. Die Krankheit ist höchst schmerzhaft, eckelhaft und unheilbar. Sie endet gewöhnlich nach schrecklichen Leiden, mit dem Tod. Die Geschwüre bedeckten Hiobs ganzen Körper. Er suchte das unleidliche Jucken zu stillen durch eine Scherbe, *) mit der er sich rieb.

Zum Zeichen der tiefsten Trauer, saß er auf einem Aschenhaufen; und zu Vermehrung seines Unglücks, fand er keinen Trost in seinen Umgebungen. Seine Kinder waren todt, und seine Frau konnt' eher seinen Schmerz mehren, als mindern. „Willst du denn immer noch dem Gott anhängen, der solche Leiden über dich kommen läßt? Verlaß ihn und stirb. — „Du redest, wie ein gottloses Weib reden würde," antwortete Hiob. „Sollten wir allein das Gute von Gott annehmen, und das Böse nicht annehmen wollen?

Bis jetzt sündigte Hiob nicht.

*) Man hatte sonst elfenbeinerne Hände, die aber dem armgewordenen Hiob fehlten.

Jetzt erfuhren aber seine Freunde, in den verschiedenen Gegenden des Landes, wie sehr Hiob litt. Sie kamen also ihn zu besuchen, ihm ihre Theilnahme zu bezeugen, ihn zu trösten. Als sie sich ihm naheten, kannten sie ihn nicht mehr. So verstellt war er durch die Krankheit. Sie setzten sich mit ihm auf die Erde, sprachen in den Ersten sieben Tagen kein Wort, weinten aber mit ihm. — Die Einzige Art, wie man zu Beruhigung des tief Leidenden etwas beytragen kam.

Aber jetzt brach Hiobs Schmerz in Wuth, in rührende Klagen aus. Er verwünscht den Tag seiner Geburt, sich aber den Tod, beschreibt ihn, als das Beste, was dem Menschen werden könne, und macht Gott gewissermaßen Vorwürfe, daß Er ihm und so manchen Unglücklichen das Leben gegeben habe. Seine Freunde versuchen jetzt ihn zu trösten, fiengen's aber an, wie es so oft angefangen wird. Sie widersprechen ihm, tadeln ihn, wegen seinem Murren gegen Gott, suchen Gott zu vertheidigen, wenn Hiob in dem Uebermaas seines Schmerzes, Gott Vorwürfe macht. Sie geben, Anfangs leise, zu verstehen, am Ende sagen sie's aber deutlich, daß er wohl geheime Sünden begangen haben müsse, weil ihm so schwere Leiden auferlegt seyen, und ihm nicht geholfen werde. Kurz, sie widersprechen ihm, in Allem, was er sagt, weisen ihn zurecht, sagen ihm Wahrheit, die er längst wußte, besser als sie. Sie machen ihn noch unglücklicher, als er schon ist. So stehen sie auch da vor ihm, mit ihrer kalten, zurechtweisenden Weisheit. Hiob erklärt am Ende, er verlange von ihnen keinen Trost, sondern nur, daß sie — schweigen, und ihn seinem Schicksal überlassen. Sie thun es nicht, son-

dern machen ihm die bittersten Vorwürfe, klagen ihn der Heucheley an; aus sogenannter Frömmigkeit, um Gott zu vertheidigen. Hiob spricht nun noch viel besser, von der unendlichen Größe Gottes, verfällt aber wieder in die bittersten Klagen, und beschuldigt Gott, der Ungerechtigkeit gegen ihn. Ein Gewitter naht sich indeß, und Gott spricht aus dem Gewitter. Er weiset Hiob auf eine weit überzeugendere Art zurecht; beweiset ihm, daß er die Weisheit und Macht Gottes, auch in seinen nächsten Umgebungen, nicht einmal durchsehen könne; wie anmaßend es also sey, wenn er über die Führungen Gottes mit den Menschen absprechen und sie tadeln wolle.

Jetzt bereut Hiob seine Fehler. Gott vergiebt ihm; tadelt aber seine sogenannte Freunde, weil sie so hart gegen ihn gewesen waren. Er versichert sie, daß Hiob ihn besser kenne, als sie, und vergiebt ihnen ihre Härte, blos darum, weil Hiob für sie bat.

Dieser wurd' aber nicht blos von seiner Krankheit völlig geheilt, sondern erhielt Doppelt so viel Vermögen, als er gehabt, bekam auch wieder eben so viel Kinder, als er verloren hatte. Er sah Enkel und Urenkel, bis in das vierte Glied, und lebte noch hundert und vierzig Jahre.

Das ganze Buch, in dem dieß Alles erzählt wird, ist ein dramatisches Lehrgedicht, das die erhabenste Poesie enthält, die wir aus dem Alterthum haben. Es soll darstellen, daß es Vermessenheit sey, abzusprechen, über die Absichten Gottes, bey den Schicksalen der Menschen; Men-

schen für Sünder zu halten, weil sie unglücklich sind. Gottes Weisheit und Macht, die Hinfälligkeit des Erdenlebens, und die Hoffnung auf ein besseres Leben wird darin, auf das Lebendigste, Erhabenste versinnlicht. Das Ganze der Geschichte zeigt, wie Gedult und Unterwerfung unter Gottes Führung mit dem tiefen Gefühl des Schmerzes, ringt, manchmal überwindet, manchmal überwunden wird; wie Gott die Menschen ansieht, die den Schmerzausbruch des Leidenden, zu hart richten; wie der wahre Gottesverehrer, am Ende für alle Leiden reichlich entschädigt wird. Es ist ein Lehrbuch für alle Zeiten, und ein Trostbuch für jedes leidende Herz.

LXXXV.

Das Danklied Davids.

2. Buch Samuels, 22 und Psalm 18.

Die Vergangenheit ist Lehrerin für die Gegenwart und die Zukunft. Bey dem ruhigen Hinblick darauf, übersieht man vieles von seinen Handlungen und ihren Folgen, von den Führungen Gottes und ihrem Zweck; da giebt es so viel zu bereuen, so viel besser zu machen, so viel zu danken. David wußte sie gut zu benutzen. Er vergegenwärtigte sich die mannigfaltigen Auftritte seines Lebens; wenn er dann Ursache fand zu bereuen, Vergebung zu erflehen, oder zu danken; so entwarf er ein Lied, das diese Reue, diese Bitte, diesen Dank ausdrückte, nahm dann seine Harfe, und sang seine Empfindungen, begleitet durch diese, an jede Empfindung, sich anschmiegende Freundin, aus sich heraus und verstärkt, wieder in sich hinein.

So macht er es auch hier.

Er hatte viele drohende Gefahren überstanden, hatte seine Erbfeinde, die Philister, widerholt besiegt; sein Le-



Schuler fecit argent.

Das Danklied Davids

ben war in der größten Gefahr gewesen, und er war gerettet worden; ein Aufruhr, war ohne bedeutendes Blutvergießen gestillt. Dank, für den Beystand Gottes, erfüllte jetzt sein Herz. Er konnte das Gefühl nicht in sich verschließen. Es brach aus ein Dank, und Er sang:

Dich lob, ich herzlich, Gott du meine Stärke,
Mein Schutzfels, meine Burg, mein mächt'ger Retter;
Mein Gott, mein Hort, auf den ich traue,
Mein Schild und Helm!
Ich rief zu Gott und war gerettet.

Umfangen war ich schon, von Todesbanden
Schon schreckten Ströme mich, der Unterwelt,
Des Todes Bande, hatten mich umstrickt;
Doch in der Angst rief ich zum Herrn
Schrie laut ich auf, zu meinem Gott
Aus seinem Wohnsitz hörte Er mein Fleh'n
Vor seine Ohren kam es, mein Gebet.

Die Erde bebte, tief erschüttert,
Grundfeste der Gebirge, wankten hin und her,
Dampf stieg empor, von des Ergrimmten Hauche
Aus seinem Munde, strömt' verzehrend Feuer
Die Gluth jagt' Er in Flammen
Der Himmel neigte sich; Er fuhr hernieder;
Zu seinen Füßen, düsteres Gewölk
Auf Cherubs Rücken, fliegt Er her,
Schwebt auf des Windes Flügeln fort.
Er hüllet sich in Dunkel ein,
Macht Finsterniß, sich zum Gezelt

Gethürmt ist Wolk' auf Wolke, hoch,
Der Lichtglanz seines Angesichts
Durchschlängelt sein Gewölk
Die Blitze Feuer, Hagel auch.
Jehovah donnert hoch herab,
Läßt seine Stimme hören.
Im Wetterleuchten, spricht Er;
Wirft seine Pfeile, weit umher, im Hagel
Schießt Blitze, schleudert Donnerkeile fort.
Von deines Athems, furchtbar mächt'gem Hauche
Ward aufgedeckt des Meeres Tiefe,
Der Erde Grund entblößt, *)

Doch, mir bot hoch herab Er seine Hand
Ergriff mich, zog mich aus den wilden Fluthen,
Entriß mich meiner Feinde Hochgewalt,
Der Widersacher, mir zu mächtig,
Die wider mich, in Unglückstagen, sich vereinten.
Er führte mich heraus, auf weiten Raum
Er war mein Retter; denn Er liebte mich.
Nach meiner Hände Reinigkeit, vergilt Er mir,
Denn ich geh' seine Wege,
Bin niemals ruchlos, gegen meinen Gott.
Mein Herz hält ganz an Ihm.
Ich hüte mich vor meiner Lieblingssünde. **)
Drum lohnt Jehovah, meine Unschuld mir,
Vergilt der Hände Reinheit, die Er kennt.

*) Prächtige Beschreibung eines starken Gewitters, als Bild des Tobens der Feinde, gegen ihn.

**) Vielleicht Anspielung, auf seine Ueppigkeit mit Bathseba.

Du bist dem Guten immer gütig;
Dem Treugesinnten, treugesinnt,
Aufrichtig dem Aufrichtigen,
Nie hast du Arglist, je, zum Freund.
Dem Unterdrückten stehst du bey,
Des Stolzen Blick, demüthigst du
Mein Glückslicht hast du angezündet
Der Bösen Licht verlöschest du.
Mit dir durchbrech', ich Heeresmacht
Mauren ersteig' ich leicht, mit meinem Gott.

Gott! — ja; sein Weg ist tadellos,
Geläutert, wie durch Feuer, ist sein Wort;
Schild ist Er Aller, die auf Ihn vertrau'n:
Wer ist doch sonst Gott, ausser Gott Jehovah?
Wo ausser Ihm, ist so ein Zufluchtsfels?

Der Gott, der mich mit Kraft gestärkt
Der meinen Weg mir bahnt,
Beflügelt meinen Fuß, bald, wie den Hirsch,
Bald stellt Er sicher mich, auf meine Höh.
Er übt zum Streit mir, meine Hand
Verleihet Kraft, dem Arm,
Zu spannen, auch den stärksten Bogen, leicht.

Mit deinem Heilsschild, deckst du mich,
Mich hält, Herr, deine Rechte, fest.
Ein Heer bin ich, durch deinen Liebesschutz.
Den engsten Fußsteig machst du mir, zur weiten Bahn;
Mein Fuß kann nun, nicht gleiten.

*) Eigentlich: Verdoppelt. Dieß ist aber der Sinn.

Ich setz' ihm nach dem Feind, ich hol' ihn ein;
Bis er vertilgt ist, laß' ich nicht von ihm.
Ich stürz' ihn nieder; nimmer steht er auf.
Zu meinen Füßen fällt er hin.
Doch; Du bists, der zum Kampf mich treibt,
Du, der die Widersacher, unter mich, so beugt;
Daß mit gewandtem Rücken,
Sie vor mir flieh'n, ich sie zu Boden schlagen kann.
Sie rufen wohl zu Gott; doch Niemand hilft
Nicht einmal Antwort, wird dem Ruf.
Zu Staub zermalm' ich sie, der vor dem Wind zerstiebt,
Wie Gassenkoth, zertret' ich sie.

Du schützest vor Empörung, mich,
Machst mich zum Herrscher ferner Nationen.
Mir dienen Völker, die ich nie gekannt;
Mein Ausspruch ist's, dem sie gehorchen,
Blos aufs Gerücht hin, beugen Heiden sich vor mir,
Nur, um nicht zu vergehen, übergeben sie
Vor Furcht erbebend, ihre Festungen.

Jehovah lebt, Ihm, meinem Schutzgott Ehre!
Verherrlicht seist du, Gott, mein Retter, du.
Du giebst das Rachschwerdt hin, in meine Hand,
Du unterwirfest Nationen mir.

Er schafft mir Schutz vor meinen Feinden,
Mir vor Empörern Sicherheit,
Von jenem ungerechten Manne, Rettung: *)
Drum dank' ich vor Nationen, dir, O! Gott;

*) Vermuthlich ist Saul gemeynt.

Dir rühr' ich Saitenspiel,
Dir, der ja seinem König Rettung schafft
Der David Gutes thut, dem, Ihm Geweihten,
Und Davids Saamen, ewiglich. *)

*) Nach Heß, Mendelssohn und Rosenmüller.

LXXXVI.

Jeremias zertrümmert den Topf, ein Sinnbild des jüdischen Volks.

Jerem. 19; 1—15.

Jeremias lebte in der traurigsten Zeit, die über seine Nation kam, oder vielmehr, die sie sich selbst zuzog. Unsittlichkeit, besonders Götzendienst, und Sklaverey, Zerstörung, Elend, hängen bey den Juden wie Ursache und Folgen zusammen, was ihnen, von Moses an, so oft durch ihre Propheten, war gesagt worden, was sie auch so oft erfahren hatten. Und doch ließen sie nicht ab, von dem Götzendienst, sondern verfielen immer tiefer hinein. Wenn er also auch noch keine Gefahr sah; so mußt' er doch sehen, daß sie nahe sey, sobald er den einreißenden Götzendienst, und die damit verbundene Unsittlichkeit gewahrte. Seine Liebe zu der Nation, gab es ihm also schon ein, nicht blos zu klagen, sondern auch zu ermahnen, zu warnen, Unglück zu weißagen. Wirklich mußt' er schon in seiner früheren



Schuler fecit argent.

Jeremia zertrümmert den Topf ein Sinnbild des Jüdischen Volkes.

Jugend, als ihr Führer auftreten, *) leiten, warnen, bitten, mahnen zur Besserung, fast ein halbes Jahrhundert lang. Er wurde nemlich von Gott dazu berufen, zugleich aber auch seiner Nation, Verderben und Sklaverey zu verkündigen, wenn sie sich nicht besserte. Ungern' übernahm er das letzte Geschäft, weil er sich nicht für fähig dazu hielt, weil es ganz gegen seinen sanften, schwermüthigen Sinn war, und weil sich eine traurige Ahnung in ihm regte, daß seine Warnungen doch vergebens seyn würden. Er that es aber doch, aus Gehorsam gegen Gottes Befehl. Seine Erfahrung war indeß richtig. „Die Juden hatten Ohren zu hören, und hörten nicht." Der Lohn für seinen Eifer, war Verfolgung, Gefängniß und Todesgefahr. Jeremias wußt' es recht gut, daß man ihm nach dem Leben stand. **) Er klagt es Gott, und bat Ihn, um seinen Schutz. Wohl hätt' er, sogar von Nebukadnezar, Schutz finden können. Dieser zeichnete ihn vor allen seinen Landsleuten aus. Allen war nemlich der Ort ihres Aufenthalts vorgeschrieben; Jeremias erhielt die Freyheit, sich ihn selbst zu wählen. ***) Er wählte sich sein Vaterland, lebt und klagte, zwischen den Ruinen des zerstörten Tempels, und der Stadt, nachdem das erfüllt worden war, was er so oft hatte voraussagen müssen.

Auch hier findet sich eine solche Vorausverkündigung, die dem Volk noch versinnlicht wurde, durch etwas, was

*) Jerem. 1; 6, 7.

**) Jerem. 11; 19. 18; 18.

***) Jerem 40; 4.

zu den Augen sprach. Dieß war bey Propheten nicht ungewöhnlich. So mußte sich Jeremias ein Joch um den Hals machen, zum Sachbild, daß auch seine Nation, unter das Joch des Königs von Babel kommen solle. Einem sinnlichen Volk muß so viel möglich, zu allen Sinnen geredet werden, wenn es Eindruck auf sie machen soll. So hatte Gott dem Jeremias befohlen, er solle sich ein Gefäß bey einem Töpfer kaufen; vielleicht mit Anspielung auf den Taumelbecher, zu dem Jerusalem allen Völkern werden solle. *) Jeremias sollte nun das Volk versammeln, wie es die Propheten gewöhnlich thaten, wenn sie einen Auftrag von Gott hatten. Dießmal ließ er es, in das Thal des Hinnom versammlen, das bey Belagerungen für Jerusalem, sehr wichtig war, weil hier die Belagerer allein Wasser finden konnten, was also immer sehr stark besetzt wurde. Hier sollt' er dem versammelten Volk sagen:

„Hört, was Jehovah spricht, Ihr Könige Juda, und Ihr Einwohner von Jerusalem."

So spricht Jehovah, der Gott der Götter, der Schutzgott Israels:

Ich bring' ein Unglück über diesen Ort, bey dem, Allen, die es hören, die Ohren gellen werden, weil sie mich verlassen, diesen Ort, Fremden geweiht, andern Göttern, die sie vorher nicht kannten, geräuchert haben; — sie ihre Vorfahrern, und die Könige Juda.

Diesen Ort haben sie mit unschuldigem Blut erfüllt; haben dem Baal, Altäre gebaut, um ihre eigene Kinder

*) Zachar. 12; 2.

darauf zu verbrennen. *) Etwas, was ich nie befohlen habe, was nie in meinen Sinn kommen konnte.

Zeiten sind darum zu erwarten, wo dieser Ort, nicht Tofet, (ein Begräbnißort) seyn, nicht das Thal des Sohns Hinnom heißen, sondern das Mordthal Juda und Jerusalem, soll es dort, an klugem Rath fehlen. So werden sie durch das Schwerdt ihrer Feinde fallen, und durch die Hand derer, die ihr Leben suchen; so, daß ihre Leichen den Vögeln und Thieren zur Speise dienen. Zum Schrecken und Spott will ich diese Stadt machen: wer vorübergeht soll schaudern bey ihrem Anblick, oder spotten. Sie sollen in Lagen kommen, daß sie das Fleisch ihrer Kinder essen. Während die Stadt eingeschlossen ist, und belagert wird, soll Einer den Andern essen. Vor den Augen deiner Zuhörer, sollst du nun die Flasche (den Taumelbecher) zerbrechen; und sagen: Jehovah, der Gott der Götter spricht: ich will diese Stadt und dieß Volk zertrümmern wie dieß töpferne Gefäß zertrümmert wird; das Niemand wieder ganz machen kann. (Ohne Zweifel wurd' es jetzt weggeschleudert und zertümmert.) In Tofed soll begraben werden, weil sonst kein Platz, zum begraben seyn wird. So will ich diesem Ort und seinen Bewohnern thun. Die ganze Stadt soll ein Tofed (Todtenacker) werden; alle Häuser von Jerusalem, selbst die Palläste der Könige Juda; diese unreine Häuser und Palläste Alle, auf deren Dächern man dem ganzen Heer des Himmels geräuchert, und fremden Göttern, Dankopfer gebracht. Hier

*) Der bekannte Molochsdienst.

steht Jeremias mit dem Ausdruck des heiligen Eifers im Gesicht, im Begriff, die Flasche weg zu schleudern. Erstaunen, Nachdenken, Wehmuth, Furcht, ist auf den Gesichtern der Zuhörer, ausgedrückt.



Ezechiels Gesichte

LXXXVII.

Ezechiels Gesicht.

Ezech. ganz. *)

Keine Geschichte, auch kein Gedicht, sondern eine Erscheinung der Gottheit, des Allschöpfers, wie sie Ezechiel, der Priester, in die Symbolik jener Zeit eingeweiht, verstand, wie sie der ängstliche Ezechiel bedurfte, der einer göttlichen Erscheinung recht gewiß seyn mußte, wenn er den Muth haben sollte, seiner Nation und andern Völkern, das zu verkündigen, was er zu verkündigen, bestimmt war. Seine Phantasie erfand es nicht, setzt' es nicht zusammen. Wie hätt' ein Phantasiegebild, ihn stärken können, was doch der Erzählung nach, durch die Erscheinung geschah? **) —

*) Ezech. 37; 1 — 17 auf dem Kupfer ist ein Fehler.

**) Ezech. 2; 2. 3; 24.

Und was sah er? Vier Repräsentanten des Thierreichs; ein Löwe, Stier, Adler, Menschen, (seinem Körper nach, auch ein Thier!) Jedes, nach seinem Instinkt, gerade Vorwärts gehend, nie umwendend, und doch hinführend, zu Einem Ziel! Eine ganz gewöhnliche egyptische, und überhaupt, asiatische Zusammensetzung! Das Feinste, Durchdringlichste, Geistigste der Körperwelt, Licht, Blitz! Alle Thiere, verhüllen ihr Antlitz; ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit, dem Herrn der Schöpfung zu dienen; und doch ist ihr Rauschen, dem Donner, Jehovahs Stimme gleich. So erscheint dem furchtsamen Ezechiel, der Herr der Schöpfung, welchen Namen er ankündigen sollt, was seiner Nation und anderen bevor steht.

Doch, am besten, wenn ich die Erscheinung, mit wenigen Veränderungen gebe, wie sie Einer der größten Kenner, morgenländischer Symbole, gegeben hat. *)

Ich sah, und sieh! ein Wirbelwind kam her
Von Norden. **) Eine große Wolke, rings
Im Feu'r sich wälzend, glänzend, rings umher.
Und mitten in ihr, wars, wie Silbererz
Im Feuer glühend; ***) mitten in ihr war's
Gestaltet, wie ein Vierfach-Lebendes.
(Doch Menschenähnlichkeit, war unter ihnen.)

*) Herder.

**) Wie bey Hiob. Kap. 37; 22.

***) Der Silberblick, beym Schmelzen des Silbers.

Vier Gesichte hatte jedes; vier
Gefieder; ihre Beine standen grad'
Und wie des Stieres, waren ihre Füße.
Sie glänzten, wie ein hell pollirtes Erz,
Doch Menschenhände, bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches, und vier
Antlitz' und Flügel, hatt' ein jegliches.
An Flügel, Flügel, schloßen dicht sie
Sich aneinander; keines kehrte um,
Ein jedes gieng, wohin's sein Antlitz trug
Und vier Antlitze zur Rechten, waren
Sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz,
Zur Linken eines Stiers und eines Adlers.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
Sich aber; zwey der Flügel schwangen sie
Und ihre Leiber deckten zwey; und jedes
Gieng gerade vor sich hin; es gieng,
Wohin sein Geist es trieb, und kehrte nimmer um.

Wie glühende Kohlen waren anzuschau'n
Die vier Gestalten. Feuerfackelnglanz
Flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
Und aus dem Feuer giengen Blitze. Wie
Die Blitze funkelten, so giengen sie
Dorthin und hieher, waren hie und da.

Und über ihren Häuptern breitete
Ein Himmel sich, wie blendender Krystall.

Dicht an dem Himmel, standen ihre Flügel; zwey
Der Flügel trugen sie, mit zweyen bargen
Sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
Des Rauschens ihrer Flügel. Also rauschen
Viel Wasserströme; also rauscht der Donner
Jehovahs Stimme. Wenn sie giengen, klangs
Wie, wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,
So senk'ten sie die Flügel nieder, dann
Tönt's über ihnen, in dem Himmel droben;
Sie standen mit gesenkten Flügeln da.
Und über ihnen über'm Himmel droben,
War's anzuschauen, wie sapphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der hier saß
War anzuschau'n, wie glühend Silbererz.
Ein Feuerblick drinnen, und umher,
Vor seinen Lenden, auf- und niederwärts
Ein Feuerblick und ein Glanz umher,
So wie der Bogen in den Wolken glänzt
Am Regentage; so war ringsum, Glanz. *)

*) Ezechiel wiederholt die Ausdrücke, sucht überall Bilder, weil er den Glanz, nicht glänzend genug, zu beschreiben weiß.

Unser Bild ist nicht genau, nach dieser Beschreibung gezeichnet. Indeß hat der Zeichner, eine Stelle eingemischt, die nicht ohne Poesie ist. Der Mensch steht, als Ebenbild der Gottheit, unter Wesen höherer Art, als Mittelglied zwischen der Körper- und Geisterwelt. Auch keine unwürdige Gotteserscheinung!

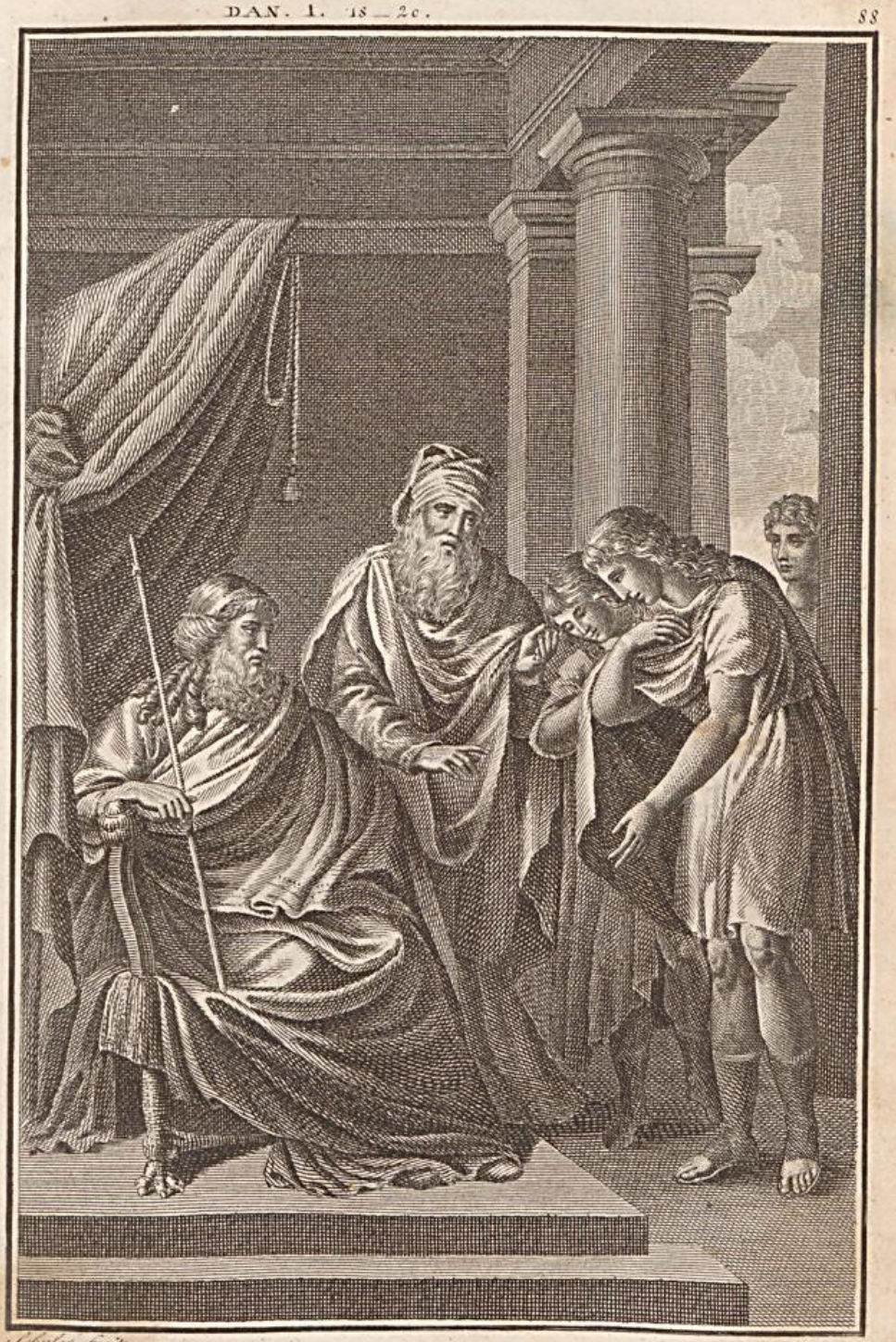
LXXXVIII.

Daniel vor Nebukadnezar.

Daniel. 1; 18—20.

Im vierten Jahr der Regierung Jojakims, wurden die Juden von Nebukadnezar, aus ihrem Vaterland nach Chaldäa verpflanzt, und unter ihnen befand sich auch Daniel, der aus einer vornehmen Familie stammte. *) Nebukadnezar, dessen weiten, edlen Sinn wir schon kennen, hatte einem seiner Hofbedienten, Namens Aschfenas, befohlen, aus den vornehmsten israelitischen Familien, Knaben zu wählen, die sich an Schönheit und Geist auszeichneten, die in der Chaldäer Sprache und Wissenschaften unterrichtet und vorbereitet werden sollten, einst Hofdienste zu leisten. Sie sollten ihre Speise von der königlichen Tafel erhalten, und auch ihren Wein. Drey Jahre war zu ihrer Bildung bestimmt; dann sollten sie Nebukadnezar selbst vorgestellt werden. Aschfenas hatte dazu Daniel, Belschazar, Mischael und Asaria gewählt, denen er aber, nach

*) Dan. 1; 3.



Schuler fecit

Daniel vor Nebukadnezar

der chaldäischen Sitte, die Namen Belschazar, Schadrach, Meschach und Abednego gab. An sich wär' es den israelitischen Jünglingen wohl erlaubt gewesen, auch Wein zu trinken. Allein die Speisen und der Wein wurden, ehe sie auf die königliche Tafel kamen, irgend einem Götzen geweiht, also gewissermaßen, geopfert; und von irgend einem Götzenopfer zu essen, war nach strenger, jüdischer Sitte, nicht erlaubt; wenigstens hielten es die jüdischen Jünglinge für unerlaubt; und was Jemand für unerlaubt hält, ist es ihm auch. Daniel bat also den Aufseher über ihre Erziehung, daß er ihnen doch die Speisen und den Wein von der königlichen Tafel nicht aufnöthigen möge. Aschfenas, der Daniel lieb gewonnen hatte, wollte das wohl; aber sagte: ich fürchte mich vor dem König, der Einmal diese Speisen und Getränke, für Euch bestimmt hat, damit Ihr recht blühend und gesund aussehen sollt. Säh' er nun Eure Gesichter mager und wäret Ihr nicht so munter, wie die andern Jünglinge; so könnt' ich meinen Kopf verlieren. (Die Justiz war bey den morgenländischen Königen sehr streng und schnell.) Und das wollet Ihr doch nicht? Daniel wandte sich nun zu Hamnielzar, dem besonders die Aufsicht, über die jungen Israeliten aufgetragen war, und bat ihn, er möge sie nur zehen Tage lang blos Speisen aus dem Pflanzenreich essen, und Wasser trinken lassen. „Siehe dann zu, ob wir blasser, verfallener und weniger munter aussehen, als die Jünglinge, die von der Königs Tafel gespeiset werden. Handle dann, nach dem, was du siehst." Hamnielzar machte den Versuch, und fand, das sie gesünder und munterer aussahen, als Alle die, die die köstlichste Speisen und Weine genossen.

Von jetzt an, behielt er die königlichen Speisen und Weine für sich, und gab ihnen Pflanzenspeise und Wasser. Jetzt kam die Zeit, wo sie mit Andern, dem König vorgestellt werden sollten. Sie wurden in seiner Gegenwart gewählt, übertrafen alle Uebrigen an Kenntnissen, und wurden sogleich, in königliche Dienste genommen. Keiner kam ihnen gleich, als Kenner der Bilderschrift, eine egyptische Art von Gelehrsamkeit, und Vertrauten, mit der natürlichen Magie.

Hier stehen sie vor dem König, der sie nicht ohne Wohlgefallen betrachtet. Aschfenas zeigt auf sie. Daniel besonders, im Vorgrund, nimmt vorzüglich durch den Ausdruck seiner Bescheidenheit, für sich ein.

tiefster Demuth, traten sie vor Nebukadnezar, und sagten: „Allergnädigster König, dem Gott langes Leben verleihe! Du hast doch, als König ein Gebot ausrufen lassen: so bald man gewisse musikalische Instrumente (wohl auch, eine gewisse Melodie) höre; so sollte Jeder niederfallen und das goldene Bild anbeten, das du hast errichten lassen. Wer nicht niederfällt, soll' in einen glühenden Ofen geworfen werden. Nun sind aber die drey jüdische Männer, die du über die Provinz Babylon gesetzt hast, die geben ein böses Beyspiel. Sie dienen deinen Göttern nicht, und fallen nicht nieder, vor dem Bild, das du hast aufstellen lassen." Nebukadnezar gerieth darüber in großen Zorn. Er ließ die drey jüdische Männer sogleich vor sich kommen, und fragte sie, ob es wahr sey, daß sie vorsetzlich, nicht vor dem Bild niedergefallen wären, das er habe aufrichten lassen. Man sieht, er wollt' ihnen, noch die Ausflucht lassen, daß es aus Versehen, oder aus Unwissenheit, von ihnen unterlassen worden sey. Darum setzt' er sogleich hinzu: ob sie jetzt bereit seyen, das Bild anzubeten, sobald sie die Musik hörten? „Thut Ihr's nicht; so sollt Ihr auf der Stelle in den Glühofen geworfen werden; und welcher Gott, wird Euch dafür schützen können?" Da gieng kein Hören, kein Fragen, warum sie dem König ungehorsam wären, keine Untersuchung voraus. Das Urtheil war gesprochen, sobald sie nicht auf der Stelle gehorchten, und doch hatte Nebukadnezar, schon erfahren, und selbst bekannt, daß der Gott des jüdischen Volks mehr vermöge, als seine Götter. *)

*) Kap. 2; 46 — 48.

Aber der Despot hat kein Gedächtniß, selbst für das nicht, was er selbst gesagt hat, sobald sein Wille nicht geschieht. Denn die jüdische Männer sahen wohl, daß hier keine Verantwortung helfen würde. Was soll man reden, wenn der Andere nicht hören kann? „Es würd' uns nichts helfen, sagten sie," „wenn wir dir antworten wollten. Wiß' aber, daß der Gott, dem wir dienen, mächtig genug ist, uns selbst aus dem feurigen Ofen zu retten, und aus deiner Hand. Thut Er es aber auch nicht; so sagen wir Dir, O! König, daß wir doch deine Götter nicht verehren, und vor deinem goldenen Bild nicht niederfallen werden." Der König wurde so wüthend zornig, über diese, dem Schein nach, trotzige Antwort, daß man sein Gesicht gar nicht kannte. Er ließ den Ofen, noch siebenmal stärker heizen, als er schon geheizt war, und befahl sogleich, Einigen der Stärksten, aus seiner Leibwache — Es scheint, er habe behauptet, die Juden mögten sich widersetzen — Sie sollten die drey Männer nehmen, sie binden, und sie mit ihrer vollen Kleidung in den glühenden Ofen werfen. Das geschah sogleich; und weil Alles, so eilend geschehen mußte, und der Ofen so übermäßig geheizt war, so verbrannten sich die Soldaten so, daß sie daran starben. Die drey Männer aber fielen in den Ofen, weil sie sich nicht rühren konnten.

Nach einiger Zeit gieng Nebukadnezar, mit seinen Hofleuten wieder zum Ofen hin, um zu sehen, was aus den drey jüdischen Männern geworden sey. — Vielleicht war doch ihr Wort: „unser Gott, kann uns auch im glühenden Ofen schützen," ihm, etwas zu Herzen gegangen. Zu

seinem größten Erstaunen sah er, die drey Männer, ganz frey, und unversehrt in dem Ofen stehen; er fragte seine Hofleute, ob sie nicht das Nemliche sähen? die drey Leute, unversehrt im Feuer, und noch einen Vierten. „Sind nicht drey Männer in den Ofen geworfen worden?" fragt' er. Sie versicherten es. Aber ich sehe noch einen Vierten bey ihnen, der wie ein Göttersohn aussieht. Sein ganzes Wesen, war erschüttert und gerührt. Ja wohl, hatte sie ihr Gott, auch in dem glühenden Ofen geschützt. Er gieng hinzu und rief; „Kommet heraus, Ihr Verehrer des höchsten Gottes." Sie kamen; kein Kleid, kein Haar auf ihrem Haupt war versengt. Man roch nicht einmal Brand an ihnen. Es war, als wenn sie in freyer Luft, herumgewandert wären. „Gelobet sey Euer Gott," rief nun Nebukadnezar aus, „daß Er seinen Engel gesandt, und gerettet hat, seine Verehrer, die im Vertrauen auf seine Hülfe, einen königlichen Befehl nicht befolgten, und sich lieber der schmerzlichsten Todesstrafe unterwarfen, um keinen andern Gott zu verehren, als Ihn. Ich verordne nun: wer etwas spricht gegen den Gott Schadrachs, Meschachs und Abednego's, der soll in Stücke zerhauen, und sein Haus soll geschleift werden; denn es giebt keinen andern Gott, der so sichtbar retten kann, als Ihn."

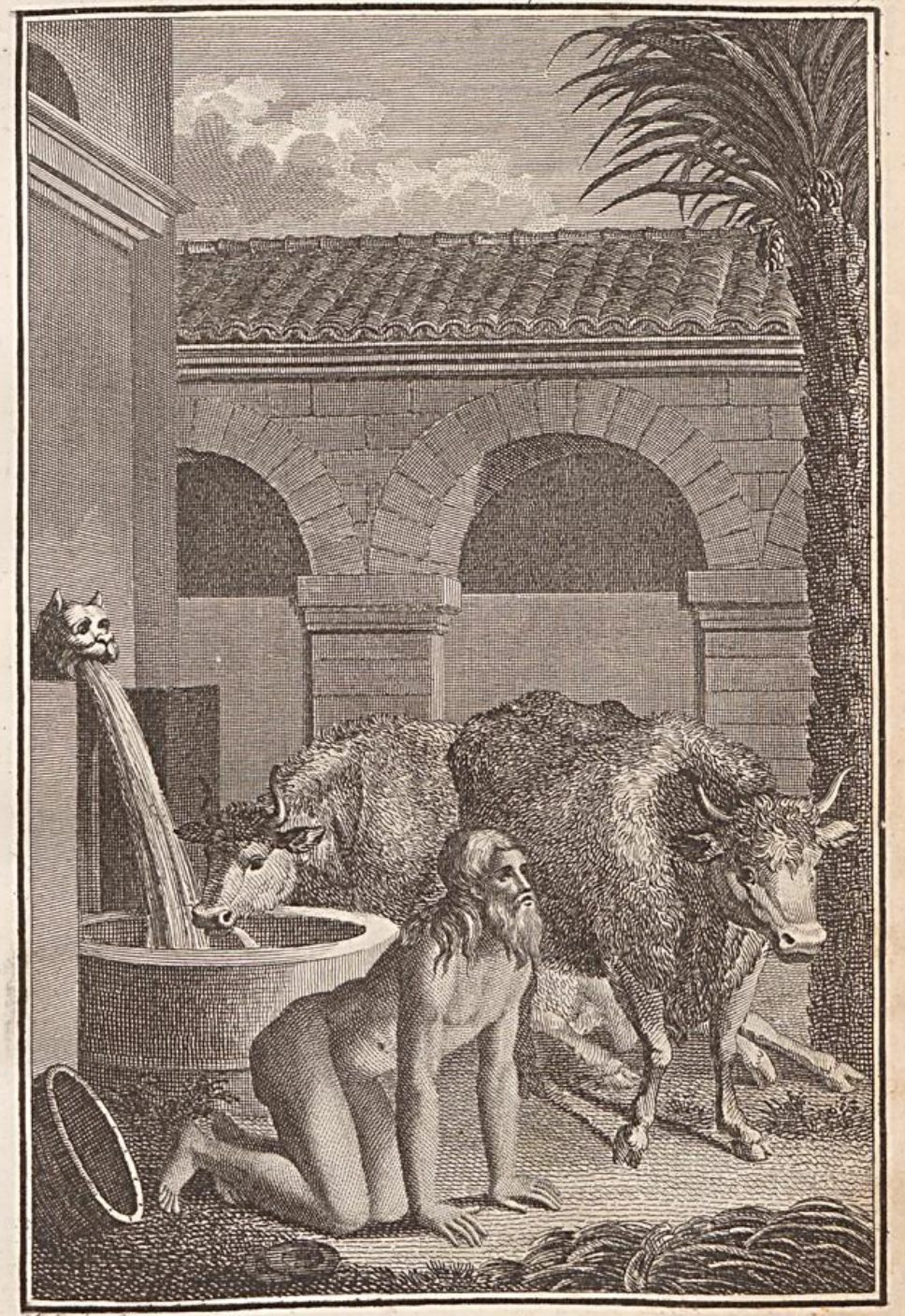
Die drey Männer wurden wieder in ihre Stellen eingesetzt.

So wurd' es denn auch hier, recht augenscheinlich erfüllt, was David sagt: „der Engel des Herrn, la-

gert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus." *) Und, „Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich, (der auf Gott vertraut) behüten, auf allen deinen Wegen." **)

*) Ps. 34, 8.

**) Ps. 91, 11.



Schalen fecit inv. et

Despotenfall

LXXXX.

Despotenfall.

Daniel. 4; 17—30.

Es war eine Rührung, aber nur eine flüchtige Rührung, bey Nebukadnezar, als er die schützende Macht Jehovahs, an den drey jüdischen Männern erfahren hatte. Und er sollte zu einem ächten Verehrer des wahren Gottes gebildet werden. Stolz verträgt sich aber nicht damit, wie überhaupt, nicht mit Religiosität. Nothwendig mußt' er also erst gedemüthigt werden, eh' er es werden konnte. Vorher wollt' ihn aber Gott warnen lassen; er schickt' ihm einen Traum, der nicht von schwermüthigen Gedanken herrühren konnte, weil er ruhig und zufrieden in seinem Pallast war, der aber, eben deßwegen einen sehr tiefen Eindruck auf ihn machte. Ihm träumte nemlich, er seh' einen hohen Baum vor sich stehen, der immer fort wuchs, und bis in die Wolken reichte. Man konnt' ihn sehen, bis an die Grenzen des Landes. Sein Laub war grün, seiner Früchte waren viel. Alles fand bey ihm Nahrung, oder Schuz; Menschen und Vieh. Da fuhr aber ein En-

gel vom Himmel herab, der rief laut: hauet den Baum um, streifet seine Blätter ab, und zerstreuet seine Früchte. Vögel und Wild müssen ihn fliehen. Doch lasset den abgehauenen Stamm noch in der Erde stehen; er lieg' aber in Fesseln. Mit Gras wird er überwachsen, vom Thau des Himmels benetzt. Er hab' Antheil am Gras, wie das Vieh. Er soll nicht werden, was er vorher war, (Menschliche Vernunft, soll er nicht mehr haben, sondern den Thieren gleich seyn) bis sieben Zeiten, (Monate) herum sind. Das ist der Wille des Heiligen, damit alle Menschen erkennen, Er sey der König aller Könige, und gebe Königreiche, wem Er wolle. Der König, der den Traum nicht vergessen konnte, ließ alle Gelehrte seines Reichs berufen, erzählt' ihnen seinen Traum, forderte, daß sie ihn deuteten, sie vermogten's aber nicht. Endlich trat auch Daniel, der, nach dem Namen des größten ihrer Götter, (Belu's) Belschazar hieß, vor den König. „Du wirst mir den Traum deuten," sagte der König, „der mich so beunruhigt, und den mir alle meine Gelehrten nicht deuten konnten. Du kannst es, denn du hast göttliche Eingebungen; dir ist nichts verborgen." Jetzt erzählte der König dem Daniel den Traum. Daniel erschrack so sehr darüber, daß er ohnmächtig niederfiel. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, sagte der König: laß dich doch den Traum nicht so schrecken. Deute mir ihn nur. „Ich wollte, dein ärgster Feind, hätt' ihn geträumt," sagte Daniel. Sieh! der herrliche Baum, den du gesehen hast, das bist du, gnädigster König. Du bist groß und mächtig geworden. Deine Größe nahm immer zu; dein Gebiet geht bis an das Ende der Erde. Wenn aber gesagt wird:

hauet den Baum ab, so bedeutet es: du wirst deine Regierung verlieren; wirst aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden, wirst wie ein Thier, unter Thieren leben, Gras essen, wie ein Rind; der Thau des Himmels wird dich benetzen. So wirst du sieben Zeiten zubringen, bis du erkennest, daß Gott Gewalt über die Königreiche hat, und sie giebt, wem Er will. Wenn du aber träumtest, der abgehauene Stamm soll noch in der Erde stehen bleiben; so bedeutet dieses, daß dir dein Königreich bleiben solle, und daß du es wieder bekommen sollst, sobald du erkennst, daß Gott der Herr, über alle Reiche sey. Darum laß dir jetzt meinen Rath gefallen, gnädigster König. Versöhne deine Sünden, durch Allmosen; mache deine Ungerechtigkeiten durch Wohlthätigkeit gut. Vielleicht vergiebt dir Gott deine Verschuldungen."

Der König muß indeß, Daniels Rath nicht befolgt haben. Wenigstens war sein Stolz nicht gedemüthigt; und er hatte noch nicht erkannt, daß Jehovah, König aller Könige sey; daß es von Ihm abhänge, ob ein König, sein Reich behalten oder verlieren soll. Einst gieng er, oben auf seinem neuerbauten, prächtigen Pallast spazieren, von wo er die ganze, große, herrliche Stadt, übersehen konnte, die er so sehr erweitert und verschönert, in der er auch die sogenannten hängenden Gärten, auf hohen Terrassen, hatte bauen lassen, die man unter die sieben Wunderwerke der Welt zählte. Er gefiel sich so recht, in seiner Herrlichkeit, und sagt' zu sich selbst: „das ist denn das große Babel, das ich erbaut habe, zu einem wahren Königshaus; ich durch meine Macht, zu meiner Verherrlichung." — Es war zwölf Monate, nachdem ihm

Daniel, den warnenden Traum erklärt hatte. — Kaum hatt' er ausgeredet; so hört' er eine Stimme, die sprach zu ihm: „dir, König Nebukadnezar, wird hiermit angekündigt, daß du dein Reich verloren hast; du wirst aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen seyn, eine Zeitlang, unter den Thieren des Feldes leben, Gras und Feldfrüchte wie sie essen. Scheußlich wird dein Anblick seyn, bis du erkennest, daß allein Jehovah, Macht über die Reiche der Erde hat, und giebt sie, wem Er will." Dieß wurd' auf der Stelle erfüllt. Erinnerung an seinen Traum, an Daniels Deutung und Schrecken über die Stimme, mag vielleicht mitgewirkt haben. — Ein fürchterlicher Wahnsinn befiel ihn. Er mußt' in Fesseln gelegt werden; entfloh seinen Wächtern. Man konnt' ihn eine Zeitlang nicht wieder finden. Er lebt' unter den Thieren des Feldes, wie ein Thier, bis die bestimmte Zeit herum war. Jetzt bekam er seine Vernunft wieder, erinnert sich dessen, was mit ihm vorgegangen war, blickte hinauf zum Himmel, und dankte Gott für seine Wiederherstellung. Seine Hofbedienten fanden ihn, er kam wieder zur Regierung und ließ ein Edikt in sein ganzes Reich ausgehen, in welchem er offen, Alles erzählte, was mit ihm vorgegangen war, um Allen zu beweisen, daß die Wunder des höchsten Gottes, mächtig seyen, daß allein sein Reich ein ewiges Reich sey, und seine Herrschaft von Geschlecht zu Geschlecht bleibe. Das Edikt schließt mit den Worten: „Alles, was der höchste Gott thut, ist recht; und die Stolzen weiß Er wohl, zu demüthigen.



Schuler fecit

Belsezars Übermuth wird gedemüthiget

LXXXXI.

Belsazars Uebermuth wird gedemüthigt.

Daniel. 5; 1—6.

Noch an einem andern, dem besten König von Babylon, einem Nachkommen Nebukadnezars, wurde die Wahrheit dieses Ausspruchs bestätigt, die Nebukadnezar, auf eine so fürchterliche Art, erfahren hatte. Es war Belschazar, (von anderen Schriftstellern, Nabonned genannt) der dieß, noch schrecklicher erfuhr. Er gab seinen vornehmsten Staatsdienern ein großes Gastmal, mit allem Aufwand der damaligen Zeit. Es wurde bis zur Berauschung getrunken. Sängerinnen und Tänzerinnen, meist liederliche Weibspersonen, mußten die Gäste belustigen und reizen. Alles überließ sich der ausschweifendsten Ueppigkeit. Dieß war um desto auffallender, da die Stadt Babylon belagert war, und man ihre Eroberung befürchten mußte, die indeß der übermüthige König, für unmöglich hielt. In dem trunkenen Uebermuth ließ er die heiligen Gefässe holen, die aus dem Tempel in Jerusalem, weggenommen

worden waren. Sie wurden mit Wein angefüllt. Alle Gäste, selbst die Sängerinnen und unkeusche Tänzerinnen, mußten daraus trinken; und dem wahren Gott, gleichsam zum Trotz, wurden Loblieder auf alle goldene, silberne, eherne, eiserne, steinerne und hölzerne Götzenbilder getrunken, die man kannte. Mitten in diesem üppigen Jubel, erschien an der Wand, gerade gegenüber dem König, eine Hand, von der man die innere Fläche sah, und schrieb, so, als wenn sie von Außen schrieb, gewisse Züge, die man nicht kannte. Der König erschrack darüber, entfärbte sich, wollt' aufstehen, konnte sich aber vor Zittern nicht auf den Beinen halten. In der Angst befahl er, man soll' alle Beschwörer, Chaldäer und Wahrsager, (alle chaldäische Gelehrte) kommen lassen, um die Schriftzüge zu erklären. Wer sie erkläre, sollt' in Purpur gekleidet werden, eine goldne Halskette erhalten, und Statthalter, über den dritten Theil des Reichs werden. Sie wurden herbeygerufen, Keiner konnt' aber die Schrift lesen. Das ängstigte den König noch mehr, selbst die vornehmsten seines Hofs zitterten. Da trat die Königin herein, die von dem Schrecken des Königs und der Gesellschaft gehört hatte, sie wußte Rath. — Es ist nicht zum Erstenmal, daß eine Frau Rath weiß, den kein Mann weiß. — „Allergnädigster König," sprach sie, „sey nicht mehr bange. Entfärbe dich nicht mehr. Ich weiß ein Mittel, dir diese geheimnißvolle Schrift zu deuten. In deinem Reich lebt ein Mann, der den Geist der heiligen Götter hat, dem nichts verborgen ist. Dein Vater, der König Nebukadnezar, hat ihn auch darum zum Vorsteher aller Bilderschrift, und aller Gelehrten deines Reichs gemacht, weil er

mehr weiß, als sie Alle. Er heißt Daniel, der König gab ihm aber den Namen, Belschazar. Lasse diesen Daniel rufen; gewiß erklärt er dir die Schrift." Der König thats; Daniel erschien vor ihm. „Bist du der jüdische Ausgewanderte, den mein Vater, der König, hierher gebracht hat?" redet' ihn der König an. „Ich höre, du hast einen höheren, göttlichen Geist in dir. Diese Schrift an der Wand, ist vor meinen Augen, durch eine unbekannte Hand geschrieben worden. Ich habe alle meine Gelehrte kommen lassen, und sie aufgefodert, die Schrift zu lesen; aber sie können es nicht. Dir soll ja nichts Geheimes verborgen seyn. Wenn du mir sie lieseſt und erklärst; so will ich dich in Purpur kleiden lassen, dir eine goldene Kette um den Hals hängen, und dich zum Statthalter, über den dritten Theil meines Reichs setzen."

Behalte deine Geschenke, antwortete Daniel, und gieb deine Ehrenstellen, wem du willst. Ich will dem König, ohne das Alles, die Schrift lesen und erklären. Der allerhöchste Gott, hat deinem Vater, Nebukadnezar, ein mächtiges Reich, Ehre und Ruhm gegeben. Alle Nationen zitterten vor ihm, wegen seiner Macht. Er tödtete und schenkte das Leben, erniedrigte und erhöhete, wo er wollte. Da er aber stolz ward, verlor er seine Vernunft und seinen Thron. Er gehörte nicht mehr zur menschlichen Gesellschaft, sondern lebte wie ein Thier des Feldes, unter den Thieren, solange, bis er erkannte, daß der allerhöchste Gott, allein Gewalt über die Reiche der Erde hat, und sie geben kann, wem Er will. Du, sein Sohn, wußtest das Alles, bist aber nicht demüthig gewesen, sondern hast dich erhoben, gegen den Herrn des Him-

mels. Du hast die Gefäße seines heiligen Tempelsmiß braucht, hast aus ihnen, mit deinen vornehmsten Herrn, und den liederlichen Dienern getrunken, und dabey Lieder, zum Lob deiner Götzen gesungen, die doch nichts sehen und hören können, hast aber den Gott nicht geehrt, der den Odem in deiner Nas' erhält, in dessen Hand dein Schicksal ist. Die Worte, die da geschrieben stehen, heißen: „Mene, Mene, Tekel, Urpharsin." (Gezählt, Bestimmt, Gewogen, Getheilt!) Die Jahre deiner Regierung, sind gezählt, und gehen zu Ende. Du bist auf die Wagschale gelegt, und zu leicht gefunden! Dein Reich wird zertheilt, und den Medern und Persern gegeben!

Der König, statt über Daniel zu zürnen, hielt sein Wort, weil er es öffentlich gegeben hatte. Er ließ Daniel in Purpur kleiden, ihm eine golde Kette umhängen, und bestimmt' ihn zum Statthalter, über den dritten Theil seines Reichs. Aber in der nemlichen Nacht wurde die Stadt erobert, und das Reich fiel auf Darius, den König der Meder, wie es Daniel gesagt hatte.



Schuler fecit

Daniel im Löwen-Graben

LXXXXII.

Daniel, in dem Löwengraben.

Dan. 6; 16, 77.

Darius war ein großer Geist, wußt' also auch, große Geister, in seinem Reich aufzufinden, und sie zu benutzen. Ohne Zweifel, hatt' er von der Freymüthigkeit gehört, mit welcher Daniel, dem König Belschazar, sein Schicksal voraus verkündigt hatte. Er zog ihn also in seine Nähe, bestätigt' ihn in seiner Würde, als Statthalter, über den dritten Theil des Reichs, oder vielmehr, er setzte ihn, mit zwey Andern, zum Oberaufseher der hundert und zwanzig Satrapen oder Provinzaufsehern, die er in seinen hundert und zwanzig Provinzen gesetzt hatte. Das war ihm nicht genug. Er gieng damit um, ihn zu seinem ersten Staatsbeamten, (Vesir) zu machen. Natürlich verdroß dieß, die beyden andern Oberaufseher, und alle Eingeborene, weil Daniel ein Fremder, und sogar ein Israelite war, der an ihrem Götzendienst, keinen Theil nahm. Sie suchten also irgend etwas zu finden, was man

ihm in seinem Amt vorwerfen könnte. Aber sie fanden nichts. Daniel verrichtete seine Geschäfte so pünktlich und mit so viel Weisheit, daß ihm durchaus nichts vorzuwerfen war. Ihnen blieb also nichts übrig, als ihn durch seine Religion, verdächtig oder ungehorsam zu machen. Doch, auch das gieng nicht geradezu; denn der König wußte wohl, daß Daniel, als Israelite, keinen von ihren Götzen, sondern allein Jehovah, anbetete; und er ließ jedem seine Freyheit. Sie vermochten also den König, vermuthlich, in Daniels Abwesenheit, ein Verbot ergehen zu lassen, daß Niemand, binnen dreyßig Tagen, weder von einem Gott, noch von einem Menschen etwas bitten solle, als von dem König. Wer es thue, soll' in den Löwengraben geworfen werden, der das königliche Schloß umgab. Ein sonderbares Verbot, wozu Daniels Feinde, dem nicht schwachen und nicht unweisen Darius, gewiß einen guten Grund werden vorgespiegelt haben. Die Babyloner waren abergläubig, im höchsten Grad. Sie verehrten Götter oder Götzen, die sie selbst, für ihr gutes Geld hatten machen lassen. Zu ihnen wurde gebetet, natürlich, wurd' aber Niemand erhört. Mußten nun eine Zeitlang alle Bitten, an den König gehen; so hieng es von diesem ab, wenigstens Manche, zu erhören. Dieß mußte die Ohnmacht ihrer Götzen, recht in's Licht setzen. „Unser König ist mächtiger, als all unsere Götzen!" Der Gedanke wurde dem Volk nahe gelegt; besonders denen, deren Bitten, von dem König erfüllt worden waren. So verminderte sich allmählig, das Zutrauen zu den Götzen das oft selbst für den Staat gefährlich war. So etwa, konnte dem König die Sache vorgestellt, und er zu dem Verbot ver-

leitet werden. — Eine schöne Maske von Aufklärung, Volkswohl, öffentlicher Sicherheit u. s. w., nimmt ja der immer vor, der Andern schaden will! — Kurz: das Verbot wurde gegeben, und der König, ahnete nicht einmal, daß Daniel, dadurch in Verlegenheit kommen könne, der ja bekanntlich allem Götzendienst, so abhold war. Indeß geschah es doch; und Daniels Feinde, schienen, die böse Absicht zu erreichen. Das sahen sie voraus, daß Daniel, auf dieß Verbot, nicht achten, es nicht auf sich anwenden, sondern die Vorschriften seiner Religion, unausgesetzt erfüllen werde. — Die Bösen selbst, rechnen oft bey ihrer Bosheit, auf die Festigkeit der Guten! — Sie lauerten auf Daniel, und brauchten nicht viel zu lauren; denn er betete unbesorgt, in seinem Haus, bey offenen Fenstern, dreymal des Tags, zu seinem Gott, wie er es gewohnt, und wie es vorgeschrieben war. Sie sahen ihn selbst beten, und stellten sich ganz empört, über diesen respektswidrigen, vorsetzlichen Ungehorsam, gegen ein Verbot des Königs. — Wär' es unter ihnen Sitte gewesen; so sollten wir uns nicht wundern, wenn sie ihre Kleider zerrissen, und Asche auf ihre Häupter gestreut hätten, zum Zeichen ihrer tiefen Trauer. Gewiß affektirten sie diese, als sie vor den König traten, und diesem, aus heiligem Pflichtgefühl (?) anzeigten, daß der weise, mit Recht so hoch geschätzte Daniel, sich so weit vergessen, und während der bestimmten dreyßig Tage, so gut, wie öffentlich, zu seinem Gott, gebetet habe. Gleichsam, als ob sie so etwas, nicht glauben könnten, erlaubten sie sich die ehrerbietige Frage, ob der König wirklich, ein soiches Verbot, öffentlich habe bekannt machen lassen, was sie recht gut wußten, da sie es selbst veranlaßt

hatten. Der König, nichts ahnend, sagte: „Allerdings ist es geschehen; und es ist unwiderruflich, nach dem unveränderlichen Gesetz der Meder und Perser." Gerade das hatten sie hören wollen. Nun rückten sie mit ihrer Anklage gegen Daniel, mit verstelltem Schmerz, hervor. Der König, der Daniel sehr liebte, erschrack, und kam in große Verlegenheit. Den ganzen Tag, bis an den Abend, versucht' er Alles, um das Gesetz zu umgehen, oder eine Entschuldigung für Daniel zu finden; aber vergebens. Daniels Feinde fiengen an, lauter zu werden, und sagten dem König, sein Verbot dürfe durchaus nicht zurückgenommen werden. Das ganze königliche Ansehen hänge davon ab, daß ein Wort des Königs unwiderruflich sey; so etwas werde zum Ungehorsam reizen, könne zum Aufruhr führen, und was sonst noch, Despotensklaven den Despoten zu sagen pflegen. Der König wußte sich nicht zu helfen. Er wagt' es nicht, gegen eine von undenklicher Zeit her, herrschende Sitte unter den Persern und Medern, zu Gunsten eines Lieblings zu handlen. Statt zu sagen: das Gesetz ist abscheulich. Auch ein König kann irren; das ist menschlich: Aber vorsetzlich bey einem Irrthum beharren, ist teuflisch, verläugnet' er seine Empfindungen, ließ Daniel binden, und in den Löwengraben werfen. Um recht sicher zu seyn, daß der König den Liebling nicht heimlich retten, oder den Löwen, so viel anderes Fleisch könne geben lassen, daß sie das Menschenfleisch nicht berührten, was die Löwen in diesem Fall nicht thun, ließen sie einen schweren Stein, an den Eingang zu dem Graben wälzen, und ihn mit des Königs Pettschaft versieglen. Der König hatte sich entfernt, sich in seinem Pallast verborgen

und brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Morgen früh, gieng er zum Löwengraben hin, und rief, mit klagender Stimme: Daniel! — Es scheint doch, der König hab' eine geheime Hoffnung genährt, Daniel könne wohl durch seinen Gott, gerettet worden seyn. — „Daniel!" rief er, „hat dich etwa dein Gott, den du so anhaltend verehrst, wohl auch, in dem Löwengraben erhalten können?" „Gott erhalte den König!" antwortete Daniel, aus seiner Höhle. „Mein Gott hat seinen Engel geschickt, den Löwen den Rachen zuzuhalten. Sie haben mir nicht das geringste zu Leid gethan; denn vor Ihm bin ich unschuldig, und auch vor dir, Allergnädigster König." (Es war israelitisches, von Gott gegebenes Gesetz, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, und wie es scheint, wußte dieß der König, der übrigens, jedem seiner Unthanen, Religionsfreiheit ließ.) Fröhlich über Daniels Rettung, ließ ihn der König, sogleich aus dem Löwengraben holen, die Sache wurde vermuthlich untersucht, und das Complot gegen Daniel entdeckt. Daniels Feinde wurden nun zur Strafe, mit Weibern und Kindern, nach dem harten, asiatischen Gesetz, in die Grube geworfen, auch von den Löwen sogleich zerrissen und verzehrt, zum Zeichen, daß sie hungrig waren.

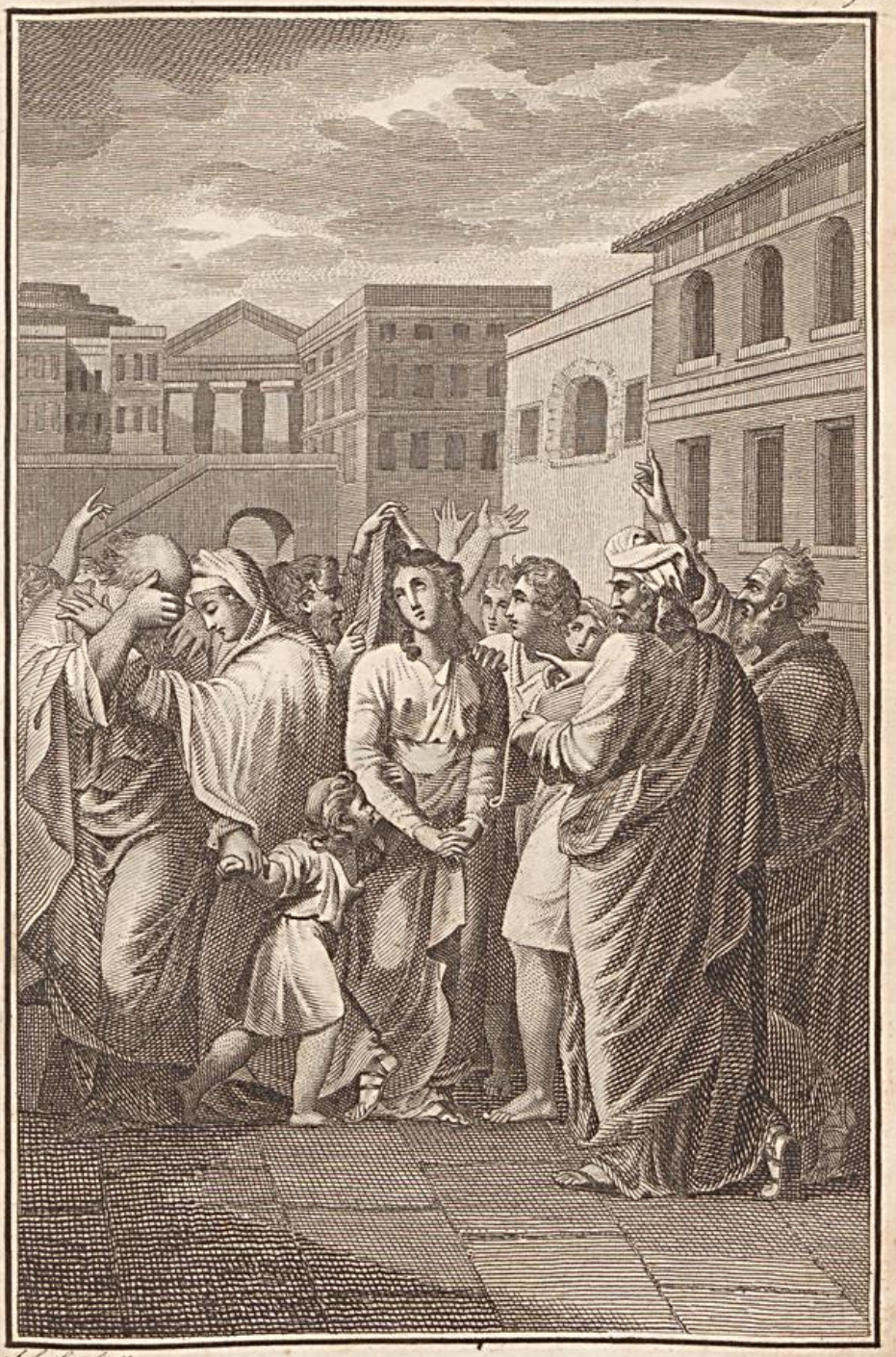
Sogleich ließ Darius ein Edikt ausgehen, daß man auch Jehovah, den Gott der Israeliten verehren solle, der Zeichen und Wunder thue, schützen und retten könne, der auch Daniel aus dem Löwengraben gerettet habe.

So wurde denn hier etwas von dem erfüllt, was der heilige Dichter von dem Menschen sagt, der auf Gott

vertraut: *) „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen."

Einer der Löwen, liegt auf Daniels Schoos, wie ein Lieblingshund.

*) Ps. 91, 13.



Schuler fecit

Susanna wird beschuldigt

LXXXXIII.

Susanna wird beschuldigt.

(Historia von der Susanna und Daniel.)

Dan. 13; 34.

(Nach dem Griechischen.)

In der Stadt Babylon lebt' ein reicher, angesehener Mann, mit Namen Jojakim, dieser hatt' ein Weib, das sehr schön, dabey aber auch sehr fromm war. Ihre Eltern hatten sie streng nach dem Gesetz Moses erzogen, und waren ihr in Befolgung desselben, mit einem guten Beyspiel vorgegangen. Jojakim hatt' einen schönen Garten, hinter seinem Haus, in welchem sich die Aeltesten und Richter des Volks versammelten; auch Susanna gieng fast täglich in den Garten, wenn die Aeltesten und das Volk weggegangen waren. Zwey von den Aeltesten sahen sie oft, und ihre Wollust wurde durch ihre Schönheit aufgeregt. Es waren aber auch Leute, von denen gesagt war: „Ihre Richter üben alle Bosheit in Israel." Sie vergaßen sich so sehr, daß sie alle göttliche Gebote vergaßen, und besonders das Eine: „laß dich nicht gelüsten, deines Nächsten Weibs!" Beyde waren

von gleicher bösen Lust entbrannt; aber sie scheueten sich vor einander. — Das Laster macht schamroth, wenn man sich ihm auch überlassen will. — Beyde blieben zurück, in dem Garten, blos um die schöne Susanna zu sehen. Beyde sagten dann zu einander, sie wollten nach Haus, zum Essen gehen; Beyde kehrten aber unvermerkt zurück; Jeder hoffte, einmal mit Susanna in dem Garten allein zu seyn. Dies gelang indeß nicht; sie trafen sich immer, und mußten am Ende bekennen, daß sie in böser Lust zu Susanna entbrannt seyen. Sie beredeten sich nun, sie wollten so lang in dem Garten lauren, bis sie Susanna allein träfen. Dann wollten sie ihr droben, sie des Ehebruchs zu beschuldigen, wenn sie ihnen, ihren Willen nicht thäte. Eines Tags, da es sehr heiß war, kam Susanna, mit zwey Mägden, um sich zu baden. Sie schickte die Mägde weg, um Seife und wohlriechende Salbe zu holen; dann sollten sie die Gartenthüre verschließen, weil sie sich baden wolle. — Es scheint, sie war so schamhaft, daß sie sich auch vor ihren Mägden nicht entblößen wollte. — Die zwey alten Wollüstlinge hatten sich indeß im Garten versteckt; und als die Mägde weg waren, schlichen sie sich zu Susanna. Man kann denken, wie diese erschrack. Noch mehr bebte sie aber, als sie hörte, was die Bösewichter wollten. „Wir sind Beyde in Liebe zu dir entbrannt," sagten sie. (O! wie das heilige Wort Liebe, so oft den Namen zu der schändlichsten Wollust hergeben muß!) „Jetzt sind wir allein. Thue unseren Willen, du kannst es jetzt, ungestört. Willst du aber nicht, so klagen wir dich an, daß wir dich mit einem jungen Menschen, im Ehebruch angetroffen hätten; der junge Mensch sey ent.

sprungen; und du mußt als Ehebrecherin sterben." „Gott!" seufzte Susanna, „in welche Noth bin ich gerathen! Thue ich, was diese Bösewichter wollen; so bin ich des Todes. Thue ichs nicht; so komm' ich nicht los, aus ihren Händen. Doch; ich will lieber unschuldig, in der Menschen Hände fallen und sterben, als gegen meinen Gott sündigen."

Entschlossen, zu Allem, was über sie kommen werde, fieng sie an, laut zu schreien. Die zwey Bösewichter sahen nun wohl, daß sie ihre Absicht nicht erreichen konnten, schrien noch lauter. Das ganze Hausgesinde kam zusammen, und nun erzählten sie, was sie Schändliches von Susanna gesehen haben wollten. Das Hausgesinde war erschrocken darüber, weil sie so etwas nie bey ihrer Hausherrin, auch nur für möglich gehalten hatten. Am folgenden Tag, wurde sie indeß vor Gericht gestellt; die zwey Aeltesten rissen ihr den Schleier vom Gesicht, um sich noch einmal an ihrer Schönheit zu weiden. Jetzt widerholten sie ihre Anklage; man glaubt' ihnen, als Aeltesten und Richtern. (Freilich, mit großem Unrecht, da sie Zeugen und Richter zugleich waren.) Sie wurd' als Ehebrecherin, zum Tod verurtheilt. „Wie hier auf dem Bild, hob sie ihre Augen zum Himmel empor, und sprach: „Herr Gott, der du alles verborgene weißt; du weißt auch, daß diese falsch gegen mich gezeugt haben. Ich muß sterben und bin doch unschuldig." Gott erhörte ihr Gebet. Ein junger Mensch, ohne Zweifel, gerührt von der Unschuld, deren Ausdruck so sichtbar war, und von dem Ausdruck der boshaftesten Rachsucht und Schadenfreude, in dem Gesicht der beyden Aeltesten, drängte sich vor, und rief laut: „Ich

will unschuldig seyn, an diesem Blut!" Das Volk, das vermuthlich, das Todesurtheil gesprochen hatte, stutzte über diesen Ruf, und fragte den Jüngling, was er mit seinem Ausruf wolle. „Ihr Thoren," sprach er in seinem Eifer, verurtheilet Ihr eine würdige Israelitin, ohne die Sache genau untersucht zu haben? Kehret wieder um, vor den Richterstuhl. Man hat falsch gegen die Frau gezeugt." Das Volk kehrte wirklich um. Die Aeltesten nahmen Daniel (das war der Jüngling) in ihre Mitte, und sagten ihm, er sollte reden, weil er einen innern Beruf dazu, zu haben scheine. „Das will ich," sagte Daniel; „allein, ich will Jeden besonders fragen." — „Du, alter Bösewicht," fuhr er ihn in seinem Zorneifer an;" so hast du es schon oft gemacht; hast die Schuldigen losgesprochen, und die Unschuldigen verdammt. Jetzt sage mir, unter welchem Baum hast du Susanna gefunden?" — „Unter einer Linde," sagte der alte Bösewicht. — „Gut, sagte Daniel, Gottes Engel wird dich finden, und zerschmettern. Du hast dich um dein Leben gesprochen." Jetzt ließ er den andern Wollüstling herbeyrufen; und auch ihn, fuhr er heftig an. „Du, Kananiter, und nicht Israeliter," sagt' er ihm. „Nicht wahr, die Schönheit hat dich bethört, und Wollust dich' verkehrt. So habt Ihr verfahren mit den Töchtern Juda. Sie mußten Euren Willen thun." (Es scheint, Daniel mußte mehr von Bosheit dieser alten Wollüstlinge, als das übrige Volk.) „Jetzt sage mir, unter welchem Baum fandest zu Susanna?" — „Unter einer Eiche," sagte der Bösewicht. „Siehst du, daß du dich durch deine Lüge, um das Leben bringst," entschied Daniel. Das Volk jauchzte laut, und preisete Gott, der

die Unschuld rettet. Man trat auf, gegen die zwey Verläumder, richtete sie nach dem Gesetz Moses: *) „Einem falschen Zeugen, soll man thun, wie er gedachte seinem Bruder zu thun. Sie wurden beyde getödtet.

Wär' auch die Geschichte erdichtet, so mag sie uns doch belehren, daß Gott die Unschuld, oft auf eine ganz unerwartete Art, an Tag bringt; daß Wahrheit und Recht, oft aus dem Mund der Unmündigen kommen, und daß Lügner ein gutes Gedächtniß haben müssen.

*) 5. B. Mos. 19; 19.

LXXXXIV.

Daniel entdeckt die Betrügerey der Baalspriester.

Daniel 14; 13. (Vom Bel zu Babel.)

(Nach dem Griechischen.)

Daniel schien dazu bestimmt zu seyn, Bosheit und Aberglaube zu entdecken, und Unschuld, so wie wahre Religion zu schützen. Er war ein Liebling des bekannten großen Monarchen, Cyrus, der damals auch Babylon beherrschte. Nun verehrten die Babylonier einen Götzen, der Baal oder Bel hieß, den sie für den größten ihrer sogenannten Götter hielten. Sein Bild stand in einem prächtigen Tempel, von Nebukadnezar gebaut; und es mußten ihm täglich, zwölf Malter Weizen, vierzig Schaafe und drey Eimer Wein geopfert werden. Der König selbst, bezeugte ihm täglich seine Verehrung. Daniel sagte nichts zu diesem rohen Aberglauben, und diente in der Stille seinem Gott. Als aber einst, der König zu ihm sprach, warum er nicht auch die Bel anbetete, so antwortet' er ihm ganz offen: „Ich diene keinen todten Götzen,



Schuler fecit

Daniel entdekt die Betrügerei der Baals-Priester

die man mit Händen gemacht hat; sondern einem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und Herr ist, über Alles, was lebt." — „Hältst du dann den Bel nicht für einen lebendigen Gott?" — erwiederte der König. „Siehst du denn nicht, wie viel er täglich ißt und trinkt." Daniel wußte längst, wie die Priester das Volk und selbst, den König täuschten; lacht' also, und sprach: „dieser Bel ist ja inwendig von Leimen, und mit Erz überzogen, der hat nie einen Bissen gegessen." — Wirklich sollte man nicht glauben, daß verständige Menschen, wie doch Cyrus Einer war, sich zu so etwas Widersinnigem, bereden lassen könnten, wenn wir nicht, bis auf diesen Tag, Beyspiele hätten, daß Manches, eben so Widersinnige, von ganzen Nationen geglaubt wird. — Der König wurde zornig, weil er doch eine Täuschung für möglich hielt, ließ also alle Baalspriester rufen, und sagte drohend zu ihnen: „Saget Ihr mir nicht, wer das tägliche, große Opfer verzehrt; so seyd Ihr Alle des Todes. Könnet Ihr mir aber beweisen, daß es Bel verzehrt: so muß Daniel sterben; denn er hat den Bel gelästert." Recht! antwortete Daniel. Es geschehe so, wie du, Herr König, geredet hast. Es waren aber siebenzig Priester, ohne ihre Weiber und Kinder. Jetzt gieng der König mit Daniel in den Tempel. „Siehe, Herr König, sagten jetzt die Priester, mit voller Zuversicht, wir wollen jetzt hinausgehen; du sollst die Speise und den Trank selbst hinsetzen, sollst die Thüre selbst verschließen und mit deinem eigenen Pettschaftsring verschließen. Wenn du nun Morgen frühe kommst, und findest, daß unser Bel nicht Alles aufgezehrt hat: so wollen wir gern sterben. Ist es aber verzehrt; so muß

Daniel sterben, der uns bey dir so verläumdet hat." — Sie glaubten ihrer Sache gewiß zu seyn; denn sie hatten einen heimlichen Gang gemacht, durch diesen giengen sie Alle, mit Weibern und Kindern in den Tempel, und aßen Alles auf. — Als die Priester hinausgegangen waren, ließ der König dem Götzen die Speise und das Getränk vorsetzen. Daniel war aber so klug, und befahl dem Gefolg des Königs, Asche zu holen, und damit den Fußboden des ganzen Tempels, zu bestreuen. Nun gieng er mit dem König hinaus; man verschloß die Thüre, und sie wurde mit des Königs Pettschaft versiegelt. Die Priester, ahneten nichts, giengen also in der Nacht in den Tempel, mit Weibern und Kindern, fraßen und soffen nach Herzensluft, bis Alles verzehrt war. Am Morgen, ganz frühe — der König konnte die Zeit kaum erwarten, — nahm er den Weg, nach dem Tempel, mit Daniel. Gleich an der Thüre, fragt' er, ob das Siegel noch unverletzt sey. „Ja, Herr König!" antwortete Daniel. Jetzt wurde die Thüre geöffnet. Sogleich sah der König nach dem Tisch, sah, daß die Speisen weg waren, und rief laut: „Ja, Bel, du bist ein lebendiger Gott. Es ist kein Betrug mit dir!" Daniel aber, der die heimlichen Gänge wohl kannte, lachte, hielt den König, damit er nicht hinein gieng, zeigt' ihm die Fußstapfen, und fragte: „was sind das für Fußstapfen?" — „Das sind ja Fußstapfen von Männern, Weibern und Kindern!" sagte der König. Jetzt sah er, daß er betrogen, und schon so lange, betrogen worden war. Man kann denken, wie zornig er wurde, und mit Recht. Sogleich ließ er die sämmtlichen Priester, mit Weibern und Kindern, gefangen herbeyführen.

Sie mußten ihm die geheimen Gänge zeigen, durch die sie ein- und ausgegangen waren. Und der König ließ sie Alle tödten, und gab den Bel in Daniels Gewalt. Dieser ließ das Götzenbild zerstören, mit sammt dem Sitz des Betrugs. Der Augenblick, da der König die Fußstapfen sah, und Staunen, bey ihm, in Zorn übergieng, ist auf dem Kupfer, gut dargestellt. Auch das, was das Götzenbild einflößen sollte, — Furcht.

LXXXXV.

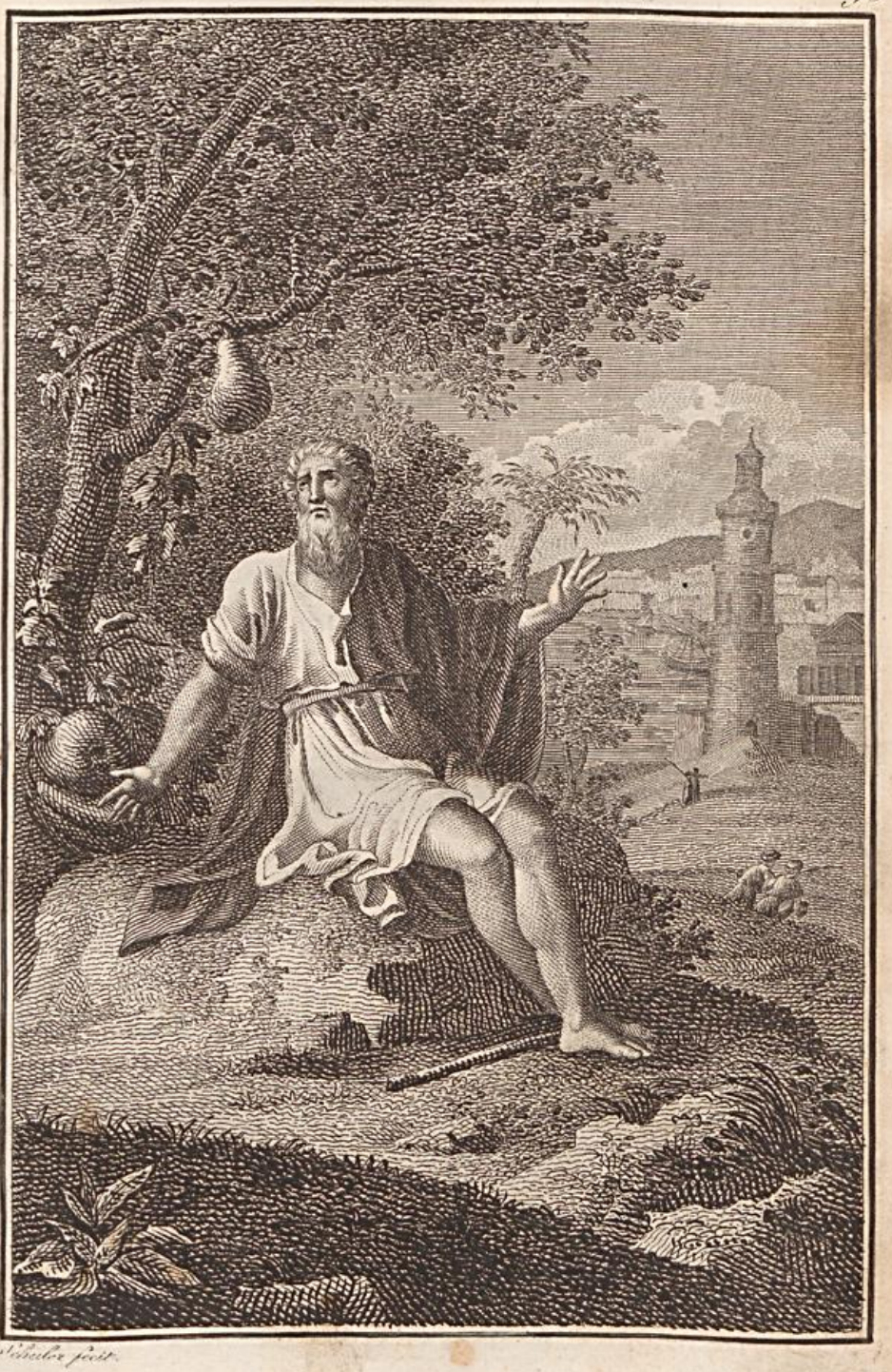
Jonas, unter der Kürbisstaude.

Jonas 4; 5 — 11.

Ja; da sitzt Jonas! Man sieht ihm die üble, verdrießliche Laune an. Und was hatt' ihn in diese üble Laune versetzt? — Etwas, was jedem guten Menschen Freude gemacht haben würde: Man höre!

Es war nicht zum Erstenmal, daß Jonas, einen Auftrag von Gott erhielt. Schon früher, unter Jerobeam, dem zweyten, hatt' er diesem, Sieg gegen die Syrier verkündigt. *) Jetzt befahl ihm Gott, nach der Erzählung, der Stadt Ninive, ihre Sünden vorzuhalten, und sie im Namen Gottes zur Besserung zu ermahnen. Ninive war die Hauptstadt des großen assyrischen Reichs, von großem Umfang. Die Geschichtschreiber sagen, sie habe 12 deutsche Meilen im Umfang gehabt; man hab' also drey Tage Zeit gebraucht, sie zu umgehen. Sie war die größte

*) 2. Buch der Könige, 14; 25.



v. Schaller fec.

Jonas unter der Kürbis Staude

und zugleich eine der reichsten Städte jener Zeit. Ohne Zweifel fürchtete Jonas, sich lächerlich zu machen, wenn er, ein Einzelner, unansehnlicher Mann, einer so großen volkreichen Stadt, Besserung predigen solle. Er floh also nach Spanien, — als ob man Gott entfliehen könne! — Durch einen heftigen Sturm auf der See, in welchem er mit großer Mühe, sein Leben rettete, wurd' er auf andere Gedanken gebracht, wie so mancher Mensch, durch schwere Leiden, auf andere Gedanken kommt. Jonas, als er von Neuem, den Befehl erhielt, den Einwohnern von Ninive Besserung zu predigen; so gieng er Eine Tagreise hinein, und verkündigte überall: wenn sie keine Sinnesänderung zeigten und sich nicht besserten; so werde Ninive, in 40 Tagen untergehen. Jonas muß mit großem Ernst, geredet haben, und die Leute müssen schon durch irgend etwas Inneres oder Aeußeres vorbereitet gewesen seyn, denn zum Erstaunen des Jonas selbst, wurden alle äußere Zeichen der Reue und Sinnesänderung veranstaltet. Es wurd' ein Fasttag ausgerufen; die ganze Stadt legte Trauerkleider an. Der König selbst, stieg von seinem Thron, legte sein Königsgewand ab, kleidete sich als ein tief Trauernder, setzte sich in Asche, was damals die tiefste Trauer bezeichnete, und es wurd' im Namen des Königs und seines Staatsraths, in der ganzen Stadt ausgerufen, Menschen und Vieh sollten fasten; das Vieh solle nicht auf die Weide getrieben, es sollt' ihm kein Wasser gegeben, Menschen und Vieh sollten mit Trauerdecken behängt werden. Alle sollten andächtig und flehentlich zu Gott beten, und sich bekehren von seinen bisherigen Sünden. „Vielleicht," hieß es, in dem königlichen Edikt: „Vielleicht wird uns Gott

wieder gnädig. Vielleicht nimmt Er zurück, sein Strafurtheil, so daß wir nicht untergehen. Wirklich, nahm Gott sein Strafurtheil zurück, weil Er sah, daß es den Niniviten Ernst war, daß sie nicht blos fasteten und beteten, sondern auch die Laster ablegten, in die sie versunken gewesen woren.

Wie würde sich Jeremias oder ein anderer Prophet gefreut haben, wenn er so etwas erlebt hätte! Wie freute sich Jeremias wirklich, als er den Auftrag erhielt, seinem Volk Besserung aus ihrem Exil, und glückliche Zeiten zu verkündigen! *) Mit Jonas war es Anders. Man sieht, auch außerordentliche Gaben, und ein außerordentlicher Beruf allein, macht einen Menschen noch nicht moralisch besser, wie Jesus und seine Apostel, so manchmal sagten. **) Er machte Gott, ordentlich Vorwürfe. „Das dacht' ich eben," sprach er, „als ich noch in meinem Land war; darum floh ich nach Spanien. Ich weiß, wie gnädig, barmherzig und langmüthig du bist. Du nimmst leicht, deine Strafurtheile zurück. — Jetzt nimm mir auch nur das Leben. Ich bin es müde!" Man sieht leicht, daß es dem eigensüchtigen Jonas, blos um seinen Prophetenruhm zu thun war. Eher hätte die ganze ungeheuer große Stadt untergehen, und all ihre Einwohner, das Leben verlieren sollen, eh' er in den Verdacht gekommen wäre, daß er ein falscher Prophet sey, daß seine Weissagung nicht erfüllt werde.

*) Man lese nur Jerem. 30 und 31.

**) Matth. 7; 22. 1. Kor. 13; 2.

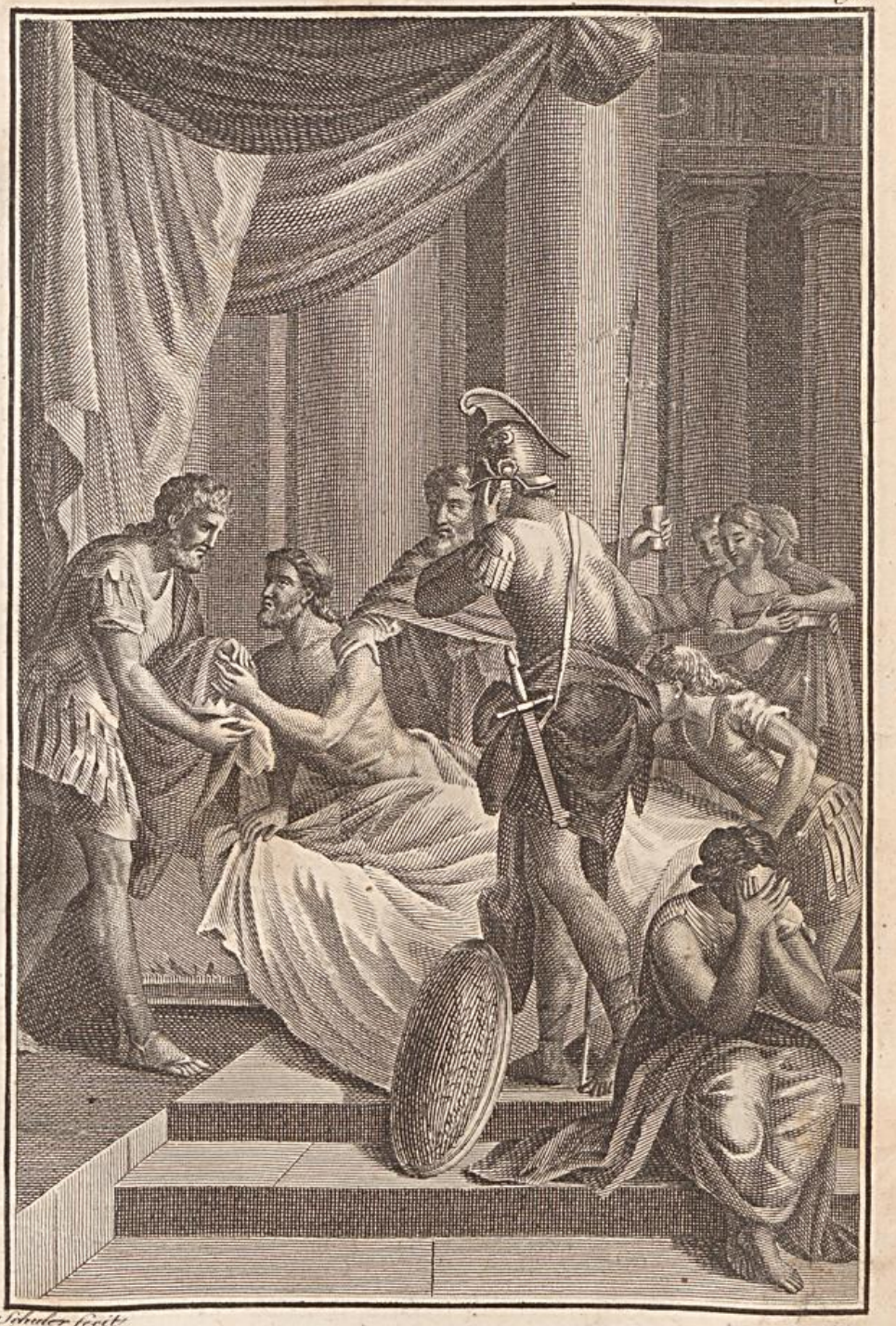
„Besinne dich, ob du mit Recht zürnest?" antwortete Gott.

Jonas sah aber sein Unrecht nicht ein. Er hofft' im Gegentheil noch immer, daß Gott, um seiner üblen Laune willen, die Stadt zerstören werde. Kurz vor dem 40sten Tag, der zum Untergang der Stadt bestimmt worden war, gieng er hinaus auf die Morgenseite der Stadt, wo er vermuthlich eine kleine Anhöhe fand, machte sich da eine Laube, die ihm in der großen Hitze Schatten gab, und erwartete, was mit der Stadt werden würde. Dort fand sich ein sogenannter Wunderbaum, *) der sehr große breite Blätter hat, die viel Schatten geben, aber schnell welken. Jonas freute sich sehr, über den Baum, weil er ihn so gut vor der Hitze schützte. Aber gegen Morgen war er verwelkt, und gegen Mittag litt Jonas, bis zur Ohnmacht, von der drückenden Hitze. Jetzt brach abermals sein Mißmuth aus. Er wünschte sich abermals den Tod. „Das Leben ist mir unerträglich!" sprach er, was der verstimmte, mißmuthige Selbstling, so leicht sagt. Mit schonender Langmuth, und belehrender Weisheit, antwortet' ihm Gott: „bist du mit Recht mißmuthig, über das schnelle Verwelken des Wunderbaums?" — „Das bin ich freylich;" antwortete Jonas. „Ich bin das Leben müde, weil das, was einem Menschen wohl thut, so hinfällig ist." — „Also," erwiederte Gott, „dir ists Leid um den Baum, der doch so schnell aufwächst und so schnell vergeht, den du gepflanzt und gepflegt hast; und mir sollte es nicht weh thun, die große Stadt Ninive, mit ihren hundert und

*) Ricinus, in der Kunstsprache.

und zwanzig tausend Einwohnern, und ihren Kindern, die noch nicht wissen, was rechts und links, was Recht und Unrecht ist?"

Hier endigt sich die Geschichte von Jonas. Wir wollen hoffen, daß Jonas beschämt und gedemüthigt, vor Gott niederfiel, und Ihn um Vergebung bat, wegen seiner Selbstsucht, seinem Mißmuth und seiner Lieblosigkeit, die Folge davon war.



Schröder fecit

Antiochus Reue und Tod

LXXXXVI.

Antiochus Reue und Tod.

1 Makkab. 6, 8—16.

Hier sieht man das Krankenbett eines ehrgeizigen, habsüchtigen Eroberers; und glücklich für sein Inneres, wenn es noch so ist, wenn er bereut, was er that, und wieder gut macht, was er gut machen kann!

Antiochus Epiphanes, Sohn eines Königs gleiches Namens, und Nachkommen Eines der Statthalter, die das große Reich Alexanders nach dessen Tod, unter sich getheilt hatten, war ein solcher Eroberer. Sobald er sich auf seinem Thron befestigt hatte, bekam er Lust, auch über Aegypten zu herrschen, sammelt' also ein großes Heer, Streitwagen, Elephanten, Reuterey, kurz Alles, was damals zu einem wohlausgerüsteten Heer gehörte, und zog mit ihm nach Aegypten, ohne einen andern Grund zum Krieg zu haben, als seine Herrschsucht; die verderblichste unter allen Suchten. Ptolemäus, der König von Aegypten, zog ihm mit seinem Heer entgegen, verlor aber die

Schlacht, mit großem Verlust an Todten. Jetzt wurden auch die Festungen der Aegypter erobert, und viel Beute gemacht. Aber damit nicht zufrieden, — wann ist das, der herrschsüchtige Eroberer? — gieng er wieder zurück, führte sein siegreiches Heer gegen Palästina, und zog mit ihm, nach der Hauptstadt, Jerusalem. Hier, und besonders im Tempel, wurd' alles Kostbare, mit großem Uebermuth und unter fürchterlichen Lästerungen des Gottes der Israeliten geraubt, so daß nichts, als die kalen Wände übrig blieben. Nach zwey Jahren, schickt' er seinen Oberschatzmeister, nach Judäa, der es noch ärger machte. — Die Despotensklaven sind meist noch ärger, als die Despoten selbst. — Er überfiel Jerusalem plötzlich, nachdem er vorher friedliche Gesinnungen geheuchelt hatte, plünderte die Stadt, tödtete eine Menge Einwohner, und führte Weiber, Kinder und Vieh weg. Auch legt' er ein festes Schloß an, das die Stadt beherrschte. Lauter gewöhnliche Mittel der Despoten, um ein Volk zu unterjochen! Jetzt gieng Antiochus zu einem noch ärgern, eingreifenderen. Er ließ ein Edikt in sein ganzes, jetzt schon beträchtlich großes Reich ausgehen. Alle sollten Einerley Gesetze, Einerley Religion haben; sie sollten Alle, Ein Volk seyn. Wer nicht seinen bisherigen Gottesdienst unterließ, und die befohlene Religion annahm, der sollt' am Leben gestraft werden. Dieß traf besonders die Israeliten sehr hart, denen ihre Gottesverehrung so heilig, und Götzendienst, so abscheulich war. Viele ließen sich indeß doch verführen, oder vielmehr, durch Furcht bewegen, den Götzen zu dienen; viele widersetzten sich aber muthig, nahmen sich fest

vor, nichts Verbotenes zu essen, und überhaupt ihrem Gesetz, treu zu bleiben, opferten auch dafür ihr Leben auf.

Das bisherige Kriegsglück des Antiochus wendete sich aber, und die Strafe seiner Grausamkeiten folgte. Er hatt' erfahren, daß in Persien eine Stadt, mit Namen Elam läge, in deren Tempel, große Schätze aufgehäuft wären. Er zog also dahin, und wollte die Stadt unvermuthet überfallen: allein die Ueberraschung mißglückte. Die Einwohner hatten Nachricht von dem Vorhaben bekommen. Sie wußten, was sie zu erwarten hatten, setzten sich zur Wehr, und schlugen ihn zurück. Dabey erhielt er die Nachricht, daß auch sein, nach Judäa gesandtes Heer, von Lysias geschlagen sey, und daß dieser große Schätze erobert habe. Lysias habe seinen Sieg, sogleich benutzt, habe den Götzenaltar, der auf den heiligen Jehovahsaltar gesetzt war, niedergerissen, und das Heiligthum wieder in den vorigen Stand setzen lassen, auch Bethzur wieder befestigt, welches nun die Vormauer des Tempels sey. Das war für Antiochus zu viel. Er fühlte, daß sein Glück zu Ende sey, und sein Gewissen erwachte. — Wohl dem Menschen, dem es noch vor seinem Tod erwacht! — Sein Gram warf ihn auf das Krankenlager. Die Schwermuth nahm immer zu; er sah seinen Tod vor Augen. Einen fürchterlichen Tod, weil ihm All die Grausamkeiten vorschwebten, die er begangen hatte; weil alle Gemordete vor ihm erschienen, in ihrem Blut; ihn um Erbarmen baten, wie ihn gewiß Manche vergebens gebeten hatten, ihm bedrohten, und ihm auf die Strafen winkten, die er leiden würde. Er konnt' es nicht mehr ertragen. Seine vertrauten und

vornehmsten Staatsdiener mußten vor ihm erscheinen, und er klagt' ihnen seine Noth. „Ach!" sagt' er, „es kommt kein Schlaf mehr in meine Augen; die Sorgen, denen ich unterliege, rauben mir allen Muth. In welche Tiefe von Noth bin ich doch versunken! Wie treibt sich Alles in mir herum! Ich war Anfangs gut und mild; da lobte man mich. Jetzt denk' ich an die Härte, die ich gegen die Israeliten ausgeübt habe, da ich ihnen, ihre heilige Gefäße raubte, und am Ende gar, Heere ausschickte, ohne alle Ursache, alle Einwohner von Judäa zu vertilgen! Dafür kommt jetzt dieses Unglück über mich; das seh' ich wohl. Voll Schmerz muß ich sterben, in einem fremden Land."

Nun ließ er Philippus, einen seiner ersten Staatsdiener, kommen, setzt' ihn zum Statthalter seines ganzen Reichs ein, übergab ihm die Krone, die Königskleider und das Siegel, mit dem Auftrag, Alles, seinem Sohn Antiochus zu überbringen, und ihn zu einem guten Regenten zu erziehen. Bald hernach starb der, jetzt unglückliche König. Es scheint, der Leibarzt will ihm noch eine Arzney geben; aber für solche Leiden, hat der Arzt keine Arzneyen.



Schulze fecit

Heldentod Judas des Makkabäers

LXXXXVII.

Heldentod Judas, des Makkabäers.

1. Buch der Makkabäer, 9; 17—20.

Einen ganz andern Tod starb Judas; einen Heldentod, in Vertheidigung einer guten Sache. Auch herrscht in seinem Antlitz auf diesem Bild, Ruhe; der Ausdruck des süßen Gefühls: ich habe vollendet, mein Werk!

Judas, mit dem Zunamen, der Makkabäer, war der dritte Sohn, des Priesters Matthias, den der Vater nach seinem Tod, zum Heerführer der Israeliten bestellt hatte. Auch war er ganz dazu geeignet. Wie so manche spätere Helden verband er Tapferkeit mit Religiosität, er suchte seine Tapferkeit durch Religiosität. Gleich der Anfang seines Heldenlebens, zeigte, was er war. Der syrische Heerführer Seran, griff ihn mit einem großen Heer an; Judas gieng ihm muthig, mit einem weit kleineren entgegen. Die Juden hatten gerad' an diesem Tag einen Festtag, nach ihrem Gesetz. Seine Soldaten stellten also ihren Heerführer vor, sie könnten es nicht recht wagen, gegen

eine solche Menge zu fechten; besonders, da sie nichts gegessen hätten. Er aber, gleich David, als er gegen Goliat kämpfte, antwortete ihnen: „Viele können auch durch Wenige überwunden werden. Gott kann so gut den Wenigen, als der großen Menge beystehen. Der Sieg im Krieg, kommt nicht von dem großen Heer, sondern von Gott. Die Feinde ziehen gegen uns, voll Uebermuth und Haß gegen die wahre Religion. Sie wollen uns und unsere Weiber und Kinder vertilgen, oder sie zu Sklaven machen. Wir aber fechten für unsere Religion und unser Leben. Gott wird uns den Sieg über sie geben. Fürchtet Euch nicht. Sobald er dieß gesagt hatte, griff er sie an. Seran und sein Heer wurden geschlagen. Achthundert blieben auf dem Platz; die Uebrigen flohen in das Land der Philister. Mit Gebet und allgemeiner Gottesverehrung, fieng er seine Schlachten an, sprach die, vom Kriegdienst los, die das Gesetz losgesprochen hatte, und beschloß sie, nach dem Sieg, mit Dankgebetern und Gesang. Dabey wandt' er alle Klugheit und Vorsicht eines Feldherrn an. So überfiel er den syrischen Heerführer Gorgias, der ihn überfallen wollte, und schlug ihn zweymal. Doch; er sorgte nicht blos für Siege, sondern auch für die Wiederherstellung der öffentlichen Gottesverehrungen seines Volks. Er ließ den Tempel von den Spuren des Götzendiensts reinigen, und an dem nemlichen Tag, da die Heiden früher diesen Tempel entweiht hatten, hielten die Juden wieder den Ersten feyerlichen Gottesdienst darin. Als die Israeliten in Galiläa und Gilead, von den benachbarten heidnischen Völkern, überfallen wurden, die im Begriff

waren, ihre Festung Dothema zu erobern, wohin sich die Juden geflüchtet hatten: so ließ Judas sein Heer Tag und Nacht marschieren, kam noch zu rechter Zeit, als schon Sturmleitern angelegt waren, und entsetzte die Stadt. Es schien, als ob Gott ihm allein beystände; denn während dieses Feldzugs, lieferten die in Judäa zurückgelassenen Anführer, Joseph und Asarias, gegen Judas Willen den Syrern eine Schlacht; wurden aber geschlagen und verloren viel Volk. Doch; auch sein Kriegsglück änderte sich, aber nur durch seinen Tod. Kaum hatte der syrische König Demetrius erfahren, daß Nikanars Heer geschlagen sey; so schickt' er die beyden Heerführer Bacchides und Alkimus, mit dem rechten Flügel seines großen Heers, zum zweytenmal nach Judäa. Die Feinde zogen durch Galiläa, wo ihnen nichts widerstand, und standen bald vor Jerusalem. Das feindliche Heer hatte zwanzigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend Mann Reiterey. Judas, nur drey tausend! aber es war auserlesene Mannschaft. Da die Juden indeß, das große Heer sahen, wurden sie furchtsam; der größte Theil verließ das Heer, und es blieben dem Judas nur achthundert Mann übrig. Jetzt hätte sich auch Judas nicht geschlagen, wenn er nicht durch seine Stellung dazu genöthigt worden wäre. Er war nemlich, durch das syrische Heer, von den jüdischen Gebürgen abgeschnitten, wo er sonst immer seine Zuflucht fand, und hatte die feindlichen Länder der Samariter und Philister im Rücken. In dieser verzweifelten Lage, sagt' er zu denen, die noch bey ihm geblieben waren: Laßt uns den Feind zuerst angreifen. Das erwartet er nicht. Wir

überraschen ihn; und so gelingt es uns vielleicht. Das beste Mittel, das ein entschlossener Feldherr, in einer solchen Lage wählen konnte. Indeß zögerten doch seine Kriegsgefährten. Sie stellten Judas vor, ihrer seyen so wenig, daß gar keine Hoffnung zum Sieg bliebe. Wenn sie jetzt ihr Leben sparten; so könnten sie, verstärkt, durch ihre Brüder zurückkommen, und dann den Feind schlagen. Das wollt' aber Judas nicht. Er kannte das verzweifelte seiner Stellung, zu gut. „Nein;" sagt' er, „das sey fern von uns, daß wir fliehen sollten. Ist unsere Stunde gekommen, wie es scheint; so lasset uns muthig für unsere Brüder sterben, unsere Ehre, unbefleckt, mit in's Grab nehmen. Jetzt brach das große Heer und das kleine Häuflein, gegen einander auf. Es wurd' auf beyden Seiten, mit der größten Tapferkeit gefochten. Die Schlacht dauerte, vom Morgen bis an den Abend. Als Judas sah, daß der feindliche Heerführer und die besten Truppen auf dem rechten Flügel waren, wollt' er den letzten Versuch machen, und griff ihn mit den tapfersten Freywilligen seines kleinen Haufens, muthig an. Wirklich wurd' auch dieser Flügel in die Flucht geschlagen, und bis an die Burg verfolgt, auf dem die Syrer ihr Lager gehabt hatten. Aber auf dem linken Flügel bemerkte man, daß der rechte geschlagen sey, und daß Judas weit vorgerückt war. Sie folgten ihm also auf dem Fuß nach, kamen ihm in Rücken; er war umringt. Indeß vertheidigte sich das kleine Häuflein noch tapfer: aber als Judas selbst fiel, floh Alles. Man trug den Leichnam von dem Schlachtfeld. Hier liegt er, umgeben, beweint von seinen treuen Waf-

fengefährten, die in ihm, Alles verloren zu haben glaubten, auch wenigstens sehr viel verloren hatten.

Er war Einer der größten jüdischen Helden, und Einer der frömmsten.

LXXXXVIII.

Heliodorus wird gezüchtigt, für den versuchten Tempelraub.

2 Makkab. 3; 4—40.

Nach manchen Kriegen, die die Juden führen mußten, kam endlich Ruhe in's Land. Sie lebten selbst friedlich unter und mit den heidnischen Königen. Ja; Seleukus, Philopatar genannt, hatte seinen Einwohnern befohlen, Alles zu liefern, was zum Opfern in dem Tempel erfordert würde. Diese Gunst des Königs und anderer Könige, hatten die Juden meist ihrem Hohenpriester, dem frommen Onias zu danken, der streng auf Ordnung und Gesetzlichkeit hielt, und darin mit seinem Beyspiel vorgieng. Wenn Einer von denen, die unter ihm standen, etwas gegen das Gesetz that, so bestraft er ihn ohne Nachsicht, wie es seine Pflicht war. Elis Beyspiel konnt' ihm eine Warnung seyn, wenn er eine bedurfte. Das verdroß indeß einen gewissen Simon, der Aufseher im Tempel



Schuler fecit

Heliodorus wird gezüchtigt für den versuchten Tempel-Raub.

war, und gleich Elis Söhnen, Unordnung und Ausschweifung liebte. Geradezu konnt' er indeß nicht gegen den Hohenpriester handeln, weil es sein Vorgesetzter, ihm also zu mächtig war, auch, weil er allgemein verehrt und geliebt wurde. Er schlich sich also, wie feige Bösewichter zu thun pflegen, zu dem Statthalter, von Vordersyrien, Appollonius, und entdeckte diesem, daß sich große Schätze in dem Tempel zu Jerusalem befänden, mit denen man die Kosten der Opfer reichlich bestreiten könne. Der König könne sie also wohl zu sich nehmen. Appollonius zeigte dieß dem König an; und dieser schickte sogleich, einen seiner Ersten Hofbedienten, Heliodorus ab, um die Schätze in Empfang zu nehmen. Dieser machte sich gleich auf, und kam nach Jerusalem, unter dem Vorwand, daß er die Steuern, in den benachbarten Provinzen erheben solle. Onios empfieng ihn sehr freundlich; Heliodorus entdeckt' ihm aber, warum er eigentlich gekommen sey, und wie es sich eigentlich mit diesen Schätzen verhalte. Der Hoheprieſter errieth sogleich den Verräther, und sagte dem königlichen Hofbedienten, es verhalte sich gar nicht so, wie der Verräther Simeon gesagt habe. Es sey etwas zurückgelegt, das aber Wittwen und Waisen gehöre. Das Uebrige habe ein trefflicher Mann, Tobias Hirkanus, in den Tempel niedergelegt, zur Verrechnung; es gehör' also nicht dem Tempel, sondern diesem. Es würd' aber die größte Ruchlosigkeit seyn, wenn man das, was dem Tempel anvertraut ward, wegnähme, und den, der es dort niedergelegt hätte, um das Seinige betröge. Auch seyen es im Ganzen nur vierhundert Centner (120 Centner,

nach unserem Gewicht) und 200 (60) Centner Gold. Heliodorus bestand indeß darauf, er möge das Geld, in die königliche Schatzkammer liefern, kam auch wirklich, an einem gewissen Tag in den Tempel, um es zu besehen und dann abholen zu lassen. Es war in der Stadt bekannt worden, und das Trauern und Wehklagen war allgemein. Auf den Straßen fielen Leute nieder, weinten und beteten zu Gott, weil das, was den Wittwen und Waisen gehörte, was dem Tempel anvertraut war, geraubt werden sollte. Der Hoheprieſter hatte sich so abgehärmt und verfärbt, daß man ihn nicht mehr kannte. Heliodorus kümmerte sich indeß, um das Alles nicht, sondern machte sich bereit, das Geld durch die mitgebrachten Soldaten, wegbringen zu lassen. Aber jetzt gab es eine wunderbare Erscheinung. Plötzlich sprengte ein Reiter herein, auf einem schönen, schön geschmückten Pferd. Sein Harnisch glänzte von Gold. Ein flammend Schwerd war in seiner Hand. Ihn begleiteten zwey Jünglinge, von schönem Ansehen, mit Spiesen bewaffnet. Der Reiter sprengte so mächtig auf Heliodorus los, daß dieser sogleich unter die Füße des Pferdes kam. Der Reiter und die zwey Jünglinge schlugen auf ihn, so, daß er ohnmächtig von dem Platz getragen werden mußte, und dem Tod nahe war. Seine Freunde baten indeß den Hohenprieſter, daß er doch zu Gott für ihn beten möge. Das that auch Onias; er opferte sogar für ihn, und so erholte sich Heliodorus wieder. Unter dem Gebet sah er aber die zwey Jünglinge wieder, die ihn so gestäupt hatten. „Dank' es dem frommen Hohenprieſter und seinem Gebet," sagten sie,

„daß du wieder geneset bist; und verkündige überall, wohin du kommst, die große Kraft Gottes, der dich so hat stäupen lassen, für deine Verwegenheit.“ Das that auch Heliodorus, und erzählt' es als er zurück kam, dem König. Als ihn dieser in der Folge fragte, wen er wohl nach Jerusalem schicken solle, der dort etwas ausrichten könnte: so antwortet' ihm dieser: „Wenn du irgend einen Feind hast, der dich vom Thron stoßen mögte; so schick' ihn nur dorthin. Und wenn er so gestäupt wird, wie ich, und mit dem Leben davon kommt: so nimm ihn wieder zu Gnaden an. Er hat für seine Sünden gebüßt.“

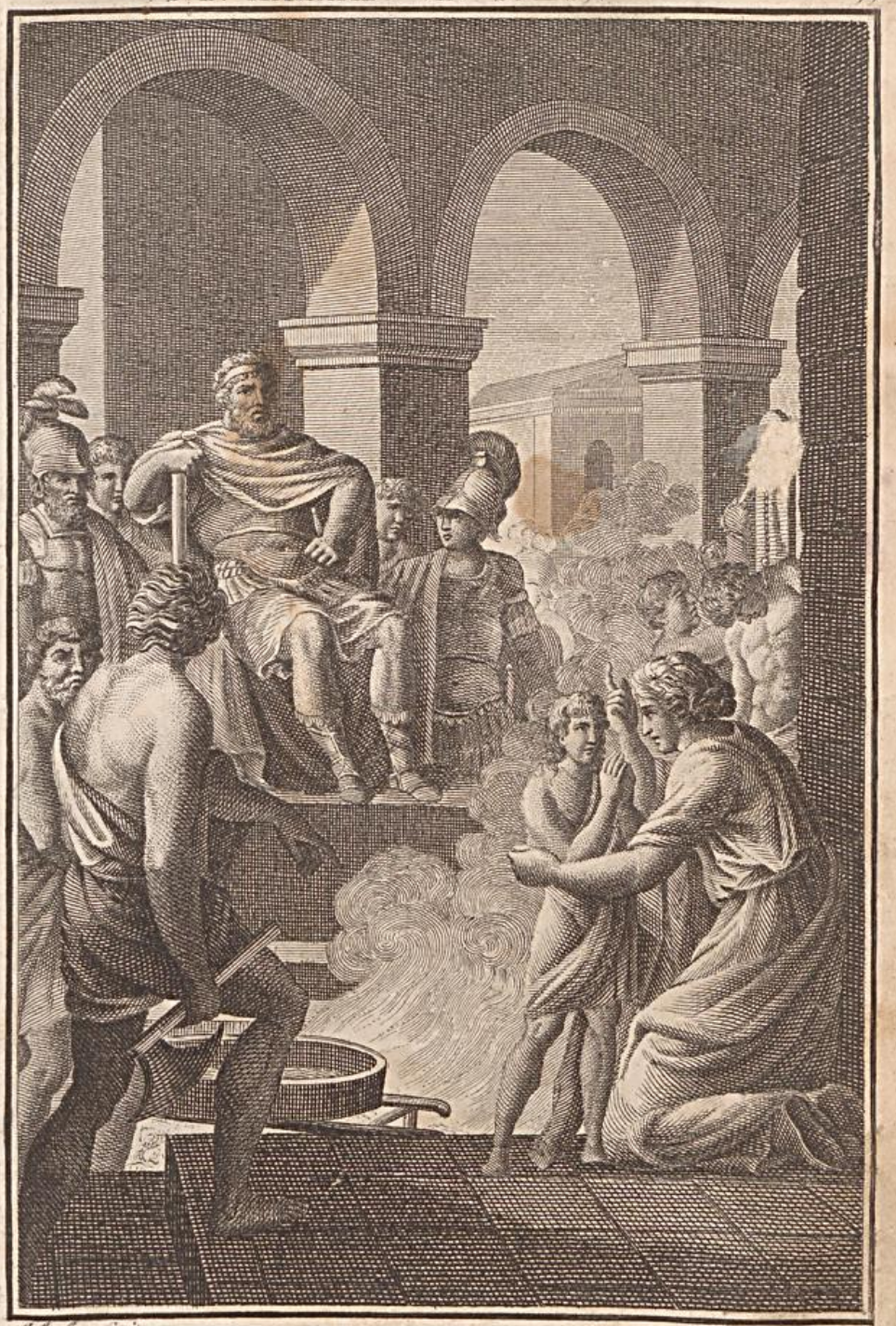
LXXXXIX.

Glaubenstreue einer jüdischen Mutter.

2 Buch der Makkab. 7; 26 — 29.

In den Zeiten schwerer Verfolgungen, entwickeln sich Kräfte in den Menschen, die Niemand in ihnen geahnet hätte; und der Mensch selbst nicht, indem sie sich entwickeln. So war es bey den Ersten ChristenVerfolgungen, bey Verfolgung der Hugenotten in Frankreich; so war's auch bey den Juden, zu den Zeiten des argen Verfolgers der wahren Gottesverehrer, Antiochus Epiphanes. Hier ist ein Auftritt dargestellt, der jedes Menschengefühl empört, und doch zugleich die Größe und unüberwindliche Kraft zeigt, die in der menschlichen Natur liegt.

Das Muttergefühl ist gewöhnlich das höchste, tiefste in dem menschlichen Herzen, das alle andere Empfindungen besiegt, das noch dauert, wenn alle andere Empfindungen ausgestorben sind. Es muß etwas Höheres, Göttliches in ein Menschenherz kommen, wenn dieß Gefühl,



Schuler fecit

Glaubenstreue einer Jüdischen Mutter.

auch nur für den Augenblick, zurückgedrängt wird. Dieß war der Fall hier. Eigentlich war das Muttergefühl, nicht unterdrückt; es war erhöhet, vergeistigt, durch Religion. Es war zurückgehalten, aufgespart, für eine andere, bessere Zeit, um sich dann desto reicher ergießen, und desto voller genießen zu können.

Eine Mutter hatte sieben Söhne; Alle mit ihr, Eines Glaubens, mit gleichem Widerwillen, wie sie, gegen allen Götzendienst erfüllt, und mit gleicher Kraft begabt, allen Versuchungen zu widerstehen, die sie dazu verleiten könnten. Die Juden standen damals unter dem Despotismus des Antiochus, des ärgsten Juden- und Menschenfeinds, den es gab. Er wollte durchaus die Juden zwingen, Götzendiener zu werden, es wenigstens, zu scheinen, — denn weiter, als zum Schein, bringt es der Despot nie, und bey den Schwachen nur. Auch diese Mutter, mit ihren Söhnen, sollte jetzt gezwungen werden, Schweinefleisch zu essen, das ihnen in ihrem Gesetz verboten war, und eben, weil es ihnen verboten war. Sie wurden gegeiselt und mit Riemen gestäupt: aber vergebens. Der älteste Sohn sagte geradezu: „Was fragst und quälst du uns lange? Wir sterben eher, als daß wir etwas thäten gegen unseres Gottes Gesetz. Der König, an keinen Widerstand gewöhnt, wurde wüthend, befahl dem Widerspenstigen Hände und Füße abzuhauen, und ihn lebendig in siedendem Oel zu braten. Die Mutter und andern Brüder sollten zusehen, und ein Exempel nehmen, wie es ihnen gehen werde, wenn sie sich dem Willen des Königs

widersetzten. Aber Alle blieben standhaft, ob sie gleich Alle, zu Tod gemartert wurden. Sie sagten dem Tyrannen ins Gesicht, er werde sie nie dazu bringen, daß sie gegen Gottes Gesetz handelten. Das irdische Leben könn' er ihnen nehmen; aber der Herr aller Welt, werde sie auferwecken zu einem ewigen Leben. Der fünfte Sohn sagt' es dem Unmenschen voraus, daß es ihm nicht so hingehen, sondern, daß er seine Strafe sicher finden werde. Auch die Mutter verlor ihren Muth nicht, sondern redete den Söhnen noch zu, daß sie standhaft bleiben mögten. „Ich bin Eure Mutter," sagte sie, "und hab Euch geboren: aber den Odem und das Leben hab ich Euch nicht gegeben, auch Eure Gliedmaaßen nicht so gemacht, wie sie sind. Das hat der gethan, der die Welt und alle Menschen gemacht hat. Er wird Euch auch Leben und Odem wieder geben, wie Ihr es jetzt um seines Gesetzes willen, hingebet." Antiochus verstand ihre Sprache nicht; er dacht' aber wohl, daß sie ihre Kinder noch bestärke, in ihrem Starrsinn, wie er es nannte; wollt' also versuchen, ob er nicht den siebenten oder jüngsten bereden könne, Schweinefleisch zu essen, gegen das Gesetz. Er ließ ihn also vor sich kommen, und redete ihm freundlich zu, versprach ihm auch, mit einem Eid, er sollt' einen gnädigen Herrn an ihm haben; er wolle ihn reich, und einen großen Herrn aus ihm machen, wenn er abgieng von seiner Religion. Doch, auch dieser wollt' sich nicht bereden lassen. Der König redet' also der Mutter zu, sie mögt' sich doch ihr Einziges Kind retten. Sie versprach es auch, zum Schein, gieng mit ihrem Sohn bey Seite, zeigt hinauf gen

Himmel, und sagt' ihm: *) „Du, mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen, und drey Jahre gesäugt habe; erbarme dich doch über mich. Sieh an, Himmel und Erde und Alles, was darin ist; dieß hat Alles Gott aus nichts gemacht, und wir Menschen, sind auch so gemacht. Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gerne, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder gebe." — Noch sprach sie so, als der Jüngling antwortete: „Was denket Ihr denn von mir Mutter? Meynet Ihr, daß ich dem Tyrann gehorchen werde? Nein; ich will das Gesetz halten, das uns Gott durch Moses gegeben hat. Du aber," — so wendet' er sich zu Antiochus, — „der du den Juden Alles Leid anthust, du wirst Gott nicht entlaufen." So fuhr er fort, dem Tyrannen, die derbe Wahrheit ins Gesicht zu sagen, und ihm Gottes Strafgerichte zu verkündigen, so, daß der Wütrich, fast rasend wurde, diesen Sohn noch ärger, wie die vorigen, martern, und am Ende auch die Mutter, hinrichten ließ.

Doch; er nahm ein schrecklicheres Ende, als Alle, die er hatte zu Tod martern lassen. **)

*) Ich gebe ihre Rede wieder, wie sie in unseren Bibeln steht, weil ich sie nicht rührender zu geben weiß.

**) 2 Makkab. 9; 5—9.